



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





000033001M











**WANDERUNG**

---

IN DAS

---

**GERMANISCHE ALTERTHUM**

---

VON

**HEINRICH KÜNSSBERG.**

---



Jeglicher bitte geziemend um wegenzeigendes Heilwort.

Gallische Inschrift von Allse.

---

BERLIN,

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1861.

*200. l. 52.*

*240. e. 239.*



Druck von Carl Brügel in Ansbach.

240. e. 22p.

## V o r w o r t.

Die Veröffentlichung der hier niedergelegten archäologischen Studien will einen Nebenzweck erreichen, nämlich von meinem „Recht der Deutschen“ (Stuttgart, 1846) den Inhalt der sieben ersten Abschnitte theils ergänzen und besser begründen, theils berichtigen, auch die Beilagen ganz und gar ersetzen. Das Gefühl meiner Verpflichtung, eine alte Schuld gegen das Publikum abzutragen, verbunden mit dem drängenden Gedanken an das „ars longa, vita brevis“, brachte einen rasch gefaßten und sofort — lange vor Beendigung des Manuscripts — ausgeführten Entschluß zuwege, in Folge dessen, wie ich nun zu spät wahrnehme, eine Anzahl kleiner neuer Schulden contrahirt wurde. Zwar bestehen diese, soweit sie mir zur Zeit erkennbar und nicht durch die freundliche und einsichtsvolle Unterstützung verhütet worden sind, womit mein lieber Schwager, der Professor Dr. Recknagel zu Nürnberg, mir bei Revision der Correcturbogen anhanden gegangen ist, nur in sporadischen Unebenheiten der Redaction, welche nirgends den beabsichtigten Wortsinn alteriren oder wesentlich verdunkeln. Gleichwohl habe ich um ihretwillen den Leser um Nachsicht zu bitten für die Darstellung, während ich dem Dargestellten eine Kritik wünsche, die eine streng wissenschaftliche und möglichst vorurtheilslose sei.

Ansbach am 16. Mai 1861.

H. K.



## Nachträgliche Berichtigungen und Zusätze.

S. 18, Z. 18 ist zu lesen: *eine* merkliche. — 27, Text-Z. 2 v. u.: *Umkehrung*. — 31, Anm. Z. 2: *herrschen*. — 45, T. Z. 9 v. u.: *Bewachung*. — 77, 15 (anst. *noch*): *damals*. — 83, T. 11 v. u. (anst. *eben*): *oben*. — 129, T. 1 v. u. (anst. *gefunden*): *erzeugt*. — 144, Anm. Z. 10 *birifan*. — 144, Anm. Z. 2 v. u. (anst. *Reichs-*): *Rechts-*. — 158, 1: *Chasuarii*. — 174, 3 v. u.: *Thucydides*. — 177, 17: ahd. *suds*. — 182, 14 v. u. (anst. *eines*): *einem*. — 188, 1 (anst. *Gen.*): *Dat.* — 197, 18 (anst. *der*): *die*. — 223, Anm. Z. 6 (vor *atque*): *simul*. — 250, T.-Z. 4 v. u.: *excudere*. — 254, 4: *Spruchformel*; 14 v. u. (anst. *540*): *560*. — 259, 11: *friedenstörerische* Verb. — 280, Anm. Z. 2: *welcher*. — 282, 14 v. u.: *Nerthus*. — 291, 3: *eudem*. — 312, T.-Z. 3 v. u.: *latinisch*. — 320, Anm. 2: *bis*. — 343, Anm. Z. 3 (anst. *I*): *J*. — 362, 7: *in*. — 376, 3: *täcor*. — 399, T. Z. 1 v. u.: (vor *rechte*) *ganse*. — 402, 1: *Ostseite*. — 404, 6: wie *die* Namen Iscaevones. — 418, 15. *beifügt*. — 450: *οὐαίεις* 257. — 451: *ratón* 271, 1; *sunga* 300.

Zu 180 und 187. — In *Dannotali* und *Segomari* erkenne ich nunmehr keine lateinischen Genitive, sondern je einen gallischen Dativ, welcher hervorgerufen ist durch ein weggelassenes und mit der Bedeut. geboren, entstammend oder angehörig behaftetes *cnos*. Für dieses mit dem Dativ verbundene *cnos* besteht in allen oberdeutschen Mundarten das dem nämlichen Casus nachgesetzte Pronomen possessivum dritter Person, wodurch der Genitiv beinahe gänzlich aus der Vulgärsprache verdrängt ist: z. B. „dem Rudolf sein Karl“, d. i. Karl, Sohn (oder ein sonstiger Angehöriger) des Rudolf, „dem Baum seine Wurzel“ d. i. die Wurzel des Baums. — In den (uneigentlichen) Compos. gall. Taranuenos, Camulucnos (S. 159), welche nur den Sinn haben: ope tonitru natus, ope Camuli (v. coeli?) natus, steht das erste Wort nicht, wie in Trutiknos, Oppianicnos, im Dativ, sondern im Instrumentalis.

Zu S. 346. Sinnverwandt dem althochdeutschen *-ingun*, *-ing* in Ortsnamen ist das häufige gall. *-magum*, *magus*. Letzteres ist entweder Nominat. Sing. wie goth. *magus* (μαγῖς) oder Nominat. Plur. wie goth. *magius*, während *-magum* (in Rodincomagum, Ratumagum) ganz die Form des goth. Dat. Plur. zeigt, die aber freilich von den Römern in anderer Weise aufgefasst oder doch behandelt wurde.

## Einleitung.

Bekannter, als die Urgeschichte der Germanen, sind deren Urzustände, wenigstens die Umriss ihrer Lebens- und Sinnesweise. Wer hat nicht schon gehört oder gelesen von den biedern, tapfern, freiheitliebenden Waldmenschen dieses Namens, die sich besser auf das Waffenhandwerk als auf Arbeiten und Gehorchen verstanden, in denen der Sinn für staatliche Ordnung noch so wenig entwickelt war, daß Privatgewalt und bewaffnete Selbsthülfe ihnen grosstheils die Stelle der Rechtspflege vertrat, und welche, so lange nicht Krieg oder Jagd, nicht Expeditionen auf Raub oder Fehde ihre Thätigkeit in Anspruch nahmen, auf der Bärenhaut sich die Tage zu verkürzen pflegten mit reichlichem Trunk und waghalsigem Würfelspiel? So ungefähr zeigt sich das Bild unserer Vorältern frühester Zeit Jedem, der das germanische Alterthum auf der Heerstrasse einer längst feststehenden gemeinen Meinung bereist. Wenn ein Theil der Beschauer in ihnen eine Nation roher Barbaren erblickt, während Andere es vorziehen möchten, die alten Germanen vortreffliche, wenn auch nicht fehlerfreie, Naturmenschen zu



nennen, wenn ferner es nicht an Bestrebungen fehlt, ihrem ahnungsvollen Dämmerleben im heiligen Dunkel des Urwaldes einen romantischen Anstrich zu geben, so stehen diese oberflächlichen Verschiedenheiten — bei denen sehr häufig nationale Stimmungen im Spiele sind — nirgends der gemeinsamen Grundvorstellung entgegen: Das germanische Alterthum war ein Naturstand, ein wo nicht sociales doch politisches Chaos.

Diese Vorstellung empfiehlt sich der Menge durch ihre Natürlichkeit. Wie einleuchtend ist es nicht, daß dem Culturlichte der Neuzeit eine mittelalterliche Dämmerung und dieser eine alterthümliche Nacht vorausgegangen. Die Geschichtsschreibung jedoch geräth dabei einigermaßen in die Klemme. Nicht zwar im Fache der römischen Geschichte, aus deren Abfällen die Geschichte des germanischen Alterthums construirt zu werden pflegt. Dort spielt jetzt, wie vor achtzehn Jahrhunderten, die germanische Nation die Rolle einer Repräsentantin der Finsterniss und Barbarei, welche gegen das Licht der Civilisation kämpft. Aber ist es möglich, ihr diese Rolle zuzutheilen in ihrer eigenen Geschichte? Ist die chaotische Mutter Nacht, der Zustand, wo „Alles wüste und leer“ gewesen, ein Gegenstand geschichtlicher Detailforschung und Beschreibung? Und doch läßt sich die Aufnahme der von antiken Schriftstellern bezüglich der Germanen mitgetheilten Details in die deutsche Urgeschichte nicht vermeiden. Letztere hat sich daher zu einem Auskunftsmittel genöthigt gesehen. Sie macht die Germanen zu Vertretern eines positiven oder guten Principes, zu Kämpen für die Freiheit gegen die römische Zwingherrschaft, für Redlichkeit und Sitten-

einfalt gegenüber welscher Tücke und Corruption. — Dieser Kunstgriff scheitert jedoch an der obligaten Schilderung der Grundzüge germanischer Lebens- und Sinnesweise. Trotz allen Lobpreisungen germanischer Tugenden fühlt das Publikum durch und hat es längst durchgeföhlt, dass diese, namentlich die gerühmte Freiheitsliebe, Sitteneinfalt und Biederkeit unserer Altvordern, von kaum besserem Schlage und nicht einmal so mackellos und über allen Zweifel erhaben seien, als die gleichen Eigenschaften, die man auch andern naturwüchsigen Mitbewohnern des germanischen Urwaldes, wie z. B. den Bären und Auerochsen, beilegen mag. — Milton, in seiner Geschichte von England, sagt von den dortigen Kriegen aus der Zeit der Heptarchie, dass dieselben eben so wenig unserer Theilnahme werth seien, als die Fehden der Geier und Krähen, die in der Luft herumschwärmen und mit einander kämpfen. Kann man das deutsche Publikum tadeln, wenn es eine ähnliche Meinung von den Thaten und Schicksalen der ältesten Germanen hegt? wenn es die patriotischen Bestrebungen von Dichtern und Künstlern, den in „Hermann“ umgenannten Arminius zu einem deutschen Nationalheros zu erheben, nur mit Kälte aufgenommen und durch seine Theilnahmlosigkeit nicht nur die Bardenpoesie des vorigen Jahrhunderts zu einem „verdorrten Zweig unserer Literatur“ (wie Gervinus sich ausdrückt), sondern auch das neuerlich projectirte Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde zu einer Ruine der Nichtvollendung hat werden lassen? Mag es immerhin sein, dass wir in jenen Germanen unsere Verwandten in aufsteigender Linie zu erkennen haben, dieser Umstand gibt ihnen doch kaum größern Anspruch auf histori-



ses Interesse, als dem Erdenkloß, woraus Gott den ersten Menschen erschuf.

Vorausgesetzt nämlich, dass die gemeine Meinung von ihren Sitten und ihrer Lebensweise sich in ihrem bisherigen Bestand erhält. Aber beruht sie auf historischer Wahrheit? hat sie die Probe der Kritik bestanden, diese Meinung? Diese verwegene Frage aufzuwerfen, hat gegenwärtige Schrift ganz besondere Veranlassung. Sie will die Ergebnisse einer archäologischen Wanderung beschreiben, die sich nicht immer aufs Beste mit der herkömmlichen Ansicht de moribus Germanorum vertragen. Um unbefangene Leser und Beurtheiler zu gewinnen, muss sie vor Allem sich Bahn zu brechen suchen durch das Bannrecht, welches die fragliche — wie jede andere — gemeine Meinung für sich in Anspruch nimmt. Anstatt das germanische Alterthum auf der breiten Heerstrasse zu besuchen, deren Projection dem Julius Caesar zugeschrieben werden darf und zu deren Ausbau Tacitus, als Verfasser des Schriftchens Germania, das Meiste beigetragen, hat meine Wanderung im Aufsuchen einheimischer, obwohl längst verwitterter Pfade bestanden. Sie wurde in der Voraussetzung unternommen, dass dergleichen Pfade tiefer in das germanische Volksleben einführen dürften, als jene stark frequentirte Römerstrasse. Als Wegweiser diente eine Reihe von Zeugnissen, welche die Germanen des Alterthums und ihre Stammverwandten über sich selbst und in eigener Sprache ausgestellt haben. Je weiter die Wanderung vorwärts gelangte, um so deutlicher trat der innere Zusammenhang hervor, die gegenseitige Bezugnahme der einheimischen Zeugnisse und eben damit auch deren Fähigkeit, die uns in den sogenannten

classischen Sprachen zugekommenen Nachrichten zu erläutern und zu ergänzen. Warum dieser Schatz bisher so gut wie ungenutzt geblieben für die historische Wissenschaft, ist leicht zu errathen. Die herrschende gemeine Meinung hatte den Gedanken an die Möglichkeit unterdrückt, daß die einheimischen Zeugnisse, insbesondere die uns in Gestalt von Volksnamen aufbewahrten, von einer solchen Stufe der Gesittung sprächen, auf welcher eine Nation ihren rechtlichen und religiösen Institutionen die meiste Aufmerksamkeit zuwendet. Indem sie die Forschung auf ein Suchen nach Attestationen wilder Kampflust und Freiheitsliebe der germanischen Völker beschränkte, hat sie dieselbe außer Stand gesetzt, von den besagten Zeugnissen etwas Neues zu erfahren. Nicht als „weganzeigende Heilworte“ sind unsere ältesten Sprachdenkmale anerkannt und beachtet worden, sondern man hat sich begnügt, auf sie hinüberzulugen von der bekannten Heerstrasse aus. Bei allem Bewußtsein, daß das von mir begonnene Unternehmen, um der Vollendung nahe geführt zu werden, weit bedeutendere Kräfte und Mittel, als die mir zu Gebote stehenden, erheischt, habe ich die fromme Mahnung des ältesten in unserer Sprache vorhandenen und mir unterwegs aufgestoßenen Verses — desselben, wovon sich eine Uebersetzung als Motto auf dem Titelblatte befindet — als günstigen, ermunternden Angang für meine Wanderung begrüßen zu dürfen geglaubt.

Nun zur Kritik der gemeinen Meinung, zunächst der auswärtigen Zeugnisse, die ihre Grundlage bilden.





## **Erster Abschnitt.**

### **Das Zeugniss Caesars.**

Für die Südländer — unter welchem Namen ich hier und in der Folge die Römer und Griechen zusammenfasse — war **Julius Caesar** bezüglich des von ihm Germania genannten Landes, was für die neueren Europäer **Columbus** bezüglich Amerika's. Zweimal hat er den Rheinstrom überschritten an der Spitze eines Kriegsheeres. Er hat seinen Landsleuten Bericht erstattet über das neu entdeckte Land und dessen Bevölkerung, und mit Recht wenden wir seinem Berichte, welcher glücklicherweise auf uns gekommen ist, die größte Aufmerksamkeit zu.

Derselbe ist den von diesem großen Feldherrn und Staatsmann verfaßten Denkwürdigkeiten oder Memoiren über den gallischen Krieg an zwei Stellen eingeschaltet. In der ersten Stelle spricht Caesar von den Sueven, in der zweiten von den Germanen überhaupt. — „Der Stamm (gens) der Sueven,“ so wird im vierten Buch des genannten Werkes angegeben, „ist bei Weitem der größte und kriegerischste von allen Germanen. Sie haben, dem Vernehmen nach, hundert Gaue; aus jedem lassen sie alljährlich tausend Mann Bewaffnete behufs der Kriegführung über die Grenzen ausrücken. Die übrigen, welche zu Hause geblieben sind, ernähren sich und jene und stehen ihrerseits das Jahr darnach unter den Waffen, während jene zu Hause bleiben. So wird weder der Ackerbau, noch Geschick und Uebung für den Krieg je aufser Acht gelassen. Indessen Privatländereien und gesonderte Aecker gibt es bei ihnen nicht, und es ist nicht erlaubt, länger als ein Jahr auf einer und derselben Stelle behufs ihrer Bebauung zu bleiben. Auch bildet das Getreide keinen großen Theil ihrer Nahrung: meisten-

theils leben sie von Milch und Fleisch, auch sind sie viel auf der Jagd. Dadurch, nämlich sowol durch die Art der Speise als durch tägliche Leibesübung und durch freie Lebensweise (indem sie schon von Kindesalter her an keine Pflicht oder Zucht gewöhnt sind, und schlechterdings nichts wider Willen thun) gedeihen ihre Kräfte und werden sie zu Menschen von ungeheurer Körpergröfse. Ueberdies haben sie sich der Gewohnheit ergeben, selbst in den kältesten Gegenden gar keine andere Kleidung zu tragen als Felle, deren Kleinheit einen grofsen Theil des Körpers blofs läfst, und in Flüssen sich zu baden. Kaufleuten verstatten sie Zutritt, mehr um Gelegenheit zu haben, was sie im Kriege erbeuteten, zu verkaufen, als dafs sie nach der Einfuhr von irgend Etwas Verlangen trügen. Sogar von Zugvieh, das der Gallier grösste Freude ausmacht, und um hohe Preise von ihnen gekauft wird, brauchen die Germanen keine eingeführten Stücke, sondern, wie die Thiere bei ihnen gezogen werden, schlecht gebaut und mifsgestaltet, machen sie sie durch tägliche Uebung der grössten Anstrengung fähig. In Reitertreffen springen sie oft von den Pferden ab und kämpfen zu Fufs. Sie gewöhnen die Pferde, auf demselben Punkte stehen zu bleiben; zu ihnen ziehen sie sich, wenn es räthlich ist, eilends zurück. Nichts gilt nach ihren Sitten für schimpflicher und schwachmüthiger, als Sättel zu gebrauchen. Daher wagen sie, auch wenn ihrer noch so wenige sind, auf jedwede Anzahl Reiter, die in Sätteln sitzen, loszugehen. Wein lassen sie durchaus nicht bei sich einführen, weil sie meinen, dafs dadurch die Leute zur Ertragung von Anstrengungen zu weichlich und weibisch gemacht werden. Für das Gemeinwesen dünkt es ihnen in hohem Grade ehrenvoll, wenn von den eigenen Gränzen ab möglichst weit das Ackerland wüste liegt. Diefs gilt als ein Zeichen, dafs eine grofse Anzahl von Staaten gegen ihre Gewalt nicht Stand zu halten vermögen. Daher liegt, wie es heifst, auf der einen Seite von der Suevengränze ab ungefähr sechzigtausend Schritte weit das Ackerland brach.“

Im sechsten Buch stellt Caesar einer Schilderung der gallischen Sitten eine von dieser weit abweichende der germanischen Sitten gegenüber. Nachdem er von den gallischen Ständen der Druiden und Ritter gehandelt hat, von denen das gemeine Volk fast wie Sklaven behandelt werde, ferner von der Unterwürfigkeit der Gallier

unter ihre religiösen Vorschriften, von ihren Menschenopfern, ihren Göttern (unter denen Mercurius, Apollo, Mars, Jupiter, Minerva genannt sind), dann von sonstigen gallischen Einrichtungen und Gebräuchen, kommt er auf die Germanen zu sprechen. „Sie haben“ — sagt er von ihnen — „weder Druiden, um dem Gottesdienste vorzustehen, noch kümmern sie sich viel um Opfer. Zur Zahl der Götter rechnen sie nur diejenigen, welche sie sehen, und durch deren Segnungen sie offenbar gefördert werden, nämlich die Gottheiten der Sonne, des Feuers und des Mondes; von den übrigen wissen sie nicht einmal von Hörensagen. Ihr ganzes Leben dreht sich um Jagden und Uebungen zum Kriege; von Kindesbeinen auf befehligen sie sich der Arbeit (*labori*) und Abhärtung. Die, welche am längsten geschlechtlich unentwickelt bleiben, finden das größte Lob bei den Ihrigen: Das, so meinen sie, nähre stattlichen Wuchs, nähre die Kräfte und stärke die Muskeln. Vor dem zwanzigsten Jahre von einem Weibe gewulst zu haben, das zählen sie unter die schimpflichsten Dinge. Dergleichen läßt sich auch nicht geheim halten, theils, weil sie sich gemeinschaftlich in den Flüssen baden, theils, weil sie zur Körperbedeckung nur Felle oder kleine Jacken (*parvis rhenonum tegumentis*) gebrauchen, die einen großen Theil des Leibes nackt lassen. Des Ackerbaus befehligen sie sich nicht. Der größte Theil ihrer Nahrung besteht in Milch, Käse und Fleisch. Auch hat Keiner ein bestimmtes Maß Ackerlandes oder eigenen Grundbesitz, sondern die Obrigkeit und die Hauptleute (*principes*) weisen immer auf ein Jahr den Stämmen und Verwandtschaften, die unter sich zusammengetreten sind, Ackerland an, so viel und wo es ihnen gut dünkt, und zwingen sie, das Jahr darnach anderswohin sich zu wenden. Dafür bringen sie viele Gründe bei: damit sie nicht durch stete Gewohnheit befangen, den Kriegseifer gegen Ackerbau vertauschen, damit sie nicht weiten Grundbesitz zu erwerben trachten und die Mächtigeren die Niedereren aus ihren Besitzungen verdrängen möchten; damit sie nicht mit zu großer Sorglichkeit zum Schutz gegen Kälte und Hitze bauen; damit nicht etwa Geldgier aufkomme, woraus Parteilung und Zwietracht entsteht; damit sie das niedere Volk in guter Stimmung erhalten möchten, wenn Jeder sehe, daß sein Besitz dem der Mächtigsten gleich sei. Der Staaten größter Ruhm ist es, in möglichst weitem Umkreise das Land verheert zu



halten und Finöden rings um sich zu haben. Sie betrachten es als ein Kennzeichen ihrer Tapferkeit, daß die Gränznachbarn, aus ihren Ländereien vertrieben, zurückweichen und in der Nähe Niemand Fuß zu fassen wagt; zugleich dünken sie sich dadurch besser gesichert, weil geborgen vor der Besorgniß plötzlichen Ueberfalls. Wenn ein Staat einen gegen ihn begonnenen Krieg abzuwehren hat oder selber einen beginnen will, so werden zur Leitung dieses Krieges obrigkeitliche Beamte gewählt, die dann auch Gewalt über Leben und Tod haben. Im Frieden gibt es keine gemeinsame Obrigkeit, sondern die Hauptleute (principes) der Landschaften und Gaue sprechen Recht unter den Ihrigen und legen die Zwiste bei. Räubereien bringen keine Schande, wenn dieselben außerhalb des Gebietes des betreffenden Staates vorkommen, ja, sie (die Germanen) sprechen es ohne Hehl aus, dieselben würden unternommen, um die Jugend zu üben und die Trägheit zu mindern. Und hat Einer der Hauptleute im Thing erklärt: er wolle Führer sein; wer folgen wolle, möge sich melden, so stehen Die auf, welche die Sache und den Mann gut heißen, versprechen ihren Beistand und werden von der Menge gelobt; Die von ihnen, welche dann nicht gefolgt sind, werden als Ausräuber und Verräther betrachtet und in allen Dingen wird ihnen nachher Zutrauen verweigert. Gastfreunde verletzen halten sie für schändlich; wer aus irgend einem Grunde zu ihnen kommt, den schützen sie vor Unbill und halten ihn heilig; ihm stehen alle Häuser offen und man theilt mit ihm die Nahrung. — Es gab vordem eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren, aus freien Stücken Krieg mit ihnen anfiengen und, wegen der Menschenmenge und Mangels an Ackerland, Colonien über den Rhein führten. So nahmen den Strich Germaniens, welcher der fruchtbarste ist, rings um den herkynischen Wald — von dem ich finde, daß er dem Eratosthenes und einigen Griechen dem Rufe nach unter dem Namen des „orkynischen“ bekannt ist — die Volken-Tectowagen in Beschlag und siedelten sich dort an. Dieser Volkstamm hält sich bis heute in jenen Wohnsitzen und steht im höchsten Ansehen als gerecht und ruhmvoll im Kriege: jetzt leben auch sie in gleichem Mangel, in gleicher Dürftigkeit und Geduld dahin, wie die Germanen, und haben die gleiche Lebensart und Tracht. Den Galliern hingegen gewährt die Nähe der Provinz und die Bekanntschaft

mit den überseeischen Produkten Besitz und Gebrauch von vielen dergleichen Dingen. Allmählich gewöhnt, überwunden zu werden, und in vielen Schlachten besiegt, vergleichen nicht einmal sie selbst sich mit den Germanen an Tapferkeit.“

Caesars Schrift über den gallischen Krieg pflegt als Lehrgegenstand in den untersten Classen der Gymnasien behandelt, also den Schülern in einem Alter eingeprägt zu werden, wo von einer Anleitung zur Kritik nicht wohl die Rede sein kann. Späterhin kostet es natürlich stets einige Anstrengung, um unbefangen über ein Werk zu urtheilen, dessen Inhalt man einst in knabenhaftem Respect vor dem großen Caesar und mehr mit der Sprache, als mit dem Stoffe sich beschäftigend auf Treue und Glauben angenommen hat. Und hauptsächlich deshalb pflegen alle Bedenken, die sich gegen Caesars Germanenschilderung erheben möchten, entweder ignorirt oder gewaltsam niedergedrückt zu werden. Hier nur einige der sich zuerst aufdrängenden.

Wenn die Sueven Jahr aus Jahr ein mit 100,000 Mann Angriffskriege gegen andere Völker führen: wie paßt dazu der angenommene Gebrauch, die Gränzlande so weit als möglich wüste zu halten? Würde dieser nicht das Gegentheil von Angriffslust, nicht vielmehr — worauf Caesar selber hindeutet — eine Furcht vor fremden Angriffen anzeigen?

Da die Sueven fremden Handelsleuten den Zutritt in ihr Land gestatten, nicht sowol um Einfuhr-Artikel zu erwerben, als um ihre Kriegsbeute an sie zu verkaufen, so muß sich — sollte man glauben — erstaunlich viel baares Geld bei ihnen angehäuft haben. Oder, wenn nicht, was fiengen die suevischen Krieger mit dem Erlös aus dem Beuteverkauf an? Caesar, der den Germanen überhaupt Dürftigkeit zuschreibt, gibt hierüber keine Auskunft.

Die einzelnen Sueven sollen von Kindesbeinen an durch mangelnde Disciplin gewöhnt sein, durchaus nichts gegen ihren eigenen Willen zu thun. Wie reimt sich hierzu der Umstand, daß es ihnen nicht erlaubt ist, länger als ein Jahr einen und denselben Acker zu bebauen? Ist dieß nicht ein sehr empfindlicher Zwang, dem sich alle Einzelnen unterwerfen?

Läßt sich eine solche Abhärtung des Körpers denken, daß die Germanen und insbesondere die Sueven selbst bei der größten

Kälte einen beträchtlichen Theil des Körpers unbekleidet lassen konnten? Ist es glaublich, daß (wie die zweite Stelle zu verstehen gibt) sogar die Frauenspersonen sich so paradiesisch zu costümiren pflegten?

Als einen der Gründe des jährlichen Felderwechsels läßt Caesar sich angeben: es sollten dadurch die Leute abgehalten werden, mit zu großer Sorgsamkeit zum Schutze gegen Kälte und Hitze zu bauen. Diefs kann doch nur dann einen Sinn haben, wenn nicht blos die Aecker, sondern auch die Häuser jährlich gewechselt zu werden pflegen. Aber warum läßt Caesar diesen wichtigen Umstand nur errathen? Und wie verträgt sich derselbe mit denjenigen (an andern Stellen seiner Schrift gemachten) Angaben, wornach die — damals noch auf der rechten Rheinseite wohnenden — Ubiere und selbst die als so wild geschilderten Sueven Städte hatten, welche, was die ubischen anbelangt, nach des römischen Feldherrn und Schriftstellers eigener Meinung fest genug waren, um einem Angriff von Seite germanischer Heeresmassen wenigstens einige Tage lang Widerstand zu leisten? <sup>1)</sup>

Fast noch unbegreiflicher ist die Behauptung: die Germanen hätten von andern Göttern als der Sonne, dem Feuer (Vulcanus) und dem Monde, nicht einmal von Hörensagen etwas vernommen. Diefs würde eine völlige Abgeschlossenheit dieses Volkes von dem Verkehr mit andern Völkern voraussetzen. Und gibt nicht Caesar selber in einer der oben angeführten Stellen von den Sueven und anderwärts auch von den Ubiern an, daß fremde Handelsleute bei ihnen Zutritt haben? Haben nicht nach seiner eigenen Erzählung die zahlreichen germanischen Schaaren, deren Befehlshaber Ariovist war, eine lange Reihe von Jahren sich in Gallien theils als Miethtruppen, theils als Eroberer aufgehalten, wo ihnen doch unmöglich

---

<sup>1)</sup> Caes. B. G. 4, 19: Caesar ... cognovit, Suevos, posteaquam per exploratores pontem fieri comperissent, more suo concilio habito nuncios in omnes partes dimisisse, uti de oppidis demigrarent, liberos, uxores suaeque omnia in silvis deponerent &c. — Das. 6, 10: Ubiis (Caesar) imperat, ut pecora deducant suaeque omnia ex agris in oppida conferant, sperans, barbaros atque imperitos homines inopia cibarium adductos ad iniquam pugnae conditionem posse deduci.

unbekannt geblieben sein kann, welche Gottheiten von der dortigen Bevölkerung anerkannt und verehrt wurden?

So sehr man sich auch bemüht hat, diese und andere Räthsel, welche Caesars Germanenschilderungen aufgeben, durch Interpretationen und Suppositionen zu lösen, ein reines Ergebniss, eine erträglich klare Vorstellung läßt sich aus den Schilderungen nicht gewinnen. Nach jeder Seite hin schillern sie in anderer Farbe. Einmal lassen sie die Germanen wie wilde, reißende Thiere erscheinen, welche rings um ihre Höhlen her Verödung machen, welche zu rauben pflegen nur der Uebung halber und ohne das Geraubte zu benützen, deren Körper überdies von der Art sind, daß sie selbst in einem deutschen Winter beinahe nackt einhergehen können. Dann stellen sie dieses Volk als ein solches dar, das freiwillig und geflissentlich, gleich als hätte es die sogenannten Gesetze Lykurg's studirt, große Entbehrungen sich auferlegt hat zur Abhärtung des Körpers, zur Erhaltung kriegerischen Eifers und zur Vermeidung der Ungleichheit des Besitzes. Nach ihren Lebensmitteln <sup>1)</sup> jedoch und in Folge ihres angedeuteten, wenn auch nicht bestimmt ausgesprochenen Brauchs, jährlich von einem Ort zum andern zu übersiedeln, muß man die Germanen für ein nomadisches Hirtenvolk halten, während ihr Besitz von befestigten Städten und die den Sueven zugeschriebene, wie es scheint ganz gleichmäßige, Theilung ihrer Thätigkeit zwischen Kriegführung und Ackerbau wieder auf eine andere Lebensweise hinweist. Zu Anfang desselben Capitels, wo Caesar von jener Theilung der Beschäftigung der Sueven spricht, legt er dem Abgesandten der auf die linke Rheinseite ausgewanderten Usipeten und Tenctern die Angabe in den Mund, daß diese Völker ihre ursprünglichen Wohnsitze verlassen hätten, weil sie von den Sueven am Ackerbau — also nicht etwa an der Benützung von Weide- oder Jagdgründen — gehindert worden. Wie ist es möglich, sich zurechtzufinden in solchem Wirrwar?

Was im ersten Buche des fraglichen Werkes von Germanen, zwar nicht beschreibend, aber doch erzählend, gesagt ist, trägt nicht

---

<sup>1)</sup> B. G. 4, 1: (Suevi) maximam partem lacte atque pecore vivunt. — Das. 6, 22: majorque pars victus eorum (Germanorum) in lacte, caseo, carne consistit.

sonderlich dazu bei, die Zweifel, die von jenen Schilderungen angeregt werden, zu heben. Hiernach wurde das nur durch den Rhein von den Germanen geschiedene Gebiet der Helvetier zwar verwüstet, jedoch nicht von den Germanen, mit welchen jene, wie Caesar sagt, beinahe täglich Treffen bestanden, sondern von ihnen, den Helvetiern, selbst, weil sie vorhatten, auszuwandern, um — sich der Herrschaft über ganz Gallien zu bemächtigen. Caesar befürchtete, die Germanen möchten in dieses Gebiet, wenn dasselbe von Bewohnern verlassen bliebe, wegen der Güte des dasigen Bodens <sup>1)</sup> herüberkommen, es in Besitz nehmen und so Nachbarn der römischen Provinz werden. — Die wirklich nach Gallien gekommenen Germanen des Ariovist werden zwar „wilde und barbarische Leute“ <sup>2)</sup> genannt: aber obgleich sie theilweise aus Sueven bestehen, ist es ihnen doch nicht um Verwüstung des Landes, sondern nur darum zu thun, sich daselbst niederzulassen und besiegte gallische Volksstämme sich tributpflichtig zu machen. Denn sie haben die Ländereien, die Cultur und den Ueberfluß <sup>3)</sup> der Gallier liebgewonnen. — In Caesar's Armee dringt das Gerücht: die Germanen seien von ungeheurer Leibesgröße, von unglaublicher Tapferkeit und Waffenübung, man könne nicht einmal ihre Mienen und die Schärfe ihres Blickes aushalten. Die römischen Soldaten und Offiziere gerathen darüber so sehr in Furcht und Schrecken, daß einige der Letzteren durch Urlaubsgesuche sich dem Kampfe mit den Germanen zu entziehen bestreben, die andern Thränen vergießen und in Wehklagen ausbrechen über die bevorstehende Gefahr, endlich daß man im ganzen Lager sich mit der Errichtung von Testamenten beschäftigt. Gewiß ist der Leser der Caesarischen Memoiren zu der Erwartung berechtigt, daß der Verfasser da, wo er auf das erste persönliche Zusammentreffen mit den Germanen zu sprechen kommt, Einiges über das Aussehen und Gebahren dieser Wilden mittheilen werde, die schon durch den Ruf, welcher ihnen vorausgegangen ist, ein eben erst siegreiches Römerheer dahin gebracht haben, sich wie die feigsten Memmen zu benehmen. Insbesondere war hier der Platz,

---

<sup>1)</sup> 1, 28: propter bonitatem agrorum.

<sup>2)</sup> 1, 31: homines feri ac barbari.

<sup>3)</sup> Das.: agrum et cultum et copias.

des auffallenden Costümes der Germanen zu erwähnen, wenn diese wirklich beinahe nackt giengen. Aber nichts Derartiges wird von Caesar an der betreffenden Stelle und überhaupt vor dem vierten Buche gesagt oder auch nur angedeutet. Im einunddreissigsten Capitel des ersten Buchs kommt sogar ein Umstand zum Vorschein, der mit Rücksicht auf die vorausgegangene Erzählung in völlig entgegengesetzter Weise überraschen muß. Mit Ariovist sind die Römer schon längst in freundschaftlichem Verkehr gestanden. Auf Caesars eigenen Betrieb und während des Consulats desselben hat der römische Senat diesem Germanenführer den Titel eines Königs und Freundes ertheilt und ihm die reichsten Geschenke übermacht. Und in den mit Caesar gepflogenen Unterredungen zeigt sich Ariovist als gut unterrichtet von den römischen Verhältnissen. Er läßt Jenem unverhohlen, daß viele angesehene Römer ihn beschickt hätten, um ihn wissen zu lassen, wie er durch seine, Caesars, Tödtung sich ihren Dank und ihre Freundschaft verdienen könne. Im Ganzen genommen läßt die Erzählung von Caesars Kriege gegen Ariovist und dessen Germanen, soweit es auf den Culturzustand des bekriegten Volkes ankommt, kaum einen andern Eindruck zurück, als die Berichte des Livius über die Kriege der Römer gegen die Samniten oder Karthager oder gegen syrische und makedonische Könige. Denn wenn auch eines Brachs der Germanen Erwähnung geschieht, durch loosziehende und weissagende Frauen ein Orakel darüber zu erhalten, ob man eine Schlacht wagen dürfe, wenn erzählt wird, daß der Prozeß gegen einen gallischen Provinzialen, der von Caesar in das germanische Lager gesandt und von Ariovist des Spionirens beschuldigt war, nach dem Ergebniss dreimal gezogener Loose aufgeschoben worden, so liegt hierin nichts, was die Römer sonderlich befremden konnte. Hatte nicht auch Marius, Caesars Oheim, in dem Kriege gegen die Kimbern und Teuten <sup>1)</sup> eine weissagende Frau mit sich geführt? Wurde nicht auch nach römischem Gebrauche die Gottheit über Kriegs- und

---

<sup>1)</sup> Teutones (oder Teutoni) mit Teutonen wiederzugeben ist eben so unpassend, als wenn man Gothonen, Saxonen sagen und so das dem Pluralis der schwachen deutschen Declination angehörige Suffix zweimal setzen würde, einmal in alter und dann noch in moderner Gestalt.

Staatsangelegenheiten befragt? Nur der Form nach von den Loosen verschieden, waren die Auspicien auch in Italien, namentlich in Praeneste, als Mittel der Gottbefragung in Gebrauch. Glaubte auch zu Caesars Zeit nicht leicht mehr ein gebildeter Römer an die mantische Kraft der Tripudien und Himmelszeichen, so war doch dieser Glaube noch nicht völlig im Volke erloschen; wenigstens wurde er durch die noch fortbestehenden staatlichen Einrichtungen vorausgesetzt. — Weit auffallender als der Gebrauch mantischer Loose mußten für die Römer und müssen für uns die Anstalten sein, welche in Ariovists Heere getroffen worden sein sollen unmittelbar vor der gegen Caesar gelieferten Schlacht. „Die ganze Schlachtreihe umgaben sie“ — so steht bei Caesar zu lesen — „mit Wagen und Karren, damit keine Hoffnung zur Flucht bliebe. Auf diese setzten sie die Weiber, welche die zur Schlacht Ziehenden mit ausgebreiteten Armen weinend anflehten, sie möchten sie nicht den Römern zur Sklaverei überantworten.“ — Hier sind also die Germanen, die wegen ihrer „unglaublich großen Tapferkeit und Waffentübung“ so gefürchteten Germanen, als Memmen dargestellt, bei denen Verzweiflung an der Möglichkeit der Flucht oder eines Rückzugs den mangelnden Muth ersetzen muss. Gleichen Zweck scheint das Mitnehmen heulender Weiber in die Schlacht zu haben. Denn gesetzt auch, die Germanen hätten es bedenklich gefunden, ihre Familien inmitten einer feindlich gesinnten gallischen Bevölkerung unbeschützt zurückzulassen, so war ihnen ja doch der Ausweg und hinlängliche Zeit geblieben, dieselben auf das nahe rechte Rheinufer hinüber- oder in die ebenfalls nahen Gebiete der Triboken und Nemetan hinabzuschicken, eine Maßregel, die jedenfalls weit geringere Schwierigkeiten verursacht hätte, als die Belastung des Heeres mit einem ungeheuern Trofs. Doch — entlassen wir vorläufig unsern ersten Hauptzeugen, um auch noch die Aussage des zweiten zu vernehmen. Vielleicht finden wir bei diesem Aufklärung über Manches, was uns bei Caesar als nicht recht begreiflich erschien.

---

## **Zweiter Abschnitt.**

### **Das Zeugniß des Tacitus.**

Beiläufig anderthalb Jahrhunderte nach Caesar wurde die kleine Schrift *Germania* geschrieben, die einzige aus dem Alterthum vorhandene, die sich ausschließlich mit germanischen Zuständen beschäftigt. Schon dieser Umstand gibt ihr vorzüglichen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Dazu kommt noch der ihr anklebende berühmte Name des Verfassers der *Historien* und *Annalen* und das Wohlwollen für das germanische Volk, welches aus vielen Stellen jener Broschüre hervorleuchtet. Ich säume nicht, ein Paar derselben vorzuführen. Von den Gefolgschaften der Germanen handelnd sagt Tacitus: „Wenn es zur Schlacht gekommen, so ist es schmachvoll für den Hauptmann, an Tapferkeit übertroffen zu werden, schmachvoll für das Gefolge, an Tapferkeit es dem Hauptmann nicht gleichzuthun. Schande aber ist es und Schimpf, lebend aus der Schlacht zurückzuweichen, wenn der Hauptmann gefallen ist. Ihn zu vertheidigen und zu schützen und die eigenen tapfern Thaten seinem Ruhme darzubringen, ist heiligste Pflicht. Die Hauptleute kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Hauptmann.“ Ferner: „Niemand lacht dort über Laster und nicht wird Verführen und Verführtwerden auf der Höhe der Zeit stehen genannt.“ — „Mehr Kraft haben dort gute Sitten als anderwärts gute Gesetze.“ — Diese und ähnliche Aeußerungen haben hauptsächlich bei den Deutschen das fragliche Schriftchen so beliebt gemacht, dafs, verglichen mit andern alterthümlichen Autoren, Tacitus eines noch gröfseren Credits im Bereich altgermanischer Ethnographie geniefst, als einst im Fach der römischen Jurisprudenz durch das sogenannte Citirgesetz des Kaisers Valentinian III. den Schriften Papinians zuerkannt wurde.



In der Zwischenzeit von Caesar bis Tacitus waren Römer und Germanen in mannichfaltige Beziehungen zu einander getreten. Es wäre nicht zu verwundern, wenn in diesen fünfzehn Jahrzehnten die rauhen Sitten der Letzteren sich etwas abgeschliffen hätten, wäre es auch auf Kosten der Sittlichkeit, wenn der Begriff des Privateigenthums an Grundstücken oder doch dauernden und erblichen Privatbesitzes derselben sich bei ihnen festgesetzt, wenn die Nation sich mehr denn früher des Ackerbaues befissen und auch auf bürgerliche Gewerbe sich verlegt hätte. Die Nachbarschaft der Römer, welche nicht nur das ganze linke Rheinufer, sondern auch das rechte Donauufer erobert, welche das Land zwischen dem Rhein und der Elbe nach allen Richtungen mit ihren Heeren durchzogen, eine Zeit lang die Gegenden zwischen der Nordsee und dem Harz besetzt gehalten und noch zu des Tacitus Zeit einen Landstrich am Taunus und weiter südlich die sogenannten Zehentlande (*agri decumates*) innehatten, ferner die Häufigkeit des Eintritts in römischen Heeresdienst von Seiten germanischer Jünglinge, deren doch gewiß merkliche Anzahl nach abgelaufener Dienstzeit wieder in ihre Heimath zurückgekehrt und die Gewöhnung an manchen im Süden üblichen Comfort und Lebensgenuß mit dahin gebracht haben wird, diese Umstände konnten doch kaum ohne Einfluß bleiben auf die Anschauungs- und Lebensweise des Volkes. Sehen wir vor Allem zu, ob und welche Veränderungen sich in dem Aeufserlichsten der Lebensweise, nämlich in Nahrung, Kleidung und Wohnung ergeben haben.

Besonders wird die Beschaffenheit der Lebensmittel zu beachten sein. — Aber was finden wir bei Tacitus? „Ihre (der Germanen) Speisen sind einfacher Art: wildes Obst, frisches Wildpret oder geronnene Milch; ohne sonderliche Zubereitung, ohne Gaumenkitzel vertreiben sie sich den Hunger.“ <sup>1)</sup> — Hiernach scheinen die Germanen seit Caesars Zeit nicht nur keine Fortschritte, sondern vielmehr Rückschritte in der Civilisation gemacht, scheinen sie den Ackerbau aufgegeben, ihre Viehzucht bedeutend eingeschränkt, selbst die Käsebereitung verlernt, das Einsalzen des Fleisches nicht ge-

---

<sup>1)</sup> Germ. 23: „*Cibi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum; sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem.*“

lernt zu haben und außer der Milch von Kühen oder Ziegen ihre Nahrung hauptsächlich nur von dem Wilde zu beziehen, das sie von einem Tag auf den andern erlegen, und von den Holzäpfeln oder Holzbirnen, die sie sich von den Bäumen herunterschütteln oder pflücken. — Hiermit stehen aber verschiedene andere Stellen des Schriftchens in einem Widerspruch, den keine Interpretation auszubügeln vermag.

Dahin sind nicht füglich diejenigen zu rechnen, wo von einigem Ackerbau der Germanen die Rede ist. Denn Tacitus gibt auch eine solche Verwendung des Getreides an, welche nicht in Bereitung von Speisen besteht: die Germanen brauen und consumiren Bier und zwar, da sie — seiner Angabe zufolge — dem Laster der Trunksucht ergeben sind, viel Bier. Allein wie kommt es, daß dieses Volk gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus an Vegetabilien vorzugsweise Obst, und zwar wildes, zu genießen pflegt, da doch Tacitus mit größter Bestimmtheit versichert, Germaniens Boden dulde keine Obstbäume? <sup>1)</sup> Wie kommt es, daß dieser Schriftsteller, was den Fleischgenuß der Germanen betrifft, von dem Fleisch zahmer Thiere (*pecore* bei Caesar) schweigt und dafür Wildpret einsetzt, während er versichert, daß die Germanen in ihrem zahlreichen Rindvieh ihre einzigen und liebsten Schätze erblicken <sup>2)</sup> und daß sie — hierin ganz unähnlich den Sueven in Caesars Zeit — sich nicht viel mit der Jagd abgeben? <sup>3)</sup>

Die schlechte Beschaffenheit der Wohnungen scheint fortzudauern. Tacitus sagt, daß die Germanen zum Bauen weder Bruchsteine noch Ziegel, sondern nur unbehauenes Holzwerk (*materia informi*) gebrauchen ohne Rücksicht auf gefälliges Aussehen. Er äußert sogar den Zweifel, ob es nicht von Unkunde des Bauens herrühre, daß die Häuser nicht zusammengebaut, sondern durch Hofräume von einander getrennt sind. Die Germanen des Caesar hatten, wie wir oben gesehen, Städte, und wenn ihre Häuser nicht

<sup>1)</sup> Germ. 5. *frugiferarum arborum impatiens*.

<sup>2)</sup> Das. (Terra) *pecorum fecunda, sed plerumque improcera, ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis. Numero gaudent caeque solae et gratissimae opes sunt*.

<sup>3)</sup> Das. 15. *Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt*.

hinlänglichen Schutz gegen Hitze und Kälte gaben, so rührte dieß nicht von Ungeschicklichkeit her, sondern von einem politischen System, welches körperliche Abhärtung des Volkes verlangte, die in der That, der Angabe über der Sueven Bekleidung zufolge, bereits in einem außerordentlichen Maße vorgeschritten war. Anders die Germanen des Tacitus. Diese haben keine Städte mehr <sup>1)</sup> und zum Schutze gegen die Winterkälte verkriechen sie sich in unterirdische Gruben, die sie mit Dünger zudecken. <sup>2)</sup> Anstatt, wie einstens, in Flüssen, baden sie sich jetzt — ich schalte hier die ganze Taciteische Schilderung der Lebensweise ihren Grundtügen nach ein — sehr häufig in warmem Wasser. Dieß geschieht, sobald sie vom Schlaf aufgestanden sind, der aber gewöhnlich bis in den Tag hinein verlängert wird. Nachdem sie sich gebadet, gehen sie zu den Geschäften, eben so oft aber auch zu Trinkgelagen. Ihr Lieblingsgetränk ist eine aus Gerste oder Korn gebraute weinähnliche Flüssigkeit; die in der Nachbarschaft der römischen Gränze Wohnenden jedoch handeln sich auch Wein ein. Tag und Nacht hintereinander fortzutrinken gereicht Keinem zur Unehre. Häufig entstehen unter ihnen, wie dieß die Trunkenheit mit sich bringt, Streitigkeiten, wobei es selten mit bloßen Schimpfworten abgeht, öfters zu Tödtung oder Verwundung kommt. Gibt man ihrer Trunksucht nach, indem man ihnen vorsetzt, so viel sie wünschen, so wird man sie nicht minder leicht durch ihre Laster, als durch Waffen besiegen. — Ihre Gastfreiheit ist eine maßlose. Wer zu ihnen ins Haus kommt, dem setzen sie vor, was sie vermögen. Ist der Vorrath aufgezehrt, so begleitet Der, der eben Wirth war, den Gast in das nächste Haus und hier beginnt ein neues Aufzehren. Würfelspiel betreiben sie wie ein ernsthaftes Geschäft und mit so leidenschaftlicher Verwegenheit, daß sie im unglücklichsten Fall ihre eigene persönliche Freiheit auf den letzten Wurf setzen. Der Verlierende tritt freiwillig in die Sklaverei; er läßt sich, auch wenn er der Jüngere und Stärkere wäre, von seinem gewinnenden Spielgegner

<sup>1)</sup> Das. 16: Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est.

<sup>2)</sup> Das. Solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuperfimo onerant, suffugium hiemi et receptaculum frugibus, quia rigorem frigoris ejusmodi locis molliunt.

binden und verkaufen. Je tapferer und kampflustiger Einer ist, desto mehr ergibt er sich in Friedenszeit dem Faullenzen, besonders dem Schlafen und Essen. Ganze Tage bringen sie neben dem Heerdfeuer zu. Die Besorgung ihres Hauswesens und ihrer Aecker wird Weibern, Greisen und überhaupt den schwächlichsten Personen, die zur Familie gehören, überlassen. Ihre Kinder lassen sie nackt, im Schmutz und unter dem Vieh aufwachsen. Ihre Slaven — welche nicht im Hause verwendet werden, sondern ihre besondern Haushalten haben und ihrem Herrn nur wie Pächter ein gewisses Maß von Getreide oder Vieh oder Tuch abliefern müssen, — werden selten mit Schlägen gezüchtigt oder in Fesseln zur Arbeit angehalten. Häufig jedoch pflegen Herren ihre Slaven todzuschlagen, nicht etwa kraft strenger Disciplin, sondern nur in der Aufwallung des Zorns, gleich als hätten sie es mit einem Feinde zu thun. Den Verkehr mit Geld, welchen Caesar als bei allen Germanen gebräuchlich voraussetzt, haben die des innern Landes verlernt; sie beschränken sich auf Tauschhandel und sind so roh und unwissend, daß die silbernen Gefäße, die mitunter ihren Gesandten oder Hauptleuten zum Geschenk gegeben werden, bei ihnen in nicht höherer Achtung stehen, denn irdene. Nicht einmal ihre Thinge (concilia) besuchen die Germanen mit einiger Pünktlichkeit. „Bei der Saumseligkeit der Kommenden geht der zweite und wohl auch noch ein dritter Tag mit Zuwarten verloren.“

Haben wir in vorstehender Schilderung eine Art von Faulthieren erblickt, Menschen, welche träge und lässig sind nicht nur in Privat- sondern auch in öffentlichen oder Gemeindeangelegenheiten, so ergibt sich aus andern Stellen, daß die Germanen den Charakter schädlicher Raubthiere, den ihnen eine Seite der Caesarischen Schilderung beimisst, keineswegs verloren haben. Denn „lätzig ist dem Volke die Ruhe“ und von der Beute, die ihnen Krieg und Raub gibt, versorgen die Hauptleute die Mannen ihrer Gefolgschaft mit Streitreis und Waffe und mit reichlicher, obschon nicht ausgewählter, Verköstigung. „Das Land zu beackern oder des Jahres Segen abzuwarten, dazu möchte man sie minder leicht bewegen, als einen Feind herauszufordern und sich Wunden zu erkämpfen. Ja, träge und mattherzig dünkt es sie, im Schweisse des Angesichts zu erwerben, was man sich mit Blutvergiessen und Wunden ver-

schaffen kann.“ Nur ausnahmsweise von den Hauken <sup>1)</sup> rühmt Tacitus, daß dieselben ungeachtet ihrer Macht und kriegerischen Tüchtigkeit keine Kriege hervorrufen, keine Raub- und Plünderungszüge unternehmen. Im Allgemeinen aber gesteht er selbst jene Tüchtigkeit den Germanen nur in beschränktem Maße zu. Er sagt: ihre großen Leiber seien nur zum Angriff tauglich; Anstrengung und Mühsal könnten sie nicht ertragen und am wenigsten Durst oder Hitze aushalten; ein vorzügliches Anregungsmittel zur Tapferkeit sei ihnen das Zusammenstellen der Verwandtschaften in der Schlachtordnung und daß ihre Weiber und Kinder in der Nähe seien, von denen sie das Heulen und Weinen hören könnten. Auf das Mitnehmen der Weiber in die Schlachten deutet auch eine andere Stelle hin. Sie lautet also: „Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau zu. Zugewogen sind die Aeltern und Verwandten und prüfen die Geschenke. Letztere sind nicht zu weiblicher Ergötzlichkeit oder zum Schmuck für die Neuvermählte gewählt, sondern Ochsen, ein gezäumtes Pferd, ein Schild nebst Lanze (framea) und Schwert. Auf diese Geschenke hin wird die Frau in Empfang genommen und sie selbst bringt dem Mann etwas von Waffen als Gegengeschenk. Diefes halten sie für das festeste Band, dies für mystische Heiligthümer, dies für Ehegötter (conjugales deos). Damit die Frau nicht glaube, sie dürfe fern bleiben mannhaften Gedanken und fern den Wechselfällen des Kriegs, wird sie, eben wenn sie die geweihte Schwelle der Ehe betritt, erinnert, daß sie nun im Begriff stehe, des Mannes Genossin zu werden in Arbeit und Gefahr, daß sie Gleiches mit ihm im Frieden, Gleiches in der Schlacht zu dulden und zu wagen habe. Diefes deutet das Paar Ochsen, dies das gerüstete Pferd, dies die Waffengabe an. So habe sie zu leben, so zu Grunde zu gehen; was sie empfangen, müsse sie in unversehrtem Werth ihren Söhnen übergeben, sollen

<sup>1)</sup> Chauci. Daß das uns so fremdartig klingende anlautende CH, so weit es in den ältesten Idiomen des nordwestlichen Deutschlands, dann bei den Franken bis um das achte Jahrhundert vorkommt, durchaus die Stelle des einfachen H vertritt, unterliegt keinem Zweifel. Mit demselben Recht, womit man die beiden ersten fränkisch-römischen Kaiser, dem Idiom ihrer Zeit zum Trotz, Karl und Ludwig, nicht Karol und Hludowich zu nennen pflegt, darf auch jenes CH durch das gemein-germanische H ersetzt werden.

ihre Schwiegertöchter empfangen und wieder auf die Enkel übertragen.“ — Auch bei dieser Darstellung scheint Tacitus Manches von seinen anderweitigen Aeußerungen vergessen zu haben. Wie kann er behaupten, daß die Frau Gleiches mit dem Mann im Frieden, wie in der Schlacht zu dulden habe, da der Mann im Frieden nur zu faulenzten pflegt und von der zum häuslichen Bedarf nöthigen Arbeit so viel als möglich auf die Frau wälzt, die dann noch obendrein, um seinen kriegesischen Muth anzufachen, ihn in die Schlachten begleiten muß? Und wie sonderbar ist es nicht, daß in jedem Haushalten sich ein Schwert befindet, das aber der Frau gehört und nur als Ehegott betrachtet wird, während die meisten Männer, auch im Kriege, keine Schwerter führen. <sup>1)</sup>

Eine andere, große Zweifel anregende, Stelle ist die, wo Tacitus sagt: „Die Ländereien werden je nach der Zahl der Bebauer von der Gesamtheit abwechselungsweise in Besitz genommen; hierauf vertheilen sie dieselben unter sich nach Rang und Würde. Erleichtert wird das Vertheilen durch der Fluren Geräumigkeit. Die Saatzfelder wechseln sie jahrweise und es bleibt doch noch Land übrig. Denn keineswegs wetteifert die Bestellung mit der Fruchtbarkeit und der Ausdehnung des Bodens, so daß sie etwa Obstpflanzungen anlegten, Wiesen ausschieden oder Gärten begössen; nur die Saat hat ihnen der Boden zu liefern. Deshalb theilen sie auch das Jahr selbst in nicht so viel Zeiten, wie wir. Für den Winter, den Frühling und den Sommer haben sie Verständniß und Benennungen; des Herbstes Name wie sein Segen ist ihnen unbekannt.“ <sup>2)</sup> — Unter den Gesamtheiten (*universis*) werden wahrscheinlich die Verwandtschaften zu verstehen sein, von denen Caesar im sechsten Buche spricht. Aber wer sind die Bebauer, nach deren Anzahl sich die erstmalige Vertheilung richtet? Sind es die freien Familienhäupter, oder sind es diejenigen Personen, welche für diese Faullenzer die Feldwirthschaft betreiben,

---

<sup>1)</sup> Das. 6: *Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur. Rari gladiis aut majoribus lanceis utuntur.*

<sup>2)</sup> Das. 26: *Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur; facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant et superest ager. &c.*

nämlich die zur Familie gehörigen Frauenspersonen, Greise, Schwächlichen und Leibeigenen? Bei der zweimaligen Vertheilung wird jedoch, wie es scheint, nicht auf die Zahl der Familienglieder und der Leibeigenen und eben so wenig wie dies zu Caesars Zeit der Fall war, auf Gleichheit der Loose Rücksicht genommen, sondern es wird nach Rang und Würde getheilt. Das alte Gleichheitsprincip ist also aufgegeben und dies gerade in einem solchen Verhältnisse — nämlich bei der Landaustheilung unter die Mitglieder einer und derselben Verwandtschaft — wo man eine besondere Bedacht-  
nahme auf Rang und Würde <sup>1)</sup> am Wenigsten erwarten sollte. — Wie kann ferner, wenn noch immer, wie zu Caesars Zeit, die Aecker alle Jahre von Neuem zur Vertheilung kommen — denn offenbar dies und nicht ein bloßer Culturwechsel, eine Dreifelderwirtschaft, ist mit dem „*arra per annos mutant*“ ausgesagt — mithin kein ständiger Privatbesitz daran besteht, eine Art von Verpachtung an Leibeigene Statt finden? Und dann: wie verhält es sich mit den Wohngebäuden? Wechseln auch diese bei jeder Landvertheilung ihre Besitzer? Des Tacitus Stillschweigen über diesen Punkt ist nicht minder befremdend, als das Caesars. Bestanden die Wohnungen nicht in transportablen Hütten oder wurden nicht auch sie jährweise gewechselt, so konnte der jährliche Wechsel der Aecker kaum etwas Anderes bezwecken, als die Benützung dieser Grundstücke zu erschweren. Denn alsdann war es doch nur ein seltener günstiger Zufall, wenn die Aecker nicht beträchtlich von den Häusern und Stallungen entlegen waren. — Jedenfalls erscheint es als eine arge Zerstretheit, wenn Tacitus es der Fahrlässigkeit und Trägheit der Germanen zuschreibt, daß sie keine Obstpflanzungen (*pomaria*) anlegen. Denn wie können sie dies auf einem Boden, welcher (nach seiner Versicherung) Fruchtbäume nicht duldet? <sup>2)</sup>

Bis hieher habe ich die Stelle über die Bekleidung verspart. Dieselbe lautet folgendermaßen: „Zur Körperbedeckung dient Allen ein Ueberwurf (*sagum*), durch eine Spange, oder, in deren Ermangel-

<sup>1)</sup> Die das „*secundum dignationem*“ von einer Abschätzung der Grundstücke verstanden wissen wollen, sündigen offenbar gegen den Sprachgebrauch. Hier sei nur an eine andere Stelle der Germania selbst, nämlich an Capitel 13, erinnert, wo von „*principis dignatio*“ die Rede ist.

<sup>2)</sup> S. o. S. 19, Not. 1.

ung, durch einen Dorn zusammengehalten. Im Uebrigen unbekleidet, bringen sie ganze Tage am Heerde und bei dem Feuer zu. Die Reichsten zeichnen sich durch ein Gewand (veste) aus, das nicht wallend ist, wie bei den Sarmaten und Parthern, sondern eng sich anschliesst und die einzelnen Gliedmassen erkennen läßt. Auch Wildhäute tragen sie; Die, welche nächst dem (Rhein-)Ufer wohnen, ohne Sorgsamkeit, die Entfernteren mit mehr Auswahl, da ihnen keine Cultur (cultus) durch den Handel zugeführt wird. Sie wählen sich die Thiere aus, und machen die abgezogenen Häute gesprenkelt mit Stücken von Fellen solches Gethiers, das der äufere Ocean und ein unbekanntes Meer hervorbringt. Die Weiber haben keine andere Bekleidung, als die Männer, nur dafs sie sich öfter in leinene mit Purpur bunt gemachte Umwürfe (amictibus) hüllen und einen Theil der obern Bekleidung (vestitus superioris) zu Aermeln nicht verlängern. Die Arme und Schultern bleiben nackt und auch der nächste Theil der Brust ist sichtbar.“ — Auffallen mufs es, dafs die gewöhnliche Bekleidung der Männer nur nach dem häuslichen Negligé beschrieben ist und dafs man die sonstige Beschaffenheit derselben erst aus der Art und Weise, wie Tacitus die Tracht der Weiber beschreibt, einigermafsen ermitteln kann. Aus dieser Schilderung geht hervor, dafs beide Geschlechter, abgesehen von dem Ueberwurf, ein oberes und ein unteres Kleidungsstück zu tragen pflegten, und dafs jenes bei den Männern Aermel hatte, bei den Weibern keine. Während wir nun hierin leicht das Wamms und das Mieder erblicken können, sind wir von Tacitus völlig im Dunkeln gelassen über die Gestalt des untern Kleidungsstückes, wovon derselbe kein Wort sagt. — Wunderlich ist auch noch der angeführte Grund der gröfseren Bedachtnahme auf Putz von Seite der von der Römergränze entfernt wohnenden Volkstämme. Man sollte doch glauben, die Neigung hiezu werde durch Cultur und Handelsverkehr nur befördert.

Der Leser sieht wohl: es kostet einige Mühe, von Tacitus das Anerkenntniß zu gewinnen, dafs die Germanen in einem einzelnen Punkt etwas civilisirter geworden seien, als sie zu Caesars Zeit waren. Im Allgemeinen stellen sie sich bei ihm nicht nur als eine sehr rohe, sondern auch, trotz ihrer gepriesenen — jedoch auf ein



ziemlich bescheidenes Mafß eingeschränkten — Keuschheit, <sup>1)</sup> als eine geradezu nichtswürdige Nation dar, so dafs man dem Schriftsteller nur beipflichten kann, wenn er einer Nachricht, dafs die Bructern von ihren Nachbarn geschlagen und ganz und gar ausgerottet worden seien, lebhaft applaudirt. <sup>2)</sup> Indessen hat sich in der Zwischenzeit von Caesar bis Tacitus, nebstdem, dafs die Germanen roher, aber auch zu allem Guten träger und unfähiger geworden sind, noch eine wichtige Veränderung anderer Art an ihnen zugetragen: diese Nation hat gallische Gebräuche und Einrichtungen angenommen.

Namentlich die gallischen Stände der Druiden und Ritter. Ersteren Stand spricht Caesar den Germanen ausdrücklich ab; die Abwesenheit eines besonderen Ritterstandes oder Adels folgt aus Dem, was er von dem Bestreben der Germanen, unter sich allgemeine Gleichheit zu bewahren, angibt. Tacitus, bei Beschreibung germanischer Einrichtungen, bedient sich zwar nicht der Ausdrücke Druiden und Ritter (*equites*), aber er schreibt den Germanen Priester (*sacerdotes*) und Adelige (*nobiles*) zu. Dafs diefs nur andere Benennungen für jene gallischen Stände oder Berufsclassen sind, ergibt sich aus einer Vergleichung der einschlägigen Stellen beider Schriften. — Caesar stellt das Amt der Druiden folgendermafsen dar: „Jene (die Druiden) sind thätig bei dem Gottesdienste, sie besorgen die öffentlichen und Privatopfer und deuten die göttlichen Aussprüche. <sup>3)</sup> Bei ihnen strömt eine grofse Zahl Jünglinge, des Unterrichts wegen, zusammen, von denen sie in hoher Ehre gehalten

---

<sup>1)</sup> In Germ. 20: „Sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur“ hat man mit Unrecht *Venus* mit *matrimonium* zu erklären gesucht. Aus Cap. 19: „Publicatae enim pudicitiae nulla venia; non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit“ erhellt, dafs es bei den Germanen auch öffentliche Dirnen, sogar reiche oder reichgewordene, gab.

<sup>2)</sup> Das. 33: Super LX millia, non armis telisque Romanis, sed, quod magnificentius est, oblectationi oculisque ceciderunt! Maneat, quaeso, duretque gentibus si non amor nostri at certe odium sui.

<sup>3)</sup> *Religiones interpretantur*. Es sei hier die Bemerkung gestattet, dafs das Compositum *ré-ligio* eigentlich so viel wie Spruchgebung (*ἐρηγάρων λέξις*) bedeutet und keineswegs (wie ich früher geglaubt) mit *religare* sinnverwandt ist. *Res* gehört zu *reor*, *PEΩ*; seine Bedeutung ist in

werden. Denn fast in allen Streitigkeiten, betreffen sie nun öffentliche oder Privatangelegenheiten, ertheilen sie maßgebenden Ausspruch (*constituunt*) und wenn irgend ein Verbrechen begangen worden, wenn eine Tödtung geschehen ist, wenn über Erbschaft oder Gränzen gestritten wird, so sind sie es wieder, welche die Entscheidungen geben, und Belohnungen oder Strafen festsetzen. Wenn irgend ein Private oder Beamter sich nach ihren Bestimmungen nicht richtet, so untersagen sie ihm die Theilnahme am Opfer. Diefß ist bei ihnen die schwerste Strafe. Die, welche das Verbot getroffen hat, werden unter die Gottlosen und Verruchten gezählt, ihnen gehen Alle aus dem Wege, ihre Nähe und ihr Gespräch flieht man, um sich nicht durch Ansteckung Schaden zuzuziehen; weder Recht wird ihnen, wenn sie darum nachsuchen, gesprochen, noch Antheil an irgend einer Ehre gewährt.“ Diodor <sup>1)</sup> hebt besonders hervor, daß auch in den Kriegsheeren der Kelten den Aussprüchen der Druiden Folge geleistet wurde. — Bei den Germanen des Tacitus sind es die Priester, von denen in den Thingen (worin auch Strafsachen zur Verhandlung und Entscheidung kommen) mantische Loose gezogen und die auf den Loosen befindlichen Zeichen gedeutet werden. <sup>2)</sup> Von den Priestern wird auch die Disciplin gehandhabt in Thingen und Heeren. <sup>3)</sup> Und es ist nur Umkehr dessen, was Caesar von der Schmach der vom Opferdienst ausgeschlossenen Gallier sagt, wenn Tacitus bezüglich der

---

ähnlicher Weise abstract geworden, wie die von unserem *Ding*, das eigentlich *τιμή*, dann *concilium* — und von *-thum* (althochdeutsch *tuom*), das eigentlich *θέμα*, dann *judicium* bedeutet.

<sup>1)</sup> 5, 31: *Ὁὐ μόνον ἐν ταῖς εἰρηνικαῖς χρειαῖς ἀλλὰ καὶ κατὰ τοὺς πολέμους τούτοις (τοῖς θεολόγοις) μάλιστα πείθονται καὶ τοῖς μελωδοῦσι ποιηταῖς οὐ μόνον οἱ φίλοι ἀλλὰ καὶ οἱ πολέμιοι.*

<sup>2)</sup> Tac. Germ. 10: Si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae, precatus deos coelumque suspiciens ter singulos (sarculos quibusdam notis discretos) tollit, sublato secundum impressam ante notam interpretatur. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio; sin permissum, auspicioꝝ adhuc fides exigitur.

<sup>3)</sup> Das. 11: (In conciliis) silentium per sacerdotes, quibus tum et coërcendi jus est, imperatur. — Das. 7: Ceterum neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis jussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt.

Germanen berichtet, daß die einer schimpflichen Handlungsweise Schuldigen vom Opferdienst ausgeschlossen würden und daß viele solcher Personen ihrem Leben mit dem Strang ein Ende gemacht hätten.<sup>1)</sup> — Von den gallischen Rittern bemerkt Caesar (6, 15): ihre begünstigte Stellung und ihre Macht bestehe darin, daß sie vorzugsweise an Kriegen sich betheiligen und daß, je angesehener einer von ihnen durch Abkunft und Reichthum sei, er um so zahlreichere Dienst- oder Gefolgsleute (*ambactos*<sup>2)</sup> *clientesque*) um sich habe. Auch den Germanen schreibt er, wie wir oben (S. 10) gesehen haben, Gefolgschaften zu, aber er bezeichnet als deren Führer die Hauptleute der Gauen (*principes regionum et pagorum*). Tacitus drückt sich hierüber so aus: „Ausgezeichneter Adel oder große Verdienste der Vorältern verschaffen auch blutjungen Leuten den Rang eines Hauptmanns (*principis dignationem*); sie werden den anderen kraftvolleren und schon längst bewährten gleichgestellt und Keiner schämt sich, unter den Gefolgsleuten (*inter comites*) erblickt zu werden.“ — Demnach sind bei den Germanen, wie einst bei den Galliern, die Adeligen vorzugsweise, wenn auch nicht gerade ausschließlich, Führer von Gefolgschaften. Tacitus hat, wie das „*druides*“ mit „*sacerdotes*“, so das „*ambacti*“ mit „*comites*“ übersetzt oder doch ersetzt.

Eben dieser Schriftsteller kennt einen ganz ähnlichen Stand von Minderfreien bei den Germanen, wie Caesar bei den Galliern, obwohl gleichfalls unter anderem Namen. Was bei Caesar plebes genannt wird, das heißt bei Tacitus *libertini*.<sup>3)</sup> — Anstatt „*ambacti clientesque*“ gebraucht Caesar (3, 22) auch den Ausdruck „*devoti, quos illi soldurios appellant*.“ In Uebereinstimmung mit einer, auf eine keltiberische Sitte sich beziehende Notiz des Valerius Maxi-

---

<sup>1)</sup> Das. 7: *Nec aut sacris adesse aut concilium inire ignominioso fas multique superstites bellorum infamiam laqueo finierunt.*

<sup>2)</sup> Daß *ambactus* ein ächtgermanisches Wort ist, zeigt die uncontrahirte Form *andbahts* (Diener) bei Ulfila.

<sup>3)</sup> Caes. B. G. 6, 13: *plebes paene servorum habetur loco, quae per se nihil audet et nulli adhibetur concilio.* — Tac. Germ. 25: *Libertini non multum supra servos sunt, rari aliquod momentum in domo, nunquam in civitate.*

mus <sup>1)</sup> sagt er von diesen Solduriern Folgendes aus: quorum haec est conditio, ut omnibus in vita commodis una cum his fruantur, quorum se amicitiae dederint; si quid his per vim accidat, aut eundem casum una ferant, aut sibi mortem consciscant; neque adhuc hominum memoria repertus est quisquam, qui eo interfecto, cujus se amicitiae devovisset, mortem recusaret. Damit vergleiche man, was Tacitus (Germ. 14) von den germanischen Gefolgschaften sagt: „Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatus, virtutem principis non adaequare; jam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse. Illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae ejus assignare praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro principe. . . . Exigunt principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam; nam epulae et convictus, quamquam incompti, largitamen apparatus pro stipendio cedunt.“

Ferner bemerkt unser Autor (Germ. 10), daß die Germanen in Kriegsfällen einen Zweikampf mit einem der Feinde zu veranstalten suchen und den Ausgang dieses Kampfes als ein Auspicium für den Krieg selber betrachten. Daß dieß auch altkeltische Sitte war, ist bekannt. Livius führt im siebenten Buch zwei Fälle gallischer Herausforderungen zum Zweikampf an, und Polybius (3, 62, 5) erzählt, daß Hannibal, um die Gallier, die bei seinem Heere waren, in eine günstige Stimmung zu versetzen, einen Zweikampf zwischen gefangenen Galliern angeordnet, und als Prämie für den Sieger gallische Waffen ausgesetzt habe, solche wie die, womit die Könige dieses Volkes, wenn sie einen Zweikampf bestehen (*μονομαχεῖν*) wollen, sich auszurüsten pflegen.

Ebenfalls keltisch war der germanische Gebrauch, die Thinge (concilia) bewaffnet zu besuchen <sup>2)</sup> und die Zustimmung zu einem

---

<sup>1)</sup> Val. Max. 2, 6, 11: „nefas esse ducebant (Celtiberi) proelio superesse, cum is occidisset, pro cuius salute spiritum devoverant.“

<sup>2)</sup> Caes. B. G. 5, 56: (Indutiomarus) armatum concilium indicit. Hoc more Gallorum est initium belli, quo lege communi omnes puberes armati convenire consueverunt. — Liv. 21, 20 (von Völkern des südlichen Galliens aus dem Jahre 218 v. Chr. und von einem Anlaß sprechend, wo

gestellten Antrage oder einer Rede durch Waffengeräusch zu erkennen zu geben. <sup>1)</sup>

Besonders merkwürdig ist die Keltisirung der Taciteischen Germanen in religiösen Dingen: Sie, die zu Caesars Zeit von keinem andern Gott, als von der Sonne, dem Mond und dem (Feuer- oder Blitzgott) Vulcan gehört hatten, verehren nach anderthalb Jahrhunderten eben so gut wie die Gallier vorzugsweise den Mercurius; auch den Marscultus, auch die Menschenopfer haben sie angenommen. <sup>2)</sup> Wie die Gallier vom Gotte Dis, so glauben sie von einem chthonischen (terra edito) Gotte Tuisto abzustammen und berechnen sie die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; <sup>3)</sup> gleich Jenen sind sie auf Auspicien im höchsten Grade erpicht. <sup>4)</sup> Sollte nicht die von Livius (5, 34) berichtete Sage, daß die Führer gallischer Auswanderungs- und Eroberungszüge Belloresus und Sigovesus Schwestersöhne des Biturigenkönigs Ambigatus gewesen seien, sollte sie nicht — eben weil sie nur Sage ist — auf eine altkeltische Sitte hindeuten, womit die germanische, in Cap. 20 der klei-

von keinem Kriegsbeginne die Rede war): armati (ita mos gentis erat) in concilium venerunt. — Und Tac. Germ. 11 (wo von den Thingen der Germanen die Rede ist): Ut turbae placuit, considunt armati.

<sup>1)</sup> Caes. B. G. 7, 21: „Conclamat omnis multitudo (Gallorum) et suo more armis concrepat, quod facere in eo consuerunt, cujus orationem approbant.“ — Tacit. Germ. 11: sin placuit (sententia, Germani) frameas concutiant; honoratissimum assensus genus est, armis laudare.

<sup>2)</sup> Caes. B. G. 6, 17: Deum maxime Mercurium (Galli) colunt, . . . post hunc Apollinem et Martem et Jovem et Minervam. — Tac. Germ. 9: Deorum maxime Mercurium (Germani) colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant; pars Suevorum et Isidi sacrificat.

<sup>3)</sup> Caes. B. G. 6, 18: Galli se omnes ab Dite patre prognati praedicant. — Ob eam causam spatia omnis temporis non numero dierum sed noctium finiunt. — Tac. Germ. 2: Celebrant carminibus antiquis Tui-  
stonem deum terra editum et filium Mannum, originem gentis conditoresque. — 11: Nec dierum numerum ut nos, sed noctium computant (Germani.)

<sup>4)</sup> Justin. 24: augurandi studio Galli praeter ceteros callent. — Caes. B. G. 6, 16: Natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus. — Tac. Germ. 10: Auspicia sortesque utqui maxime observant (Germani.)

nen Schrift des Tacitus berichtete, zusammengetroffen wäre? „Sorum filii idem apud avunculum, qui apud patrem, honor; quidam sanctiorem arctioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur.“ <sup>1)</sup>

Auch der keltische Brauch, die Haare auf dem Scheitel in einen Knoten zusammenzubinden, ist auf einen großen Theil der Taciteischen Germanen übergegangen; <sup>2)</sup> ja diese haben — wovon Caesar noch nichts bemerkt zu haben scheint, — sogar das gewöhnliche gallische und einen gallischen Namen führende Kleidungsstück, das *sagum*, auch als ihre allgemeine Tracht <sup>3)</sup> und überdies, gleich den Kelten, den Gebrauch angenommen, bei feierlichen, religiösen Handlungen sich eines Kleidungsstücks von weißer Farbe zu bedienen. <sup>4)</sup> Auch die Bereitung und den Genuß des Bieres haben die Germanen des Tacitus mit den Galliern gemein. Und wenn wir mit Caesars 4, 2: „*jumentis — maxime Galli delectantur*“ des

<sup>1)</sup> Wenn ähnliche Ansichten oder Sitten bei verschiedenen Volksstämmen des innern Afrika herrschten, wie aus D. Livingstone's „*Missionsreisen und Forschungen in Südafrika*“ Kap. 22 und 30, ingleichen aus Barth's „*Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika*“, Bd. I. S. 153 der kleinern Ausgabe, hervorgeht, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß das Nämliche einst auch im alten Latium der Fall gewesen sein muß. M. vgl. den Auszug aus Festus s. v. *Avunculus*: „*sive avunculus appellatur, quod avi locum obtineat et proximitate tueatur sororis filium*.“ — Mag dieß immerhin nur Conjectur, d. i. Folgerung aus der Bedeutung des ausschließlich auf den Bruder der Mutter angewandten Deminutivs von *avus*, sein: die Richtigkeit der Conjectur läßt sich nicht bestreiten.

<sup>2)</sup> Diodor 5, 28, sagt von den Kelten: *συνώντες τὰς τρίχας συνεχῶς καὶ ἀπὸ τῶν μετώπων ἐπὶ τὴν κορυφὴν καὶ τοὺς τέγοντας ἀναδύοντες*. — Tacit. Germ. 38: „*Insigne gentis*“ (Suevorum): „*obliquare crinem nodoque substringere*. — In aliis gentibus, seu cognatione aliqua Suevorum, seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra juventae spatium, apud Suevos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur ac saepe in ipso vertice religant.

<sup>3)</sup> Tacit. Germ. 17: *Tegumen omnibus sagum*.

<sup>4)</sup> Unmittelbar vor der oben S. 27 Not. 2 dargelegten Stelle der Germania ist gesagt: *Sortium consuetudo simplex: virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt*. — Plinius (16, 95), bei Beschreibung der Feierlichkeiten, womit die gallischen Druiden die für heilig geachteten Misteln von den Eichen herabzuholen pflegen, gibt an: *Sacerdos, candida veste cultus, arborem scandit: falce aurea demetit: candido id excipitur sago*.

Tacitus (5: Germani armentorum) „numero gaudent eaeque solae et gratissimae opes sunt“ vergleichen, so erstreckt sich die Gemeinschaft auf einen Gegenstand, der jedenfalls sehr enge mit der gewöhnlichen Lebensweise und Beschäftigung der betreffenden Nationen zusammenhängt.

Sonach hätten also in derselben Zeit, wo die Gallier in raschem Fortschreiten zur Aneignung der Sitten und selbst der Sprache ihrer römischen Oberherren begriffen waren, die Germanen nicht nur in vielen der wichtigsten Beziehungen, sondern auch in mehreren außerwesentlichen Dingen sich gallische Sitten und Gebräuche angeeignet, trotzdem daß sie gleichzeitig noch tief unter den niedrigen Culturzustand herabsanken, welchen Caesar den Germanen seiner Zeit, diesen „homines feri ac barbari,“ zugeschrieben hatte. Fürwahr ein seltsames Zusammentreffen! Oder wäre die Gleichzeitigkeit der beiden, mit einander so stark contrastirenden, Veränderungen der Germanen um deswillen zu bezweifeln, weil zwischen Caesar und Tacitus anderthalb Jahrhunderte verflossen sind, mithin die zweite Veränderung der Germanen erst dann eingetreten sein könnte, nachdem die erste, nämlich die Gallisirung, bereits vollendet war? Für zwei so überaus bedeutende Umgestaltungen der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche einer Nation sind freilich anderthalb Jahrhunderte ein sehr beschränkter Zeitraum. Indessen dürfte sich von Schriftstellern, welche dieser Zwischenzeit angehören, einiger Aufschluß über den Hergang erwarten lassen. Deren Zeugnisse sind daher nicht zu übergehen.

---

### Dritter Abschnitt.

## Sonstige ethnographische Zeugnisse.

Strabo, welcher seine Geographie während der Regierung des Tiberius, also ziemlich genau in der Mitte des besagten intermediären Zeitraums, schrieb, berichtet (4, 3) über die Lebensweise des zahlreichsten Theils des germanischen Volkes, welchem bereits Julius Caesar eine besondere Beschreibung hat angedeihen lassen, nämlich der Sueven. Er sagt: es sei eine gemeinsame Eigenheit aller suevischen Völker, dafs sie mit Leichtigkeit ihre Wohnsitze wechseln. Ursache hievon sei die Kümmerlichkeit ihrer Lebensweise und dafs sie kein Land bauen und keine Schätze sammeln, sondern in Hütten leben, nur mit dem Bedarf je Eines Tages versehen. „Nahrung gewähren ihnen meistentheils ihre Heerden, wie diefs bei Nomaden der Fall ist, weshalb sie auch, wie Diese, all ihre Habe auf Wagen packen und sich mit ihren Heerden hinwenden, wohin es ihnen beliebt.“ — Demnach hatten schon im dritten Menschenalter nach Caesar die Sueven den Ackerbau, der nebst dem Kriegführen einst ihre Hauptbeschäftigung ausmachte, gänzlich aufgegeben und sich einer rein nomadischen Lebensweise zugewandt. Und doch versichert der nämliche Strabo: die Germanen im Allgemeinen seien von den Kelten nur durch gröfsere Wildheit, gröfseren Wuchs und gröfsere Blondheit unterschieden, sonst aber an Gestalt, Sitten und Lebensweise ihnen ähnlich. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Strabo, 7, 1, 2: (Γερμανοὶ) μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου, τῷ τε πλειονασμῷ τῆς ἀγριότητος καὶ τοῦ μεγέθους καὶ τῆς ξανθότητος· τὰλλα δὲ παραπλήσιοι καὶ μορφαῖς καὶ ἡθεσι καὶ βίοις ὄντες, οἷους εἰρήκαμεν τοὺς Κελτούς. Διὸ δίκαιά μοι δοκοῦσι Ῥωμαῖοι τοῦτο αὐτοῖς θέσθαι τοῦνομα, ὡς ἂν γνησίους Γαλάτας φράζειν βουλόμενοι· γνήσιοι γὰρ οἱ Γερμανοὶ κατὰ τὴν Ῥωμαίων διάλεκτον.



— Wie ist das möglich? dürfen wir fragen; die Kelten waren ja schon in der frühesten Zeit, aus der wir von ihnen wissen, der nomadischen Lebensweise entrückt. Indessen an einer andern Stelle (4, 4) gibt uns der Geograph für seine Vergleichung der beiderseitigen Völker näheren Aufschluß. Nach Erwähnung der Liebhaberei der Kelten (*Γαλάται*) für Kämpfe und Abenteuer fährt er also fort: „Jetzt nach ihrer Unterjochung leben Alle in Frieden und richten sich nach den Befehlen der Römer, ihrer Besieger. Wir nehmen aber Das, was sie vor Alters waren, aus dem ab, was bis jetzt bei den Germanen in Gebrauch geblieben ist, denn beide Völker sind sich in ihrem physischen Naturell und in ihren politischen Einrichtungen ähnlich und einander verwandt; sie bewohnen zusammengränzendes, durch den Rhein abgetheiltes Land, und haben das Meiste mit einander gemein.“ — Sonach hat Strabo die keltischen Sitten nicht so darstellen wollen, wie er oder Zeitgenossen von ihm sie wahrgenommen hatten, sondern er hat nur eine Abstraction zum Besten gegeben, einen Schluß von der Gegenwart germanischer Sitten auf die Vergangenheit keltischer. Er muß sich eine Vorzeit gedacht haben, wo auch die Kelten eine nomadische Lebensweise führten, mag nun diese Vorstellung einen geschichtlichen Grund gehabt haben oder nicht. Dabei bleibt es aber: wenn nicht alle Germanen, so haben doch die einen sehr großen Theil dieser Nation bildenden Sueven in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. eine nomadische Lebensweise geführt, sind jedoch im Uebrigen den Kelten an Sitten oder Gebräuchen ähnlich gewesen.

Ein Menschenalter nach Strabo, nämlich unter des Claudius Regierung, schrieb Seneca seine beiden Abhandlungen *de providentia* und *de ira*, in deren jeder er beispielsweise auf die Germanen zu sprechen kommt. Von Diesen sagt er, daß sie von Geburt an außerordentliche Lust am Waffenhandwerk haben und alles Andere darüber vernachlässigen, daß sie abgehärtet seien zu jeder Art Ausdauer, daß sie gegen Regengüsse sich mit Schilf oder Baumzweigen schützen und trotz ihres furchtbar strengen Klima's keine Körperbedeckungen und keine Wohnsitze haben, außer die, die sie sich aus Ermüdung von einem Tag auf den andern bereiten; endlich daß sie zu ihrer Nahrung wilde Thiere fangen und überhaupt ihre schlechten Nahrungsmittel sich mühsam mit

den Händen verschaffen <sup>1)</sup> Von einer Aehnlichkeit dieser armseligen Wilden mit den Kelten ist nun freilich bei Seneca keine Rede.

Eine noch tiefere Stufe von Uncultur läßt sich insofern denken, als ein Volk entweder zu ungeschickt oder zu träge sein kann, zur Bereitung der Speisen sich der Gabe des Prometheus zu bedienen. Diesen Zug berichtet der Geograph Pomponius Mela, ein Zeitgenosse Seneca's, indem er sagt, die Germanen seien, was Nahrung anbelangt, so rauh und ungeschlacht, daß sie das Fleisch sogar roh essen, entweder frisches, oder nachdem sie es in den Fellen der Thiere selber durch Kneten mit Händen und Füßen mürbe gemacht. <sup>2)</sup> Der nämliche Schriftsteller weiß auch, daß die Germanen Kriege mit ihren Angränzern aus bloßem Muthwillen, nämlich nur deshalb führen, damit rings um sie herum das Land wüste liege. Dagegen erfahren wir von Plinius, der selber, und zwar unter der Regierung des Claudius, nach Germanien gekommen war, daß dort Haber ausgesät würde und ein daraus bereitetes Muß eine gewöhnliche Speise der Bevölkerung bildete. <sup>3)</sup> Hiernach hätte doch wenigstens ein Theil der Germanen eine etwas minder thierische Lebensweise geführt, als die von des Plinius Zeitgenossen Seneca geschildert ist.

<sup>1)</sup> Seneca de ira, 1, 11: Germanis quid est animosius? quid ad incursum acrius? quid armorum cupidius? quibus innascuntur innutriunturque, quorum unica illis cura est, in alio negligentibus. Quid induratus ad omnem patientiam? ut quibus magna ex parte non tegumenta corporum provisae sunt, non suffugia adversus perpetuum coeli rigorem. Hos tamen Hispani Gallique et Asiae Syriaeque molles bello viri antequam legio visatur caedunt ob nullam aliam rem opportunos, quam ob iracundiam. Agedum, illis corporibus, illis animis delicias, luxum, opes ignorantibus da rationem, da disciplinam: ut nihil amplius dicam: necesse erit nobis certe mores Romanos repetere.

Seneca de provid. 4: Omnes considera gentes, in quibus Romana pax desinit; Germanos dico et quidquid circa Istrum vagarum gentium occursat. Perpetua illos hiems, triste coelum premit, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant, in alimenta feras captant . . . Nulla illis domicilia, nullae sedes sunt, nisi quas lassitudo in diem posuit; vilis et hic quaerendus manu victus; horrenda iniquitas coeli; intacta corpora.

<sup>2)</sup> Pompon. Mela, 3, 3: Victu ita asperi incultique, ut cruda etiam carne vescantur, aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis manibus pedibusque subigendo renovant.

<sup>3)</sup> Plin. H. N. 18, 44: quippe cum Germaniae populi serant eam (avenam) neque alia pulte vivant.

Neben den bestimmten Zeugnissen alter Schriftsteller, welche im Vorstehenden aufgezählt wurden, gibt es noch solche, die mit einem „man sagt“ eingeführt und somit als unverbürgt bezeichnet sind. Dahin gehört die Angabe Diodor's (5, 32), daß es unter den wildesten, im Norden und in der Nachbarschaft Skythiens wohnenden Kelten (mit welchem Ausdruck offenbar Germanen gemeint sind) auch Menschenfresser gebe. Und die Schrift *Germania* endigt mit der Bemerkung, daß ihr Verfasser es dahin gestellt sein lasse, ob die Oxier (Oxiones) und Hellusier wirklich, wie erzählt werde, bei ihren Menschengesichtern Leiber und Gliedmaßen von wilden Thieren haben.

Auch wenn wir von derlei Gerüchten abstrahiren, bleiben immerhin die von glaubwürdigen Männern abgelegten Zeugnisse über die innerhalb 150 Jahren in den Sitten und der Lebensweise der Germanen eingetretenen Veränderungen contrastirend genug. Aus dem von den Galliern sich schroff unterscheidenden kriegerischen Hirtenvolke, welches bereits einen nicht unbedeutenden Anfang zum Betriebe des Ackerbaues gemacht hat, ja sogar auch Städte besitzt und bewohnt, sind die Sueven, d. i. die große Mehrheit der Germanen, bis zur Zeit Strabo's zu einem rein nomadischen Hirtenvolke geworden und haben sie sich doch nebenbei die gallischen Sitten und gallische Lebensweise angeeignet. Aber wenige Jahrzehnte nach Strabo haben die Germanen auch die Viehzucht aufgegeben, sind sie in den höchst armseligen Zustand nackter, obdachloser, lediglich von dem täglichen Ertrage der Jagd lebender Wilden herabgesunken. Aus diesem haben sie sich im Laufe der nächsten fünfzig bis sechzig Jahre insoweit aufgerafft, daß sie zur Zeit des Tacitus Häuser und Dörfer haben, auch wieder etwas Ackerbau treiben; zugleich aber sind sie — außer soweit es sich um Krieg und Kampf handelt — träge Bärenhäuter geworden und haben von Neuem viele Sitten und Gebräuche der Gallier angenommen, oder vielmehr der Vorfahren dieses nun bereits ganz und gar von Rom unterjochten und im Zustande des Romanisirtwerdens begriffenen Volkes.

Werfen wir einen Blick auf diejenigen germanischen Zustände, welche den Berichten Caesar's um etwa ein halbes Jahrhundert vorausgegangen, oder auf die, welche der *Germania* des Tacitus in einem gleichen Zeitabstande nachgefolgt sind, so finden wir neuen

Anlaß, über diese wandelbare Nation zu erstaunen. Man betrachte nur das Bild, welches Plutarch von den Kimbern entwirft oder vielmehr nur mittheilt, die im Jahr 101 vor Chr. auf ihrem Wanderzuge von den Römern vernichtet wurden. „Sie gingen in ihrer Zuversichtlichkeit und Verachtung gegen Alles, was ihnen in den Weg kam, und mehr bedacht, ihre Kraft und Verwegenheit sehen zu lassen, als nur Das zu thun, was eben nöthig ist, so weit, daß sie sich nackt beschneien ließen, über Eis und tiefen Schnee auf die Höhen stiegen, sich dann auf ihre breiten Schilde setzten, abstießen und so die Abhänge hinunterrutschten, unbekümmert um die jähen und furchtbar abschüssigen Stellen. Als sie sich in der Nähe (der Etsch) gelagert und das Flußbett untersucht hatten, begannen sie einen Damm anzulegen. Wie Giganten rissen sie die Höhen ringsherum nieder, schleppten Bäume, die sie samt den Wurzeln aus dem Boden gerissen hatten, so wie auch Felsblöcke und Erdhügel zugleich in den Fluß und drängten das Wasser über die Ufer.“ — Ferner bei Erzählung der Schlacht auf der raudischen Ebene: „Der größte und streitbarste Theil der Feinde (d. i. der Kimbern) wurde auf dem Schlachtfelde niedergehauen; hatten sich doch die Vordermänner, damit ihre Reihe nicht gesprengt würde, mit langen an ihren Gürteln befestigten Ketten an einander gebunden. Als aber die Römer den Fliehenden bis an den Wall nachdrängten, stand ihnen ein hochtragischer Anblick bevor. Die Weiber in schwarzen Gewändern auf den Wagen stehend, tödteten die Fliehenden, Die ihren Mann, Jene den Bruder, Jene den Vater; ihre Kinder erwürgten sie mit der Hand und warfen sie unter die Räder und unter die Hufe der Zugthiere, dann ermordeten sie sich selbst. Eine, heißt es, hatte sich an die Spitze einer Deichsel gehängt und ihre Kinder mit Stricken an die Füße gebunden. Die Männer legten sich Seile um den Hals und banden sich, da es an Bäumen fehlte, an den Hörnern oder Beinen der Stiere fest, stachelten sie dann und starben, da die Thiere wild aufsprangen, geschleift und zerstampft. Dennoch und obwohl so der Tod bei ihnen hauste, wurden über 60,000 gefangen genommen; die Zahl der Gefallenen wird als doppelt so groß angegeben.“ — Auch nach dem Zeugniß anderer Schriftsteller waren diese Fremdlinge, die den Römern so großen Schrecken eingejagt hatten, Barbaren in jeder Hinsicht.

Nach Florus (3, 3) wurden sie auf ihrem Wanderzug dadurch weichlicht, daß sie sich an den Genuß von Brod und gekochtem Fleische gewöhnten und ging ihre Barbarendummheit <sup>1)</sup> so weit, daß sie die Etsch mit vorgehaltenen Händen und Schilden zu stemmen versuchten. Orosius (5, 16) endlich behauptet: in der Schlacht bei Aquae Sextiae wären die Leiber der Barbaren (welche er Galli nennt) bei zunehmender Sonnenwärme „wie Schneemassen zerschmolzen.“ <sup>2)</sup>

Erblicken wir in diesen Zügen ein Volk, welches so ziemlich der von Seneca und Mela entworfenen Schilderung entspricht, und müssen wir uns wundern, daß dasselbe in den wenigen Jahrzehnten, welche vom kimbrischen Kriege an bis auf Caesar verflossen, sich so bedeutend aus seiner bestialischen Rohheit herausgearbeitet, um ein Paar Menschenalter später in dieselbe zurückzufallen, so ist andererseits nicht geringerer Grund zum Erstaunen vorhanden, wenn wir bei dem Geographen Ptolemaeus, welcher zwei Menschenalter nach Tacitus schrieb, an die neunzig Städte des im Osten des Rheins und im Norden der Donau gelegenen Germanenlandes aufgeführt finden mit Angabe der Namen, dann der Längen- und Breitengrade. Freilich sagt Ptolemaeus nicht ausdrücklich, daß diese Wohnsitze Städte seien, und Neuere haben sie deshalb für bloße Dörfer oder gar nur für vereinzelte Wohnungen ausgehen wollen. Nach der Analogie der von Ptolemaeus mitgetheilten Ortsnamen anderer Länder jedoch erscheint diese Behauptung jedenfalls als übertrieben, wenn es gleich sehr wohl möglich ist, daß mancher germanische Wohnort, von dessen Namen und Lage Ptolemaeus Kenntnifs erhielt, von ihm mit Unrecht in einer Weise mit aufgeführt worden sei, daß seine Leser ihn den Städten beizählen mußten.

Mit der Cultur oder Uncultur des Volkes wird auch die Beschaffenheit oder vielmehr das Aussehen des Landes ziemlich gleichen Schritt gehalten haben. Aus der nachfolgenden Ueberschau aber wird sich ergeben, daß die Veränderung in der Landesbeschaffenheit weit gleichmäßiger war, als in den Volkssitten, nämlich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeschritten ist in — Verwilderung.

<sup>1)</sup> Stoliditate quadam barbarica.

<sup>2)</sup> Incalcescente sole fluxa Gallorum corpora in modum nivium distabuerunt.

Caesar will erfahren haben, daß in Bezug auf Fruchtbarkeit des Bodens Germanien keine Vergleichung mit Gallien aushalte, <sup>1)</sup> daß sich daselbst der herkynische, dann ein anderer Wald befinde, welch' letzterer Bacenis heiße und von unendlicher Ausdehnung sei. Der herkynische Wald nahm, Caesars Darstellung (6, 25) zufolge, seinen Anfang in dem südlichen Theile des heutigen Schwarzwaldes, erstreckte sich in einer Breite von neun starken Tagereisen längs der Donau bis zu den Gränzen der Daken und Anarten, wandte sich von dort aus nach links und berührte wegen seiner Größe die Gebiete vieler Volksstämme. Niemand im westlichen Germanien konnte sagen, daß er bis an das Ende dieses Waldes gekommen sei oder auch dasselbe nur habe erfragen können, selbst wenn er bis auf sechzig Tagereisen weit vorwärts gegangen. — Nebstdem darf man auch die Bemerkung Caesar's in Anschlag bringen, daß die Germanen den Gebrauch haben, die Gränzen ihrer Staatsgebiete in möglichst weiter Ausdehnung wüste zu legen. Obgleich aber Caesar zweimal mit Heeresmacht nach Germanien gekommen ist, ergibt sich doch aus seiner Erzählung nicht, daß er selber in diesem Lande irgend einen Wald auch nur von ferne erblickt habe. Nur gehört hat er davon, daß die Völker, welche er daselbst zu bekriegen gedachte, sich in Wälder geflüchtet hätten <sup>2)</sup>; aus seinen Angaben sollte man fast schliessen, daß es im Gebiete der Sygambern und selbst der Sueven überhaupt keine bedeutende Waldung gegeben. Denn diese Völker suchten die Wälder, wohin sie sich zurückzogen, auferhalb ihrer Gebietsgränzen auf. Was Caesar in Germanien wirklich fand, das waren, soweit sein Bericht hierüber Auskunft gibt, Städte und sonstige Wohngebäude und bestellte Saatfelder.

Strabo weiß von diesem Lande durchaus nichts Auffälliges zu

---

<sup>1)</sup> B. G. 1, 31: neque enim conferendum esse Gallicum cum Germanorum agro.

<sup>2)</sup> B. G. 4, 18: At Sigambri — fuga comparata — finibus suis excesserant seque in soliditudinem ac silvas abdiderunt. — 6, 19: Suevos omnes, posteaquam certiores nuncii de exercitu Romanorum venerint, cum omnibus suis sociorumque copiis, quas coëgissent, penitus ad extremos fines se recepisse; silvam esse ibi infinita magnitudine, quae appellatur Bacenis — ad ejus initium silvae Suevos adventum Romanorum expectare constituisse.

berichten. Von dem herkynischen Wald spricht zwar auch er, aber nur indem er sagt, daß derselbe einen weiten Kreis bilde, in dessen Mitte sich ein sehr wohnliches Land befinde.<sup>1)</sup> Wenn Strabo ferner angibt: die Entfernung des Rheins von der Elbe betrage etwa 3000 Stadien, wenn man den Weg in gerader Richtung nehme; indessen müsse man stets Umwege machen zwischen Sumpf und Wald, so ist damit ebenfalls nichts Besonderes ausgesagt. Denn es versteht sich von selbst, daß man ein Land nicht in schnurgerader Richtung durchreisen kann. Was die Sümpfe betrifft, so hat es daran bekanntlich auch in Italien und Griechenland nicht gefehlt. Caesar, der in verschiedenen Gegenden Galliens auf Sümpfe stieß, sagt von einem germanischen Sumpf kein Wort. Auch der ältere Plinius nicht, der, wie gesagt, ebenfalls persönlich nach Germanien gekommen war. Indessen gibt dieser Schriftsteller in seiner *Historia naturalis* eine sehr düster gehaltene Schilderung von einem Landstrich an der Nordsee, welcher den täglichen Ueberschwemmungen durch die Meeresfluth ausgesetzt war, und fügt er dann die Versicherung bei: es sei das ganze übrige Germanien mit Wäldern angefüllt.<sup>2)</sup>

Noch mehr trübt sich das Bild bei dem Geographen Pomponius Mela. Dieser äußert sich (3, 3) dahin: „In dem Lande hemmen viele Flüsse den Verkehr, zahlreiche Berge machen es rauh und zum großen Theil ist es unwegsam durch Wälder und Sümpfe. Von den Sümpfen sind die größten Suesia, Estia, Melsiagum. Unter den Wäldern sind neben dem herkynischen noch genug andere namhaft: doch der herkynische, der einen Weg von sechzig Tagereisen in Anspruch nimmt, ist nicht nur größer, sondern auch bekannter, denn die übrigen.“

Tacitus vollends wirft die Frage auf: „Wer möchte Asien, Africa oder Italien verlassen, um Germanien aufzusuchen, welches häßlich ist von Seite der Erde, rauh von Seite des Himmels, traurig für den, der es bewohnt oder auch nur besieht, außer es wäre sein Vater-

<sup>1)</sup> Strabo 7, 1: *Ὁ δὲ Ἑρκύνιος δρυμὸς πυκνότερός τε ἐστὶ καὶ μεγαλόδεσδος ἐνχωρίοις ἐρυμνοῖς κύκλον περιλαμβάνων μέγαν· ἐν μέσῳ δὲ ἴδονται χώρα καλῶς οἰκεῖσθαι δυναμένη.*

<sup>2)</sup> Plin. H. N. 16, 2: *Aliud e silvis miraculum: totam reliquam Germaniam replent adduntque frigori umbras.*

land?“ Und weiterhin bemerkt er: „Das Land, obwohl es mitunter verschiedenes Aussehen hat, ist, im Ganzen genommen, entweder starrend von Wäldern, oder häßlich durch Sümpfe, feuchter gegen Gallien, windiger gegen Noricum und Pannonien hin, ziemlich ergiebig für den Getreidebau, aber Fruchtbäume nicht duldend, Vieh reichlich hervorbringend, aber meist unansehnliches.“ <sup>1)</sup>

Eumenius endlich, in seinem Panegyricus auf Constantin, sagt geradezu: nach Abrechnung der Sümpfe bleibe von Germanien beinahe gar kein Land übrig. <sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Germ. 2: Quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relictæ Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? — 5: Terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda; humidior, qua Gallias, ventosior, qua Noricum et Pannoniam aspicit; satis ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum fecunda, sed plerumque improcera.

<sup>2)</sup> Relictis paludibus paene terra non est, ita penitus aqua imbuta permauit.

---



## **Vierter Abschnitt.**

### **Der Antagonismus in den Zeugnissen.**

Vergleichen wir mit den bisher dargestellten Zeugnissen aus dem Alterthum die Germanenschilderungen moderner Schriftsteller, z. B. eines Montesquieu, Gibbon, Herder, Adelung, Luden, Guizot, W. Menzel u. s. w., so finden wir, daß all derlei Beschreibungen die auffallendste Eigenschaft der alten Germanen ignoriren, nämlich deren ungeheure Veränderlichkeit in den Gesittungszuständen, eine Veränderlichkeit, die es eigentlich gar nicht zuläßt, eine allgemeine Schilderung dieses Volkes zu entwerfen. Wer von ihm spricht, der sollte es nie im Unklaren lassen, welche Germanen er eigentlich meine, ob die aus der Zeit des Marius oder des Julius Caesar, ob die Zeitgenossen des Strabo, des Seneca oder des Tacitus? — Die heutzutage cursirenden Schilderungen sind auf ganz ähnliche Weise gewonnen, wie die Römer in der Zeit des Augustus sich die älteste Geschichte Latiums und Roms aus einer Masse von Sagen zu construiren gesucht haben. Man hat das vorhandene Material zusammengeworfen und es so lange gesichtet und gebogen und von innern Widersprüchen und sonstigen Unglaublichkeiten zu reinigen gesucht, bis man ein producibles, nämlich in sich selbst nicht unwahrscheinliches Gesamtergebnis erlangt zu haben glaubte. Gewöhnlich werden die grellen Züge, wie sie bei Strabo, Seneca und Plutarch vorkommen, stillschweigend beseitigt und wird auf eine Vereinbarung zwischen Caesar und Tacitus hingearbeitet, wobei es aber natürlich ohne manchfaltige Verschweigungen und Geschraubtheiten nicht abgeht. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Als Beispiel möge nur die Bezeichnung der gewöhnlichen Lebensmittel dienen, wie sie Waitz (deutsche Verfassungsgeschichte I, S. 11 folg.)

So wenig aber ein derartiges Verfahren zu einem wahrhaften ethnographischen oder historischen Resultate führen kann: ein ihm zu Grunde liegendes Gefühl von einer bestimmten Wahrheit läßt sich nicht verkennen. Die Sitten der Germanen können unmöglich in den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus sich so oft und bedeutend geändert haben, daß sich kein Gesamtbild hievon entwerfen ließe. Es handelt sich nur um die Methode, wonach letzteres zu gewinnen sei. Auch die alten Autoren, von denen wir Schilderungen der Germanen besitzen, hatten je ein Gesamtbild von diesem Volk im Sinne. Gleich letzteres den Kimbern Plutarchs, so bestand es aus stupiden, aber mit übermenschlichen Körperkräften begabten Wilden, hatte es mehr Aehnlichkeit mit den Giganten der griechischen Sage, als mit eigentlichen Menschen. Entsprechen die Germanen den Beschreibungen, die wir bei Caesar finden, so müssen wir sie für ein kräftiges, freiheitsliebendes, aber ungemein rohes Hirtenvolk halten, das bereits aus dem Zustande des Nomadenlebens herausgetreten, jedoch noch nicht zu festem Privatbesitz von Grundstücken gelangt ist. Strabo's Sueven hingegen sind, was Lebensweise anbelangt, den nomadischen Mongolen vergleichbar, während Seneca's Germanen den armseligen Pescherähs an der Südspitze Amerika's oder den Eingebornen Neuhollands aus der ersten Zeit, wo europäische Schiffe dort landeten, ähneln, die des Tacitus aber für ein durch schändliche Trägheit in den Zustand der Barbarei zurückgefallenes Geschlecht anzusehen sind. Das Bild, welches die meisten modernen deutschen Schriftsteller von ihnen entwerfen, indem sie nur bemüht sind, die stark aufgetragenen Pinselstriche zu verwischen, paßt also auf keine von allen uns aus dem Alterthum überlieferten Germanenschilderungen. Gleichwohl müssen wir uns hüten, vorschnell den Stab zu brechen über das ziemlich übereinstimmende Ergebniss von Forschungen vieler wahrheitsliebender und gelehrter Männer aus moderner Zeit. Diese haben allerdings einen

---

unter Bezugnahme auf die betreffenden Stellen jener beiden römischen Autoren gibt: „Die Speisen sind einfach: Obst, Milch, Wild, Fleisch von der Heerde und Früchte des Feldes.“ — Von den heutzutage in Deutschland gebräuchlichen Speisen fehlen also schier bloß noch die — Fische.

Grund gehabt, von jenen Schilderungen abzuweichen, nur dafs sie sich desselben nicht klar bewußt geworden sind, wenigstens ihn nicht zu einer systematischen Kritik der Geschichtsquellen benützt haben. Die antiken Germanenschilderungen werden sammt und sonders von den antiken erzählenden Berichten Lügen gestraft, zum Theil von denen ihrer Urheber selber.

Von Incongruenzen, worein Caesar's Germanenschilderungen theils mit sich selbst, theils mit Caesar's Erzählungen verfallen, ferner von solchen, die sich in der Broschüre *Germania* vorfinden, ist schon oben die Rede gewesen. Aber Tacitus, der Verfasser der *Germania*, geräth auch in Widerspruch mit Tacitus, dem Geschichtsschreiber.

Ich will hier vor Allem die Frage wieder aufnehmen: ob die Germanen Städte hatten. In seinen Schilderungen der Sueven und Germanen äußert sich Caesar hierüber gar nicht, aber er beschreibt die Lebensweise der Germanen so, dafs man hienach unmöglich diesem Volke Städte zutrauen kann, während er erzählend ausdrücklich germanischer Städte erwähnt. Tacitus hingegen spricht den Germanen den Besitz von Städten ebenso ausdrücklich ab (denn auf den Unterschied zwischen *urbs* und *oppidum* ist hierbei kein Gewicht zu legen): aber in den *Annalen* erwähnt er einzelner germanischer Ortschaften, hinsichtlich deren es keinem Zweifel unterliegt, dafs sie Städte waren, obwohl er den Ausdruck *oppidum* oder *urbs* sehr sorgfältig vermeidet. Einmal spricht er von einem Hauptorte (*caput*) der Hatten, Namens *Mattium*. <sup>1)</sup> Man würde diesen Ansitz für ein bloßes Dorf, für einen *vicus*, halten können, wenn nicht der in der nämlichen Schriftstelle ausgedrückte Gegensatz zum offenen oder platten Lande (*aperta*) anzeigte, dafs *Mattium* ein befestigter Ort, die Hauptstadt des Hattenlandes war. Anderwärts <sup>2)</sup> erwähnt Tacitus der Residenz (*regia*) des Marcomannenkönigs Maroboduus. An sich könnte dieser Ausdruck es zweifelhaft lassen, ob hier von einer Residenzstadt, oder nur von einem Residenzschlosse die Rede sei. Für die erstere Alternative entscheidet jedoch der Um-

---

<sup>1)</sup> Tacit. Ann. 1, 56: „Caesar (Germanicus) incenso *Mattio* (*id genti caput*), *aperta populatus*, vertit ad *Rhenum*.“

<sup>2)</sup> Das. 2, 62: *Catualda inrumpit regiam castellumque juxta situm*.

stand, daß neben der regia sich ein festes Schloß (castellum) befand. Eine dritte Stelle <sup>1)</sup> endlich läßt es zweifelhaft, ob der Platz, worin Segestes von seinen Landsleuten belagert oder blockirt gehalten wurde, eine Stadt oder nur eine Burg gewesen sei. In einem unbefestigten Platz konnte sich doch Segestes unmöglich so lange halten, bis die erbetene römische Hülfe kam. Wie nimmt sich nun diesen Thatsachen gegenüber der in der Germania <sup>2)</sup> geäußerte Zweifel aus, ob es nicht aus Ungeschicklichkeit im Fache der Baukunst herrühre, daß die Germanen ihre Häuser nicht dicht an einander bauen, sondern jedes derselben mit einem Hofe umgeben? — Sollte übrigens noch ein weiterer Beweis erfordert werden, daß es lange vor der Zeit des Geographen Ptolemaeus feste Plätze in Germanien gab, so würde derselbe bei dem Geschichtschreiber Cassius Dio gefunden werden können. Dieser hat eine Quelle über die Geschichte der gallischen Kriege Caesar's benützt, welche der Angabe des Letzteren, als hätten nach seinem ersten Rheinübergang die Sygamben sich aus ihrem Gebiete weg und in Wälder geflüchtet (o. S. 39, Not. 2), schroff entgegensteht. Dio (39, 48) sagt nämlich, die Sygamben hätten sich in die festen Plätze (ἐρρινά) zurückgezogen. Und feste Plätze, wo nicht Städte, scheinen auch diejenigen Orte im nördlichen Germanien gewesen zu sein, zu deren Berathung, nach Dio's Zeugniß (56, 19), der römische Statthalter Varus auf Ansuchen der Eingebornen Truppen detachirte. — Man hat, um die widersprechenden Schriftstellen einigermaßen in Concordanz zu bringen, großes Gewicht auf eine Bemerkung Caesar's <sup>3)</sup> gelegt, wornach bei den Britannen ein durch Wall und Graben vertheidigungsfähig gemachter Platz im Walde *oppidum* genannt werde. Aber es ist doch gar zu klar, daß Caesar, welcher dergleichen Waldbefestigungen nur als einen britannischen Gebrauch anführt, welcher von einem an die Sueven ergangenen Befehl ihrer

---

<sup>1)</sup> Tac. Ann. 1, 57: Legati a Segeste venerunt auxilium orantes adversus vim popularium, a quis circumsedebatur.

<sup>2)</sup> Germ. 16: Suam quisque domum spatio circumdat sive adversus casus ignis remedium sive incitiae aedificandi.

<sup>3)</sup> B. G. 5, 21: Oppidum autem Britanni vocant, quum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consueverunt.

Obern spricht, „ex oppidis“ auszuwandern und ihre Familien und Habseligkeiten in Wäldern zu bergen (s. o. S. 12, N. 1), durchaus keinen Anlaß gibt, ihm im Allgemeinen einen ganz absonderlichen Gebrauch des Wortes oppidum zu unterstellen. Mit seinem „Oppidum Britannici vocant“ wollte er nicht sagen, daß oppidum ein britannisches Wort sei, sondern offenbar nur so viel, daß die Britannen mit dem nämlichen Wort ihrer Sprache, dessen gewöhnliche Bedeutung die von lat. oppidum war, auch einen in Wäldern angebrachten Verhau bezeichnen. Und befremden kann dieser Doppelsinn um so weniger, wenn man an das mit angels. *tūn* (Stadt) identische ahd. *zūn* (Zaun) denkt oder wenn man sich erinnert, daß nicht nur goth. *haurgs* (Stadt), sondern auch goth. *bibaurgeins* (παρεμβολή, befestigtes Lager) dem Verbum *baigan* (bergen) seinen Ursprung verdankt.

Ich komme darauf zurück, daß die regia, oder, wie Strabo sich ausdrückt, das βασιλειον des Maroboduus eine Stadt war. Schon damit verträgt sich nicht die von Strabo geschilderte nomadische Lebensweise der Sueven, in deren Lande, diesem Schriftsteller zufolge, das βασιλειον gewesen. Indessen könnte man annehmen, daß die fragliche Stadt von den früheren, durch die Sueven vertriebenen Besitzern des Landes erbaut worden sei. Allein wie läßt sich glauben, daß der Beherrscher eines Nomadenvolkes ein durch fortwährende Waffentübung fast auf die Höhe der römischen Disciplin gebrachtes stehendes Heer von 74000 Mann halten konnte, wie von Maroboduus dessen (und des Strabo) Zeitgenosse Vellejus <sup>1)</sup> angibt? Entweder muß diese Angabe oder es muß die Sittenschilderung bei Strabo sehr ungenau sein. — Städte hatte Deutschland auch im Mittelalter: aber damals fehlte es an ordentlichen Strafen. Selbst Frauen vom höchsten Rang pflegten ihre Reisen nur reitend zu machen. Gemäß den alterthümlichen Sittenschilderungen und der jetzigen gemeinen Meinung von der Lebensweise der Germanen muß man nothwendig voraussetzen, daß im Alterthum jener Mangel noch weit größer gewesen sei. Wie verträgt sich aber damit die Thatsache, daß im Jahre 9 vor Chr. Tiberius vom Rhein ostwärts mit

---

<sup>1)</sup> 1, 109: Corpus suum custodia tutum et perpetuis armorum exercitiis ad Romanae disciplinae formam redactum (Maroboduus) brevi in eminens et nostro quoque imperio timendum perduxit fastigium &c.

drei Wagen vierzig Meilen weit eine bei Nacht wie bei Tage mit unterlegten Pferden fortgesetzte Eilfahrt in das innere Germanien (per modo devictam barbariem) machte, um seinen dort tödtlich erkrankten Bruder aufzusuchen? <sup>1)</sup> Solches Reisen, auch wenn es, wie wir annehmen dürfen, einzig und allein durch die Gebiete solcher Staaten gieng, welche durch Drusus zur Anerkennung römischer Oberherrschaft genöthigt worden waren, wäre unmöglich zu vollführen oder wenigstens verständigerweise nicht zu wagen gewesen bei der von der gemeinen Meinung vorausgesetzten Beschaffenheit des Landes und Volkes. Dürfte man auch annehmen, daß die Römer in solchen Theilen des mittleren Germaniens, wo ihre Kriegsheere vor kaum zwei Jahren zum erstenmal erblickt worden waren, innerhalb so kurzer Zeit nicht nur eine mit Relais versehene Straßse angelegt, sondern auch eine Bevölkerung von kriegs- und raublustigen Waldbewohnern dermaßen gezähmt hätten, daß der Stiefsohn des Augustus daselbst mit derselben Sicherheit eine Extrapostreise ausführen könnte, wie achtzehn Jahrhunderte später der Stiefsohn oder irgend ein Marschall Napoleons, so würde immerhin als Gegenbeweis wider die supponirte Beschaffenheit des Landes und Volkes eine andere Reise eines Römers dienen, wobei schlechterdings keine dieser Voraussetzungen Platz greift. Sie wurde, dem nicht anzuzweifelnden Zeugnisse des Plinius <sup>2)</sup> zufolge, unter der Regierung des Kaisers Nero zum Zweck des Einkaufs von Bernstein von einem römischen Ritter vollführt von der pannonischen Stadt Carnuntum aus bis an die Ostsee, gieng also durch Gegenden, wohin zu keiner Zeit römische Heere gedrunken sind. Und doch kam der ungenannte Commis voyageur nicht nur zum Ziel seiner Reise, sondern er gelangte auch mit einer großen Fracht Bernstein nach Rom zu-

---

<sup>1)</sup> Valer. Max. 5, 5, 3: Iter quoque quam rapidum et praeceps velut uno spiritu corripuerit (Tiberius), eo patet, quod Alpes Rhenumque transgressus die ac nocte mutato subinde equo ducenta millia passuum per modo devictam barbariem Antabagio duce solo comite contentus evasit. — Plin. 7, 20: Cujus rei admiratio ita demum solida perveniet, si quis cogitet nocte ac die longissimum iter vehiculis tribus Tiberium Neronem emensum festinantem ad Drusum fratrem aegrotum in Germania: in eo fuerunt CCM pass.

<sup>2)</sup> Hist. nat. 37, 11.

rück. Es versteht sich von selbst, daß die nur zufällig zu unserer Kenntniß gelangten Reisen von Römern durch Germanien nicht die einzigen waren. — Man darf aber noch weiter gehen und fragen, ob es denkbar sei, daß die Römer Eroberungspläne auf Germanien gefaßt und, wie besonders unter des Augustus Regierung geschah, mit solchem Kraftaufwande verfolgt hätten, wenn Land und Leute wirklich so gewesen wären, wie man sie sich vorzustellen pflegt? Beute und Abgaben wären den Wäldern und Sümpfen und ihren armseligen Bewohnern unmöglich so viel abzugewinnen gewesen, als die Eroberung und Bewachung des Landes kostete, und ebensowenig konnten die Römer eine gesicherte Gränze erwarten, als sie bereits am Rhein und an der Donau besaßen. In älterer Zeit hatten sie, wie Theophrast <sup>1)</sup> angibt, einen schon in Ausführung begriffenen Plan, die Insel Corsica mit einer Colonie zu besetzen, bloß deshalb wieder aufgegeben, weil sie das Land zu dicht bewaldet fanden. Sollte etwa Germanien sie durch den Ruf seiner Sümpfe angelockt haben? Aber auch dann würde die Sendung von Kriegsheeren vom Rhein und der Donau bis zur Elbe und darüber hinaus mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden gewesen sein und eine besondere Art der Kriegführung erfordert haben. Davon melden jedoch die alten Schriftsteller nicht das Geringste. Erst von der Teutoburger Schlacht an, worin ein römisches Heer von drei Legionen vernichtet wurde, scheint es bei den Römern üblich geworden zu sein, über die Wälder und Sümpfe des Landes zu klagen, welches den römischen Füßen keinen gesicherten Tritt mehr darbot. Bei Florus zeigt sich sogar eine rückwirkende Kraft dieser Darstellungsweise, sofern derselbe (13, 10) erzählt, Julius Caesar habe nach seinem ersten Rheintübergange den Feind in den herkynischen Wäldern aufgesucht, aber die ganze Raçe habe sich in Waldgebirge und Sümpfe geflüchtet aus Furcht vor der römischen Kraft. Hiernach versteht es sich von selbst, daß Florus (4, 6) auch das Teutoburger Schlachtfeld zu Wald und Sumpf macht. In derselben Weise wird dasselbe von Vellejus (2, 119) geschildert. Allein Cassius Dio (56, 20), von dem wir die ausführlichste Beschreibung der Schlacht besitzen, spricht nur von Wäldern und schluchtenreichen Bergen, und Tacitus

---

<sup>1)</sup> Hist. plant. 5, 8.

(Annal. 1, 61) erzählt, daß man, als sechs Jahre nachher Germanicus das Schlachtfeld besuchte, die gebleichten Gebeine der gefallenen Römer mitten in einer Ebene (*medio campi*) gefunden habe und in der Nähe die religiösen Haine (*luci*), wo gefangene Offiziere von den Barbaren geopfert worden seien. Einige Male werden indessen auch in der Taciteischen Erzählung von den Feldzügen des Germanicus sumpfige Localitäten erwähnt und zwar solche, die sich etwa in den Gegenden der untern Weser oder unweit der Lippe befanden. Von diesen Sümpfen hatte einer die bemerkenswerthe Eigenschaft, daß er zugleich so flüssig war, daß man die römischen Feldzeichen (die Adler) nicht darin feststecken konnte, und zugleich so fest, daß darin die verwundeten Pferde auf ihrem eigenen Blut ausglitschten. <sup>1)</sup> Aus späterer Zeit — wo freilich alle ausführlicheren Berichte über Vorgänge in germanischen Landen fehlen — wird nur noch ein paarmal dortiger Sümpfe gedacht. In einem derselben — man weiß nicht, in welcher Gegend — soll Kaiser Maximin (der Thrake) in große Gefahr gerathen sein, und in einer Schlacht bei *Solicinium* soll Kaiser Valentinian sich fliehend durch einen Sumpf gerettet haben. Die Feldzüge, welche der Caesar Julian über den Rhein gegen die Alamannen unternahm, haben große Aehnlichkeit mit dem ersten übrerrheinischen Feldzuge Julius Caesars, wie Letzterer selbst ihn schildert. Nie kam es dabei zu einem Treffen. Die Römer verwüsteten das von den Einwohnern verlassene Land, wo sie, wie Ammian (17, 10. 1) angibt, Wohnungen, welche genau auf römische Weise gebaut waren, und Landhäuser (*villas*) mit starkem Viehstand und bedeutenden Fruchtvorräthen vorfanden. Der Feind hatte sich in oder hinter einen Wald — wahrscheinlich den Odenwald — zurückgezogen und Julian fand es nicht rathlich, weiter vorwärts zu gehen. Also auch hier erscheinen die Germanen nicht als Waldbewohner, sondern als solche, die, wenn ein Heer grausamer Feinde ihr Land überfällt, ohne daß sie im Stande sind, letzteres zu vertheidigen, sich und ihre werth-

---

<sup>1)</sup> Tac. Annal. 1, 65 : *Illi (equi) sanguine suo et lubrico paludum lapsantes excussis rectoribus disjicere obvios, proterere jacentes. Plurimus circa aquilas labor, quae neque ferri adversum ingruentia tela, neque figi limosa humo poterant.*



vollste Habe in Waldungen flüchten, wie dieß noch heutzutage unter gleichen Umständen geschehen würde und noch im laufenden Jahrhundert während der französischen Kriege in vielen Gegenden Deutschlands wirklich geschehen ist.

Besehen wir indessen das germanische Alterthum noch von einer andern Seite, nämlich von der der Bevölkerungsdichtigkeit. Der dießfallsigen Frage pflegen die modernen Schriftsteller, so viel ich finde, stets aus dem Wege zu gehen.<sup>1)</sup> Und wenn auch Montesquieu (*Espr. des lois*, 13, 18) Germanien unter diejenigen Länder rechnet, welche im Alterthum mit Menschen vollgepfropft waren, (*regorgeoient d'habitants*), so vermeidet er es doch, daraus eine andere Folge zu ziehen, als die, daß man nicht nöthig gehabt habe, auf legislativem Wege für Vermehrung der Volkszahl zu sorgen. Mitunter wird zwar, wie schon Paulus Diaconus (im ersten Capitel seiner Langobardengeschichte) gethan hat, anerkannt, daß die häufigen Auswanderungen und Auswanderungsversuche germanischer Volkstämme von Uebervölkerung herrührten: aber der Begriff der Uebervölkerung ist ein sehr relativer. Auf derselben Quadratmeile, wo eine fleißig dem Ackerbau obliegende Menschenmasse von 3000 Köpfen erklecklichen Unterhalt findet, kann schon die Ueberschreitung einer Anzahl von 300 Einwohnern, wenn diese eine solche Lebensweise führen, wie die in der Germania enthaltene Bezeichnung der Speisen (*agrestia poma, recens fera aut lac concretum*) voraussetzen läßt, nach wenigen Generationen eine empfindliche Abnahme des Wildstandes und somit die Drangsale der Uebervölkerung hervorbringen. Ein Hirtenvolk bedarf weiter Räume, um sich zu ernähren, ein Jägervolk noch ausgedehnterer. Auf die physisch-waffenfähige Mannschaft wird man nur 25 Procent, auf die zugleich physisch und politisch waffenfähige Mannschaft — nämlich nach Abzug der Leibeigenen u. s. w. — nur etwa 15, auf die zu Angriffskriegen der eigenen Staatsgenossenschaft ausziehenden Männer und Jünglinge 7 bis 8, auf die in fremden Kriegsdienst eintretenden höchstens 4 Procent der Gesamtbevölkerung rechnen können. Mit

---

<sup>1)</sup> Beinahe erheiternd nimmt sich die Art und Weise aus, wie z. B. Loden (*Geschichte des deutschen Volkes*, I, S. 455 folg.) um diese Frage herumgeht.

vorstehenden Praemissen, deren Ziffern ich dem Gutdünken und der Berichtigung des Lesers preisgebe, vergleiche man nun die Zahlenangaben, die sich bei alten Schriftstellern bezüglich der Germanen vorfinden.

Der erste Fall, wo eine germanische Völkerschaft (wenn auch nicht unter dem Namen Germani) in der Geschichte erwähnt wird, ist der Krieg des makedonischen Königs Perseus gegen die Römer. Dem genannten König als Miethsoldaten zu Hülfe zu ziehen hatten sich 20000 Bastarnen sammt 10000 Pferden auf den Marsch begeben. Diese Thatsache läßt, wenn im Bastarnenlande nur 300 Seelen auf der Quadratmeile lebten, auf eine Ausdehnung dieses Landes über wenigstens 1666 Quadratmeilen schließen. Aber ist es möglich, den Bastarnen ein auch nur annähernd so großes Gebiet anzuweisen, ohne mit andern geschichtlich beglaubigten und in die antike Geographie aufgenommenen Thatsachen in Conflict zu gerathen? — Eine ähnliche Frage läßt sich aufwerfen bezüglich des von den Quaden mit dem Kaiser Commodus abgeschlossenen Vertrags, wodurch Jene sich verpflichteten, 13000 Mann von ihrer eigenen Nation zum römischen Heer zu stellen; dieses Contingent wird doch schwerlich mehr als drei Procent von der Gesamtbevölkerung der Quaden betragen haben. — Auf 15000 Mann beliefen sich die Miethtruppen, mit welchen Ariovist den Sequanen zu Hülfe zog, und nach zwei geführten Kriegen waren sie durch Zuzug bis auf 120000 Köpfe angewachsen, in welche Zahl jedoch vielleicht auch Unwehrhafte eingerechnet sind. — Aus wenigstens 300000 Bewaffneten bestanden die Heere der Kimbern und Teuten in der Zeit, wo Marius den Oberbefehl über das ihnen entgegenstehende Heer der Römer übernahm, wo mithin jene Völker schon viele Jahre auf der Wanderschaft gewesen waren, viele Kriege geführt und Schlachten geschlagen hatten. Und wie stark mußten nicht die im Osten des Rheins wohnenden Bojer gewesen sein, um — wie sie nach der Angabe des Posidonius (bei Strabo 7, 2) thaten — die gewaltige kimbrische Streitmacht zurückschlagen zu können! — Auf 430000 Köpfe wird von Caesar die Zahl der über den Rhein gekommenen Usipeten und Tenctern angegeben, deren Volkstämme aus ihren Ansitzen von den Sueven verdrängt waren. — 60000 Bructern sollen in einem Kriege gegen ihre Nachbarn und ebenso viele Alamannen in

einer einzigen Schlacht gegen den Kaiser Constantius gefallen sein. — Zur Zeit des Kaisers Gratian kamen von den Lentienser Alamannen 40000 Mann über den Oberrhein nach Gallien und 80000 Mann sandten die Burgunden an eben diesen Strom, um dem Kaiser Valentinian gegen die Alamannen zu Hülfe zu kommen. — Eine stehende Armee von 74000 Mann hielt der Marcomannenkönig Maroboduus auch in Friedenszeiten, und mit einem geordneten Heere von 70000 Mann überschritt im dritten Jahrhundert der Gothenkönig Kniva die Donau, während noch andere Schaaren seines Volkes in das römische Reich einfielen. — In Letzteres brachen während der Regierung des Kaisers Gallienus 320000 Gothen von der See- seite, nämlich mittels Durchschiffung des schwarzen Meeres, ein. — Die Zahl der streitbaren Männer unter den zur Zeit des Kaisers Valens in das Reich gekommenen Westgothen wurde auf 200000 angeschlagen und eben so stark, nach der geringsten Schätzung, war das Heer, welches unter Führung des Radagais einige Jahrzehnte später in Italien einrückte. — Nach Angabe des Vopiscus wurden unter der Regierung des Kaisers Probus an die 400000 Barbaren, d. i. Germanen, in Gallien erschlagen.

Mögen immerhin viele dieser von alten Schriftstellern berichteten Zahlen übertrieben sein: soviel beweisen sie doch gewiss, daß die Südländer eine nichts weniger als geringe Meinung hatten von der numerischen Stärke des Germanenvolkes. Auch mancherlei andere Vorgänge, bezüglich deren die Geschichtschreiber sich der Zahlenangaben enthalten haben, lassen an hohen Beständen germanischer Heeresmassen nicht zweifeln. Diefs gilt von der Teutoburger Schlacht, worin drei von Hülfsstruppen begleitete und unterstützte römische Legionen vernichtet wurden, und von dem nachgefolgten Kriege gegen die von Germanicus geführten Römer, welche acht Legionen stark waren und ebenfalls zahlreiche Hülfsstruppen hatten und denen Arminius in zwei offenen Feldschlachten die Spitze bot. Und trotz den in diesen Schlachten erlittenen bedeutenden Verlusten waren die Streitkräfte des Arminius, welche, abgesehen von einzelnen Freiwilligen nur aus den Aufgeboten der Herusken, Hatten und Angrivarier und etwa noch zweier oder dreier kleiner benachbarter Völkerschaften bestanden zu haben scheinen <sup>1)</sup>, so wenig erschöpft,

<sup>1)</sup> Tacit. Ann. 2, 41: C. Caecilio L. Pomponio Coss. Germanicus

dafs dieser Feldherr gleich darauf den Krieg gegen die bedeutende Macht des Maroboduus beginnen und erfolgreich durchführen konnte. — Im zweiten Jahrhundert hat der sogenannte marcomannische Krieg gegen die Römer, welcher fünfzehn Jahre währte und dessen Schrecknisse Ammian mit denen des kimbrischen Krieges vergleicht, sicherlich ebenfalls sehr zahlreiche germanische Heeresmassen in's Feld gerufen und zum Theil auch absorbirt. In welch' grossem Mafsstabe dieser Krieg geführt wurde, dafür gibt einigen Fingerzeig die Nachricht, dafs einmal in Friedensunterhandlungen die Quaden sich erboten, 50000 römische Gefangene zurückzugeben und dafs die Verbündeten derselben, die Jazygen, deren 100000 freigaben.

Mit vorstehenden aphoristischen Notizen sind wir noch nicht bis zu der Zeit gekommen, wo die eigentliche grofse Völkerwanderung begann, nämlich die dauernde Besetzung von Provinzen des römischen Westreichs durch germanische Völker. Bezüglich der Kriege, welche in den vorausgegangenen vier bis fünf Jahrhunderten dergleichen Völker unter sich und überhaupt anders als entweder gegen die Römer oder im Bunde mit ihnen führten und welche wahrscheinlich noch bedeutendere Menschenverluste verursachten, besitzen wir nur hie und da eine oberflächliche kurze Notiz oder eine unbestimmte Andeutung. Wenn man aber auch nur die Römerkriege berücksichtigt, so fällt immerhin der Umstand schwer in's Gewicht, dafs diese Kriege, ihr Ausgang mochte sein, welcher er wollte, stets mit reichlicher Vergiefsung germanischen Blutes geführt wurden, da Germanen als Miethsoldaten oder Hülfsstruppen seit Julius Caesar fortwährend einen Theil, späterhin oft den grössten Theil der römischen Heere ausmachten. Konnte ein dünnbevölkertes Land, wie wir uns Germanien nach der von den alten Schriftstellern gelieferten

---

Caesar a. d. VII. Kal. Junias triumphavit de Cheruscis Chattisque et Angri-variis quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt. — Allem Anschein nach ist diese Stelle einem gleichzeitigen Actenstück, etwa den *acta diurna* entnommen. Von den Verhältnissen der drei genannten Völker wird weiter unten die Rede sein. Dafs das „*quaeque aliae nationes*“ &c. nicht wörtlich zu nehmen ist, ergibt sich schon daraus, dafs die Langobarden und Hermunduren sich damals neutral verhalten, die Bataven, Frisen und Hauken auf der Römer Seite gekämpft hatten. Von den Sygamben und Bructern scheint nur je eine Partei dem Arminius Zuzug geleistet zu haben.

Sittenschilderung denken müssen, solche Massen von Kriegern eine solche Menge von Kriegsheeren hervorbringen? und zwar trotzdem hervorbringen, daß unter des Augustus und seiner Nachfolger Regierungen viele Tausende von Germanen auf römischem Gebiet angesiedelt wurden? Ist es überhaupt denkbar, daß eine in spärlichen Waldlichtungen oder zwischen Sümpfen zerstreut lebende, überdies in viele von einander unabhängige Volksgemeinden getheilte Nation anders Krieg führe, als in kleinen Banden und in Form einer Guerilla? Schon allein der Brauch, die Kriege mit großen Heeren und offenen Feldschlachten zu führen, beweist die gründliche Unwahrheit der herkömmlichen Vorstellung von der Beschaffenheit germanischer Lebensweise und Heimath. Trotzdem daß dieses Volk keine großen Städte hatte, wie sich nicht nur aus der gleichen statistischen Thatsache des höheren Mittelalters, sondern auch aus dem Umstand entnehmen läßt, daß in keinem der älteren germanischen Idiome ein eigenes Wort für Stadt vorhanden war <sup>1)</sup>, gehörte Germanien nicht minder wie das alte Gallien zu den dichtbevölkertsten Ländern Europa's <sup>2)</sup>. In der Broschüre *Germania* wird nicht nur von dem germanischen Volk im Allgemeinen als einem sehr zahlreichen gesprochen <sup>3)</sup>, sondern auch gelegentlich von einem einzelnen Volkstamme, dem haukischen nämlich — und zwar nicht als etwas von andern germanischen Volkstämmen Unterscheidendes — aus-

---

<sup>1)</sup> Das Wort goth. *baurgs*, althochd. *burg*, ferner goth. *gards*, serb. *grad* und ebenso angelsächs. *tun*, ahd. *zûn*, dieß Alles bedeutete eigentlich nur eine Einfriedigung oder Umzäunung. In dem einen oder andern Idiom wurde jedes dieser Wörter sowol von einer Stadt als von irgend einem andern eingefriedigten Platze gebraucht; s. o. S. 46.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1857 hat sich im Bodensee und in Schweizer Seen, als diese Gewässer stark eingetrocknet waren, die überraschende Wahrnehmung machen lassen, daß einst menschliche Wohnungen in das Seebett hineingebaut waren.

<sup>3)</sup> Germ. 19: *Paucissima in tam numerosa gente adulteria.* — Isidorus Hisp., dessen ethnographische, geographische und historische Kenntnisse fast durchgehends aus Schriften geschöpft sind, die seinem eigenen Zeitalter um mehrere Jahrhunderte vorausgehen (Orig. 14, 4): *Germania . . . terra dives virium ac populis numerosis et immanibus. Unde et propter foecunditatem gignendorum populorum Germania dicta est.* — Aehnliches Paul. Diacon. (de gestis Langob. 1, 1): *Ab hac ergo populosa Ger-*

gesagt, daß dessen Gebiet mit Menschen angefüllt sei <sup>1)</sup>. Zum Gebiete der Hauken aber gehörte nicht nur der oben S. 40 erwähnte der Meeresfluth ausgesetzte traurige und doch mit menschlichen Wohnungen und sogar mit Tribunalen (wovon im zwölften Abschnitte die Rede sein wird) versehene Küstenstrich, sondern auch die lüneburger Haide. — Eine gens populoſa werden auch die Alamannen von Aurelius Victor (de Caes. 21) genannt.

Eine so dichtgedrängte Bevölkerung, als wofür die des alten Germaniens angenommen werden muß, konnte ohne sehr fleißigen Betrieb des Ackerbaues nicht einmal nothdürftig existiren. Und daß ein solcher Betrieb trotz den entgegenstehenden Angaben Caesar's und Strabo's und Seneca's und des Verfassers der Germania Statt fand, darüber liegen wieder besondere geschichtliche, wenn gleich nicht descriptive, Zeugnisse vor. Vor Allem ist der schon oben berührten Ansiedelungen der Germanen auf römischem Gebiete zu erwähnen. Ich meine nicht diejenigen Ansiedelungen, die sich germanische Völker mit Waffengewalt ertrotzten; dergleichen sind erst seit dem Einbruche der Hunnen in Europa und nicht vor dem vierten, fünften Jahrhundert vorgekommen. Ich spreche von den Uebersiedelungen aus früherer Zeit, welche einfache Verwaltungsmafsregeln römischer Regenten waren, darauf abzielend, der Landes-cultur entvölkerter römischer Provinzen aufzuhelfen und eine mann-hafte Bevölkerung in's römische Interesse zu ziehen, sie durch Landanweisung zum Mitwirken bei Vertheidigung der Reichsgränze zu gewinnen. In diesem Sinne nahm — ich erwähne hier blofs der bedeutendsten derartigen Mafsregeln — Augustus nicht nur den ganzen beträchtlichen Volkstamm der Ubier, sondern auch 40000 Sygambern in die Provinz Gallien auf, wurden unter Marcus Aurelius viele Germanen in Dakien, Pannonien, Mösien, zum Theil sogar in Italien selber angesiedelt, versetzte Kaiser Probus eine Abtheilung Vandalen nach Britannien, Franken theils nach Gallien, theils

---

*mania saepe innumerabiles captivorum turmae abductae meridianis populis pretio distrahuntur, multaeque quoque ex ea, pro eo, quod tantos mortalium germinat, quantos alere vix sufficit, saepe gentes egressae sunt &c.*

<sup>1)</sup> Germ. 35: *Tam immensum terrae spatium non tenent tantum Chauci sed et implent; populus inter Germanos nobilissimus quique magnitudinem suam malit justitia tueri.*

nach Pontus (aus welch' letzterer Provinz sie aber durch eine merkwürdige Seefahrt entkamen), 100000 Bastarnen nach Thrakien. Würde dieß geschehen sein, wenn die römischen Machthaber eine solche Meinung von den Sitten und Gewohnheiten der Germanen gehabt hätten, wie man solche auf die Autorität der beschreibenden Zeugnisse hin vorauszusetzen pflegt? Würden jene Machthaber in den Garten des römischen Reichs Schaaren von wilden Ebern eingeführt haben? „Alle Barbaren ackern jetzt für euch, säen für euch und kämpfen gegen die entfernteren Völker“ — so schrieb Kaiser Probus an den römischen Senat nach einem glücklich bestandenen Feldzuge gegen germanische Volkstämme. Nirgends verlautet, daß die übergesiedelten Germanen sich einem wilden Räuber oder einem trägen Faullenzerleben ergeben hätten. Bei den Ubiern und bei keinem andern Volke hat Plinius (17, 4) eine von ihm genau beschriebene höchst mühsame Düngungsweise gefunden, wobei die Erde drei Fuß tief ausgegraben wurde, deren Wirkung aber auch auf zehn Jahre nachhielt. Und es war nicht etwa bloß ausnahmsweise und weil sie — wie Caesar sich ausdrückt — menschlicher (humaniores) als die andern Germanen waren, daß die Ubiern sich des Ackerbaues befissen. Erzählt ja selbst von den Kimbern und Teuten Plutarch: das Verlangen dieser Völker sei Land gewesen, das hinlänglich sei, eine solche Masse zu nähren, und Städte, wo sie sich ansiedeln und leben könnten. Was Caesar von dem Ackerbau der Sueven, Usipeten und Tenctern angibt, ist schon oben erwähnt worden. Es liegt aber auch ein merkwürdiger, in den Annalen des Tacitus (13, 55) aufbewahrter Fall vor, wo Germanen — nicht etwa von landbedürftigen andern germanischen Völkern, sondern — von den Römern selber am Ackerbau gehindert wurden. Zur Zeit der Regierung Nero's gab es am rechten Ufer des Niederrheins einen von seinen frühern Bewohnern verlassenen Landstrich, worüber die römische Gränzwache Gewalt hatte. Junge Mannschaft der Frisen ließ sich daselbst nieder, baute Häuser und beackerte die Grundstücke. Nach einiger Zeit aber gebot ihnen der römische Statthalter, das Land zu räumen. Darauf schickten die frisischen Ansiedler eine Deputation, welche die Erlaubniß zum Bleiben auswirken sollte, nach Rom ab, wo dieselbe jedoch ebenfalls abschlägigen Bescheid erhielt. Mag nun die Deputation bereits zurückgekehrt

gewesen sein, oder nicht, genug, der Statthalter liefs die Ansiedler plötzlich durch Militär überfallen, von dem sie theils niedergemacht, theils als Gefangene, d. i. Sklaven, weggeführt wurden. Allem Anschein nach brannte man auch ihre Häuser nieder; das Land verödete von Neuem und wurde von den römischen Gränzsoldaten zur Viehweide benützt. Einige Jahre nachher wollten andere Germanen sich auf einem Theile der fraglichen Ländereien niederlassen. Es waren Ansibarier, die von den Hauken aus ihren Ansitzen verdrängt und dadurch heimathlos geworden waren. Ihr Wortführer, der bei dem nunmehrigen Statthalter der Provinz Niedergermanien die Erlaubniß auswirken wollte, war Bojocalus, ein Greis, der lange in römischen Militärdiensten gestanden. Er stellte dem Statthalter vor, daß noch Platz genug für die Weide des Viehes der Soldaten übrig bleibe, ohne daß es nöthig sei, die Menschen dem Hunger preiszugeben; die Römer möchten nicht lieber Oedung und Wüstenei wollen, als befreundete Völker. Wie der Himmel den Göttern, so seien die Länder der Erde den Menschen gegeben; unbewohntes Land sei Gemeingut. Hierauf richtete er an die Sonne, zu der er aufblickte, und an die übrigen Gestirne, gleich als wären auch sie gegenwärtig, die Frage, ob sie noch länger leeren Boden anschauen wollten? Lieber möchten sie das Meer sich ergießen lassen über diejenigen, welche das Land entreißen! — Auch dießmal drang diejenige Politik als eine römische durch, welche Caesar den Germanen zum Vorwurf macht, die sich hier in der That als Beförderer der Landescultur zeigen, die Politik nämlich der Gränzeverwüstung. — Wir finden sie wieder in einem Friedensvertrage, welchen Kaiser Commodus mit den Buren schloß und worin diese sich verpflichten mußten, ihr Land an der Gränze der dakischen Provinz auf eine Breite von vierzig Stadien weder zu bewohnen noch auch nur zur Weide zu benützen <sup>1)</sup>).

Unvereinbar freilich mit erheblichem Betriebe des Ackerbaues wäre der Mangel eines ständigen Privatbesitzes von Grundstücken, ein jährlicher Uebergang der Aecker an andere Nutznießer. Hätte ein solcher Gebrauch bestanden, so müßte er schon im Alterthum bis auf die letzte Spur abgekommen sein, denn in den mittelalter-

---

<sup>1)</sup> Cass. Dio, 72, 3.



lichen Geschichtsquellen findet sich eine Spur hiervon bei keinem germanischen Volke. Aber auch die alterthümlichen Quellen, selbst abgesehen von dem oben S. 12 Bemerkten, zeigen Manches, was zu dem Schlusse berechtigt, daß die einschlägigen Angaben Caesar's und Tacitus' im Wesentlichen falsch sind. Vor Allem sei hier an den Selbstwiderspruch der Germania erinnert, welche Grundstücke pachtweise an Leibeigene ausgeben läßt (o. S. 24). Nicht minder widerstreitet dem vorgeblichen Brauch die oben berührte Düngungsweise der Ubier. Dazu kommt aber noch eine Thatsache, welche Tacitus als Veranlassung des Aufstandes der Frisen gegen die römische Herrschaft erzählt. Dieses Volk hatte eine mäßige Abgabe von Rindshäuten an die Römer zu entrichten. Unter der Regierung des Kaisers Tiberius aber liefs der dort angestellte römische Commandant sich durch Habgierde verleiten, für die zu liefernden Häute das Maß von Auerochsenhäuten vorzuschreiben und den Leuten, die dergleichen nicht herbeischaffen konnten, erst ihr Vieh, dann ihre Aecker, und endlich auch ihre in die Sklaverei zu überliefernden Gattinnen oder Kinder abzapressen <sup>1)</sup>. So wenig nun einerseits die Ochsen und andererseits die Weiber und Kinder Gemeingut gewesen sein können, eben so wenig werden es die Aecker gewesen sein.

Vielleicht noch greller, als die im Vorstehenden beleuchtete Imputation der Abneigung gegen den Ackerbau, ist eine andere, nämlich die, welche den Germanen den Gebrauch zuschreibt, zur Anregung ihrer Tapferkeit ihre Frauen in den Krieg und zu den Schlachten mitzuführen. Dieser Angabe der Germania (o. S. 22) steht aufser Dem, was Caesar von der Vorbereitung des Ariovist zur Schlacht (o. S. 16) anführt, noch ein anderer erzählender Bericht zur Seite. Tacitus sagt, es hätte der Batave Claudius Civilis vor einer Schlacht gegen die Römer den Befehl gegeben: seine Mutter und seine Schwestern und mit ihnen die Gattinnen und Kinder aller übrigen seiner Leute sollten sich ihnen im Rücken aufstellen behufs des Antriebs zum Siege und zur Beschämung von Fliehenden <sup>2)</sup>. Allein diese Anekdote trägt noch weit deutlicher, als jene Angabe

<sup>1)</sup> Tacit. Annal. 4, 72: Ac primo boves ipsos, mox agros, postremo corpora conjugum aut liberorum servitio tradebant.

<sup>2)</sup> Tacit. Hist. 4, 18.

Caesars, den Stempel der Erdichtung an sich. Zur Zeit, wo Claudius Civilis einen Aufstand gegen Rom erregte, hatten seine Landsleute, die Bataven, seit wenigstens achtzig Jahren ausschliesslich an der Seite der Römer Kriege geführt und Militärdienste geleistet, waren also an römische Heeresdisciplin längst gewöhnt. Das Zeugniß der Tapferkeit stellt Tacitus selber ihnen aus und ihren genannten Führer vergleicht er wegen dessen Klugheit mit einem Hannibal und Sertorius. Wie konnte ein solcher Führer einer solchen Mannschaft auf den Einfall gerathen, letzterer eine Escorte von Weibern beizugeben zum Schutz gegen Anwendung von Muthlosigkeit? Offenbar hat Tacitus das fragliche Histörchen aus einer ähnlichen Quelle geschöpft, wie die war, woraus sein Bericht von der Ansprache des Germanicus an seine Soldaten geflossen ist, angeblich gehalten vor der Schlacht auf der Ebene von Idistaviso.<sup>1)</sup> Sei dem aber wie ihm wolle, die Geschichte einer wenigstens halbttausendjährigen Periode, während welcher Germanen stets zu den besten Soldaten in den römischen Heeren gerechnet wurden und in der Vertheidigung wie im Angriffe, im Süden wie im Norden der Alpen und des Mittelmeers gleiche Tapferkeit und gleiche Ausdauer in Entbehrungen und Strapazen bewiesen, die Geschichte überhebt dieses Volk des Bedürfnisses, gegen die Bemäkelungen seiner kriegerischen Tüchtigkeit vertheidigt zu werden, welche Eigenschaft ihm auch von einer nicht unbeträchtlichen Anzahl römischer und griechischer Schriftsteller ausdrücklich bezeugt ist<sup>2)</sup>. — Wohl wird man einräumen dürfen, daß die germanischen so gut wie die modernen europäischen Heere von Frauenspersonen begleitet zu werden pflegten, die sich mit Wartung der Verwundeten und Erkrankten so wie auch mit Vertheilung der Lebensmittel beschäftigten. Die Schrift *Germania* selbst deutet auf diese Beschäftigungsweise hin<sup>3)</sup>. Nur

<sup>1)</sup> Tacit. Ann. 2, 14: Nulla (Germanis) vulnerum patientia; sine pudore flagitii, sine cura ducum abire, fugere, pavidos adversis, inter secunda non divini, non humani juris memores.

<sup>2)</sup> Die Zeugnisse sind zusammengestellt von Barth in „Deutschlands Urgeschichte“ IV, S. 420 f.

<sup>3)</sup> Germ. 7: Ad matres, ad conjuges vulnera ferunt, nec illae numerare aut exigere plagas pavent cibosque et hortamina pugnantibus gestant.

blinde Voreingenommenheit zu Gunsten römischer Berichte macht es erklärlich, daß auch solche moderne Schriftsteller, die den alten Germanen das Zeugniß der Tapferkeit nicht versagen, es über sich gewinnen konnten, die Fäseleien nachzuschreiben von einem germanischen Brauch, kraft dessen die Krieger ihre Weiber und kleinen Kinder nicht etwa nur, wo es Noth that, tapfer vertheidigt, sondern auch geflissentlich und zu dem Zweck, daß sie, die Krieger, ihre militärische Schuldigkeit thäten, den Wechselfällen der Schlachten und Gefechte ausgesetzt hätten.

Am Einhelligsten pflegt von den neueren Schriftstellern derjenigen Beschuldigung Glauben geschenkt zu werden, welche den Germanen das Laster der Trunksucht zuschreibt. Selbst deutsche Patrioten, die sich sonst alle Mühe geben, die alten Deutschen möglichst rein zu waschen, räumen diese Beschuldigung bereitwillig ein. Aber worauf gründet sie sich? Einzig und allein auf das Zeugniß der Germania, dann einer Stelle in des Tacitus Annalen. Denn eine Bemerkung Diodor's (5, 26), worauf man sich hin und wieder beruft, spricht nicht speciell von den Germanen, sondern von den Kelten, und auch von diesen sagt sie nicht, daß sie dem fraglichen Laster ergeben seien, sondern nur, daß, wann sie betrunken sind (*κατ'οἶνον ὄντες*), sie in Uebermaß ungemischten Wein zu sich nehmen und dann in Schlaf oder in wahnsinnähnliche Zustände verfallen. Was nun die erwähnte Stelle der Annalen, nämlich 11, 16, betrifft, so erzählt dieselbe von Italicus, als neugewähltem Könige der Herusken, Folgendes: „Ac primo laetus Germanis adventus atque eo, quod nullis discordiis imbutus pari in omnes studio ageret; celebrari, coli, modo comitatem et temperantiam nulli in-visa, saepius vinolentiam et libidines, grata barbaris, usurpans.“ Es werden also hier neben der Trunksucht Lüste, libidines, als Dinge bezeichnet, die bei den Barbaren im Schwange seien. Aber es ist unnöthig, Zeugnisse dafür beizubringen, daß die Lüste, welche hier gemeint sein können, zwar ganz besonders bei den Römern und Griechen jener Zeit einheimisch, jedoch, wenn irgend einem Volke, am meisten dem germanischen fremd waren. Unmöglich konnte also durch eine Lebensweise, um deren willen einige Jahrhunderte später der Frankenkönig Hilderich von seinen Unterthanen fortge-

jagt wurde, <sup>1)</sup> der in Rom geborne und aufgewachsene Italicus sich bei den Herusken beliebt machen, oder auch nur der — wenn jene Angabe begründet wäre — verdienten Mißachtung entgehen. Die fragliche Stelle beweist nur, daß auch hier Tacitus aus einer unlauteren Quelle geschöpft hat; als glaubwürdiges Zeugniß über den Sittenzustand der Herusken oder der Germanen überhaupt kann sie nicht betrachtet werden. — Aber auch die ebendasselbst und wiederholt in der Broschüre *Germania* vorgebrachte Beschuldigung der Trunksucht darf als widerlegt betrachtet werden, als hinreichend widerlegt durch das Stillschweigen aller andern alten Schriftsteller bezüglich dieses Punktes, durch den Mangel jedes Berichtes über irgend einen bestimmten Vorgang, wobei sich das in Rede stehende Laster der Germanen geäußert hätte, abgesehen von einer bald darzustellenden Aeußerung Appian's. Seit Julius Caesar's Zeit befanden sich so viele Germanen in römischem Kriegsdienste, hielten sich deren so viele theils in Rom selbst, theils in den Provinzen auf und hatte sich bei den Römern, besonders seit der Teutoburger Schlacht, den Aufständen der Frisen und Bataven, dem marcomannischen Krieg und vollends erst seit dem Andringen der Alamannen, Franken und Gothen ein solches Maß Hasses gegen dieses Volk gehäuft — eines Hasses, der aus allen historischen Schriften von Römern und Griechen der Kaiserzeit, höchstens und kaum die des Tacitus ausgenommen, hervorsieht — daß selbst minder bedeutende Vorgänge, wobei sich an Germanen das angeführte Laster geäußert hätte, in den wenigsten dieser Schriften ohne Erwähnung geblieben wären, hätte man auch nur die entfernteste Hinneigung der Germanen zu demselben zu bemerken geglaubt oder wären Letztere bei den Südländern in demselben Rufe gestanden, wie die heutigen Deutschen bei den Italienern. Wäre es Wahrheit, was in der *Germania* (Cap. 23) gesagt ist: „wenn man der Trunksucht der Germanen nachgäbe und ihnen (an geistigen Getränken) darreichte, soviel sie wünschen, so könnte man sie leichter durch ihre Laster, als mit Waffen überwinden“ <sup>2)</sup> — in diesem Fall würde es an Versuchen, das ange-

---

<sup>1)</sup> Gregors von Tours Frankengeschichte, 2, 12.

<sup>2)</sup> Man vergleiche mit dieser Bemerkung die Angabe Polyän's (8, 25, 1), daß die Gallier, welche Rom einnahmen, von den Römern erst mit



gebene Mittel zu appliciren, gewiß nicht gefehlt haben, würde es römischen Machthabern, deren manche durch die That bewiesen, daß sie die ganze germanische Nation oder doch einzelne Abtheilungen derselben mit Stumpf und Stiel ausgerottet wünschten, selbst auf viele Hunderte von Fudern Weins nicht angekommen sein. — Ich komme aber jetzt auf die einzige Schriftstelle aus dem Alterthum, welche einen bestimmten Vorgang berichtet, wobei Germanen sich berauschten. Appian (B. Civ. 2, 54) erzählt nämlich, daß in dem Kriege Caesar's gegen Pompejus des Ersteren Soldaten, als sie nach lange erduldetem Mangel sich der mit reichen Mundvorräthen versehenen thessalischen Stadt Gomphoi bemächtigt, sich unanständig betrunken hätten und daß unter ihnen am Meisten die Germanen wegen ihrer Berauschung verlacht worden seien. Diesem einzigen Beispiele von germanischer Unmäßigkeit aus dem Alterthum halte man die Angabe Caesar's selbst gegenüber, der (B. G. 4, 2) von den Sueven sagt: *Vinum ad se omnino importari non sinunt, quod ea re ad laborem ferendum remollescere homines atque effeminari arbitrantur.* Würde Caesar, wenn er Anlaß gefunden hätte, den germanischen Barbaren das fragliche Laster zuzuschreiben, es über sich vermocht haben, mit Stillschweigen darüber hinwegzugehen?

---

Wein beschenkt und dann im Zustande der Berauschung niedergehauen worden seien. — Den Galliern wird Trunksucht sonst nicht nachgeredet.

---

## **Fünfter Abschnitt.**

### **Auflösung der ethnographischen Widersprüche.**

Um sich und Andern ein Bild von vergangenen Zuständen oder Ereignissen zu machen, welche nicht ganz einfach und worüber widersprechende Zeugnisse vorhanden sind, wird weit häufiger, als man im Interesse geschichtlicher Wissenschaft wünschen sollte, entweder ein musivisches, oder ein amalgamirendes Verfahren oder auch eine Verbindung Beider angewandt. Ersteres besteht darin, daß man diejenigen einzelnen Notizen, welche zusammenzupassen scheinen, auswählt und mit der Kitte der Phantasie an einander befestigt, die dazu nicht passenden und jedem Versuche, sie fügsam zu machen, widerstrebenden Zeugnisse aber als unglaublich verwirft oder stillschweigend auf die Seite schiebt. Durch die amalgamirende Methode hingegen wird ein mittleres Resultat, ein durchschnittliches Facit gewonnen, z. B. aus Licht und Schatten irgend eine Nüance von Dämmerlicht oder Halbschatten. Während die erstere Methode durch die Frische und innere Congruenz ihrer Ergebnisse zu blenden vermag, besticht ruhige Gemüther die zweite durch einen gewissen Anstrich von Mäßigung und Unparteilichkeit. Jene ist brauchbarer zur Darstellung von geschichtlichen Begebenheiten, diese eignet sich besser für Schilderung von Zuständen, besonders von Volkszuständen, bei denen ja überhaupt, selbst wenn es sich um Zustände der Gegenwart handelt, jede mehrseitige und unbefangene Beobachtung eines jener polygonen Sammelwesens, welche wir Völker nennen, zu vermittelnden und moderirten Ausdrucksformen hindrängt. Moderne Alterthumsforscher haben indessen auf die germanische Urethnographie ebenso, wie — bis zu Niebuhr

und trotz Niebuhr — auf die römische Urgeschichte, mehr die musivische als die amalgamirende Methode angewandt: denn nur auf ersterem Wege hat die oben in der Einleitung geschilderte gemeine Meinung entstehen können. Mag ein Bekenner dieser Meinung den Ausdruck: rohe Barbaren, als ein den Germanen gebührendes Prädicat, gebrauchen oder vermeiden oder entschieden mißbilligen: die übliche Sittenschilderung an sich rechtfertigt den Gebrauch dieses Praedicats vollständig. Das Recht hierzu würde zwar in ein noch grelleres Licht gestellt durch die von Strabo, Seneca, Mela, Florus und Plutarch aufgetragenen Züge: aber man pflegt diese aus dem nämlichen Grunde zu ignoriren oder als Uebertreibungen kurz abzufertigen, aus welchem man den im vorigen Abschnitt angeführten erzählenden Berichten jedes ethnographische Gewicht versagt. Indem man auf diese Weise sich so gut wie ausschließlich auf die beschreibenden Angaben im vierten und sechsten Buch Caesar's und in des Tacitus Germania beschränkte, verschaffte man sich leichtes Spiel, um mittelst der amalgamirenden Methode eine Concordanz zwischen diesen Sittenschilderungen herauszubringen. Und das Resultat dieser Concordanz ist eben jene gemeine Meinung, die sich nicht selten noch etwas darauf zu Gute thut, daß sie von manchen beglaubigten stärkeren Zügen altgermanischer Wildheit und Barbarei abstrahire. — Was würden wir wohl von einem Richter oder Geschwornen halten, der einen der Tödtung Angeklagten lediglich deshalb für schuldig erklären würde, weil mehrere, ihrer Persönlichkeit nach in gleichem Maße glaubwürdige, Zeugen die Anklage bestätigt haben, von denen aber jeder einen andern Tag oder eine andere Tageszeit oder einen andern Ort, wo die That geschehen sein soll, angegeben und überdies jeder der Hauptzeugen sich in unverkennbare Widersprüche mit sich selber verwickelt hat? Würde das Raisonnement gebilligt werden können, daß das Factum, worauf es allein ankomme, von den Zeugen einhellig bestätigt, auf Nebensätze aber keine Rücksicht zu nehmen sei? — Nicht nur Caesar, sondern auch Strabo und Seneca, Mela und Tacitus konnten erfahren, wie es sich mit der Lebensweise und den Einrichtungen der Germanen ihrer Zeit verhielt. Ist auch das Urtheil über den sittlichen Werth und die geistige Befähigung eines Volkes stets ein sehr schwieriges, so läßt sich doch, wo irgend welcher Verkehr besteht

mit einem fremden Volke wenigstens soviel leicht ausmitteln, ob dasselbe ein Nomadenvolk sei oder nicht, ob viel oder wenig oder gar kein Ackerbau bei ihm betrieben werde, ob ständiger Privatbesitz an Grundstücken oder auch Mitnehmen der Weiber in die Schlachten behufs der Anregung zur Tapferkeit herkömmlich sei, ob und wie das Volk nach seinen verschiedenen Ständen sich bekleide, worin die gewöhnlichen Lebensmittel bestehen, ob es Häuser, ob es Städte habe und dergl. Wie kommt es nun, daß jene Schriftsteller nicht einmal über diese äußerlichsten Dinge mit einander, zum Theil nicht einmal mit sich selber einverstanden sind, sondern sich in die größten Widersprüche verwickeln? Wie konnte, wenn er auch nur bei Einem Germanen, der kein loser Schalk war, Erkundigung eingezogen hatte, Seneca auf die Behauptung verfallen, daß es in Germanien fortwährend Winter und der Boden dieses Landes steril sei <sup>1)</sup>? Wie konnte Tacitus die Meinung hegen, daß dieser Boden keine Fruchtbäume dulde und daß die Germanen den Herbst nicht einmal dem Namen nach kennen <sup>2)</sup>? Hier zeigen sich nicht bloße Uebertreibungen, sondern nackte Irrthümer, welche leicht zu vermeiden gewesen wären. Der Grund aber, warum derlei Irrthümer nicht vermieden wurden, der Schlüssel, der uns das Geheimniß all' jener Widersprüche erschließt, beruht einfach darin, daß in den Augen aller Griechen und Römer die Germanen **Barbaren** waren, Barbaren vermöge ihrer nichtgriechischen Nationalität und Sprache, und recht wilde und abscheuliche Barbaren vermöge ihres Widerstandes gegen die römische Weltherrschaft.

Mag man immerhin dem Nationalstolze, dessen concave Kehrseite die mit dem Worte *βάρβαρος* verbundene Vorstellung ist, die Anerkennung zollen, daß ohne ihn weder die Griechen noch die Römer zu dem bedeutenden Volke geworden wären, als welches die Weltgeschichte sie, jedes dieser Völker in besonderer Weise, darstellt;

<sup>1)</sup> S. o. S. 35, Not. 1.

<sup>2)</sup> Tac. Germ. 26: annum quoque ipsum non in totidem digerunt species: hiems et ver et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur. — Daß *Herbst* althochd. herbist, angels. hearfest, ein einheimisches uraltes Wort sei, unterliegt wol keinem Zweifel. J. Grimm hält es für verwandt mit *καρπός*.



leugnen läßt sich nicht, daß diese Kehrseite eine Bornirtheit beider Völker anzeigt, einen Defect, welcher mit deren weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit in directem Verhältnisse steht. Jedes Zeitalter hat seine eigenen Vorurtheile und Verblendungen. Diese fehlen am Seltensten bei Beurtheilung fremder Völker, da jedes Volk fremde Zustände mit dem Maßstabe der eigenen zu messen pflegt. Im Alterthum, als jede Nation ebenso gut, wie eine eigene Sprache, auch ihre besondere Religion hatte, wurde überhaupt dieser Maßstab strenger gehandhabt, als seitdem und soweit Religionsgemeinschaft mehrere Nationen verbindet. Aber weit über die Vorstellung der Juden, die sich für das auserwählte Volk Gottes hielten, gieng die der Griechen hinaus, die sich ausschließlich das ächte Menschenthum zueigneten und alle Nichtgriechen oder Barbaren nur für menschenähnliche Thiere gelten ließen, für Wesen, welche lediglich nach physischen Trieben, nach Affecten und Leidenschaften handeln, einer eigentlichen Tugend nicht fähig und von der Vorsehung zum Dienen für die Hellenen berufen seien. Allerdings mußte sich diese Vorstellung modificiren, als die Griechen zu Unterthanen eines Barbarenstaates geworden waren. Sie ließen sich allmählich herbei, die Römer, ihre nunmehrigen Herren, als Nichtbarbaren anzuerkennen. Diese aber, indem sie ihrerseits den Begriff Barbaren recipirten, gaben dem griechischen Wort eine veränderte Anwendung, verändert in ähnlicher Weise, wie ihrem Worte *hostis*, d. i. Fremdling, die Bedeutung Feind zu Theil geworden war. Seitdem sie sich aller Länder am mittelländischen, adriatischen und ägäischen Meere bemächtigt, betrachteten sie als Barbaren alle diejenigen und nur diejenigen nicht lateinisch oder griechisch redenden Völker, welche Roms Herrschaft nicht unterworfen waren oder sich derselben widersetzten <sup>1)</sup>. Das Wort *barbarus* hatte jetzt vorzugsweise eine politische Bedeutung, aber der verächtliche Nebensinn, der ihm vom griechischen Sprachgebrauche her beiwohnte, war keines-

---

<sup>1)</sup> Halbbarbaren (semibarbari) nennt Sueton (in Jul. Caes. 76) diejenigen Gallier, welche Caesar in den römischen Senat aufnahm. Sie gehörten dem Landstrich an, welcher schon länger als ein Jahrhundert vor Caesar römische Provinz geworden war. Und als sicher dürfen wir voraussetzen, daß diese Männer an römisch-griechischer Bildung und Anhänglichkeit an die Sache Roms der Mehrheit der in Rom geborenen Senatoren nichts nachgaben.

wegs gemildert. Kraft eines Wahns, der uns wie eine fixe Idee, d. i. partielle Verrücktheit, erscheinen muß, der aber selbst von den gebildetsten Römern getheilt wurde, hielt man Roms Oberherrschaft, so arg sie auch meistens in den Provinzen hauste und so sehr sie zu deren Entvölkerung beitrug, für unerläßliche Bedingung des Friedens, der Ordnung, Civilisation und Glückseligkeit <sup>1)</sup>). Jenseits der Gränzen des weiten Römerreichs witterten die einbildungsvollen Südländer nichts als wüste Unordnung, Unfrieden, Roheit und Elend aller Art. So schwach auch ihr Glaube an die Götter sein mochte: dagegen stiefs ihnen kein Zweifel auf, daß Diese jedes Land, das sich im Besitze barbarischer, d. i. von Rom unabhängiger, Völker befand, mit Unfruchtbarkeit, Unwirthlichkeit, mit übermäßiger Kälte oder Hitze, Nässe oder Trockenheit heimsuchen. „Betrachte,“ schreibt Seneca, „alle Völker, bei denen der römische Friede aufhört; ich meine die Germanen und was um die untere Donau hin an umherstreifenden Völkerschaften vorkommt. Auf sie drückt ein beständiger Winter, ein trauriger Himmel, und mit boshafter Kargheit nährt sie ein unfruchtbarer Boden“ <sup>2)</sup>). Und Plinius schließt seine äußerst trübe Schilderung von dem zum Gebiete der Haken gehörigen uneingedämmten Küstenstrich an der Nordsee mit folgender Betrachtung: „Und diese Völker, wenn sie heute vom römischen Volke besiegt werden, nennen sich geknechtet! So verhält es sich in der That. Viele werden vom Schicksal verschont zur Strafe“ <sup>3)</sup>). — Scherzhaft sagt eine Pompejaner Mauerinschrift: „Wer mich nicht zum Essen einlädt, der ist für mich ein Barbar.“ Nach den Feldzügen des Drusus glaubten die Römer wirklich, das germanische Land bis zur Elbe zu einem der Länder, wohin sie zum Essen ein-

<sup>1)</sup> Man vgl. die Aeußerung des Plinius in H. N. 3, 6: (Italia) omnium terrarum alumna eadem et parens, numine Deum electa, quae coelum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia ritusque molliret et tot populorum discordes ferasque linguas sermonis commercio contraheret, colloquia et humanitatem homini daret breviterque una cunctarum gentium in orbe patria fieret.

<sup>2)</sup> Seneca de provid. 4; s. o. S. 35, Not. 1.

<sup>3)</sup> Plin. 16, 1, 1: Et hae gentes, si vincantur hodie a populo Romano, servire se dicunt. Ita est profecto: multis fortuna parcit in poenam.

geladen seien, nämlich zu einer ihrer Provinzen, gemacht zu haben. Mit naiver Aufrichtigkeit spricht ihre damaligen Empfindungen Florus aus, wenn er (4, 12) sagt: „Und endlich war Friede in Germanien, so daß dort die Menschen geändert schienen, die Erde eine andere und selbst das Klima milder und angenehmer zu sein schien.“ — Nach kaum siebzehn Jahren nahm die Herrlichkeit ein Ende mit Schrecken. Seitdem, nämlich nach der Teutoburger Schlacht, gestalteten sich die Germanen wieder zu Barbaren von der wildesten Sorte, und war ihr Land, wie der Dichter Manilius sich ausdrückt, nur wilder Thiere würdig <sup>1)</sup>. Und der Geschichtschreiber Vellejus erzählte seinen Landsleuten: die Germanen seien bei all' ihrer ungeheuern Wildheit die ärgsten Schlauköpfe und das Lügen ihnen angeboren; sie hätten den Statthalter Quinctilius Varus dadurch in Sicherheit eingewiegt, daß sie eine Reihe erdichteter Rechtsstreite vor sein Tribunal gebracht und ihm dafür gedankt hätten, daß er solche durch römische Justiz schlichte und daß so ihre, der Germanen, Wildheit gemäßiget werde durch die neue und bisher unbekannte Zucht <sup>2)</sup>. — Bedarf es nach diesen Zeugnissen noch eines weiteren Beweises für den Ursprung derjenigen Aeußerungen, wodurch südländische Schriftsteller die Germanen, diese verstockten Rebellen gegen den „römischen Frieden“, als wilde nichtswürdige Menschen, ihr Land als ein abscheuliches Gemisch von Wald und Sumpf dargestellt haben? eines Commentars zu den Worten, welche Tacitus den Abgesandten der Tenctern in den Mund legt, als diese den Ubiern zumütheten, die (von den Römern errichteten) Mauern ihrer Hauptstadt Cöln niederzureißen, nämlich zu dem angeblich vorgebrachten Argument: „Vergessen ja auch wilde Thiere, wenn man sie eingeschlossen hält, ihrer Tapferkeit“ <sup>3)</sup>? Oder zu der Aeußerung des

<sup>1)</sup> Manil. Astronom. 4, 796:

Teque, feris dignam tantum Germaniam . . .

<sup>2)</sup> Vellej. 2, 118: At illi, quod nisi expertus vix credat, in summa feritate versutissimi natumque mendacio genus simulantes fictas litium series et nunc provocantes alter alterum injuria, nunc agentes gratias, quod eas Romana justitia finiret feritasque sua novitate incognitae disciplinae mitteret, et solita armis decerni jure determinarentur, in summam socordiam perduxere Quinctilium.

<sup>3)</sup> Tacit. Histor. 4, 64: Etiam fera animalia, si clausa teneas, virtutis obliviscuntur.

Pausanias (1, 9), die wie der Trost des nach Trauben lüsternen Fuchses in der Fabel klingt: „Den Römern ist ganz Thrakien unterthan, und von dem Lande der Kelten, soweit dasselbe ihnen nutzlos dünkt wegen übertriebener Kälte und schlechter Beschaffenheit des Bodens, haben sie freiwillig Umgang genommen; was aber des Erwerbens werth ist, das haben sie gleichfalls inne“ —? Unter dem Namen Keltenland (*Κελτική*) ist nämlich dem Pausanias und vielen andern griechischen Schriftstellern, wie im nächstfolgenden Abschnitte dargelegt werden soll, Germanien mitbegriffen.

Ein türkisches Sprichwort sagt: Alle Ghiauren sind Eins. Hinter der sich hierin aussprechenden Befangenheit und Bornirtheit der hentigen Türken sind die Griechen und Römer, soweit es auf ihre Ansichten von sogenannten Barbaren ankam, nichts weniger als zurückgeblieben. Nur alsdann und höchstens alsdann verschonten sie die Sitten, Meinungen und Gebräuche fremder Völker mit dem Prädicate der Dummheit, Roheit oder Lasterhaftigkeit, wenn sie — was aber nur selten geschah — sich einer Uebereinstimmung derselben mit einheimischen Zuständen erinnerten <sup>1)</sup>. Die Sitten des einen Barbarenvolkes auf ein anderes zu übertragen und dergleichen Völker mit einander zu verwechseln, war selbst ihren gebildetsten Männern etwas Geläufiges und erregte schwerlich je einigen Anstoß. Cassius Dio (60, 8) konnte anstatt der germanischen Marsen die Maurusier nennen, welche ein afrikanisches Volk waren; Philostorgius <sup>2)</sup> und viele andere griechische Schriftsteller konnten die bereits längs als Germanen bekannten Gothen bald für Skythen bald für Geten ausgeben: es war Niemand da, der ihnen widersprach, weil Niemand sich sonderlich um dergleichen Dinge kümmerte. Bei der

<sup>1)</sup> Valer. Max. II, 6, 10: (Galli) persuasum habuerunt, animas hominum immortales esse. Dicerem stultos, nisi idem braccati sensissent, quod palliatus Pythagoras credidit. — Dagegen führt Strabo (3, 4, 18) ohne Clausel es als einen Beweis von Unverstand und Roheit der Kantäbern an, daß einige (von den Römern) zu Gefangenen gemachte Personen dieses Volkes, während sie an's Kreuz geschlagen wurden, religiöse Gesänge anstimmten.

<sup>2)</sup> Histor. eccles. 2, 5 im Auszuge des Photius: *Ὁ ὁρφήαν φησὶ κατὰ τοὺς τοὺς χρόνους ἐκ τῶν πέραν Ἰστροῦ Σκυθῶν, οὓς οἱ μὲν πάλαι Γέτας, οἱ δὲ νῦν Γότθους καλοῦσι, πολὺν εἰς Ῥωμαίων διαβιβᾶσαι λαὸν κ. τ. λ.* — Es ist hier der Bischof Ulfila gemeint.

allgemeinen Akrisie, welche in dieser Beziehung bestand, hieng es ganz von der Subjectivität jedes Einzelnen ab, welches Maß von Roheit und Wildheit er einem bestimmten Barbarenvolke zutheilen wollte. Wie sehr auch immer die Schilderungen germanischer Lebensweise bei den verschiedenen Schriftstellern von einander abweichen mochten: darüber, welcher dieser Schriftsteller der Wahrheit näher oder ferner sei, entstand keine Controverse, zerbrach sich kein Römer und kein Grieche den Kopf. Barbarensitten waren ja bei jedem der genannten Schriftsteller geschildert; auf einige Abstufung in der Wildheit solcher Völker kam es den Südländern nicht an. Weil Letztere, wie schon gesagt ist, den Barbaren keine Tugend, kein Recht, überhaupt keine Menschenwürde zugestanden, so waren sie so leichtgläubig, wie nur kleine, auf Ammenmärchen horchende Kinder sein können, zu Gunsten jeder Behauptung, jedes Gerüchtes, wodurch Barbaren irgend ein physisches, intellectuelles oder moralisches Gebrechen beigelegt war. Bei der stattlichen, hochgewachsenen Gestalt der Germanen, welche man in Rom so häufig vor Augen sah, konnte man dieselben freilich nicht für einäugige Kyklopen oder Arimaspen, nicht für Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, u. dergl. ausgeben. Aber die Sage von dem Zuge der Kimbern und Teuten stellte diese riesenhaften Menschen in die Kategorie der urzeitlichen Giganten und schrieb ihnen die Fähigkeit zu, starke Bäume mit den Händen auszureißen und Felsblöcke und Erdhügel auf die Schultern zu packen, aber auch (wie wir oben S. 38, N. 1 gesehen haben) die Dummheit, einen Fluß wie die Etsch mit vorgehaltenen Händen und Schilden stemmen zu wollen und die Krieger ihrer vordern Schlachtreihe mit Ketten zusammenzubinden. Weil man vernommen hatte, daß diese Völker aus einem kalten Lande gekommen seien, wurde ihnen Unempfindlichkeit gegen die Kälte, aber auch die Eigenschaft angedichtet, daß ihre Leiber, gleich Schneemassen und Eisklötzen, durchaus keine Wärme aushalten können, daß sie unter den Strahlen der Sonne schlaff werden und gewissermaßen zerfielsen. Einen Nachklang von dieser Sage oder Ansicht der Südländer, die einst auf die freien Nordvölker überhaupt bezogen worden zu sein scheint <sup>1)</sup> — zeigt

---

<sup>1)</sup> Livius, 38, 17, legt dem Consul Manlius, als derselbe seine Soldaten gegen die kleinasiatischen Kelten führte, die bezüglich dieser Feinde

des Tacitus *Germania* <sup>1)</sup>, welche Schrift überdies mit der Bemerkung abschließt, daß ihr Verfasser es dahin gestellt lassen wollte, ob es wahr sei, daß ein Paar im fernen Norden wohnende germanische Völker nur dem Antlitze nach Menschen glichen, dagegen aber Gliedmaßen von wilden Thieren hätten. <sup>2)</sup> Und Appian (*Bell. Illyr.* 2), von dessen Gebrauche des Keltennamens das oben S. 69. über Pausanias Bemerkte gilt, spricht beifällig von einer Sage, derzufolge die Völker-Eponymen Keltos, Illyrios und Galas Söhne des Kyklopen Polyphemos wären. — Der Germanen kriegerische Tüchtigkeit, welche ja von den römischen Machthabern selbst stark benützt wurde, liefs sich unmöglich geradezu in Abrede ziehen. Aber welche Mühe geben sich nicht die Südländer, theils sie als die einzige Tüchtigkeit der Germanen hinzustellen, theils sie zu vertuschen oder wenigstens zu bemäkeln. Wie die Chaldäer dem Römer nichts denn Sterndeuter, die Graeculi nichts denn Schulgelehrte, Pedanten oder Schwätzer waren, so waren die Germanen ihm nichts denn Krieger; in der Kriegführung und in vorbereitenden Uebungen hiez zu schien ihnen nahezu das ganze Leben dieses Volkes aufzugehen <sup>3)</sup>. Damit hängt dann aber die, besonders in der *Germania* hervortretende, An-

---

gebrauchten Worte in den Mund: „Jam usu hoc cognitum est: si primum impetum, quem fervido ingenio et caeca ira effundunt, sustinueris, fluunt sudore et lassitudine membra, labant arma; mollia corpora, molles, ubi ira consedit, animos sol, pulvis, sitis, ut ferrum non admoveas, prosternunt.“

<sup>1)</sup> Cap. 4: *Magna corpora et tantum ad impetum valida; laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia coelo solove assueverunt.*

<sup>2)</sup> Plinius (4, 27) beschreibt etwas näher diese — angeblich auf Inseln des nördlichen Oceans wohnenden — Ungeheuer: *aliae (insulae feruntur), in quibus equinis pedibus homines nascantur, Hippopodes appellati; Fanesiorum aliae, in quibus nuda alioquin corpora praegrandes ipsorum aures tota contegant.*

<sup>3)</sup> B. G. 6, 21: *Vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit.* — Ibid. 6, 35: *Non hos (Sigambros) palus in bello latrociniiisque natos, non silvae morantur.* — Damit vgl. m. Vegetius de Re militari, 3, 10: *Hanc (artem milit.) solam hodieque barbari putant esse servandam; cetera aut in hac arte consistere aut per hanc assequi se posse confidunt.* — Seneca de Ira, 1, 11: *Germanis quid est animosus? quid ad incursum acrius? quid armorum cupidius? quibus innascuntur innutrienturque, quorum unica illis cura est in alia negligentibus?*

sicht zusammen, daß die Germanen zu etwas Anderem als zum Kriege nicht zu brauchen seien, sich außerdem nur dem Faullenzen, der Völlerei und dem Würfelspiel ergeben. Ihre Kriegführung aber wird als die jämmerlichste geschildert, die es geben kann. Da, wie Caesar behauptet, diese Menschen von Kindesbeinen auf gewohnt sind, nichts gegen ihren eigenen Willen zu thun, so folgert die Germania ganz richtig, daß sie wenig auf den Befehl der Heerführer geben, sondern mehr sich durch deren Beispiel, durch deren Vorangehen mit fortreißen lassen <sup>1)</sup>, daß sie überhaupt — nur bezüglich der Hatten macht die genannte Schrift eine Ausnahme <sup>2)</sup> — nicht sowohl Krieg zu führen, als nur zu fechten verstehen. In Gefechten aber ist nur ihr erster Angriff furchtbar: denn nicht durch Tapferkeit oder Disciplin, sondern nur durch blinde Wuth werden sie getrieben <sup>3)</sup>. Deshalb bedürfen sie, wenn der Feind ihr ungestümes Anprallen, wozu allein sie tüchtig sind <sup>4)</sup>, ausgehalten hat, des Geheuls der Weiber und des Geschreis ihrer kleinen Kinder, die sie in die Gefechte mitzunehmen pflegen. Selbst die im römischen Kriegsdienste so vielfältig erprobte Tüchtigkeit dieses Volkes trug wenig dazu bei, die Südländer von ihren Vorurtheilen gegen dasselbe zurückkommen zu machen. So wie jede fixe Idee einen Grund findet, um sich gegen die handgreifliche Wirklichkeit, mit der sie in Conflict geräth, zu wappnen, so geschah es auch hier. Der nationale Hochmuth der Römer nahm seine Zuflucht zu der Fiction, daß diejenigen Barbaren, welche und so lange sie in römischen Diensten stehen, eben keine complete Barbaren mehr, sondern durch die römische Disciplin einigermassen civilisirt seien <sup>5)</sup>. Kurz, mit der

---

<sup>1)</sup> Tacit. Germ. 7: duces exemplo potius, quam imperio, si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt.

<sup>2)</sup> Germ. 30: (Cattis) multum, ut inter Germanos, rationis ac solertiae: praeponere electos, audire praepositos, nosse ordines . . . quodquo rarissimum nec nisi ratione disciplinae concessum, plus reponere in duce quam in exercitu. — — Alios ad proelium ire videas, Cattos ad bellum.

<sup>3)</sup> S. oben S. 35, Not. 1.

<sup>4)</sup> S. oben S. 71, Not. 1.

<sup>5)</sup> So sagt Caesar (B. G. 1, 40) in der bei Beginn des Kriegs gegen Ariovist gehaltenen Anrede an seine Officiere: Factum ejus hostis (Germanorum) periculum patrum nostrorum memoria, quum Cimbris et Teu-

öffentlichen Meinung der Römer konnten sich fremde Nationen unter keiner andern Bedingung aussöhnen, als durch unbedingte Unterwerfung und Unterwürfigkeit unter Rom. — Man berufe sich daher nicht darauf, daß die Römer und Griechen in der Lage gewesen seien, sich von den gleichzeitigen Zuständen germanischer Völker zu unterrichten, und daß den allerwenigsten ihrer Schriftsteller, von denen wir diesfallsige Nachrichten haben, sich ein specielles Interesse, die Wahrheit zu entstellen, beimessen lasse. All' diese Männer, keinen einzigen ausgenommen, gleichen dem Berichterstatte über ein Concert, der während dessen Aufführung, ohne es selber zu wissen, mit starkem Ohrensausen behaftet war.

Es ist sogar die Sitte der Gastfreiheit, es ist selbst die Keuschheit der Germanen nicht unbespritzt geblieben von dem Geifer südlicher Klatschsucht. Erstere wird in der Germania (die jedoch noch die zweite Eigenschaft bezeugt und preißt) als Hang zu thörichter Verschwendung dargestellt. Aber nur Sextus Empiricus (in Hypotyp., 199) ist es, der von Hörensagen her die Germanen des bei den Griechen endemisch gewesenen Lasters der ἀρρενομιξία beschuldigt <sup>1)</sup>,

---

tonis a Cajo Mario pulsus non minorem laudem exercitus quam ipse imperator meritis videbatur; factum etiam nuper in Italia servili tumultu, quos tamen aliquid usus ac disciplina, quam a nobis accepissent, sublevarent. — Man vergleiche damit die Antwort, welche im Jahre 1809, nach dem Einrücken der Franzosen in Wien, dort Woldemar von Löwenstern von französischen Officieren auf die Frage erhielt: wie die bairischen und andern Truppen des Rheinbundes sich geschlagen hätten: „Oh le petit caporal les fait bien aller en avant; il sait son métier.“ (v. Smitt, Denkwürdigkeiten eines Livländers, I, 103).

<sup>2)</sup> Von einem einzelnen germanischen Volke sagt auch Ammian, 31, 9: Hanc Taifalorum gentem turpem et obscoenae vitae flagitiis ita accepimus mersam, ut apud eos nefandi concubitus foedere copulentur mares puberes aetatis viriditatem in eorum pollutis usibus consumpturi. Porro si quis jam adultus aprum exceperit solus vel interemerit ursum immanem, coluvione liberatur incesti. — Dieses Gerede von einer Lustknechtschaft der thaifalischen Jünglinge scheint nur weitere Verzerrung einer entstellenden Sage zu sein, welche schon längst bezüglich der Hatten im Schwange gieng. M. vgl. Germ. 31: Fortissimus quisque ferreum . . . annulum (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Plurimis Cattorum hic placet habitus. — Dagegen ist Caesars Angabe von der Maßregel, welche Ariovist getroffen, um seine Mannschaft vom Davonlaufen ab-



wogegen der Verfasser der *Declamat. pro Milite* (3) sie mit einem „*Nitale novere Germani et sanctius vivitur ad Oceanum*“ in Schutz nimmt. — Kaiser Julian (*Orat.* 2) will von einem am Rhein bestehenden Gebrauch vernommen haben, vermöge dessen man mit neugebornen Kindern eine Aechtheitsprobe in der Art vornehme, daß man dieselben in diesen Strom werfe, welcher die ächten auf seiner Oberfläche schwimmen lasse, die im Ehebruche erzeugten aber verschlinge. Der Ursprung dieser — von den byzantinischen Schriftstellern begierig aufgegriffenen <sup>1)</sup> — Fabel würde sich wahrscheinlich, wie nahezu alle andern von Caesar, Strabo, Seneca und Tacitus mitgetheilten Züge von germanischer Barbarei, in Produkten der ältern griechischen Literatur als Gebrauch irgend eines der östlicheren oder südlichen Barbarenvölker aufzeigen lassen, wenn diese Literatur uns minder unvollständig erhalten wäre. Einen nicht zu verkennenden Beleg für Uebertragung solcher Züge liefert Justin, sofern bei ihm, oder vielmehr bei Trogus Pompejus, dessen Geschichtswerk Jener excerpirte, das — ohne Zweifel aus griechischer Quelle geschöpfte — Urbild derjenigen Zeichnung zu finden ist, wodurch die Germania und schon Caesars Schrift über den gallischen Krieg (o. S. 16) die anregende Thätigkeit der Frauen in Schlachten darstellt. Das ungleich drastischere Urbild bezieht sich auf einen Kampf der Perser unter Cyrus gegen die Meder <sup>2)</sup>. Und eben so scheint Herodot das Muster geliefert zu haben für Caesars Angabe von den Göttern der Germanen <sup>3)</sup>, für Strabo's Darstellung der

---

zuhalten (s. o. S. 16), wohl nur Milderung der Fabel von dem Zusammenbinden der Kimbern mit Ketten (s. o. S. 37), welche Notiz Plutarch (in Mar. 27) entweder aus den Memoiren des Sulla, oder mittelbar aus denen des Catulus entnommen haben wird.

<sup>1)</sup> Die Belegstellen bei Barth, IV, S. 100 folg.

<sup>2)</sup> Justin. I, 6: *Pulsa itaque quum Persarum acies paulatim cederet, matres et uxores eorum obviam occurrunt; orant, in proelium revertantur; cunctantibus sublata veste obscoena corporis ostendunt rogantes, num in uteres matrum vel uxorum velint refugere? Hac repressi castigatione in proelium redeunt et facta impressione quos fugiebant fugere compellunt.* — Damit vergleiche man Germ. 8: *Memoriae proditur, quasdam acies inclinat jam et labantes a feminis restitutas constantia precum et objectu pec-torum et monstrata cominus captivitate.* — S. auch Isocrat. Archidam. (Argum.)

<sup>3)</sup> Herodot 1. 131, vgl. o. S. 12.

Lebensweise der Sueven <sup>1)</sup> und für das Vorgeben der Germania bezüglich der Berathung über Staatsangelegenheiten erst im trunkenen und dann im nüchternen Zustande <sup>2)</sup>. — So wie die Germanenschilderungen moderner Schriftsteller gewöhnlich ein Cento aus Caesar und Tacitus, so sind diese Schilderungen bei römischen und griechischen Autoren wieder ihrerseits gewöhnlich aus älteren, die verschiedensten Barbarenvölker betreffenden Sagen zusammengestoppelt <sup>3)</sup>. In der Zeit der Caesaren war die Erfindungsgabe der Südländer schon zu sehr erschöpft, als daß sie Neues von einiger Bedeutung aufzubringen vermocht hätte.

Ein in Rom übliches Wirthshausschild, welches ein Fratzen Gesicht mit aufgeblasenen Backen und ausgereckter Zunge vorstellte, wurde *scutum Cimbricum* genannt. In dieser Caricatur zeichnete sich der Schrecken und die Furcht ab, welche einst jenes Volk den Römern eingeflößt hatte. Und seitdem konnten, trotz allen Siegesfesten und Triumphen, welche von Zeit zu Zeit in Rom gefeiert wurden, die Machthaber und Bürger des großen Weltreichs nie mehr gänzlich eines gewissen unbehaglichen Gefühls los werden, des Gefühls, daß die dunkle Wetterwolke, welche am nördlichen Saume des italienischen Horizonts aufgegangen war, noch vorhanden sei und noch mehr und wohl noch stärkere Schläge aussenden könne, als zur Zeit eines Brennus oder eines Bojorix <sup>4)</sup>. Und diese Wolke,

<sup>1)</sup> Herodot. 4, 46; vgl. o. S. 33.

<sup>2)</sup> Ders. 1, 133; vgl. Germ. 22. (welche Stelle der nächste Abschnitt bringen wird).

<sup>3)</sup> Aehnlicher Unfug wurde im Fach der ältesten römischen Geschichte, oder dessen, was man dafür auszugeben pflegte, getrieben. Die theils von Livius theils von Dionysius Halic. überlieferte Jugendgeschichte des Romulus und Remus und die Geschichte des Tarquinius Superbus — mit Einschluss der Debatte, welche nach der Absetzung dieses Königs gepflogen worden sein soll über die beste in Rom einzuführende Regierungsform — sind gefüllt mit Nachahmungen von Stellen älterer griechischer Autoren, nämlich mit Uebertragung des dort Berichteten auf römische Begebenheiten. Daß die Angabe des Livius (5, 43) über die Theilung der gallischen Heeresmacht nach Niederbrennung der Stadt Rom eine Nachbildung einer von Thukydides (1, 11) bezüglich der Belagerung Troja's aufgestellten Hypothese ist, hat bereits Lewis (*Enquiry into the credibility of the early Roman history*, Cap. 12, § 78, Not. 147) bemerkt.

<sup>4)</sup> M. vgl. Tacit. *Germ.* 33, wo in Bezug auf die Germanen gesagt

konnte sie von den Südländern anders gemalt werden als mit düsteren Farben? — Mit der Literatur, worin es aufgetragen war, gieng das Gemälde auf das Mittelalter über. Nicht genug, daß in diesem die historische Kritik noch in den Windeln lag: die Stellung der römischen Kirche, welche auf den Ruinen des ehemaligen römischen Weltreichs gegründet war, trug wesentlich dazu bei, daß die antike römische Anschauungsweise sich in der mittelalterlichen Literatur fortsetzte. Letztere befand sich viele Jahrhunderte lang so gut wie ausschließlich in den Händen des Klerus. Dieser betrachtete einerseits die heidnischen Völker — und zu diesen gehörte vor dem achten Jahrhundert die große Mehrzahl der im Norden der Donau wohnenden — in einem ganz ähnlichen Licht, worin man einst in Rom die außerhalb der Romana pax lebenden Völker erblickt hatte, und andererseits stellte er sich, als den Stand der Bildung und zwar römischer Bildung, den Laien gegenüber, welche aus Ursachen, die ich erst weiter unten (im XV. Abschnitte) darlegen kann, beträchtliche Rückschritte in der Civilisation gemacht hatten. In den romanisirten Ländern theilten sich aber auch die Laien an dem alten Vorurtheil gegen die nicht romanisch redenden Völker; in ihm fanden sie einen Hebel für ihr Nationalgefühl. Noch die neuesten italienischen Schriftsteller pflegen die Zerstörung der bedeutendsten alterthümlichen Prachtbauten und Denkmale in Rom den gothischen und vandalischen Barbaren zur Last zu legen, obgleich die Geschichte bezeugt, daß diese Zerstörungen erst nach den Zeiten Alarich's und Genserich's und Totila's, zum Theil erst lange nachher und fast durchgehends durch Römer selbst bewirkt worden sind <sup>1)</sup>. Sogar noch heutzutage, ungeachtet der vielfachen Verbindungen, welche das moderne Deutschland mit Italien verknüpfen, hat in letzterem Lande der große Haufe eine Meinung von den Tedeschi barbari, welche kaum sehr verschieden sein wird von den Ansichten der Römer aus der Zeit eines Tiberius, eines Trajan oder eines Marcus Aurelius. Die Lügen z. B., welche im Frühjahr 1859 nach

---

ist: *urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.*

<sup>1)</sup> Nähere Nachweise hierüber finden sich in Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, deren Verfasser übrigens noch sehr in dem alten Vorurtheil von germanischer Barbarei befangen ist.

dem Einrücken der Oesterreicher in die piemontesische Provinz Lomellina durch ganz Italien verbreitet und daselbst geglaubt wurden und welche diesen „Tedeschi“ die abscheulichsten Roheiten und Grausamkeiten zur Last legten, sind aus keinem andern Holze geschnitzt, denn die römischen Schilderungen des Verhaltens der Kimbern und der später in der Geschichte aufgetretenen, d. i. mit Rom in Berührung gekommenen, Germanenvölker. — Im modernen Deutschland aber, wo nähere Bekanntschaft mit der sogenannten classischen Literatur im fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert hauptsächlich durch Italiener und Franzosen vermittelt wurde, war der Kritik ein zu starker Riegel durch diese Lehrmeister vorgeschoben, als daß dieselbe an das bezeichnete Vorurtheil sich hätte wagen können. Zudem hatte die überkommene Schilderung aus dem Grunde nichts Befremdendes, weil man Menschen von gleichen Sitten, wie die den alten Germanen zugeschriebenen, in Deutschland noch vielfältig vor Augen hatte. Wenn man sich von den Raubrittern, deren Geschlecht damals noch nicht ausgestorben war, die Eisenrüstung und sonstige stattliche Bekleidung, dann das Wohnen in festen Burgen hinwegdachte, wenn man dieselben als nur nothdürftig bekleidet und als in elenden Hütten wohnend sich vorstellte, was fehlte dann noch von dem Bilde Taciteischer Germanen? Wäre der Eifer der älteren deutschen Humanisten für das classische Alterthum weniger enthusiastisch und somit auch weniger blind gewesen, so würde diesen Männern nicht die Unmöglichkeit entgangen sein, daß eine ganze Nation, daß die Mehrheit der männlichen Gesamtbevölkerung eines großen Landes eine Lebensweise wie Raubritter und Landsknechte geführt, so würden die vielen Widersprüche und Ungenauigkeiten, womit die classischen Autoren sich bezüglich germanischer Zustände ausdrücken, ihre Aufmerksamkeit in höherem Maße, als geschehen ist, in Anspruch genommen haben. Die Auffassungsweise der Humanisten aber gieng wie ein feststehendes Dogma auf die gelehrten Schulmänner, auf die Philologen, über und wurde von diesen fortgepflanzt von Generation zu Generation mit derselben Zähigkeit, vermöge deren noch jetzt in vielen deutschen Gymnasien die älteste römische Geschichte ganz so vorgetragen und der Jugend eingeprägt wird, wie vor dreihundert Jahren. — In neuerer Zeit hat man zwar gelernt oder bemüht man sich wenigstens, die Standpunkte der Griechen und Römer als historisch gewordene Standpunkte, also nicht als

Zielpunkte der Bildung überhaupt, aufzufassen. Aber Aufklärung und Romantik, die vor einem halben Jahrhundert einander so stark angefeindet, beide haben zusammengewirkt, eine ernstliche Kritik der antiken Germanenschilderungen zu hintertreiben. Während die letztere an dem mystischen Dunkel des germanischen Urwaldes ihr Ergötzen fand, benützten die Männer der Aufklärung die hergebrachte Vorstellung von reckenhafter Ungeschlachtheit unserer Vorältern recht gerne als dunkeln Hintergrund, auf welchem sich besser die moderne Cultur abhob. In einer ganz gleichen aufklärungsfrohen Ansicht und Stimmung haben sich ja auch die von griechischer Cultur beleckten Römer zu Cicero's Zeit befunden, wo sie wie mitleidig auf ihre noch uncivilisirten Vorältern hinabblickten, wo der Dichter Porcius Licinius <sup>1)</sup> sein

„Poenico bello secundo Musa pinnato gradu

Intulit se bellicosam in Romuli gentem feram“

und der Geschichtschreiber Sallustius <sup>2)</sup> sein „Aborigines genus hominum agreste, sine legibus, sine imperio, liberum atque solutum“ schrieb. Aus der nämlichen Anschauungsweise war auch der dem erdichteten Nachkommen des Aeneas, als albanischen Königen, gegebene Name oder Beiname Silvii, d. i. Waldmenschen, hervorgegangen, dieses Seitenstück zu der in den jüngsten Jahrhunderten geschehenen Auslegung des Volksnamens Germani mit Kriegs- (guerre-) oder Speer- (gèr-) Mannen.

Aber noch werden die wenigsten meiner Leser geneigt sein, die antiken Germanenschilderungen in dieselbe Kategorie von unhistorischen Abstractionen zu stellen, wohin die so eben mitgetheilte Vorstellung der Römer von den sogenannten Aborigines gehört. Die Mehrzahl wird eine genauere Berücksichtigung der beiden Hauptstützen der gemeinen Meinung verlangen, als die im ersten und zweiten Abschnitt gegebene ist; man wird Aufschluß erwarten über die Art und Weise, wie gerade ein Julius Caesar, ein Cornelius Tacitus dazu gekommen sein sollten, ihren Landsleuten je eine in wesentlichen Dingen unrichtige und die Wahrheit verdrehende Beschreibung germanischer Lebensweise darzubieten. Solchem Wunsche sollen die beiden nächsten Abschnitte gewidmet sein.

<sup>1)</sup> bei A. Gellius 17, 21, 45.

<sup>2)</sup> in Catil. 6.

## **Sechster Abschnitt.**

### **Julius Caesar als Ethnograph.**

Wenn ein großer Feldherr und Staatsmann sich herbeiläßt, über seine Thaten oder einen Theil derselben Bericht vor dem Publikum zu erstatten, so wird Letzteres stets dafür dankbar und dem Berichterstatter manche Nachsicht zu gewähren geneigt sein, die es einem gewöhnlichen Schriftsteller, einem Erzähler fremder Thaten, versagen würde. Ueberdies hat das Schicksal es gewollt, daß Caesars Commentarien über den gallischen Krieg, worin ein Volk beschrieben und als handelnd aufgeführt ist, das späterhin eine so bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielte, zur ersten und ältesten einigermaßen ergiebigen Quelle der Geschichte und Ethnographie dieses Volkes geworden sind und eben dadurch einen Anspruch auf Pietät erlangt haben, welcher historischer Kritik nicht eben günstig ist. Am Meisten muß man einem Manne wie Caesar, auf welchem, während er die fragliche Schrift verfaßte, ungeheure Kriegs- und Staatsgeschäfte lasteten, Nachlässigkeiten in der Form verzeihen. Der Imperator schrieb auf, was, wann und wie es ihm gerade erwähnenswerth und zu erwähnen zweckmäßig schien. Hätte er ein regelmäßiges historisches Werk zu Tage fördern wollen, so würde er in der Einleitung, wo nicht das Land, auf welchem — doch die daselbst wohnenden Völker, gegen welche er so lange Zeit Krieg führte, etwas genauer, als geschehen, beschrieben, so würde er von diesen bei Beginn seines Werkes mehr gesagt haben, als daß die Galli oder Celtae von den Belgen durch die Seine und Marne, von den Aquitanen durch die Garonne geschieden und daß

und warum unter den drei Nationen Gesamtgalliens die Belgen die tapfersten seien und auch die Helvetier die übrigen Galli an Tapferkeit übertreffen <sup>1)</sup>). Indessen — das Versäumte liefs sich nachholen. Wirklich kommt Caesar im sechsten Buch seiner Denkwürdigkeiten auf die Sitten des Hauptvolkes zu sprechen, nach welchem er das ganze Land benennt, nämlich der Galli. Spät genug ist es, daß er sich hierauf besinnt, er, welcher schon im vierten Buch eine Schilderung der Sitten der Sueven gegeben hat, eines Volkes, dessen Gebiet er nie betreten, und mit welchem er — abgesehen davon, daß unter den sieben Völkern in Ariovist's Heere sich auch Sueven befanden <sup>2)</sup> — nie einen wirklichen Kampf bestanden haben oder sonstwie zusammengetroffen sein will. Und selbst die im sechsten Buche gelieferte Schilderung der Galli ist nicht aus dem Bedürfnisse entsprungen, eben dieses Hauptvolk zu beschreiben, sondern sie soll nur dazu dienen, der unmittelbar darauf folgenden Darstellung germanischer Sitten ein Reliëf zu geben. Caesar leitet sie ausdrücklich mit der Bemerkung ein, daß er zeigen wolle, „quo differant hae nationes inter sese“. Aber wozu eine neue Schilderung der Germanen, von denen ja die bereits im vierten Buch geschilderten Sueven einen Haupttheil ausmachen? Wie kam Caesar auf den Gedanken, die Sitten der Germanen mit denen der Gallier gerade an der Stelle zu vergleichen, wo er erzählt hat, daß er, um die Sueven zu bekriegen, von dem Gebiete der Treviren aus über den Rhein in das Gebiet der Ubier eingerückt sei? Ueber das Land der eigentlichen Galli war er damals weit hinaus gekommen; mit diesem Volke hatte er für jetzt gar nichts zu schaffen. Die Sitten der Ubier aber können in ihm nicht den Gedanken an jenen Gegensatz hervorgerufen haben, denn er

---

<sup>1)</sup> Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam, qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt. Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, a Belgis Matrona et Sequana dividit. Horum omnium fortissimi sunt Belgae propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important, proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt. Qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt...

<sup>2)</sup> Caes. B. G. 1, 51.

sagt ja (4, 3) selbst, daß die Ubier sich die gallischen Sitten angewöhnt hätten.

Aus der, wie es scheint, sehr zufälligen, ja launenhaften Anordnung des ethnographischen Stoffs entspringen Uebelstände, welche nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben konnten auf das vom Leser zu gewinnende Verständniß. Die Sueven sind, nach Caesar, Germanen und zwar, da sie hundert Gaue innehaben, ein sehr beträchtlicher Theil des Germanenvolkes. War es da nicht das Natürlichere, daß Caesar, wenn er eine Schilderung der Sitten der Germanen überhaupt und der Sueven insbesondere geben wollte, die erstere Schilderung vorausgehen, und dann eine Darstellung der besonderen Eigenschaften und Gebräuche der Sueven folgen ließe, anstatt, wie er that, den umgekehrten Weg einzuschlagen? Nicht genug, daß er durch seine Methode sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen hat, in der Germanenschilderung mehreres schon in der Suevenschilderung Gesagte zu wiederholen: er läßt auch den Leser im Unklaren darüber, ob nicht das Eine oder Andere was in dieser gesagt und in jener nicht berührt ist, von den Germanen überhaupt gelte. Denn in jener, in der Germanenschilderung, stellt er ja nicht den Sueven die nicht suevischen Germanen, sondern er stellt die Germanen, wie gesagt, den Galli gegenüber. Und warum gerade diesen, da doch eine Vergleichung mit den zunächst wohnenden Belgen viel näher lag?

Aber sagt denn Caesar, daß die Belgen eine von den Germanen verschiedene Nation gewesen? Geradezu nirgends: vielmehr scheint das Gegentheil aus mehreren seiner weiteren Angaben zu erhellen. Im belgischen Drittheil Galliens wohnten die Vangiones, Triboci, Nemetes, welche Völker Mannschaft zu Ariovist's Heer gestellt hatten, mithin unter dem Gesamtnamen dieses Heeres: *Germani* begriffen sind. In eben diesem Drittheil, und zwar an der Maas, saßen die Condrusi, Eburones, Caeraesi, Paemani, „qui uno nomine Germani appellantur“ <sup>1)</sup>. Die belgischen Advatuken bezeichnet Caesar als Abkömmlinge der Kimbern und Teuten <sup>2)</sup>, die

<sup>1)</sup> Caes. B. G. 2, 4.

<sup>2)</sup> Ders. 2, 29: *Ipsi (Aduatuci) erant ex Cimbris Teutonique prognati, qui quum iter in provinciam nostram atque Italiam facerent, iis im-*



er ausdrücklich für germanische Völker erklärt hat <sup>1)</sup>). Endlich sagt er im Allgemeinen, daß die meisten Belgen von Germanen abstammen, welche vor Alters über den Rhein gekommen seien, die hier ansässigen Galli vertrieben und sich in deren Wohnsitzen niedergelassen hätten <sup>2)</sup>. — Man wird kaum einen bündigeren Beweis dafür verlangen können, daß Caesar die Bewohner des belgischen Galliens — abgesehen etwa von gallischer Abkunft eines geringen Bruchtheils derselben — für einen Theil der germanischen Gesamtnation hielt. Gleichwohl scheint Manches in seinen Denkwürdigkeiten auch dafür zu sprechen, daß er einen sehr großen Theil der Belgen zu den Germanen nicht zählte, Manches dafür, daß er die Gesamtheit der Belgen für einen Theil der Galli ansah.

Ersteres ist hauptsächlich aus der Aeußerung zu entnehmen, welche Caesar (2, 4) den Abgesandten der belgischen Remi in den Mund legt: „Alle übrigen Belgen, (nämlich mit Ausnahme der Remi) stünden in den Waffen, und diejenigen Germanen, welche diesseits des Rheins wohnen, hätten sich mit ihnen verbündet <sup>3)</sup>. Demnach hätten zwischen der Seine und Marne einerseits und dem Rhein andererseits Belgen neben Germanen gewohnt. Aber in dem sofort gelieferten Verzeichnisse der belgischen und der westrheinisch-germanischen Völkerschaften <sup>4)</sup> sind sonderbarerweise die Advatuken unter den ersteren aufgezählt, dagegen aber mehrere in jenen Landstrichen wohnende Völker ausgelassen, so daß es ungewiß bleibt,

---

pedimentis, quae secum agere ac portare non poterant, citra flumen Rhenum depositis custodiae ex suis ac praesidio sex millia hominum una reliquerunt.

<sup>1)</sup> S. o. S. 72 Not. 5.

<sup>2)</sup> Caes. B. G. 2, 4: plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenumque antiquitus transductos propter loci fertilitatem ibi consedissee Gallosque, qui ea loca incolerent, expulisse.

<sup>3)</sup> Das. 2, 3: reliquos omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his conjunxisse.

<sup>4)</sup> Das. 2, 4: De numero eorum omnia se habere explorata, Remi dicebant, propterea quod propinquitatibus affinitatibusque conjuncti, quantam quisque multitudinem in communi Belgarum concilio ad id bellum pollicitus sit cognoverint. Plurimum inter eos Bellovacos et virtute et auctoritate et hominum numero valere; hos posse conficere armata millia C, pollicitos ex eo nu-

oder vielmehr wieder ungewiß wird, welcher Nation dieselben beizuzählen seien. Es gilt dies nicht nur von den Vangiones, Triboci, Nemetes, sondern auch von den Treviri, Leuci, Mediomatrici; einiger kleineren, von Caesar sonst gelegentlich genannten Völkerschaften gar nicht zu gedenken. An einer andern Stelle <sup>1)</sup> werden vom Landesnamen Belgium auch die Gebiete der Morini, Nervii und Remi ausgeschlossen, Völker, welche in dem Verzeichniß (2, 4) ausdrücklich zu den Belgen gerechnet sind. — Nichtsdestoweniger und obgleich er einmal (2, 3) von „Remi, qui proximi Galliae ex Belgis sunt“ gesprochen hat, nennt Caesar (6, 44) doch die Hauptstadt dieses Volkes, das jetzige Rheims, einen „locum Galliae“ und bezeichnet er gelegentlich speciell als Galli die Bellovaci (7, 59), die Treviri (2, 24; 5, 8), die Advatuci (2, 30), überhaupt die in der Nähe der untern Maas wohnenden Völker (4, 5. 19), ja selbst die von ihm speciell zu den Germanen gerechneten Eburones (5, 27). — Mehr noch als diese Nomenclatur, welche schon durch den im Eingang der fraglichen Schrift aufgestellten Gebrauch des Landesnamens *Gallia* vorbereitet ist, spricht für den zweiten der eben erwähnten Gegensätze, nämlich für Zuweisung der Gesamtheit der Belgen zur gallischen Nationalität, eine Aeußerung (6, 13), welche sich auf ein spezifisches Erzeugniß dieser Nationalität und die Blüthe keltischer Bildung, auf das Druidenthum, bezieht: „Disciplina (Druidum) in Britannia reperta atque inde in Galliam translata esse existimatur, et nunc, qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo discendi causa profisciscuntur.“ Denn offenbar konnte eine besondere Entwicklung dieses Instituts oder eine Art Hochschule für die Lehren der Druiden nur bei der gebildetsten derjenigen Nationen, welche Britannien bewohnten, gefunden werden.

---

mero electa LX. — Suessiones... polliceri millia armata L, totidem Nervios;... XV millia Atrebates, Ambianos X millia, Morinos XXV millia, Menapios IX millia, Caletos X millia, Velocasses et Veromanduos totidem, Advatucos XXIX millia; Condrusos, Eburones, Caeraesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL millia.

<sup>1)</sup> Das. 5, 24: ex quibus (legionibus Caesar) unam in Morinos ducentam C. Fabio legato dedit, alteram in Nervios Q. Ciceroni, tertiam in Essuos L. Roscio, quartam in Remis cum T. Labieno in confinio Trevirorum hiemare jussit, tres in Belgio collocavit.

Und welche Nation dieses war, läßt sich aus der Combination folgender Bemerkungen Caesar's (5, 14. 12) erkennen. „Ex his (qui Britanniam incolunt) omnibus longe sunt humanissimi, qui Cantium incolunt, quae regio est maritima omnis, neque multum a Gallica differunt consuetudine.“ Ferner: „maritima pars (Britanniae) incolitur ab iis, qui praedae ac belli inferendi causa ex Belgis transierant ... et bello illato ibi remanserunt atque agros colere coeperunt.“ Bekanntlich liegt die Landschaft Kent (Cantium) der belgischen Küste gerade gegenüber, und Caesar (2, 4) will vernommen haben, daß noch zu seiner Zeit ein König der (belgischen) Suessiones, Namens Divitiacus, zugleich über einen großen Theil des belgischen Galliens und über Britannien geherrscht habe. Bei dieser enormen, in Caesar's Vorstellung herrschenden Confusion ist es natürlich nicht zu verwundern, wenn unter den neueren Gelehrten, die sich etwas selbständig mit dem Gegenstande beschäftigt haben, nicht leicht auch nur zwei völlig gleicher Meinung sind über die Frage, ob und welche zwischen dem Rhein einerseits und der Seine und Marne andererseits wohnende Völkerschaften zur germanischen, zur gallischen, zu einer zwischen diesen beiden gemischten oder auch zu einer ganz besondern (belgischen) Nationalität gehörten.

Wir müssen jedoch den Inhalt von Caesar's Völkerschilderungen noch etwas näher in's Auge fassen, als dies im ersten Abschnitte geschehen ist und geschehen konnte. — Offenbar geht das denselben zu Grunde liegende Streben mehr dahin, einen Totaleindruck von einem zwischen Galliern und Germanen bestehenden Gegensatze hervorzubringen, als hierüber im Einzelnen Rechenschaft zu geben. Die meisten Punkte, die er bei Schilderung des einen Volkes hervorhebt, läßt Caesar bezüglich des andern Volkes entweder völlig unberührt, oder er stellt sie in einem unsichern Zwielficht dar. Er spricht von der Germani, aber nicht von der Galli Erziehung, Häusern, Bekleidung, Nahrungsmitteln, Verhältniß zu Ackerbau, Jagd, Raublust, Gränzverwüstung und Gastlichkeit, und andererseits von der Galli und nicht von der Germani Einrichtungen und Gebräuchen hinsichtlich der Schulen, des ehelichen Güterstandes, der Menschenopfer und Beerdigungen. Nur vermuthen läßt er den Leser, daß hierin überall bei dem andern Volk anders gewesen sein, daß

jede Einrichtung, Sitte oder Gewohnheit, die der einen Nation zugeschrieben ist, der andern gemangelt haben werde. Der ausführlichen Beschreibung von der Wirksamkeit und dem Ansehen der Druiden, d. i. gelehrten Priester bei den Galliern stellt er auf germanischer Seite, außer den kahlen Worten: „*neque Druides habent quae rebus divinis praesint, neque sacrificiis student*“, nur eine abenteuerliche Beschreibung wilder Thiere gegenüber. Aber einen gelehrten Priesterstand jenes Namens gab es ja auch nicht bei den Römern und nicht bei den Griechen, und überhaupt bei keiner andern, den Römern von früher her bekannten Nation. Worauf es hauptsächlich ankam, war: ob die Germanen für den Opferdienst, den ihnen doch Caesar ebenso wenig als den Ackerbau mit seinem „*non student*“ abspricht, für wissenschaftlichen Unterricht der Jugend oder auch nur für die Interpretatio religionum nicht eine besondere priesterliche Berufsclasse hatten und inwiefern sich dieselbe von den gallischen Druiden unterschied. Caesar's Schweigen hierüber ist um so befremdender, als derselbe den Germanen eine ganze Reihe von Zuständen, Gewohnheiten und Gebräuchen, und zwar meistens als solche beimisst, wodurch diese Nation sich von den Galliern unterscheidet, während doch, nach dem Zeugniß anderer alter Schriftsteller, die nämlichen Zustände, Gewohnheiten und Gebräuche auch den Galliern oder Kelten, wenigstens denen früherer Zeit, den von den Römern noch nicht unterjochten Kelten, eigen waren.

Wenn Letztere den Römern und Griechen im Allgemeinen als *efferatae gentis homines*, wie Livius (10, 10) sie nennt, als *truces et inconditi Galliae populi*, wie Seneca (de Consol. ad Helv. 8) —, als eine *gens aspera, audax, bellicosa*, wie Justin (24, 4) sich ausdrückt, ~~folglich~~ in demselben ungünstigen Licht erschienen, wie Caesar die Germanen, diese *homines feri ac barbari* (s. o. S. 14, N. 2), so wird man sich freilich hierüber, nach dem im vorigen Abschnitt Angeführten, durchaus nicht wundern können. Einigermassen läßt es sich auch aus dem nördlicheren Klima ihres Landes erklären, wenn die Kelten nicht minder, wie Caesar's Germanen (o. S. 13 Not. f), hauptsächlich von animalischen Speisen lebten <sup>1)</sup>. Aber nun vergleiche man auch mit einander die Angabe

<sup>1)</sup> Nicht nur Polybius (2, 17, 10) schreibt den Kelten das *περὶ*

des Polybius, daß die italischen Kelten sich ausschließlich nur mit Kriegstübnung und Ackerbau beschäftigt hätten <sup>1)</sup>, und auch die Cicero's (de Republ. 3, 9): Galli turpe esse ducunt, frumentum manu quaerere, itaque armati alienos agros demetunt. So sehr diese beiden Angaben von einander abweichen, so stehen sie doch nicht in gegenseitigem Widerspruch: Cicero hat ein späteres Jahrhundert und vielleicht andere keltische Völkerschaften im Sinne gehabt, als Polybius. Was soll man aber von den Angaben Caesar's halten, welcher einmal (4, 1) von den Sueven, dieser „gens longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium“, sagt, daß von ihnen „neque agricultura nec ratio atque usus belli intermittitur“, und das andere Mal (6, 22) äußert, daß die Germanen „agriculturae non student“, daß sie sogar die Einrichtung des jährlichen Ackerwechsels deshalb getroffen haben, „ne assidua consuetudine capti studium belli gerendi agricultura commutent“? — Sei Dem wie ihm wolle: auch in vielen speciellen Beziehungen zeigen sich Caesar's Germanenschilderungen als bloßer Abklatsch, mutato nomine, derjenigen Vorstellungen, welche die Römer von den Galli hatten von der Zeit der Unabhängigkeit dieser Nation her.

Als Grund, weshalb einst gallische Völkerschaften nach Italien zogen und daselbst die Landstriche um den Po in Besitz nahmen, wird das zu ihnen gedrungene Gerücht angegeben von der Fruchtbarkeit des dortigen Landes <sup>2)</sup>. Ganz denselben Beweggrund legt Caesar den Germanen unter, welche zu seiner Zeit nach Gallien gekommen waren, oder von denen er fürchtete, daß sie herüberkommen möchten (s. o. S. 14, N. 3 u. S. 39, N. 1).

Livius (5, 48) nennt die Galli früherer Zeit eine „gens humorique et frigori adsueta.“ Damit vergleiche man Das, was Caesar von der Abhärtung der Germanen gegen die Kälte sagt (s. o. S. 8 folg.)

---

*παρὰ* zu, sondern auch Diodor (5, 28) sagt von ihnen: *Πλησίον δ' αὐτῶν ἐσχαταὶ κείναι γίμουςαι πυρὸς καὶ λέβητας ἔχουσαι καὶ ὀβελίσκους πλήρεις κρεῶν ὀλομερῶν.*

<sup>1)</sup> Polyb. a. a. O.: *διὰ τὸ μηδὲν ἄλλο πλὴν τὰ πολεμικὰ καὶ κατὰ γεωργίαν ἀσκεῖν ἀπλοῦς εἶχον τοὺς βίους· οὐτ' ἐπιστήμης ἄλλης, οὔτε τέχνης παρ' αὐτοῖς τὸ παράπαν γινωσκομένης.*

<sup>2)</sup> Polyb. 2, 17, 3; Liv. 5, 33; Dionys. Halic. 13, 16 folg.

Als ungemein beutegierig sind die italischen Kelten geschildert von Polybios <sup>1)</sup>, als ebenso großsprecherisch von Livius. Von Germanen sagt Caesar (6, 35): *magno pecoris numero cujus sunt cupidissimi barbari, potiuntur. Invitati praeda longius procedunt; non hos palus in bello latrociniisque natos, non silvae morantur.* — Eben Derselbe legt den zu ihm gekommenen Abgesandten der Usipeten und Tenctern, welche Völker aus ihrer Heimath vertrieben waren und nun neue Ansitze im Westen des Rheins suchten, folgende Aeußerung in den Mund: *sese unis Suevis concedere, quibus ne dii quidem immortales pares esse possint; reliquum quidem in terris esse neminem, quem non superare possint.* So ziemlich dieselbe Aeußerung hatte einst, nach Livius, ein Führer der italischen Galli gegen Abgesandte des römischen Senats gethan <sup>2)</sup>.

Was Caesar von den Germanen nur vermuthen läßt, nämlich dafs dieselben sich bedeutende Massen edlen Metalls sammeln müßten (s. o. S. 11), das hatte lange vor ihm Polybios von den Kelten ausdrücklich ausgesagt <sup>3)</sup>.

Begleitung der einzelnen Reiter in Feldzügen durch Fußsoldaten war ein keltischer wie ein germanischer Brauch. Caesar (1, 48) beschreibt denselben so: *Genus hoc erat pugnae, quo se Germani exercuerant. Equitum milia erant sex, totidem numero peditum velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos suae salutis causa delegerant; cum his in proeliis versabantur; ad eos se equites recipiebant; hi, si quid erat durius, concurrebant, si qui graviore vulnere accepto equo deciderat, circumstisiebant; si quo erat longius prodeundum aut celerius recipiendum, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut jubis equorum sublevati cursum*

<sup>1)</sup> Polyb. 2, 19, 2: *περιβαλόμενοι λείας πληθος ἐκ μὲν τῆς Ῥωμαίων ἐπαρχίας ἀσφαλῶς ἐπαγγέλλον, εἰς δὲ τὴν οἰκίαν ἀφικόμενοι καὶ στασιάσαντες περὶ τὴν τῶν ἀλλήλων πλεονεξίαν, τῆς τε λείας καὶ τῆς αὐτῶν δυνάμεως τὸ πλεῖστον μέρος διέφθειραν· τοῦτο δὲ σύνηθές ἐστι Γαλάταις πράττειν, ἐπειδὴν σφετερίζωνται τι τῶν πέλας.*

<sup>2)</sup> Liv. 5, 36: *Si negetur ager, coram iisdem Romanis dimicaturos, ut nunciare domum possent, quantum Galli virtute ceteros mortales praestarent.*

<sup>3)</sup> Polyb. 2, 17, 11: *Ἰσχυρὴς γὰρ μὴν ἐκάστοις ἦν θρέμματα καὶ χρόνος διὰ τὸ μόνα ταῦτα κατὰ τὰς περιστάσεις ῥαδίως δύνασθαι πανταχῇ περιγαγεῖν καὶ μεθιδάναι κατὰ τὰς αὐτῶν προαιρέσεις.*

adacquarent. — Nicht nur von den Bastarnen früherer Zeit wird diese Einrichtung bezeugt durch Livius (44, 26), sondern auch den Kelten, welche unter des Brennus Führung vor Delphi rückten, ist sie zugeschrieben von Pausanias (10, 19 fin.), nur dafs in letzterem Falle der Reiter nicht bloß einen, sondern zwei Fußgänger bei sich hatte, mit denen er eine Art von Genossenschaft bildete, welche, weil je drei Mann zu Einem Pferde (gall. *marka*, althochdeutsch *marah*) gehörten, *τρίμαρκισία* hiefs.

Die Sitte der Gastfreiheit, welche Caesar an den Germanen zu schätzen weiß (s. o. S. 10), wird nicht minder den Kelten nachgerühmt von Diodor <sup>1)</sup>. Und umgekehrt spricht Caesar von dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seelen nur insofern, als er die Lehre hiervon nur den Galliern, vielmehr ihren Druiden zuschreibt <sup>2)</sup>, während nach anderweitigen Zeugnissen dieser Glaube auch bei den Germanen bestand <sup>3)</sup>.

Sowol von den Galliern als von den Germanen gibt Caesar (2, 30; 1, 39) an, dafs dieselben sich durch hohen körperlichen Wuchs auszeichneten, was — nebst der weissen Farbe der Haut, der blonden der Haare und der blauen der Augen — auch durch andere alte Autoren bestätigt ist <sup>4)</sup>, namentlich, was die Germanen anbelangt, in Tacit. Germ. 4: *habitus . . . corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus; truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora &c.* (s. o. S. 71, N. 1). Eine die *truces oculi* noch stärker bezeichnende Stelle Caesar's (1, 39) legt

<sup>1)</sup> Diod. 5, 34: *πρὸς δὲ τοὺς ξένους (ὑπάρχουσιν) ἐπιεικεῖς καὶ φιάνθρωποι· τοὺς γὰρ ἐπιδημήσαντας ξένους ἅπαντας ἀξιούσι παρ' αὐτοῖς ποιεῖσθαι τὰς καταλύσεις καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀμιλλῶνται περὶ φιλοξενίας· οἳ δ' ἂν οἱ ξένοι συνακολουθήσωσι, τοὺτους ἐπαινοῦσι καὶ θεοφιλεῖς ἡγροῦνται.*

<sup>2)</sup> Caes. 6, 14: *In primis hoc volunt (Druides) persuadere, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto.*

<sup>3)</sup> Die Belegstellen sind angeführt bei Barth, V, 18 folg. Dafs die Germanen an Seelenwanderung glaubten, läßt sich allerdings nicht nachweisen. Es steht aber sehr in Frage, ob Caesar die diesfallsige Lehre den gallischen Druiden nicht bloß deshalb zugeschrieben habe, weil er sich eine Unsterblichkeit der Seelen anders, denn in Pythagoreischer Weise, gar nicht zu denken vermochte. S. o. S. 6, Not. 1.

<sup>4)</sup> Die Belegstellen s. bei Zeufs: „Die Deutschen“ u. s. w. 50; bezüglich der Germanen auch bei Barth, IV, 1 folg.

Handelsleuten und Galliern, bei denen die Römer in Caesar's Heere Erkundigung über des Ariovist Germanen einzogen, die Aeußerung in den Mund: *saepenumero sese cum his congressos ne vultum quidem atque aciem oculorum ferre potuisse*. Und die nämliche Eigenschaft des scharfen, durchdringenden Blickes ist den Kelten oder Galliern selber beigelegt von Dionysius aus Halicarnassus <sup>1)</sup> und von Ammian <sup>2)</sup>.

Unter den hier aufgezählten Gemeinsamkeiten beider Nationen sind freilich manche Züge, von denen sich annehmen läßt, daß sie lediglich auf der Vorstellung der Südländer von Barbarenvölkern überhaupt beruhen, insbesondere von solchen Barbarenvölkern, die sich ihnen furchtbar gemacht hatten, wie die Kelten früherer Zeit, die Germanen in und seit dem kimbrischen Kriege. Insbesondere mußten von den Römern die Germanen als Nachfolger der Kelten insofern betrachtet werden, als sie, nachdem die Furcht vor den Letzteren noch kaum verschwunden war, die Rolle der dunklen Wetterwolke übernommen hatten, welche vom nördlichen Europa her über den Horizont der italischen Halbinsel hereinragte. Die düstere Färbung, womit einst die Kelten abgeschildert worden waren, gieng ebenso nothwendig auf die Germanen über, wie die, womit Ovid und Seneca — jener in seinen Klagliedern ex Ponto, dieser in seinem Epigramm auf die Insel Corsica — ihre Verbannungsorte malten. Die gefährlichen Barbarenvölker durch Darstellung ihrer moralischen und intellectuellen Gebrechen dem Haß und der Verachtung der Landsleute preiszugeben und dadurch Letztere zu muthigem Widerstande gegen sie zu ermuntern, galt Römern und Griechen als patriotische Pflicht <sup>3)</sup>. Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Darstellungen nichts weniger als Unbefangenheit

---

<sup>1)</sup> Dionys, 14, 15 heißt es in einer Anrede des Dictators Furius Camillus an seine Mannschaft, gehalten vor einer Schlacht gegen die italischen Kelten: *Τί γάρ ἂν δυνήσονται θεῖον ἐργάζεσθαι τοὺς ὁμοῦς χωροῦντας αἱ βαθεῖαι κόμαι καὶ τὸ ἐν τοῖς ὄμμασιν αὐτῶν πικρὸν καὶ ὁ βλοσυρὸς τῆς ὀψέως χαρακτήρ . . .*

<sup>2)</sup> Amm. 15, 12: *Celsiores statura et candidi paene Galli sunt omnes et rutili luminumque torvitate terribiles*.

<sup>3)</sup> Polyb. (2, 35) macht ausdrücklich auf diese Pflicht aufmerksam.



den Pinsel führte, daß man schnell zur Hand war, jedes Laster, jede Thorheit oder Roheit, die man etwa an dem einen oder andern „barbarischen“ Individuum bemerkt oder zu bemerken sich eingebildet hatte, unbedenklich dessen ganzer Nation zur Last zu legen, und daß die Fama, welche dergleichen Züge karikierte, leicht Glauben fand. Als solche in gleicher Weise bald den Kelten bald den Germanen beigelegte Züge lassen sich außer denen von der Großsprecherei, der Beute- und Raubsucht, der Trägheit zu allen Geschäften, die nicht auf Kampf oder Raub gerichtet sind, noch verschiedene andere anführen, welche Caesar den Germanen nicht zur Last legt. Wenn Vellejus (2, 118) diese Nation ein „*natum mendacio genus*“ nennt, so ist dies nur etwas stärker ausgedrückt, als wenn von Polybius (2, 32, 8 und 3, 78, 2) den Kelten Treulosigkeit oder Unzuverlässigkeit (*ἀδυσία*) Schuld gegeben wird; es haben diese Verlästerungen keinen andern historischen Werth, als das Schelten des letzten Königs von Makedonien, Perseus, über „keltische Treulosigkeit und Wildheit,“ welches dadurch veranlaßt war, daß ein Heer von 20000 ihm zur Hülfe zugezogenen Bastarnen sich von ihm nicht um den bedungenen Sold hatte betrügen lassen wollen <sup>1)</sup>. — Blind anrennende Zornwuth wird nicht nur den Germanen beigemessen von Seneca (de Ira 2, 15, u. das. 1, 11, a. o. S. 35, N. 1) und Tacitus (Hist. 4, 29), sondern auch den Kelten von Polybius (2, 35, 3), Livius (5, 37) und nahezu von Strabo (4, 4, 2); die Fähigkeit, Mühsale und Leiden zu ertragen, ist nicht nur den Germanen abgesprochen von Tacitus (s. o. S. 71, Not. 1), sondern auch den Kelten oder Galliern von Caesar <sup>2)</sup>, während Cicero (Quaest. Tusc. 2, 65) mit seiner Bemerkung: *Cimbri et Celtiberi in proeliis exsultant, lamentantur in morbo*“ Völkerschaften von beiden Nationen zugleich trifft. Endlich spricht ganz allgemein bei Livius (38, 47) der Proconsul Manlius „*de immanitate gentis Gallorum, de . . . universae gentis infamia atque invidia*,“ — ein Beweis, daß auch die Charakteristik der Germanen, wie selbe sich in einer Rede des

<sup>1)</sup> Liv. 44, 28.

<sup>2)</sup> B. G. 3, 19: *ut ad bella suscipienda Gallorum alacer et promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mentis est.*

Germaniens eingewebt findet (s. o. S. 59, N. 1), eines auf Kelten sich beziehenden Vorbildes nicht ermangelt hat.

Wenn es sich darum handelt, die wirklichen Zustände dieser beiden Nationen zu erforschen und nicht bloß das Maß der Befangenheit, womit Römer und Griechen Barbarenvölker beurtheilten, so werden Züge, wie die so eben angeführten sind und denen allenfalls noch das o. S. 61, N. 2 erwähnte Recept hätte beigefügt werden können, billig außer Berücksichtigung gelassen. Aber mit Einschluss des im zweiten Abschnitte (S. 26 folg.) Bemerkten haben wir eine ziemlich lange Reihe solcher Gemeinsamkeiten der Germanen mit den Kelten in Körperbeschaffenheit, Gebräuchen und Einrichtungen wahrgenommen, welche von der Art sind, daß sie sich unmöglich auf Rechnung südländischer Vorurtheile setzen lassen, daß ihnen vielmehr eine objective, eine aus dem Leben gegriffene Grundlage zugestanden werden muß. Von selbst drängt sich die Frage auf: haben wir denn wirklich zwei verschiedene Nationen vor uns? Sollten nicht die germanischen Völker Theile der keltischen Nation selbst sein?

Caesar beantwortet diese Frage nur indirect, aber doch so, daß seine diesfallsige An- oder Absicht sich deutlich genug zwischen den Zeilen lesen läßt. Größtentheils nur indirect ist auch, wie wir (o. S. 84) gesehen haben, die Motivirung seines unausgesprochenen Urtheils, seine Darstellung eines Gegensatzes zwischen gallischen und germanischen Sitten, die er bald mit einem „*non alienum videtur, de Galliae Germaniaeque moribus et quo differant hae nationes inter se proponere*“ (6, 11), bald mit einem „*Germani multum ab hac (Gallica) consuetudine differunt*“ (6, 21) einleitet. Dem Geographen Strabo jedoch ist nicht entgangen, daß die Germanen Caesar's (den er aber hiebei nicht zu nennen für gut findet) nur so sind, wie man früher die Kelten zu schildern pflegte, daß sie unveränderte, ächte Kelten (*γνήσιοι Γαλάται*) geblieben sind, während diejenigen, welche man nunmehr — nämlich zu Strabo's Zeit — Gallier nannte (*τὸ σύμπαν φῶλον, ὃ νῦν Γαλλικόν τε καὶ Γαλατικὸν καλοῦσιν*), sich seit ihrer Unterjochung durch die Römer dergestalt verändert haben, daß man ihre ehemalige Sinnesweise nur noch in ihren germanischen Nachbarn wiederfindet (s. o. S. 33. 34). — Nun ist es freilich denkbar, daß die besten Gründe, welche für

eine ganz besondere germanische Nationalität sprechen, von Caesar verschwiegen und dem Strabo nicht bekannt geworden wären. Allein wenn des Letztern ethnographische Ansicht unrichtig ist, so theilte er diesen Irrthum, soweit ersichtlich ist, mit allen Südländern, welche vor Caesar gelebt und geschrieben haben. In der vorcaesarischen Zeit nämlich war weder bei den Griechen noch bei den Römern von einer germanischen Nation die Rede <sup>1)</sup>, wurden von ihnen alle späterhin unbedenklich zu den Germanen gerechneten Völkerschaften, sofern sie ihnen bekannt geworden waren, eben so unbedenklich den *Κελτοί, Γαλάται*, Galli beigezählt. Aber darauf soll, nach der Behauptung Neuerer, nichts ankommen, weil ja die Griechen und Römer erst durch Caesar und dessen Eroberungen nähere Kunde von den Nordvölkern erhalten hätten. Fürwahr eine Argumentation von eigenthümlicher Art. Als ob man die nationale Gemeinsamkeit zweier Völkerschaften nicht eher erkennen könnte, als bis man sich mit allen andern zu derselben Nationalität gehörigen Völkern bekannt gemacht! Von ziemlich alter Zeit her hatten die Griechen keltische Völker in ihrer Nachbarschaft in Illyrien, Thrakien und Makedonien. Dazu kommen noch diejenigen Kelten oder Galaten, welche sich in Kleinasien festsetzten und eine Zeitlang selbst die altgriechischen Landschaften Jonien, Dorien und Aeolis beherrschten. Aber auch von den Bastarnen mußten die Griechen genaue Kenntniss haben, da jenes Volk seine Sitze am linken Ufer der Donau bei deren Einmündung in's schwarze Meer hatte, also in einer Gegend, wohin die Griechen lebhaften Handelsverkehr pflogen und in deren Nachbarschaft sich mehrere griechische Colonien befanden. Aus der Geschichte des letzten makedonischen Königs ist bekannt, daß derselbe mehrfältige Unterhandlungen mit den Bastarnen hatte und daß in Folge deren eine bedeutende Kriegerschaar dieses Volkes durch Thrakien zog. Bastarnen mit galatischen Völkern zu vergleichen war also den Griechen vielfältige Gelegenheit gegeben. Sollten denn aber die Griechen darin geirrt haben, daß sie die Ba-

---

<sup>1)</sup> Wer etwa geneigt sein sollte, dem Obengesagten das „*de galleis tinnibribus et germaneis*“ in den *fasti Capitolini* und das „*gentes semigermannae*“ bei Livius (22, 38) entgegenzuhalten, den mußte ich auf den unten stehenden XXII. Abschn. verweisen.

sternen zu diesen Völkern selbst rechneten? Sie scheinen hierin durchaus einerlei Meinung gewesen zu sein: denn nicht nur Polybius (26, 9) bezeichnet dieselben als Galaten, sondern es geschieht dies auch von nachcaesarischen Schriftstellern, welche von den Bastarnen jener früheren Zeit sprechen, was sie ohne Zweifel auf den Grund älterer griechischer Quellen thun <sup>1)</sup>. Livius (40, 57) schreibt dem Könige Persens den Plan zu, die herbeigerufenen bastarnischen Miethtruppen zu einem Angriff auf Italien zu verwenden und zu diesem Behufe durch das Gebiet der Skordisken ziehen zu lassen: „facile Bastarnis Scordiscos iter daturos, nec enim aut lingua aut moribus aequales abhorrere.“ Während Livius selber (63, Epit.) die Skordisken „gentem a Gallis oriundam“ nennt, werden die nachcaesarischen, nämlich mit dergleichen Autoren zeitgenössischen, Bastarnen einfach den Germanen beigezählt von Strabo (7, 3, 17): *Βαστάρων . . . σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες*; ingleichen von Plinius (4, 28): Quinta pars (Germanorum) Peucini, Bastarnae. Tacitus (Germ. 46) sagt: Peucini, quos quidem Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.

So gut den vorcaesarischen Griechen die Bastarnen bekannt waren, mindestens eben so gut hatten die vorcaesarischen Römer die Kimbern und Teuten kennen gelernt und mit Kelten vergleichen können. Auf keltischem Boden hatten die Römer mit den so eben genannten Völkern gekämpft und Unterhandlungen gepflogen; eine teutische Gesandtschaft war nach Rom selbst gekommen und seit der Schlacht auf der raudischen Ebene hatten sie viele Tausende von Kimbern in ihrer Gefangenschaft und Sklaverei. Die historischen Schriften der Römer vor Caesar sind zwar für uns verloren. Aber aus dem Reflex derselben, welcher in nachgefolgten Schriften von Römern — von Griechen vorläufig noch zu geschweigen — sich abspiegelt, ist zu entnehmen, daß man damals in Rom jene einst so gefürchteten Barbaren ziemlich allgemein zu den Galli gerechnet haben muß. Mit diesem Namen nennen dieselben Cicero (Orat. de provinc. cons. 13) und Sallust (Jug. 14), Caesar's Zeitgenossen, nachdem

<sup>1)</sup> S. Diodor. Sic. de Virtut., et Vit. 17. ed. Dindorf; Liv. 40, 57 vgl. mit 44, 26; Plutarch in Aem. Paul. 9. 12. 13.

Letzterer (B. G. 1, 40) seine Entdeckung einer germanischen Nation und daß zu ihr die Kimbern und Tenten gehört hätten, bereits in Umlauf gebracht; „ab extremis Galliae profugi“ heißen sie anderthalb Jahrhunderte später bei Florus (1, 38), wo bei den Römern Germani als Benennung der ostrheinischen Völker schon längst in feststehender Uebung war. Verschiedene römische Autoren lassen auch Aeußerungen fallen, welche einen volkstümlichen und jedenfalls geraume Zeit vor Caesar entstandenen Sprachgebrauch, der die Kimbern für Galli erklärte, bezeugen. Die eine Kategorie derselben bezieht sich auf das oben S. 75 erwähnte Wirthshauschild, welches *scutum Cimbricum* genannt wurde. Die darauf abgebildete Caricaturgestalt wird von sämtlichen alten Schriftstellern, die derselben erwähnen, nämlich von Cicero (*de Oratore*, 2, 66), Plinius (35, 8) und Quintilian (*Instit. orator.* 6, 3) *Gallus* genannt. Und mit demselben Worte bezeichnen Livius (77, Epl.) und Aurelius Victor (*de Vir. illustr.* 67, 5) die Nationalität jenes Slaven, welcher, einer in Rom cursirenden Anekdote zufolge, in Minturnae abgeschickt worden war, um den geächteten und in's Gefängniß geworfenen Marius hinzurichten, welcher Slave nach der Angabe Lucan's (2, 85), Valerius Maximus (2, 10, 6) und Seneca's (*Controv.* 3, 17) ein Kimber gewesen war <sup>1)</sup>.

Strabo steht daher, selbst wenn wir außerdem nur römische Schriftsteller beachten, mit seiner Ansicht über das ethnographische Verhältniß der Germanen zu den Kelten keineswegs isolirt da. Lange vor ihm in Rom und noch früher in Griechenland war diese Ansicht (wobei der Name Germani und dessen Deutung nicht in Betracht kommt) die allgemein herrschende gewesen. Und daß die Griechen, insbesondere die nachcaesarischen, ihr treu blieben, ergibt sich aus der Art und Weise, wie ihre Schriftsteller den zweifachen Namen, welchen ihre Sprache zur Bezeichnung einer und derselben Nation darbot, nämlich *Kελτοι* und *Γαλάται*, dazu benützten, um die barbarischen, d. i. unabhängig gebliebenen, von den zu römischen Provinzialen gewordenen Kelten; und speziell von den Einwohnern der Provinz

<sup>1)</sup> Vellejus (2, 19) sagt: *natione Germanus, qui forte ab imperatore eo (Mario) bello Cimbrico captus erat.* Plutarch (*in Mario* 38): *Γαλάται τὸ γένος ἢ Κίμβροι, . . . ἀμφοτέρως γὰρ ἑσθροπίζαν.*

Gallia zu unterscheiden. Zunächst kommen zwei Geschichtschreiber zur Berücksichtigung, welche nicht lange vor Strabo ihre Werke verfaßt haben. Diodor von Sicilien gibt deutlich zu verstehen, daß die nuncupative Unterscheidung zwischen den oberhalb Massalia und bei den Alpen wohnenden „Kelten“ von den jenseits ihrer am Ocean und dem hercynischen Gebirge bis nach Skythien hin angesessenen „Galaten“ zu seiner Zeit eine neuaufgekommene war: denn er nennt sie eine solche, welche Vielen unbekannt sei. Auch läßt er dieselbe nur für die griechische Sprache gelten, da er beifügt, daß die Römer all' diese Völker mit einem und demselben Namen *Γαλάται* nennen <sup>1)</sup> — wobei er doch gewiß kein anderes latein.

<sup>1)</sup> Diodor. 5, 32: *Χρήσιμον δ' ἐστὶ διορίσαι τὸ παρὰ πολλοῖς ἀγνοούμενον· τοὺς γὰρ ὑπὲρ Μασσαλίας κατοικοῦντας ἐν τῷ μεθογείῳ καὶ τοὺς παρὰ τὰς Ἀλπεὺς ἐν δὲ τοὺς ἐπὶ ταῖς τῶν Πυρηναίων ὄρεσιν Κελτοὺς ὀνομάζουσι, τοὺς δ' ὑπὲρ ταύτης τῆς Κελτικῆς εἰς τὰ πρὸς νότον νέοντα μέρη παρὰ τε τὸν Ὠκεανὸν καὶ τὸ Ἐρκύνιον ὄρος καθιδρυμένους καὶ πάντας τοὺς ἐξῆς μέχρι τῆς Σκυθίας Γαλάτας προσαγορεύουσιν· οἱ δὲ Ῥωμαῖοι πάντῃ πάντα ταῦτα τὰ ἔθνη συλλήβδην μιᾷ προσηγορίᾳ περιλαμβάνουσιν, ὀνομάζοντες Γαλάτας ἅπαντας.* — Ich kann nicht umhin, hier auf die unzulässige und, ich möchte fast sagen, rabulistische Art und Weise aufmerksam zu machen, womit Hr. Dr. Brandes, um die Ansicht von gesonderter, d. i. nicht-keltischer, Nationalität der Germanen gegen Hrn. Prof. Dr. Holtzmann zu vertheidigen, in seiner Schrift „Das ethnographische Verhältniß der Kelten und Germanen“ die ihm unbequemen Zeugnisse umzudeuten oder auch die Zeugen, wegen geographischer Ungenauigkeiten, die ihnen zur Last fallen, zu verdächtigen und zu recusiren sucht. Bezüglich der o. S. 33 u. folg. angeführten Stellen Strabo's z. B. sagt er (S. 153 seiner Schrift): „Der natürliche Schlufs hieraus ist, daß zwei Völker, die einander nur ähnlich und verwandt sind, nicht identisch sein können.“ Als ob irgend Jemand eine Identität der ost- und der westrheinischen Völker behauptet hätte und als ob die Aeußerung nationaler Gemeinsamkeit, welche zwischen zwei oder mehreren Völkern besteht, etwas Mehreres sein könnte, denn blose Aehnlichkeit in sittlichen und sonstigen Zuständen! S. 125 behauptet er, es hießen nach obiger Stelle des Diodor „Kelten diejenigen Volkstämme, welche von Massalia an landeinwärts „neben den Alpen und diesseits der Pyrenäen, also im südlichen Gallien wohnten, Galaten hingegen diejenigen, welche jenseits der Gränzen jenes engeren Keltenlandes in einem Striche vom Ocean und hercynischen Walde bis nach Skythien hin ansässig waren, d. h. im nördlichen Gallien, vorläufig unbestimmt, in welcher Ausdehnung nach Osten.“ — Gewaltigen Nachdruck legt er auf

Wort im Sinne hat, als Galli. Wie schwankend damals noch der Sprachgebrauch war, ergibt sich auch aus dem um ein bis zwei Jahrzehente jüngeren Geschichtswerke des Dionysius von Halicarnassus. Dieser abstrahirt von einer in der Sprache der Hellenen gemachten Unterscheidung zwischen *Κελτική* und *Γαλατία*: er sagt, daß in dieser der erstere Name auf das gesamte, fast den vierten Theil von Europa einnehmende Land angewandt werde, welches durch den Rheinstrom in der Mitte getheilt sei und wovon der vom Rhein ab bis zu den Ländern der Skythen und Thraken gelegene Theil (in der Sprache der Römer, muß man sich hinzu-denken) Germania, der andere südwärts bis zu den Pyrenäen reichende Theil Gallia (*Γαλατία*) genannt werde <sup>1)</sup>. Während bei den Römern sich allmählich der von Dionysius angeführte Sprachgebrauch in der Art befestigte, daß der Name Germania den Pamen Gallia für die ostrheinischen Lande ausschloß, beharrten die Griechen, im Ganzen genommen, auf der altherkömmlichen Benennungsweise.

das *πρὸς νότον*, obgleich dieser Ausdruck offenbar ohne Absicht des Autors anstatt eines *πρὸς ἑνὸν* oder *πρὸς βορρην* dasteht, sei es nun in Folge des Versehens eines Abschreibers oder Diodor's selbst. Als Beweis, daß Letzterer nur „sagenhafte geographische Ansichten, welche thatsächlich damals schon einer richtigeren Kunde Platz gemacht hatten,“ vorbringe, führt Hr. Dr. Br. die Stelle 5, 25 an: *τῶν δ' εἰς τὸν Ὠκεανὸν ῥεόντων (ποταμῶν) μέγιστοι δοκοῦσιν ὑπάρχειν ὁ τε Δανούβιος κ. τ. λ.* Ohne mich mit einer Erläuterung dieser Stelle zu befassen, will ich hier bloß bemerken, daß ein geographischer Verstoß, wodurch das schwarze Meer unter dem Worte *Ὠκεανός* begriffen wurde, nicht größer und befremdender wäre, als derjenige, wodurch Caesar (B. G. 5, 13) und selbst noch Tacitus (Agric. 13) die Westseite der Insel Britannien gegen Spanien zu gerichtet sein läßt.

<sup>1)</sup> Dionys. Halic. 14, 2: *Τοσαύτη (ἡ Κελτική) δὲ οὖσα τὸ μέγεθος, ὅση μὴ πολὺ ἀποδεῖν τετάρτη λέγεσθαι μοῖρα τῆς Εὐρώπης, εὐδρός τε καὶ πλείρα καὶ καρποῖς θαυρῆς καὶ κτήνεσιν ἀρίστη νέμεσθαι*, (dieses Zeugniß über die Landesbeschaffenheit mag den o. S. 39 folg. angeführten beigefügt werden) *σχεῖται μέση ποταμῷ Ῥήνῳ . . . Καλεῖται δὲ μὲν ἐπὶ ταύτῃ τοῦ Ῥήνου, Σκύθαις καὶ Θραξίν ὁμοροῦσα, Γερμανία, μέχρι δρυμοῦ Ἐρκυνίου καὶ τῶν Ῥιπαίων ὁρῶν καθήμενσα· ἡ δ' ἐπὶ θάτερα τὰ πρὸς μεσημβρίαν βλέπουσα μέχρι Πυρρῶνης ὁρους, ἡ τὸν Γαλατικὸν κόλπον παραλαμβάνουσα, Γαλατία, τῆς θαλάττης ἐπώνυμος. Κοινῷ δ' ὀνόματι ἡ σύμπασα πρὸς Ἑλλήνων καλεῖται Κελτική.*

Aber schwankte schon diese, sofern es auf Bezeichnung der keltischen Gesamtnation ankam, zwischen den Wörtern *Κελτοί* und *Γαλάται*, so mußte sie in Folge der politischen Verhältnisse, welche während der Kaiserzeit bestanden, noch divergirender werden. Dem Bedürfnisse war nicht zu entgehen, zwischen den von Rom unterjochten und endlich sogar mit dem römischen Bürgerrecht begabten Kelten und deren barbarisch gebliebenen Stammgenossen einen Unterschied auch in der Benennung zu machen. Von den beiden concurrirenden Volksnamen und den entsprechenden Landesnamen (*Κελτική*, *Γαλατία*) wurde, je nach individuellem Gutdünken einzelner Schriftsteller oder wohl häufiger noch in Gemäßheit des in der speziellen Heimath eines jeden derselben üblichen Sprachgebrauchs, bald der eine, bald der andere zur Bezeichnung sei es nun der Gesamtnation oder des einen oder andern Theils derselben, beziehungsweise des von ihr bewohnten Landes, verwendet. Und häufig kam auch die römische Ausdrucksweise dazwischen, aus welcher nicht nur die Wörter *Γερμανοί*, *Γερμανία*, sondern auch, obwohl seltener, *Γαλλοί*, *Γαλλία* entlehnt wurden. Von denjenigen griechischen Schriftstellern aus der erwähnten Periode, hinsichtlich deren am Wenigsten bestritten werden kann, daß sie den einen oder andern jener älteren Ausdrücke von ostrheinischen, römischerseits zu den Germanen gerechneten Völkern oder deren Lande gebrauchen, sollen hier nur noch genannt werden Arrian, Aristides, Pausanias, Cassius Dio, Clemens von Alexandria, Libanius, Zosimus <sup>1)</sup>.

Auch die römische nachcaesarische Benennungsweise, obwohl sie weit einfacher war, als die griechische, hat über ein Jahrhundert gebraucht, bis sie sich vollständig fixirte. Um dies zu zeigen, muß ich auf Caesar selbst zurückkommen. Bei diesem Schriftsteller gehören die Landesnamen Gallia, Germania durchaus der politischen Geographie an. Mit jenem benennt derselbe das eroberte Land zwischen den Pyrenäen und dem Rhein, mit diesem das Land der ununterjochten ostrheinischen Völker. Schwankender aber ist Caesar

---

<sup>1)</sup> Ich habe mich absichtlich auf Nennung solcher Autoren beschränkt, aus denen Belegstellen — obwohl öfters in etwas mangelhafter Weise — bei Brandes (S. 205. 201. 207. 202 folg. 204. 208.) angeführt sind.



bezüglich der einschlägigen Volksnamen, sofern er, wie wir (o. S. 82 und 10) gesehen haben, Germani auch in Gallia, Galli (nämlich Volcae Tectosages) um den herkynischen Wald, folglich in Germania wohnen läßt. Für Letzteres gibt er einen historischen Grund an: er hat erfahren, daß die herkynischen Volcae Tectosages ausgewanderte Gallier seien. — Unter Augustus, der die Eroberung des linken Rheinufer vollendete, behielt der Name Gallia den von Caesar eingeführten Sinn. Aber eine neue Provinzialeintheilung gab Gelegenheit, den Augustus zum Beherrscher nicht nur eines, sondern zweier Germanien zu machen, freilich nur der Nomenclatur nach. Derselbe gab nämlich diesen Namen zwei neugeschaffenen, am linken Rheinufer gelogenen Verwaltungsbezirken; sie wurden erstes oder oberes und zweites oder unteres Germanien genannt. Hierbei haben wohl verschiedene Erwägungen zusammengewirkt. In beiden Provinzen wohnten Völker, welche Caesar ausdrücklich zu den Germanen gerechnet: in Obergermanien die Nemetes, Triboci, Vangiones, in Niedergermanien die an der obern Maas angesessenen Völkerschaften, „qui uno nomine Germani appellantur“ (o. S. 82, N. 4), ebenso die durch Agrippa auf das linke Rheinufer übersiedelten Ubier. Ueberdies war schon damals den Römern der Gedanke nicht fremd, die Eroberungen auf das rechte Rheinufer, auf das Germanien Caesars auszu dehnen, wie dies bereits von Letzterem versucht worden, aber ihm mißglückt war. Jene neuaufgebrachten Benennungen zeigten einen Zielpunkt römischer Politik an, wie früher die Namen der Provinzen Africa und Asien. Die beiden Germanien waren also dem Begriff Gallien untergeordnet, wie der Begriff germanischer Völker dem der gallischen Nation. Letzteres erhellt nicht nur aus Diodor's Zeugniß über die zu seiner Zeit, also unter der Regierung des Augustus, bei den Römern übliche Benennungsweise, sondern auch daraus, daß, nachdem des Augustus Stiefsohn Drusus große ostrheinische Eroberungen vom Rhein an bis zur untern Elbe gemacht hatte, dies lediglich als Erweiterung des römisch organisirten Landes Gallia betrachtet wurde, wie die Inschrift auf dem Monument von Ancyra bezeugt. Ohne Zweifel würde auch Caesar, hätte er Landschaften auf dem rechten Rheinufer erobert, die Grenzen Galliens soweit vorgehoben haben, daß sie auch diese Landschaften mit umfaßten.

Abweichend von der Ausdrucksweise Caesars gestaltete sich

ur Zeit des Augustus die Nomenclatur bezüglich der damals gleich-  
alls unter römische Botmäßigkeit gekommenen Lande und Bevöl-  
kerungen auf der rechten Seite des obersten Rheinlaufs in den Alpen-  
und Süddonauländern. Auch diesen Gegenden, wenigstens den am  
Rhein selbst gelegenen, hatte Caesar eine germanische Bevölkerung  
zugeschrieben, welche durch den Fluß von einer gallischen, den Hel-  
vetiern nämlich, getrennt werde <sup>1)</sup>. Nachdem aber diese Lande von  
den Römern erobert worden waren, geschah dortiger Germanen keine  
Erwähnung mehr, von römischen Schriftstellern auch keiner dortigen  
Galli, obgleich zahlreiche Fluß-, Orts- und Volksnamen von einer  
keltischen Bevölkerung, die sich daselbst befand, Zeugniß ablegen  
und von einer Auswanderung oder Vertreibung derselben nicht das  
Geringste verlautet. Der Grund hievon liegt lediglich in der von  
Augustus angeordneten politischen Organisation, wodurch besondere  
Provinzen Raetia, Vindelicia, Noricum, Pannonia gebildet wurden,  
nach deren Benennungen die Römer auch die Gesamtbevölkerung  
jeder der vier Provinzen bezeichneten, wie es scheint, ohne sich um  
die Nationalität der Einwohner sonderlich zu kümmern.

Im Norden machte der Aufstand der Herusken und die Tauto-  
burger Schlacht die Erfolge der Feldzüge des Drusus größtentheils  
rückgängig; so daß die dortige Erweiterung der Provinz Gallia auf  
die an der Nordsee gelegenen Landstriche beschränkt wurde. Und  
selbst von diesen giengen die Ansitze der Frisen und Haken durch  
einen unter des Tiberius Regierung entstandenen Aufstand für die  
Römer verloren. Galliens Gränze war nunmehr wieder auf die Rheinlinie  
zurückgeführt: denn es macht kaum eine Ausnahme, daß eine zwischen  
den Mündungen der Waal und der Maas befindliche Insel, worauf  
die Bataven und die Caninefaten wohnten, unter römischer Oberherr-  
schaft blieb. Seitdem fixirte sich bei den Römern die geographische  
Vorstellung, daß das eigentliche Germanenland — Germania magna,  
wie man es zur Unterscheidung von jenen zwei westrheinischen Ver-

---

<sup>1)</sup> Caes. 1, 2: Undique loci natura Helvetii continentur: una ex  
parte flumine Rheno latissimo atque altissimo, qui agrum Helvetiorum a  
Germanis dividit, altera ex parte monte Jura altissimo, tertia lacu Lemanno  
et flumine Rhodano. — Bei Cassius Dio (38, 45) hingegen sind die Helvetier  
Stammgenossen (ὁμόφυλοι) des Germanenführers Ariovist.

waltungsbezirken nannte — vom Rhein und der Donau an beginne. Sie wurde nicht oder kaum geändert dadurch daß noch Landestheile im Osten des Rheins vom Taunusgebirge an bis zum Einfluß der Altmühl in die Donau unter directe römische Herrschaft geriethen <sup>1)</sup>; vielleicht hat dazu auch der Umstand beigetragen, daß die römische Verwaltung in diesen Gegenden auf rein militärischem Fuß organisiert war. Im Allgemeinen betrachteten fortan die Römer die Bevölkerung des jenseits der bezeichneten Flußgränze gelegenen Landes bis zu einer unbestimmt gelassenen Gränze gegen Osten, wo sie Völker anderen Schlages wußten, als Germanen. — Allerdings finden wir diesen Namen bei Schriftstellern hin und wieder auch einzelnen derjenigen Völkerschaften beigelegt, welche westlich vom Rhein in den Provinzen Ober- und Untergermanien wohnten, obgleich der Generalname Gall sich auch auf die Provinzialen erstreckte. Es liegt jener Bezeichnung — welche stets nur als Anführung eines besonderen ethnographischen Verhältnisses gegeben ist — regelmäßig nur die Vorstellung von einem ostrheinischen Ursprung jener Völkerschaften zu Grunde und von einer Einwanderung derselben in der gallischen Provinz. Hinsichtlich mancher von diesen, wie namentlich der Ubier und eines Theils der Sygamben (welcher wahrscheinlich identisch ist mit den Guberni des Plinius, Gugerni des Tacitus) hatte diese Vorstellung guten historischen Grund; hinsichtlich anderer wurde eine gewöhnliche überrheinische Einwanderung bloß vermuthet. Letzteres gilt insbesondere von den Vangiones, Triboci, Nemetes, welche von Plinius (4, 31) und Tacitus (Germ. 28) ausdrücklich für germanische Völker erklärt sind. Bereits Strabo hatte den Triboken — die beiden andern Völker läßt er unerwähnt — eine Einwanderung über den Rhein her zugeschrieben <sup>2)</sup>, was offenbar nur Folgerung und zwar

<sup>1)</sup> Tacit. German. 29: Non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos, qui Decumates agrum exerceant. Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionum solam occupare. Mox limite acto promotisque praesidiis sinus impetu et pari provincia habentur. — Es ist nicht zu leugnen, daß auf der altgermanischen Geschichte dieser Landstriche, wo nach Ptolemaeus eine vom Rheine der Liguren (Ligures) bis zu den Alpen sich erstreckende Bevölkerung (ὁ τῶν Λιγυρίων ὄμιλος) weiß ein tiefes Dunkel ruht.

<sup>2)</sup> Strab. 4, 2, 4: Τριβικόνων ἄνθρωποι ἀναμνησθέντες ἐκ τοῦ ὀπίσθεν, Τριβικόνων.

irrige Folgerung ist aus Caesars Angabe von der Betheiligung dieses Volkes (wie der zwei andern) an dem Germanenheere des Ariovist (s. o. S. 81): denn an eine Benützung vorcaesarischer Geschichtsquellen über derlei Begebenheiten ist bei Strabo ebenso wenig zu denken, als bei andern Autoren aus der Kaiserzeit. In keinem Fall aber konnte der genannte Geograph sich durch Caesars Darstellung veranlaßt finden, die Nervier und, wie er zu thun scheint, auch die Treviren für je ein germanisches Volk <sup>1)</sup> zu erklären. Das Motiv hierzu erhellt jedoch aus dem Schriftchen *Germania* <sup>2)</sup>. Die beiden genannten Völker rühmten sich germanischer Abkunft, weil sie lieber mit den von den Römern zwar gehaßten, aber auch gefürchteten ostrheinischen Barbaren, als mit andern Galli in gleiche Kategorie gestellt sein wollten, welche nach Möglichkeit sich wie Italiener zu geberden suchten, aber, als Halbbarbaren (s. o. S. 66, Not. 1), von den Römern nur verachtet wurden. — Wenn Plinius (4, 28) sagt, daß die ganze nördliche Meeresküste Galliens bis zur Schelde von germanischen Völkern bewohnt sei, so hat er hierbei wohl zunächst nur die römische Provinzialeintheilung Galliens im Sinne gehabt: denn nach seiner eigenen Angabe (4, 31) reichte die Provinz *Belgica* bis an jenen Fluß, wo somit die Provinz *Germania inferior* anfieng. Möglich ist es aber auch, daß nicht nur bei dieser Ansicht des Plinius, sondern auch schon bei der officiellen Festsetzung jener Provinzgränze Rücksicht auf Dialektsverhältnisse der beiderseitigen Bevölkerung Galliens mit im Spiele war. Wenn, wie ich (im neunten Abschnitte) zu beweisen gedenke, die keltische Sprache im Osten der Schelde oder wenigstens der Maas mehrere Consonanten hatte, die ihr in den westlicheren und südlicheren Theilen Galliens abgingen, so mußte der Unterschied selbst dem dieser Sprache völlig Unkundigen in die Ohren klingen.

---

<sup>1)</sup> Strab. 4, 3, 4: *Τρηονίους δὲ συνεχεῖς Νερούϊοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος.*

<sup>2)</sup> Tacit Germ. 28: *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tamquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.* — Daß der Name *Germanus* im Sinne der Eingebornen auch als Ehrentitel betrachtet werden konnte und durfte, wird unten der XXII. Abschnitt darlegen.

Eben dieser Unterschied, der sich — mindestens theilweise — auch auf die ostrheinischen Kelten erstreckte, mag auch zur genügenden Erklärung einer von Neueren oft citirten Stelle Caesars (1, 47) dienen, wo von einer *linguae Gallicae scientia* die Rede ist, *qua multa jam Ariovistus longinqua consuetudine utebatur*. Noch weit mißlicher steht es um denjenigen Beweis einer gänzlichen Sprachverschiedenheit der Germanen von den Kelten, welchen man aus einer Stelle Sueton's, nämlich aus dessen Calig. 47, hat ziehen wollen. Hier wird nämlich von Caligula und in Bezug auf dessen berühmte Reise durch Gallien Folgendes ausgesagt: „*Conversus hinc ad curam triumphi praeter captivos ac transfugas barbaros, Galliarum quoque procerissimum quemque et, ut ipse dicebat, ἀξιόθραμβον ac nonnullos ex principibus legit ac seposuit ad pompam coëgitque non tantum rutilare et summittere comam, sed et sermonem Germanicum addiscere et nomina barbarica ferre.*“ Diese Anekdote leidet an so auffälliger Verzerrtheit und Uebertreibung, daß es schwer zu begreifen ist, wie man sie zu einem ethnographischen Beweismittel hat benutzen mögen. Ihr zufolge war es dem Caligula um eine Art Maskerade zu thun, wodurch er dem Volke glauben machen wollte, er habe einen triumphwürdigen Sieg über Germanen erfochten. Aber als Solche, welche die Rolle von gefangenen Germanen spielten, konnte er in Gallien genug ächte Germanen ausheben lassen, die ja nicht eben procerissimi oder gar principes (!) zu sein brauchten und ihn nicht mit seinem Triumphzuge so lange hätten warten lassen, bis ihr Haar lang genug gewachsen und ihr Sprachstudium vollendet war. Und seit wann gehörte es denn zur Rolle der in Triumphzügen aufgeführten Gefangenen, daß diese während des Zugs in ihrer Muttersprache zu sprechen hatten?

Gesetzt indessen, die Römer hätten wirklich die Ueberzeugung gehegt und schon vor der Regierung des Caligula gewonnen gehabt, daß ihnen Caesar in den Germanen eine nicht-keltische Nation vorgeführt habe, daß mithin ihre Vorältern, welche die Kimbern und Teuten für Galli gehalten, sich gröblich getäuscht hätten: würde der Gegensatz zwischen der gefundenen neuen Wahrheit und dem abgelegten alten Irrthum sich nicht auf kenntlichere Weise in der römischen Literatur dargestellt haben, als durch einfache Substituierung des Namens Germani für das früher gebrauchte Galli? Würde die

supponirte Wahrheit, von welcher, selbst nach Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten Caesars, weder Cicero noch Sallust Notiz nahmen, späterhin plötzlich allen Römern dergestalt eingeleuchtet haben, daß sie nicht einmal eine Periode der Controverse durchzumachen gehabt hätte? Das Eine wie das Andere ist undenkbar. Von einer solchen findet sich aber in den erhaltenen bedeutenden Ueberresten der alten Literatur keine Spur vor, es wäre denn, daß das in der Schrift *Germania*, Cap. 4 mit einem „*ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos... propriam et sinceram et tantum sui similem gentem existisse arbitrantur*“ abgelegte Glaubensbekenntniß dafür zu gelten hätte. Jedenfalls ist dies die einzige Schriftstelle aus dem Alterthum, welche einen Widerspruch gegen die vorcaesarische gemeine Meinung der Griechen und Römer äußert und zwar mit einer Bestimmtheit äußert, wie Julius Caesar selber sich deren nicht vermessend hat. — Von einer Schrift, die sich ausschließlich mit germanischer Geographie und Ethnographie beschäftigt, durften wir erwarten, daß eine Controverse, wie die hier supponirte ist, in ihr nicht anders als in der Absicht erwähnt werde, die Controverse zum Antrag zu bringen durch Darlegung der entscheidenden Momente. Am Wenigsten konnten letztere dann vorenthalten werden, wenn das Endurtheil des Verfassers auf einen Widerspruch gegen eine lange bestandene gemeine Meinung hinauslief. Aber wenn wir zusehen, in welcher Weise der Autor seinen Ausspruch begründe, so müssen wir mit Bedauern wahrnehmen, daß er in dieser Beziehung noch weniger als nichts leistet. Denn das unmittelbar auf obige Stelle folgende „*unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et coerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida; laboris atque*“ &c (o. 71, 1) rechtfertigt einen Schluß höchstens darauf, daß alle Germanen ejusdem gentis, nicht aber, daß sie tantum sui similis gens. Haben wir ja doch alle und jede hier den Germanen beigelegten Eigenschaften bei andern römischen Schriftstellern auch den Galli zugeschrieben gefunden (o. 88 f.; 70, 1). — Obgleich ich meine Ansicht über die Entstehung des Schriftchens *Germania* erst im nächsten —, die über den Ursprung der obigen Stelle insbesondere erst im XXII. Abschnitt entwickeln kann, glaube ich schon jetzt diese Stelle bezüglich ihres objectiven Gehaltes in dieselbe Kategorie

einreifen zu dürfen, wohin das „*solum frugiferarum arborum impatiens*“ (o. 19, 1) und das „*nullas Germanorum populis urbes habitari*“ (o. 20, 1; 44) gehören. Ihr kommt nicht die Befähigung zu, einen ethnographischen Satz umzustossen, welcher zum Allermindesten bis auf Julius Caesar gemeine Meinung der Römer so gut wie der Griechen war, welchen auch nachher Niemand im Alterthum bestritten und nicht einmal Caesar ausdrücklich in Abrede gestellt hat. So gut wie seit dem Mittelalter in Ungarn und Siebenbürgen eine politisch-geographische Unterscheidung zwischen Serben und Raizen, zwischen Walachanern und Walachen vonnöthen war, eben so sehr war es im kaiserlichen Rom die zwischen Germani und Galli. Niemand hatte Ursache, hieran Anstofs zu nehmen. Aber sofern auch umgekehrt Niemand daran Anstofs nahm, dafs noch fortwährend Griechen auf ostrheinische Nordvölker die Namen *Κέλτοι*, *Γαλάται* anwandten, dafs mitunter auch lateinisch schreibende Autoren wie Petronius <sup>1)</sup> und Orosius, (o. 38, 2) in gleichem Sinne ihr *Galli* gebrauchten, so liegt hierin der evidenteste Beweis, dafs dem Germanenamen im Alterthum eine ethnographische Bedeutung im Allgemeinen fremd war. Und wenn heutzutage, den geschichtlichen Zeugnissen zum Trotz, den vorcaesarischen Römern eine totale Unbekanntschaft mit germanischen Völkern zugeschrieben, dagegen aber den — an Forschungstrieb und Wißbegierde den Römern so weit überlegenen — Griechen, insbesondere den nachcaesarischen, Schuld gegeben wird, sie hätten „sich zum Theil verleiten lassen, auf die weniger gut begründeten Nachrichten der altgriechischen Schriftsteller hin die Ergebnisse ihrer Forschungen in nicht selten willkürliche Verbindungen zu bringen,“

<sup>1)</sup> Satyr. 122:

Pulsus ab urbe mea dum Rhenum sanguine tingo,  
Dum Gallos iterum Capitolia nostra petentes  
Alpibus excludo, vincendo exerceor exsul &c.

Wer, mit Hrn. Dr. Brandes (S. 174), von dieser den Julius Caesar als redend einführenden Stelle den zweiten Vers nicht von den Germanen des Ariovist (R. 9. 1. 33), sondern von dem „Auswanderungsversuch der Helvetier“ verstanden wissen will, der sollte wenigstens die Gründe angeben, warum er dem Petronius einen so grellen Widerspruch gegen Caesars eigene Angaben von der eingeschlagenen Richtung und dem endlichen Ausgang des fraglichen Wanderaugs beimisst.

d. i. sie hätten, im Gegensatze zu den Römern, sich beharrlich gegen eine ethnographische Wahrheit verstockt, so kann hierin nur der letzte Winkel erkannt werden, in welchen eine aus hundertjähriger Behaglichkeit aufgestörte falsche Theorie sich noch flüchten zu können glaubt.

Diese Theorie aber, sie hängt enge zusammen, ja sie hat sich als nothwendige Consequenz ergeben aus der gemeinen Meinung von altgermanischer Roheit und Barbarei. Ohne sie wäre man ja genöthigt gewesen, die vielen in Deutschland ausgegrabenen Waffen, Geräthschaften und Münzen, welche einen vormittelalterlichen nicht-römischen Ursprung, aber auch Kunstfertigkeit und Geschmack verathen, den Germanen zuzueignen, mithin jene Meinung zu modificiren. Durch sie hat man sich die Möglichkeit verschafft, dergleichen Dinge einer ziemlich gebildeten nicht-germanischen Nation zuzueignen, der man einen vorzeitlichen Besitz des größten Theils von Germanien zuschrieb, deren Angehörige jedoch während des Mittelalters und zum Theil bis in die neuere Zeit herab selbst bei germanischen Völkern im Geruch ungeschlächter Wildheit gestanden sind. Nur die roh gearbeiteten alterthümlichen Manufacte hat man den Germanen des Alterthums lassen zu dürfen geglaubt. — Damit aber die Keltologen dieses Glaubens nicht allzugroßen Anstoß an vorstehenden Bemerkungen nehmen, möchte ich an sie das Ersuchen richten, sich mit ihrem Urtheile hierüber bis zum unten folgenden zehnten Abschnitte zu gedulden, woraus sie ersehen werden, daß ich keineswegs gemeint bin, ihre Kelten, nämlich die Stammverwandten der Iren und Kymren, von dem antiken Continent oder auch nur von dem antiken Germanien auszuschließen, und daß es mir hauptsächlich um einen Vergleich zu thun ist zwischen Hrn. Prof. Holtzmann und seinen zahlreichen Gegnern. Abweichend von Jenem leugne ich nicht, daß es in Caesars Absicht lag, seinen Lesern den Glauben beizubringen an eine gänzliche ethnographische Verschiedenheit der Germani von den Galli. Eben so wenig stelle ich in Abrede, daß Caesar mit dem wahren ethnographischen Verhältnisse zwischen ost- und westrheinischen Völkern keineswegs unbekannt war. Hiernach wird sich, was diesen Autor anbelangt, die Antwort auf die am Schlusse des vorigen Abschnitts aufgeworfene Frage etwa folgendermaßen zu gestalten haben.



Vor Allem thut es Noth, sich klar zu machen, für welches Publikum und zu welchem Zweck Caesar seine Memoiren geschrieben hat. Etwa für Schulknaben, die Latein lernen — oder für Historiker, welche die Geschichte längst vergangener Jahrhunderte studiren wollen? Oder etwa zur Erwerbung schriftstellerischen Nachruhms? — Nur dann werden wir Caesar, den Schriftsteller, richtig beurtheilen, wenn wir ihn als den unterwürfigen Diener Caesars des Politikers betrachten. Und das Ziel der Politik Caesars war kein geringeres, als Erwerbung der römischen Weltherrschaft. Dieses Ziel hatte er im Auge, als er, um mit den Helvetiern anzubinden, die Rhone überschritt; ihm strebte er nach, als er seine Eroberungen auf die rechte Seite des Rheins auszudehnen suchte und als er an der britannischen Küste landete; bei Verabfassung seiner Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg vollends war noch mehr ausgebildet seine Absicht, über den Rubico nicht anders zurückzukehren, denn an der Spitze eines tüchtigen Heeres, in Rom nicht anders, denn als gebietender Herr, einzuziehen. — Aber so stark war die Heeresmacht nicht, die er in Gallien um sich gesammelt hatte, und so thöricht war er nicht, daß er hätte hoffen können, über seine zahlreichen römischen Feinde, ja über die römische Staatsverfassung selber obzusiegen ohne Beihülfe der öffentlichen Meinung. Und um diese Meinung für sich zu gewinnen, schrieb oder dictirte er die besagte Schrift. Als er dem römischen Publikum seinen literarischen Köder zuwarf, wohinter selbst ein Cicero die politische Angel nicht bemerkte, hat er gewiß nicht geahnt, daß einst die Nachkommen der von ihm sogenannten Germanen an jenem Köder hängen, daß sie seine im Vertrauen auf römisches Vorurtheil und römische Leichtgläubigkeit vorgebrachten ethnographischen Schilderungen verehren würden als eingegeben von der reinsten Wahrheitsliebe und als Hauptquelle ihrer Kunde von den Urzuständen ihrer eigenen Nation. — Wollte gefragt werden, welches Interesse denn Caesar gehabt haben sollte, seinen Landsleuten blauen Dunst vorzumachen bezüglich der Barbarenvölker, so wäre ganz einfach auf die ersten Worte seiner Commentarien zu verweisen. Gallia omnis nennt er hier das Land, welches von ihm erobert war für das römische Volk. Diese umfassende Bedeutung seiner Eroberung suchte er dem römischen Volke glauben zu machen. Was jene zwei

Worte den Römern verkündigten, läßt sich schon aus der Aeußerung Sallust's (Jug. 114) entnehmen: „Inde usque ad nostram memoriam Romani sic habuere, alia omnia virtuti suae prona esse, cum Gallis pro salute, non pro gloria certare.“ Für die damaligen Römer war das gallische Volk, mit Ausnahme der bereits unterworfenen Theile desselben am Po und an der Rhone, in Spanien, Illyrien und Kleinasien, beiläufig Das, was für die Wiener des sechzehnten, siebenzehnten Jahrhunderts das osmanische Reich, der sogenannte Erbfeind der Christenheit, war. Und Caesar hatte, seiner Ankündigung und seiner historischen Darstellung zufolge, den Erbfeind des römischen Namens nicht nur besiegt und gedemüthigt, ihn nicht nur in dem einen oder andern seiner Länder, sondern er hatte ihn vollständig und überhaupt unterworfen, hatte sein ganzes Land zur römischen Provinz gemacht! Was waren, dieser Großthat gegenüber, die Erfolge aller andern römischen Feldherrn in der Vergangenheit oder Gegenwart, namentlich die vielgepriesenen Feldzüge seines Nebenbuhlers Pompejus?

Das Mittel, welches Caesar anwandte, um seinem mystificirenden Vorgeben Eingang zu verschaffen, hat zur Grundlage ein Wort, einen Namen. Benützt hat er den Namen Germani dazu, um die von ihm nicht unterjochten Galli für eine von den unterjochten Galli grundverschiedene Nation auszugeben. Er läßt das entdeckte Germanenland (Germania) gerade da anfangen, wo seine Eroberungen aufgehört. Die Art und Weise, wie er eine ethnographische Verschiedenheit zwischen dessen Bewohnern und den Galli herausbrachte, ist einfach und sinnreich. Er übertrug auf jene das bei seinen Landsleuten seit lange hergebrachte Caricaturbild von wilder, gallischer Lebensweise und stellte demselben ein der Wahrheit besser entsprechendes, jedoch des Volkes Zähmheit und Unterwürfigkeit unter seine Obern recht grell ausmalendes Bild der Galli <sup>1)</sup> gegenüber, und zwar in der Art, daß er die Gegensätze im Einzelnen

---

<sup>1)</sup> S. o. S. 28, Not. 3, ferner Caes. 6, 20: Quae civitates commodius suam rem publicam administrare existimantur, habent legibus sanctum, si quis quid de re publica a finitimis rumore ac fama acceperit, uti ad magistratum deferat neve cum quo alio communicet... De re publica nisi per concilium loqui non conceditur. — Soweit ist die polizeiliche Comodität oder Fürsorge doch kaum in irgend einem modernen europäischen Staate gediehen gewesen.

nicht sowohl aussprach, als nur zu verstehen gab. Indem er somit alte Irrthümer seiner Landsleute zugleich benützte und berichtigte, verschaffte er sich die vortheilhafte Stellung, von Letzteren nicht Lügen gestraft werden zu können. Bezüglich derjenigen Galli, welche er nun Germani nannte, blieb die Sittenschilderung ganz die alte; selbst diese Benennung war (wie sich unten in Abschn. XXII. zeigen wird) den Römern seit mindestens anderthalb Jahrhunderten bekannt.

Aber je schroffer der ethnographische Gegensatz war, welchen Caesar der Phantasie seiner Leser darbot, um so mehr mußte er sich zu dem Bestreben gedrungen fühlen, ihn in geographischer Beziehung zu vermitteln und zu vertuschen und so seine diesfallsigen Angaben und Andeutungen jeder seinen Landsleuten möglichen Controle zu entziehen. Und zu diesem Zweck und mit meisterhafter Geschicklichkeit hat er zwischen den Galli und den angeblichen Germani eine dritte Nation oder Quasi-Nation einzuschieben und dieselbe — nämlich die der Belgae — in einem so unsichern Zwielicht hinzustellen gewußt, daß man sie eben so gut für den nördlichen Theil der Galli, als für eine nach Westen vorgeschobene Abtheilung der Germanen halten kann. Von ihren Sitten sagt Caesar nichts weiter, als daß sie die tapferste unter den drei Nationen Galliens sei, und daß Handelsleute, welche Luxusartikel absetzen, wenig oder keine Geschäfte bei ihr machen (B. G. 1, 1; 2, 15). Durch willkürliche Ausdehnung des Belgennamens — welcher wahrscheinlich nur den drei Völkerschaften der Bellovac, Ambiani und Caleti zukam, insofern sich auf deren Gebiete der Landesname Belgium (o. S. 83) beschränkte — und durch das ethnographische Dunkel, das er über seinen Belgen schweben ließ, erlangte er einen nicht zu verachtenden Vortheil. Kein Römer, der an den Rhein gekommen war, konnte ihm als Einwurf die Thatsache entgegenhalten, daß der Gegensatz zwischen gallischen und germanischen Sitten an den beiderseitigen Ufern dieses Stroms durchaus nicht zu finden war. Auf der linken Rheinseite, beiläufig von Basel abwärts, läßt ja Caesar keine eigentlichen Galli, sondern Belgae wohnen, und die in dem schweizerischen Alpenland ansässigen Helvetier macht er gewissermaßen ebenfalls zu einer Art Belgen, sofern er von ihnen gerade so wie von Letzteren aussagt, daß sie

wegen ihrer häufigen Kriege mit den Germanen tapferer als die (übrigen) Gallier seien. Andererseits bemerkt er von den germanischen Ubiern: sie seien etwas menschlicher als die übrigen Germanen, weil sie an den Rhein gränzen, häufig von Kaufleuten besucht werden und wegen der Nähe Galliens an gallische Sitten gewöhnt seien <sup>1)</sup>. Caesars Leser waren also nicht berechtigt, von irgend einem Volke, welches am rechten Rheinufer wohnte, die vom Autor geschilderten germanischen — von irgend einem am linken Rheinufer wohnenden Volke die ächten gallischen Sitten zu erwarten. Wem es in der That darum zu thun war, die ächten (germanos) Germanen zu suchen, der hatte noch tief vom Rhein ostwärts in das Land zu reisen und durfte den Rückweg wohl kaum eher antreten, als bis er auch die seltsamen von Caesar beschriebenen germanischen Thierarten gefunden hatte, den einhörnigen hirschgestaltigen Stier, den Alkes, dessen Beine ohne Gelenke sind, und einen Urus, d. i. Auerochsen, welcher nicht viel kleiner ist, als der Elephant. Dafs kein zeitgenössischer Südländer das Land, welches solche Thiere und ebenso seltsame Menschen ernähre, als Utopien bezeichnen werde, dessen war der kluge Imperator hinlänglich versichert.

Indem ich somit Letzterem ein berechnetes System des Mystificirens zuschreibe, verkenne ich nicht, dafs ich die gewohnten Vorstellungen eines grofsen Theils meiner Leser verletze. Vielleicht werden aber viele von diesen etwas weniger ungünstig von meiner Ansicht urtheilen, wenn sie ihren Blick nach einer andern Seite hingewendet haben werden, bei welcher die Wirksamkeit jenes Systems

---

<sup>1)</sup> B. G. 4, 3: (Ubii) paullo sunt ejusdem generis ceteris humaniores propterea quod Rhenum attingunt multumque ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus assuefacti. — Aber vom Rhein bis zur Marne, wo die Gallici mores angefangen haben müssen (S. o. S. 80, Not. 1), ist doch ein weiter Zwischenraum. Und in diesem, nur durch das Flußbette des Rheins von den Ubiern geschieden, wohnten die Treviren, von denen in B. G. 8, 25 gesagt ist: quorum civitas propter Germaniae vicinitatem quotidianis exercitata bellis cultu et feritate non multum a Germanis differebat. — Bekanntlich rührt das achte Buch der Commentarien über den gallischen Krieg nicht von Caesar selbst her.

sich gleichfalls geäußert hat. Ich meine das Bestreben Caesars, die Vermuthung oder Voraussetzung zu erregen, als hätten die von ihm eroberten Länder vor seiner dortigen Ankunft in irgend einer Weise eine politische Einheit, ein großes Reich gebildet, welches bereits einem fremden Eroberer als Beute zugefallen gewesen, diesem aber von ihm entrissen werden sei. Schon der Gesamtname, welchen er dem von drei verschiedenen Nationen bewohnten Lande beilegt, obgleich das Wort Gallia nach römischem Sprachgebrauch nur ein von Galli bewohntes oder doch beherrschtes Land bezeichnet <sup>1)</sup>, bereitet auf diese Darstellungsweise vor. Laut des zweiten Capitels haben die Helvetier den Anschlag gefaßt und es für ein federleichtes Ding. (*perfacile*) gehalten, *totius Galliae imperio potiri*. Dem Cap. 44 zufolge haben *omnes Galliae civitates* den Ariovist mit Krieg überzogen und sind sie in Einer Schlacht von ihm überwunden worden; seitdem erhebt derselbe von den Besiegten Tribut nach Kriegsrecht. Von gallischer Seite wird (I, 31) diesem Germanenfürher ein „*superbe et crudeliter imperare*“ zur Last gelegt, wird an Caesar die Bitte gestellt, er möge *Galliam omnem ab Ariovisti injuriis defendere*; Ariovist selber ruft Caesarn zu: *Quid sibi vellet? cur in suas possessiones veniret? Provinciam suam hanc esse Galliam, sicut illam nostram*. Er bietet ihm eine große Belohnung an, wenn er, Caesar, *decessisset et liberam possessionem Galliae sibi tradidisset*. Deutlich genug wird mit dem Allen zu verstehen gegeben, daß Ariovist bereits Oberherr und zwar ein recht gewalthätig regierender Oberherr über ganz Gallien, mit Ausnahme der römischen Provinz, gewesen. Folgt nun nicht aus der Besiegung und Vertreibung dieses Machthabers durch Caesar, daß nunmehr das römische Volk in der Beherrschung des gesamten Galliens an Ariovist's Stelle getreten sei? Caesar muß diese Schlusfolgerung im Sinne gehabt haben: denn wie hätte er sonst ein wider ihn kurz nach Beendigung seines Krieges gegen Ariovist zwischen den meisten nördlichen oder belgischen Völkerschaften geschlossenes Bündniß eine Verschwörung nennen — wie hätte er

---

<sup>1)</sup> Liv. 5, 44: *non pati, haec omnia Galliam fieri*. Es ist hier von der Gegend um Rom und überhaupt vom mittleren Italien die Rede.

nach Erzählung seines zweiten gallischen Feldzugs sagen können, daß nun „*omnis Gallia pacata*“ sei? <sup>1)</sup> Was die Römer unter dem *pacare* eines Landes, unter der *Romana pax* verstanden, braucht ja wohl nicht mehr gesagt zu werden. All' seine weiteren gallischen Feldzüge mithin — so suchte Caesar, gegenüber den wider ihn öfters im römischen Senat lautgewordenen Beschuldigungen maßlosen Ehrgeizes, seine Leser glauben zu machen — hatten nur die Vertheidigung eines für Rom schon eroberten Landes gegen innere Empörungen und auswärtige Ueberfälle zum Zweck. — In derselben Zeit aber, wo die Helvetier nach dem *imperium totius Galliae* strebten, Ariovist dasselbe in der Wirklichkeit übte, lassen die *Commentarii Caesar's* noch eine andere Oberherrschaft über das nämliche Land auftauchen. Diese wird (I, 31 und VI, 11. 12) auf so dunkle Weise dargestellt, daß es kein Wunder ist, wenn fast jeder Ausleger sich etwas Anderes dabei gedacht hat. Ich halte mich hauptsächlich an die ausführlichere und wohl etwas genauere Schilderung im sechsten Buche, wornach ganz Gallien in zwei Parteien (*factiones*) gespalten war und zwar in der Art, daß die Spaltung durch alle Staaten und Gaue, ja beinahe durch alle Familien hindurchgieng. Es wird hierüber Folgendes ausgesagt: „*earumque factionum principes sunt, qui summam auctoritatem eorum iudicio habere existimantur, quorum ad arbitrium iudiciumque summa omnium rerum conciliorumque redeat, idque ejus rei causa antiquitus institutum videtur, ne quis ex plebe contra potentiores auxilii egeret.*“ Sollte man hiernach nicht glauben, es habe sich um eine rein staatsrechtliche Frage gehandelt, etwa wie früher in Rom bei dem Streite zwischen dem Patriciat und der plebs? Irre gemacht wird man aber an dieser Voraussetzung durch die bald folgenden Worte: „*Alterius factionis principes erant Aedui, alterius Sequani. Hi quum per se minus valerent, quod summa auctor-*

---

<sup>1)</sup> *Caes. 2, 1: Quum esset Caesar in citeriore Gallia in hibernis . . . crebri ad eum rumores afferebantur . . . omnes Belgas, quam tertiam esse Galliae partem dixeramus, contra populum Romanum conjurare . . . Conjurandi has esse causas, ne omni pacata Gallia ad eos exercitus noster adduceretur &c. — Ders. 2, 35: His rebus gestis, omni Gallia pacata, tanta hujus belli ad barbaros opinio perlata est, uti &c.*

itas antiquitus erat in Aeduis magnaue eorum erant clientelae, Germanos atque Ariovistum sibi adjunxerant.“ Also ganze Völkerschaften oder Staaten standen an der Spitze der Parteien, während doch jede Völkerschaft und jeder Staat selber in eben diese Parteien getheilt war. — Nun wird weiter erzählt, wie es mit Hilfe germanischer Miethtruppen den Sequanen gelang, daß sie Galliae totius principatum obtinerent, und wie dieser Zustand erst von Caesar abgestellt worden sei. Inwiefern neben dem imperium des Ariovist der principatus der Sequanen bestehen konnte, dieser armen Sequanen, denen von Ariovist ein Drittel ihres Gebietes weggenommen und dann auch noch befohlen war, ein zweites Drittel herzugeben, ist eben so räthselhaft als wie diese Inhaber des Principats über ganz Gallien den Helvetiern, welche nach dem Imperium über eben dieses Land strebten <sup>1)</sup>, den Durchmarsch durch ihr Gebiet bewilligen mochten, überdies ohne sich hierbei um Ariovist, ihren Imperator, zu kümmern (1, 9), von dessen Macht oder auch nur Dasein

---

<sup>1)</sup> Ein nicht geringes Maß von blindem Köhlerglauben muthet Caesar seinen Lesern mit der Erzählung dieses Unternehmens zu, wie die Helvetier zuerst dessen Urheber Orgetorix peinlich processirt, dann dasselbe gleichwohl sich angeeignet und die Ausführung damit eingeleitet haben, daß sie ihre sämtlichen Städte, Dörfer und Gebäude, auch all' ihre Fruchtvorräthe mit Ausnahme eines dreimonatlichen Proviantes, verbrannt, wie sie erst hierauf bei Caesar um die Erlaubniß zum Durchmarsch durch das Allobrogenland nachgesucht und von Caesar die Antwort erhalten haben: er wolle die Sache in Ueberlegung ziehen, ihre Gesandten sollten „ad Idus Aprilis“ wiederkommen; wie die obdachlose und eroberungslustige Menge und deren Führer ganz ruhig diese Bedenkzeit abwarteten und zusahen, als Caesar (der nur eine einzige Legion bei sich hatte) zur Absperrung ihres Weges eine sechzehn Fuß hohe Mauer samt Graben und Castellen zwischen dem Genfer See und dem Juragebirge auführen liefs; wie sie nach empfangener abschlägiger Antwort Caesars den nun durch das Gebiet der Sequanen begonnenen Marsch so sehr verzögerten, daß Caesar aus Italien und der Gegend von Aquileja noch fünf Legionen herbeiführen und mit seiner solchergestalt verstärkten Streitmacht die Helvetier erreichen konnte, bevor diese noch vollständig die Saone passirt hatten, wie, nachdem der vierte Theil ihrer Leute durch Caesars Heer getödtet oder versprengt war, ihr um Frieden nachsuchender Gesandter Divico sich in Großsprechereien und Drohungen erging u. s. w. — Es ist der Glaube der Römer an die „stoliditas barbarica“, welcher hier überall vorausgesetzt wird.

auch die eroberungslustigen Helvetier nicht die geringste Notiz genommen zu haben scheinen. — Caesar aber fährt also fort: „Adventu Caesaris facta commutatione rerum, obsidibus Aeduis redditus, veteribus clientelis restitutis, novis per Caesarem comparatis (quod hi, qui se ad eorum amicitiam aggregaverant, meliore conditione atque aequiore imperio se uti videbant), reliquis rebus eorum, gratia, dignitate amplificata, Sequani principatum dimiserant. In eorum locum Remi successerant; quos quod adaequare apud Caesarem gratia intelligebatur, ii, qui propter veteres inimicitias nullo modo cum Aeduis conjungi poterant, se Remis in clientelam dicabant. Hos illi diligenter tuebantur; ita et novam et repente collectam auctoritatem tenebant. Eo tum statu res erat, ut longe principes haberentur Aedui, secundum locum dignitatis Remi obtinerent.“ — Die angebliche successio der (belgischen) Remen an die Stelle der Sequanen ist also in nichts weniger als strictem Sinne zu nehmen. Diese hatten ja totius Galliae principatum gehabt, Jene nahmen nachher nur die zweite Stelle ein in der dignitas. Aber was unter principatus, dignitas, amicitia, clientela, summa omnium rerum consiliorumque, summa auctoritas, imperium zu verstehen sei und wie dieses Verhältniß — denn all' die angeführten Worte bezeichnen doch wohl Eins und Dasselbe — sich wieder zur Spaltung der gallischen Staaten, Gauen und Familien in zwei factiones verhalte? — auf diese Frage bleibt Caesar die Antwort schuldig. Noch flackernder wird das Licht, welches er seinen Lesern vorhält, durch das (2, 4) von den belgischen Suessiones Gesagte: apud eos fuisse regem nostra etiam memoria Divitiacum, totius Galliae potentissimum, qui quum magnae partis harum regionum tum etiam Britanniae imperium obtinuerit. Wenn es also nicht in derjenigen Zeit war, wo zugleich die Sequanen und Ariovist — so war es doch damals, wo von Alters her die Aeduer das Imperium über ganz Gallien hatten, daß Divitiacus das Imperium über einen beträchtlichen Theil Galliens führte und in ganz Gallien die größte Macht besaß. Endlich wird (7, 4) bezüglich des Vaters des Arvernen Vercingetorix, Namens Celtillus, angeführt: principatum Galliae totius obtinuerat et ob eam causam, quod regnum appetebat, ab civitate erat interfectus. Sofern man nicht annehmen und in



den Schulen die Lehre verbreitet wissen will, daß das alte Gallien ein Reich gewesen sei beiläufig wie das mittelalterliche Deutschland, wo nach einander ein Nassauer, ein Habsburger, ein Lützelburger und ein Wittelsbacher zu Königen gewählt wurden, hin und wieder auch gleichzeitige Gegenkönige bestanden — nur daß dort das Herrscherrecht nicht sowol einer gewählten Person, als je einem bestimmten Volk oder Staate eingeräumt gewesen — so wird schwerlich das Anerkenntniß vermieden werden können, daß ein Buch, wie das Caesarische, nicht sehr geeignet ist, Schülern in die Hand gegeben und empfohlen zu werden, denen man den Sinn für logisches Denken nicht versehren will <sup>1)</sup>. Nicht einmal Livius, der im Uebrigen sich gänzlich der Darstellung Caesars anbequemt zu haben scheint, hat sich zu dem Glauben an eine ehemalige politische Einheit des gesamten Galliens emporschwingen können <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche auch mit einander die auf die Kimbern und Teuten sich beziehenden Angaben. B. G. I, 33: quum (barbari) omnem Galliam occupavissent, ut ante Cimbri Teutonique fecissent — und 2, 4: solosque (Belgas) esse, qui patrum nostrorum memoria omni Gallia vexata Teutones Cimbroque intra fines suos ingredi prohibuerint. Nach 2, 29 hatte aber dennoch ein in Gallien zurückgelassener Theil dieser Völker nach vieljährigen Kriegen mit den Eingeborenen feste Niederlassungen gerade im belgischen Gallien erlangt und daselbst den Staat der Advatuken gegründet. Nach 7, 77 endlich scheinen auch die Bewohner des südlichen Galliens sich in den Städten gegen die Kimbern und Teuten behauptet zu haben, während das platte Land von diesen geplündert wurde. — Als neuestes Beispiel, wie man sich plagt, um Caesars Angaben zusammenstimmen zu machen, mag der zweite Anhang zu der oben angeführten Schrift von Brandes dienen. Hiernach sollen die „factiones“ Staatengruppen oder Bünde gewesen sein, soll dem Ausdruck *omnis Gallia, tota Gallia* wenigstens eine viel engere Bedeutung zukommen, als die in dem ersten Satze der Caesar'schen Schrift gegebene Declaration besagt, und soll das Bundessystem, welches einem einzelnen Staate das imperium totius Galliae verschaffte, zwar „im keltischen Gallien zu einer größeren und allgemeineren Ausbildung gelangt sein, als in Belgien,“ dieses imperium jedoch „wahrscheinlich auf kriegerischer Uebermacht beruht haben, die durch gesetzliche Bestimmungen sich selten beschränken läßt.“ — In einem späteren Abschnitte werde ich auf diese gallischen Verhältnisse zurückkommen.

<sup>2)</sup> Liv. 5, 34: Prisco Tarquinio Romae regnante Celtarum, quae pars Galliae tertia est, penes Bituriges summa imperii fuit; ii regem Celtico dabant. — Das „*quae pars Galliae tertia est*“ ist offenbar aus Caesar

Noch ist ein Einwurf zu beantworten, der etwa so lauten dürfte: Was konnte es Caesarn in der Meinung seiner Landsleute nützen, wenn er die ununterjochten Kelten für Germanen erklärte, da ja diese immerhin, mochten sie nun Galli oder Germani heißen, ein den Römern gleich gefährliches Volk blieben? Bei dieser Frage würde außer Acht gelassen sein, daß Worte oder Namen, mit denen ein Volk bestimmte Empfindungen zu verknüpfen seit Jahrhunderten gewohnt ist, eine zauberhafte Gewalt auf dasselbe ausüben und daß es Caesarn, indem er das an dem Namen Galli haftende unheimliche Gefühl seiner Landsleute zu neutralisiren suchte, nur um Effect für die nächste Zukunft zu thun war. Welche Vorstellung von den angeblich neuentdeckten Germanen Caesars römische Zeitgenossen gewannen, hieng fast ausschließlich von seiner Darstellung ab, und in dieser war dafür gesorgt, daß die Germanen als ein keineswegs für Rom gefährliches Volk erschienen. Es gehört freilich zu den vielen anstrengenden Zumuthungen, welche das fragliche Buch an seine Leser richtet, sich die Germanen zugleich als eine sehr kriegerische und zugleich als eine sehr furchtsame Nation zu denken: aber während erstere Eigenschaft ihnen von Caesar ausdrücklich beigelegt wird, stellt derselbe die Handlungsweise der Germanen als eine solche dar, daß selbst das Prädicat der Feigheit auf sie volle Anwendung findet. Dem Ruf der Tapferkeit, welcher der Mannschaft des Ariovist vorausgegangen ist, gibt Caesar dadurch ein Dementi, daß er nicht nur ihren Führer die oben S. 16 erwähnten Vorkehrungen gegen Muthlosigkeit seiner Leute treffen, sondern auch diese Mannschaft nach der ihr gelieferten Schlacht in Einem Laufe fast zehn Meilen weit auf der Flucht fortrennen läßt <sup>1)</sup>, bis der Rhein sie aufhält oder aufnimmt. Auf die an das rechte Rheinufer vorgertückten Sueven, die *gens maxima et bellicosissima Germanorum omnium*, macht die Kunde von der Niederlage des Ariovist einen so bestürzenden Eindruck, daß sie sich ohne Weiteres auf den Rückweg nach ihrer Heimath begeben; auf welchem sie von den

---

entnommen, beweist aber, daß Livius an ein imperium totius Galliae eben so wenig, als Hr. Dr. Brandes, geglaubt hat. Urkundliche Nachrichten aus jener alten Zeit, von welcher er spricht, lagen ihm gewiß nicht vor.

<sup>1)</sup> Caes. B. G. 1, 53: Omnes hostes terga verterunt neque prius fugere destiterunt, quam ad flumen Rhenum millia passuum ex eo loco circiter quinquaginta pervenerunt.

Ubiern, einem ihnen bisher zinspflichtig gewesenen Volke, in Menge todtgeschlagen werden. Diefs ist geschehen, als Caesar noch gar keine Miene gemacht hat, den Strom zu überschreiten. Als aber späterhin zu zweien Malen bei den Sueven die Nachricht eintrifft, daß Caesar eine Brücke über den Rhein schlagen lasse, da verlassen dieselben (trotz ihrer großen Streitmacht, von der sie alljährlich 100000 Mann zu Angriffskriegen zu verwenden pflegen) all' ihre Städte — vom platten Lande versteht sich diefs wohl von selbst — verbergen ihre Weiber und Kinder und Habseligkeiten in Wäldern, und sammeln ihre bewaffnete Mannschaft, das erste Mal in der Mitte, das zweite Mal gar an der hintersten Gränze ihres aus hundert Gauen bestehenden Gebietes <sup>1)</sup>, welches Caesars Heer, dessen Darstellung zufolge, nie betreten hat. — In derselben Weise, wie die Leute des Ariovist, benehmen sich auch die großsprecherischen Usipeten und Tenctern (s. o. S. 87). Als sie ihre fliehenden Weiber und Kinder von Caesars Reiterei niederhauen sehen, wissen sie nichts Besseres zu thun, als ihre Waffen wegzuwerfen, ihre Feldzeichen im Stich zu lassen und davonzulaufen <sup>2)</sup>. Schon früher und auf die bloße Nachricht von der Unterwerfung der Belgen hin sind von denjenigen — also anscheinend von sämtlichen — Völkern, welche östlich vom Rhein wohnen, Gesandtschaften an Caesar abgeschickt worden, um deren Erbieten zu überbringen, Alles, was derselbe ihnen befehlen werde, zu thun, und hiefür Geiseln zu stellen <sup>3)</sup>. Caesar aber hat, weil pressante anderweitige Geschäfte ihn nach dem Süden riefen, sich begnügt, den Gesandten den Befehl zu ertheilen, daß sie zu Anfang des nächsten Sommers wiederkommen sollten. — Aulus Hirtius endlich, der Fortsetzer der Commentarien über den gallischen Krieg, äußert sich über die von Caesar in Sold genommenen germanischen Truppen in einer Weise, daß man darin die Quelle oder das Vorspiel der oben (S. 59, Not. 1) angeführten Rede des Germanicus erkennen kann. Er sagt nämlich von jenen Truppen (B. G. 8, 13): „turpiter refugerunt, nec prius finem fugae fecerunt, saepe amissis

<sup>1)</sup> Caes. 4, 19; 6, 10.

<sup>2)</sup> Ders. 4, 15.

<sup>3)</sup> Ders. 2, 35: tanta hujus belli ad barbaros opinio perlata est, uti ab his nationibus quae trans Rhenum incolerent, mitterentur legati &c.

superioribus locis, quam se aut in castra suorum reciperent aut nonnulli pudore coacti longius profugerent. Quorum periculo sic omnes copiae sunt perturbatae, ut vix judicari posset, utrum secundis minimisque rebus insolentiores, an adverso mediocri casu timidiore essent.“ Eine solche Nation konnte den Römern höchstens beschwerlich werden durch Raubzüge in den Gränzdistricten, gefährlich niemals.

Zu verkennen ist nicht, daß Caesar das „mendacem oportet esse memorem“ öfters außer Acht gelassen hat. Aber er hat sich auch nicht die Zeit genommen, sein Werk über den gallischen Krieg zu vollenden, geschweige denn, es zu feilen. Als er seinen Feldzug gegen Ariovist beschrieb, hat er schwerlich daran gedacht, späterhin noch eine Darstellung suevischer Sitten liefern zu wollen. Als er die Suevenschilderung im vierten Buch verfaßte, war es gewiß nicht seine Absicht, ihr noch eine Germanenschilderung nachfolgen zu lassen. Beide Schilderungen kamen ihm nur gelegentlich in den Sinn, nämlich wo er im Begriff stand, ruhmlos ausgefallene Expeditionen, die er unternommen, zu erzählen, und wo er deshalb es für nöthig fand, seine Leser, wie ein guter Strateg seine Feinde, die er auf falsche Fährte zu locken sucht, zu amüsiren und zugleich ihnen, den Lesern, begreiflich zu machen, warum er nicht lange im Lande der überrheinischen Barbaren verbleiben mochte, die sich in Wüsteneien flüchten und in Wäldern verbergen. Denn **ruhmlos** waren die beiden überrheinischen Expeditionen Caesars in **hohem** Grade. Diefß läßt sich schon aus dessen eigener Erzählung **erkennen**, und wird noch mehr in's Licht gestellt durch Cassius Dio. Diesem Schriftsteller zufolge (s. o. S. 45) ist es nicht wahr, was Caesar angibt, daß bei seinem ersten Rheitübergang die Sygambern aus ihrem Gebiete entwichen seien und sich und ihre Familien in Wälder und Oedungen versteckt, ist es nicht wahr, daß die Sueven ihn in der Mitte ihres Gebiets erwartet hätten; vielmehr ist Caesar wieder umgekehrt, als er fand, daß die Sygambern sich in ihren festen Plätzen zusammengezogen, die Sueven aber Anstalt getroffen hatten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Ferner stellt sich, nach Dio (40, 32), auch das Vorgeben, als hätten bei Caesars zweitem Rheinübergang die Sueven sich an der hintersten Gränze ihres Gebiets, am Walde Bakenis aufgestellt, um da die Ankunft der Römer abzu-

warten, als erdichtet heraus, da auch diesmal Caesar eiligst wieder auf das linke Rheinufer zurückgieng „aus Furcht vor den Sueven.“ Mit der zweiten Expedition hat Caesar nichts weiter und mit der ersten hatte er nicht viel mehr bewirkt, als dafs er mit seinem Heere den ihm befreundeten Ubiern die Mundvorräthe aufgezehrt und alsdann sie der Rache ihrer erbitterten Feinde preisgegeben hatte. Von diesem doppelten Fiasco die Aufmerksamkeit seiner Leser abzulenken, war es wohl der Mühe werth, Letzteren ein Paar abenteuerliche Schilderungen zum Besten zu geben, welche die alten Sagen von der Wildheit der Nordvölker bestätigten. Auch die berühmte ausführliche Beschreibung des Brückenbaues (4, 17) gehört in die Kategorie klug ausgedachter schriftstellerischer Diversionen. — Das Verhältnifs der Sygamben zu den Sueven und die Mystification, deren auch in dieser Hinsicht Caesar geziehen werden mufs, wird unten im dreiundzwanzigsten Abschnitte zur Erörterung kommen.

Seit Plutarch wurde schon öfters Julius Caesar mit Alexander dem Grofsen verglichen. Vielleicht läfst sich am Passendsten der Aehnlichkeits- und Differenzpunct zwischen beiden Helden darein setzen, dafs Caesar dieselbe ausgezeichnete Bedeutung für die historische Prosa hat, welche Alexander für die epische Poësie. Keine Dichtung, die sich an Alexanders Persönlichkeit geheftet, ist so nachhaltig und wirksam gewesen, als Caesars Erdichtung einer germanischen Nation. Sogar Schöpfer dieser Nation darf er genannt werden, wenn anders, wie das erste Capitel der Mosaischen Genesis lehrt, das Schaffen in Trennung des bisher Ungeschiedenen besteht und in nuncupativer Unterscheidung der getrennten Theile. Jene ist vollbracht worden an der keltischen Gesamtnation durch Caesar als erobernden Feldherrn, diese durch Caesar als tendentiösen Schriftsteller.

---

## **Siebenter Abschnitt.**

### **Die Schrift Germania.**

„Zu Tacitus, als dem Propheten der selbständigen Volkskunde, blickt der moderne Ethnograph mit derselben heiligen Ehrfurcht empor, mit welcher der Philosoph zu Aristoteles, der Dichter zu Shakespeare.“ — So hat, mit Hinblick auf die kleine Schrift *Germania*, sich ein neuester Ethnograph <sup>1)</sup> ausgesprochen. Auch in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten hat es an Bewunderern dieses Schriftchens nicht gefehlt. Und wer sollte nicht den Zufall segnen, daß dasselbe auf uns gekommen ist mit seinen zahlreichen schätzbaren Notizen? Aber als literarische Arbeit betrachtet, darf es doch wohl weit mehr ein wunderliches, denn ein bewundernswerthes Product genannt werden, von Denjenigen wenigstens, deren geistige Sehkraft ungeblendet bleibt von dem Glanz eines berühmten Namens. Die Form des Schriftchens ist nahezu die schlotterigste, die man sich denken kann. Zwar vermeidet dessen Verfasser diejenige Unzukömmlichkeit, vermöge deren Caesar zuerst einen Theil des germanischen Volkes, nämlich die Sueven, geschildert und erst hinterher eine Beschreibung der Sitten des angeblichen Gesamtvolkes geliefert hat; er läßt eine allgemeine Schilderung der Germanen den die einzelnen Völkerschaften betreffenden Notizen vorausgehen. Indessen ist im allgemeinen Theile der Stoff mit auffallender Nachlässigkeit vertheilt, größtentheils nach der Gedankenverbindung, die sich an irgend ein einzelnes Wort anknüpft <sup>2)</sup>; auf diese Weise ist

---

<sup>1)</sup> W. H. Riehl in „Wissenschaftliche Vorträge, gehalten zu München im Winter 1858,“ S. 414.

<sup>2)</sup> In nachstehenden Sätzen ist je ein Wort als Schlagwort oder

manches Zusammengehörige ungehörlich und zum Theil sogar in der Art aus einander gehalten, daß man die größte Noth hat, es zusammenzureimen und den Verfasser gegen anscheinende Selbstwidersprüche zu vertheidigen. Ich gestatte mir nur ein Paar Beispiele hiervon anzuführen. Nach Cap. 6 und 7 werden die Schlachtordnungen in Gestalt von Keilen (*per cuneos*) und die einzelnen Keile durch oder nach Sippen (*familiae et propinquitates*) gebildet; nach Cap. 13 und 14 aber werden die Hauptleute von einem großen Haufen auserlesener Gefolgsleute (*magno electorum juvenum globo*) umgeben: Da fragt es sich denn: bilden diese Haufen (*globi*) auch Schlachtkette (*cunei*), und wird auch hier das Verhältniß der Sippe beobachtet? — Ferner vergleiche man Cap. 15: „*quotiens bella non inveniunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque*“, mit Cap. 22: „*Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem; adversus sitim non eadem temperantia*“. Nach der ersteren Stelle muß man glauben, die Germanen seien unmäßig im Essen gewesen, in der zweiten wird das Gegentheil versichert. Ein auffallendes Gebrechen der fraglichen Schrift besteht darin, daß dieselbe zwar (Cap. 2) die Haupttheile der germanischen Nation, nämlich Ingaevones, Herminones, Iscaevones, Marsi, Gambrivii, Suevi, Vandilii als solche namhaft macht, jedoch in ihrem speciellen Theil nur noch der Sueven gedenkt und über den Grund ihres Schweigens bezüglich der übrigen Haupttheile oder Kategorien nicht die entfernteste Andeutung gibt. Ganz und gar übergeht sie eine sehr berühmte, schon von Caesar genannte und an das römische

---

Signal für das zunächst abzuhandelnde Thema gebraucht. Cap. 3: (*Herculem*) *ituri in proelia canunt*. Cap. 4: *frigora atque inedia coelo solove assueverunt*. Cap. 5: *eaeque (armenta) solae et gratissimae opes sunt*. Eben daselbst: *Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur*. Cap. 8: *quam (captivitatem) longe impatientius feminarum suarum nomine timent*. Eben das.: *Auriniam et complures alias venerati sunt non adulatione nec tamquam facerent deas*. Cap. 13: *Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*. Cap. 17: *Sed et proxima pars pectoris (feminarum) patet: quamquam severa illis matrimonia*. Cap. 21: *victus (extremo ac novissimo alarum jactu) voluntarium servitutem adit*. — In Cap. 23 bildet die Angabe der gewöhnlichen Speisen eine Episode mitten in der Schilderung der Trunksucht der Germanen.

Gebiet gränzende Völkerschaft, die der Sygamben. Nicht minder befremdend, ja schlechthin tadelnswerth ist ihr Ignoriren so vieler germanischer Flüsse, die doch von andern gleichzeitigen oder ältern Schriftstellern genannt sind, insbesondere der in des Tacitus Annalen erwähnten Visurgis, Amisia, Adrana, Marus, dann der schon von Plinius namhaft gemachten Vistula und Guttalus. Hauptsächlich hierdurch ist das Schriftchen am Wenigsten brauchbar geworden zur Bestimmung der geographischen Lage der aufgezählten Völkerschaften, besonders der überelbischen. Solcher Oberflächlichkeit hätte sich doch am Ersten eine solche literarische Arbeit enthalten sollen, die sich die germanische Geographie und Ethnographie zum ausschließlichen Gegenstande gewählt. Dafs der Styl grofse Aehnlichkeit hat mit dem, worin des Tacitus historische Schriften geschrieben sind, ist nicht zu leugnen; aber auch Das wird nicht wohl bestritten werden können; dafs die Eigenthümlichkeiten des Taciteischen Stils in der Germania noch stärker und nicht eben vortheilhafter hervortreten, etwa, wie die charakteristischen Gesichtszüge eines Menschen in einem Caricaturbilde. Und ganz eigen der Germania, im Gegensatz zu den andern Schriften des Tacitus, ist die formale, man darf wohl sagen schülerhafte, Abhängigkeit ihres Verfassers von seiner Lectüre, wie sie aus den Einschaltungen von Vertheilen früherer Dichter <sup>1)</sup> und Nachbildungen von Stellen prosaischer Schriften hervorblickt <sup>2)</sup>. Doch — sehen wir einstweilen ab von all' diesen

---

<sup>1)</sup> Dergleichen sind angeführt in Luden's „Geschichte des teutschen Volkes,“ I, 701.

<sup>2)</sup> Es beruhen doch schwerlich auf bloß zufälliger Uebereinstimmung die Anklänge folgender Stellen: Cap. 9: *Deorum maxime Mercurium colunt* an Caes. B. G. 6, 17: *Deum maxime Mercurium colunt* (sc. Galli); — Cap. 28: *utrum Aravisci in Pannoniam ab Osis . . . commigraverint, cum eodem adhuc sermone, institutis, moribus utantur, incertum est, quia pari olim inopia ac libertate eadem utriusque ripae bona malaque erant* an Caes. ibid. 24: *nunc quod in eadem inopia, egestate, patientia, qua Germani, permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur*; — Cap. 17: (Germani) *triumphati magis quam victi sunt* an Florus 4, 12: *Germani victi magis quam domiti erant*; — Cap. 33: *urgentibus imperii fatis* an Liv. 5, 36: *urgentibus jam Romanam urbem fatis*. Und wenn man mit Seneca's de consol. ad Marciam, 11: *Quid est homo? imbecillum corpus et fragile, . . . frigoris, aestus, laboris impatiens*; die Stelle in Cap. 4



Dingen und betrachten wir die Grundzüge des Bildes selbst, welches in der fraglichen Schrift von den Sitten und Gebräuchen der Germanen entworfen wird.

Zwei dieser Grundzüge haben wir schon im zweiten Abschnitte kennen gelernt. Erstens: die Germanen sind rohe und wahrhaft nichtswürdige Barbaren, und zweitens: sie haben viele Einrichtungen und Gebräuche mit den Galliern Caesars gemein. Der erstere dieser Züge läßt sich aber nunmehr auch so darstellen: die Germanen entsprechen auf das Genaueste der Vorstellung, die sich die Römer von den vorcaesarischen, den noch ununterjochten Galli gemacht. Diese allseitige Aehnlichkeit, sollte sie nicht einem Manne wie Tacitus aufgefallen sein, eine Aehnlichkeit, die schon achtzig Jahre früher den Geographen Strabo frappirt hatte? Freilich waren die Gallier, welche bereits zu Strabo's Zeit, in Folge ihrer Unterjochung unter die römische Herrschaft, bedeutend von ihren alten Gewohnheiten abgewichen waren, zu des Tacitus Zeit in der Annäherung an italische Gebräuche und Bildungsformen noch weiter vorgeschritten. Aber in Caesars Schriftwerke war doch das Bild der alten Galli aufbewahrt; und wer in dem Mafse, wie der Verfasser der Germania, die von Caesar verschwiegenen oder entstellten Einrichtungen und Gebräuche des Germanenvolkes kannte, der hatte doch wenigstens Ursache zu zweifeln, ob er nicht in den sogenannten Germanen einen Theil derselben Nation erblicken müsse, zu der man vor und noch ein Menschenalter nach Caesar auch die Bastarnen und Kimbern und Teuten gerechnet hatte, nämlich der gallischen. Zu verstehen gibt er wohl einigermaßen (in Cap. 4; s. o. S. 103), dafs ihm diese Ansicht nicht unbekannt geblieben: aber in welch' grundloser Weise er sich für die entgegengesetzte ausspricht, wurde schon im vorigen Abschnitte (a. a. O.) gezeigt. Indessen an einer spätern Stelle der Germania wird beiläufig auch der Sprache Erwähnung gethan. In Cap. 43 heifst es nämlich:

---

vergleicht: *magna corpora et tantum ad impetum valida; laboris atque operum non eadem patientia; minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia coelo solove assueverunt*, so nimmt sich diese wie ein Corollar zu jener Stelle aus. Selbst der Titel: *de situ, moribus et populis Germaniae* gemahnt an die Epitome des 104. Buchs des Livius: *situm Germaniae moresque continet*.

Marsigni et Burii sermone cultuque Suevos referunt; Gothinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos; et quod tributa patiantur.

Es ist dieß die einzige alterthümliche Schriftstelle, wo von einer besondern Sprache der Sueven, von einer besondern der Pannonier die Rede ist. Vergleicht man aber damit eine andere, die o. S. 121, N. 3 angeführte Stelle des Cap. 28:

utrum Aravisci in Pannoniam ab Osis, Germanorum natione, an Osi ab Araviscis in Germaniam commigraverint, cum eodem adhuc sermone, institutis, moribus utantur, incertum est,

so zeigt sich sofort die ganze Bodenlosigkeit dieses mit linguistischen Kenntnissen sich brüstenden Raisonnements. Und um nichts besser ist der Schluß von der Tributpflichtigkeit bestimmter Völkerschaften auf deren nicht-germanische Nationalität. Denn schon Caesar hat berichtet, daß die germanischen Ubier und Eburen (Eburones) Tribut gaben, jene den Sueven, diese den Advatuken; in den Annalen erzählt Tacitus selbst, daß die Frisen längere Zeit einen Tribut, bestehend in Rindshäuten, an die Römer entrichteten (s. o. S. 58); und sollten denn die Vangier (Vangiones) Triboken, Nemeten, Ubier und Mattiaken, als welche noch zu seiner Zeit unter römischer Herrschaft standen, und doch in der Germania (Cap. 28) ausdrücklich zu den germanischen Völkern gezählt sind, sollten sie von Tributpflichtigkeit an Rom freigewesen sein, da doch eben dort (Cap. 29) es als eine besondere, den Bataven gewährte Auszeichnung dargestellt wird, daß dieselben nicht „tributis contemnuntur“? <sup>1)</sup> — Vollkommen vernichtet wird unser Vertrauen in die Glaubwürdigkeit ethnographischer Urtheile unseres Autors, wenn wir am Schluß der Germania (s. o. S. 71) die Sage von theilweiser Thiergestalt einzelner germanischer <sup>2)</sup> Völker als eine möglicherweise wahre hingestellt

<sup>1)</sup> Weiter unten wird gezeigt werden, daß allerdings keinem tributpflichtigen Volke dasjenige Prädicat gebührte, welches die Römer mit ihren „Germani“ übertrugen; insofern mag also der angeführten Aeußerung in der Germania eine ganz richtige Notiz zu Grunde liegen. Aber von der wirklichen, insbesondere der politischen Bedeutung jenes Prädicats hatte der Verfasser, der sich unter den Germanen eine ganz eigenthümliche Nation vorstellte, nicht die leiseste Ahnung.

<sup>2)</sup> Als Germanen stellt der Verfasser der Schrift de situ . . . po-

finden. Denn was wird nun aus dem so bestimmt behaupteten *habitus corporum idem omnibus*? Zeigt der Verfasser damit nicht, daß er völlig in's Blaue hinein radotirt und ohne Kritik oder mit äußerst schwacher Kritik die verschiedenartigsten, wenn auch sich gegenseitig widersprechenden, Notizen zusammenträgt?

Ich komme jetzt zurück auf die in der Germania dargestellten Grundzüge germanischer Sitten und Lebensweise. Zu den schon erwähnten beiden Grundzügen kommt noch ein dritter hinzu, und zwar ein solcher, der ganz besonders dem fraglichen Schriftchen die Theilnahme und Vorliebe deutscher Patrioten zugebracht hat. Der Verfasser stellt die Germanen als eine sehr respectable, ja bewundernswerthe Nation dar. Freilich steht dieser Zug nicht im besten Einklang mit dem ersten. Wie kann eine Nation nichtswürdig und respectabel zugleich sein? Man antworte nicht, daß eine Nation so gut wie ein einzelner Mensch zugleich ihre schlimmen oder schwachen, wie ihre guten Seiten haben könne. Ein Ton warmer Theilnahme, ja, man darf wohl sagen, der Begeisterung für die Germanen, für die durch so viele Pinselstriche als verächtlich dargestellten Germanen, zieht sich durch das ganze Schriftchen hindurch und in diesem Ton werden auch solche Gebräuche geschildert, welche die Roheit, die geistige Imbecillität oder die sittliche Verkommenheit dieser Nation ganz besonders in's Licht stellen. Eine derartige Stelle, nämlich diejenige, welche die Ehgötter betrifft, ist schon oben S. 22 wiedergegeben. Hier noch einige andere: Cap. 7 f.: „Was aber vorzugsweise zur Ausdauer im Kampfe antreibt: nicht das Ungefähr oder zufälliges Zusammentreffen bildet einen Schlachtkel, sondern Familien und Verwandtschaften. Und ganz in der Nähe sind die Unterpfänder ihrer Liebe (et in proximo pignora). Von dort aus wird das Geheul der Weiber, von dort das Weinen der Kinder gehört. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die größten Lobspender. Zu den Müttern, zu den Gattinnen tragen sie ihre Wunden und diese scheuen sich nicht, sie zu zählen oder darnach zu fragen. Speise und ermunternden Zuspruch bringen sie ihnen in den Kampf. Es ist der Erinnerung überliefert, daß manche

---

pulsiſque Germaniae die Oxionae und Hellusii offenbar hin, da der von ihm ausgedrückte Zweifel sich nicht auf deren Nationalität bezieht.

Schlachtordnungen, die schon im Nachgeben und Wanken begriffen waren, von den Weibern wiederhergestellt worden durch unablässiges Bitten, durch Entgegenhalten der Brüste und Hinweisung auf die nahe Gefahr der Gefangenschaft, die sie weit mehr fürchten, wenn sie ihren Frauen droht.“ Cap. 20: „In dem einen Hause wie in dem andern wachsen sie nackt und schmutzig auf zu dem Gliederbau, zu den Leibern, die wir bewundern. Die eigene Mutter ernährt Jeden an ihren Brüsten; nicht Mägden oder Ammen werden sie überwiesen. Den Herrn von dem Sklaven an zärtlicherer Erziehung zu unterscheiden ist unmöglich. Zwischen demselben Vieh, auf demselben Erdboden bringen sie die Tage hin, bis das Alter die Freigeborenen absondert, die Tapferkeit sie zur Anerkennung bringt.“ In Cap. 22, wo von den Saufgelagen und den dabei häufig stattfindenden Schlägereien und Tötungen die Rede ist, wird folgendermaßen fortgefahren: „Aber auch über gütliche Beilegung von Feindschaften, über Anknüpfung von Schwägerschaften, über die Wahl von Hauptleuten, ja sogar über Frieden und Krieg berathen sie meistens bei den Gelagen, als ob zu keiner andern Zeit das Herz sich mehr aufthue für schlichte Gedanken oder erwarme für großartige. Das Volk ohne Schlaueit und Hinterlist eröffnet bei solcher Gelegenheit die Geheimnisse der Brust in freiem Scherz. So wird dann, was von Allen als ihre Sinnesweise aufgedeckt und bloßgelegt ist, an einem folgenden Tage wieder in Behandlung genommen und unverkümmert waltet auch dann ihre Entschlußfassung. Sie berathen, wenn sie sich nicht zu verstellen wissen, sie fassen ihre Entschlüsse, wenn sie nicht irren können.“ Cap. 43: „Die Harier, die ihre Macht, worin sie die oben aufgezählten Völker übertreffen, durch trotziges Wesen überbieten, kommen ihrer angeborenen Wildheit noch durch Kunstgriffe und Auswahl der Zeit zu Hülfe. Schwarz sind ihre Schilde, gefärbt ihre Körper, finstere Nächte wählen sie zu ihren Gefechten. Schon die Furcht und das Dunkel jagt einen Schrecken ein, als käme ein Heer unterirdischer Geister. Kein Feind hält solchen ungewohnten und gleichsam höllischen Anblick aus. Denn zuerst in allen Treffen werden die Augen besiegt.“ Cap. 46: „Die Fennen leben in erstaunlicher Wildheit, in widerlicher Dürftigkeit. Da gibt es keine Waffen, keine Pferde, keine Häuser. Zur Nahrung dient Kraut, zur Kleidung Felle, zur Lagerstätte der Erdboden. Ihre einzige Hoff-

nung beruht auf ihren Wurfspießsen, denen sie, wegen Mangels an Eisen, eine Spitze aus Knochen geben. Die Jagd ernährt zugleich Männer und Weiber. Denn diese ziehen überall mit jenen hinaus und verlangen einen Theil der Beute. Auch die kleinen Kinder haben keinen andern Schutz vor Thieren und Regengüssen, als daß sie in ein Geflecht von Baumzweigen gelegt werden. Dahin kehren die jüngern Männer, dahin ziehen sich die Greise zurück. Diese Lebensweise scheint ihnen glückseliger, als über dem Ackerbau zu stöhnen, sich mit Erbauung von Häusern abzuarbeiten und über eigenes und fremdes Glück in Hoffnung und Furcht zu schwanken. Sorgenlos gegenüber den Menschen, sorgenlos gegenüber den Göttern haben sie das Schwerste erreicht, nämlich nicht einmal eines Wunsches zu bedürfen.“

Bei dieser Darstellungsweise drängt sich von selbst die Frage auf, ob es wohl dem Verfasser damit Ernst war? ob derselbe wirklich es für bewundernswerth oder doch für ganz artig hielt, daß bei einer kriegesischen Nation die Männer sich nur deshalb mit Schwertern versehen, um damit eine *donatio propter nuptias* an ihre Weiber zu machen, während sie selbst in der Regel dieser Waffe entbehren, daß die Krieger ihre Mütter und Weiber und kleinen Kinder in die Schlachten mitnehmen, um durch deren Geschrei Anregung zur Tapferkeit zu erhalten, daß man die Kinder im Schmutz und unter dem lieben Vieh aufwachsen läßt, daß man im Zustande der Trunkenheit über Familien- und Staatsangelegenheiten rathschlagt, daß germanische Völker, wie lichtscheue Raubvögel, nur in finstern Nächten und obendrein noch in schwarzer Verummung zum Kampfe zu schreiten pflegen, endlich daß durch eine Lebensweise, wie hier die der Fennen und bei Seneca die der Germanen überhaupt beschrieben ist, die schwere Aufgabe, jedes Wunsches überhoben zu sein, gelöst werde? In einigen Fällen scheint der Pferdefuß des Spötters deutlich genug unter dem Gewande der Lobpreisung hervorzusehen. So heißt es in Cap. 7: „Die Könige werden aus dem Adel, die Heerführer nach Tapferkeit ausgewählt. Doch steht auch den Königen keine unumschränkte oder freie Gewalt zu und die Heerführer verwalten ihr Amt mehr durch ihr Beispiel als durch Befehl. Wenn sie stets auf dem Platze, wenn sie vor Aller Augen sind, wenn sie vor der Front sich tummeln, so sichern sie sich ihren

Vorrang durch Bewunderung.“ Im 30. Capitel aber zeigt der Verfasser, was er bei solcher Stellung des Feldherrn von der Kriegsführung halte. Denn hier wird von den Hatten Folgendes ausgesagt: „Grofs, für Germanen nämlich, ist ihre Ueberlegung und ihre Gewandtheit. Das Commando übertragen sie Gewählten, den Commandirenden gehorchen sie, sie verstehen sich auf die Heerglieder, sind achtsam auf Gelegenheiten, verschieben stürmisches Andringen, verfügen über die Tageszeit, verschanzen sich bei Nacht, zählen das Glück unter die unsichern, die Tapferkeit unter die sichern Dinge und legen — was sehr selten und nur bei ausgebildeter Mannszucht erreicht wird — mehr Bedeutung dem Heerführer bei, als dem Heere. Alle Kraft liegt im Fußvolke, das sie aufer den Waffen noch mit Eisengeräthe und Proviant beladen. Während die Andern nur zum Kampfe, gehen die Hatten zum Kriege.“ — Eine andere Stelle (Cap. 8), die ganz besonders als eine solche betrachtet wird, welche die Germanen von einer liebenswürdigen Seite schildere, folgt gleich auf jene oben angeführte, wo von der Anwesenheit der Frauen in Schlachten die Rede ist. „Sie meinen sogar“ — heifst es hier — „dafs den Frauen etwas Heiliges und Prophetisches innewohne; auch verachten sie weder deren Rathschläge noch vernachlässigen sie ihre Aussprüche. Wir haben unter dem divus Vespasianus die Velleda gesehen, welche lange bei den Meisten für ein höheres Wesen gehalten worden war. Aber auch früher haben sie die Aurinia und andere Frauen verehrt, nicht aus Schmeichelei noch als ob sie dieselben zu Göttinnen machten.“ Die Worte: „Wir haben die Velleda gesehen“ deuten jedoch auf die aus Statius (1, 4, 9) ersichtliche Thatsache hin, dafs die arme Velleda, welche zur Zeit des Aufstandes des Bataven Claudius Civilis eine Rolle als Seherin gespielt hatte, in die Gefangenschaft der Römer gerathen ist, dafs somit und in Folge der Unterdrückung jenes Aufstandes ihre Prophezeiungen als falsch, die Prophetin als Thörin, wo nicht als Betrügerin sich erwiesen. — Wie pompös ist nicht das Lob, welches die Broschüre dem Volke der Hauken zollt. Dieses wird (Cap. 35) das edelste Volk unter den Germanen genannt; ihm wird nachgerühmt, dafs es vorziehe, seine Gröfse durch Gerechtigkeit zu sichern. „Ohne Habsucht, ohne Gewaltthätigkeit, ruhig und abgeschlossen lebend, rufen sie keine Kriege hervor und machen sie keine Verheerungs-

züge mit Raub und Plünderung. Und Das ist ein vorzüglicher Beweis ihrer Tüchtigkeit und Kraft, daß sie, um ihre Ueberlegenheit geltend zu machen, keine Rechtsverletzungen begehen. In Bereitschaft jedoch halten sie Alle die Waffen, und wenn die Sache es erheischt, steht ein Kriegsheer da, Männer und Rosse die Menge. Auch im Zustande der Ruhe haben sie gleichen Ruhm.“ — Dieß Alles wäre ganz hübsch, wenn nicht ein fataler Umstand uns zweifeln machte, ob es dem Verfasser mit diesen Lobsprüchen Ernst sei. In den Annalen (13, 55) nämlich erzählt Tacitus, daß wenige Jahre vor der Regierung des divus Vespasianus die Hauken sich der Wohnsitze der Ansibarier bemächtigt, somit dieses Volk verdrängt und heimathlos gemacht und dessen kläglichen Untergang veranlaßt hätten. Auch dann fühlen wir uns zur Frage: Ernst oder Ironie? angeregt, wenn wir (Cap. 37) bei Erwähnung des hartnäckigen Widerstandes, welchen Rom bisher von den Germanen erfahren (wobei aber lediglich die von den Kimbern erfochtenen Siege und die Teutoburger Schlacht aufgezählt werden) die der Geschichte Hohn sprechende Behauptung lesen: es hätten nicht ungestraft (*nec impune*) diesem Volke Cajus Marius in Italien, Julius Caesar in Gallien, ferner Drusus, Domitius Nero und Germanicus in dessen eigenen Wohnsitzen Niederlagen beigebracht.

Schlechte Späße machen oder im Ernst Albernheiten, wie die theils hier, theils oben im zweiten Abschnitt angeführten sind, in die Welt hinausschreiben, weder das Eine noch das Andere läßt sich von dem Geschichtschreiber Tacitus voraussetzen. Schon aus dem Bisherigen wird der Leser die Ueberzeugung geschöpft haben, daß dieser der Verfasser der Schrift Germania, wie dieselbe uns vorliegt, unmöglich sein kann und daß sein Ruhmeskranz nicht weniger als Schaden erleidet, wenn besagtes Blatt daraus entfernt wird. Selbst wenn ein Zeugniß aus dem Alterthum vorläge, daß Tacitus eine Schrift über Germanien geschrieben, könnte nicht zugegeben werden, daß diese Schrift in unverfälschter Gestalt auf uns gekommen sei. Es wäre unkritisch, irgend einem alten römischen oder griechischen Schriftsteller alles Dasjenige, was derselbe von Zuständen barbarischer Völker und ihrer Länder berichtet, aufs Wort zu glauben; denn eine richtige Vorstellung von dergleichen Dingen hatte keiner derselben. Noch unstatthafter wäre es,

die Aechtheit einer antiken Schrift — wie z. B. Schlözer in Bezug auf die Geographie des Ptolemäus gethan hat — deshalb anzufechten, weil sie Angaben enthält, welche mit glaubwürdigen Zeugnissen anderer antiker Schriften in Widerspruch stehen. Hier jedoch sind wir in einem ganz andern Fall. Die Aechtheit der Germania ist nicht um [deswillen zu verwerfen, weil sie Unrichtigkeiten oder Nachlässigkeiten enthält — obwohl auch letztere dem Geschichtschreiber Tacitus nicht wohl zugetraut werden können — sondern hauptsächlich deshalb, weil sie uns nur die Alternative übrig läßt, ihren Verfasser entweder für einen Menschen von sehr schwacher Urtheilskraft oder aber für einen Spatsvogel zu halten. — Uebrigens ist keine Spur aufzufinden, daß man im Alterthum oder überhaupt vor der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts von dem fraglichen Schriftchen Kenntniß gehabt. Die früheste Bezugnahme auf dasselbe und auch auf des Tacitus Autorschaft will man in einer Stelle Cassiodors, eines Schriftstellers aus dem sechsten Jahrhundert, finden, wo (Var. 5, 2) des Bernsteins mit folgendem Beisatze gedacht wird: „Hoc, quodam Cornelio scribente, legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris succo defluens, unde et succinum dicitur, paulatim solis ardore coalescere.“ Man glaubt hierin eine Bezugnahme auf Cap. 45 der Germania zu finden. Aber abgesehen von dem Namen „quodam Cornelio“ könnte dieses Citat eben so gut und besser noch auf jede andere Schriftstelle des Alterthums bezogen werden, worin von der Entstehung des Bernsteins die Rede war. Denn im Wesentlichen drückt dasselbe doch nichts anderes aus, als die allgemeine Ansicht der Griechen und Römer über dieses Naturproduct, von welchem die Südländer nicht wußten, daß es lediglich ein Fossil sei, und Cassiodor's specifische Angaben, nämlich daß der Bernstein durch Sonnenhitze fest und auf Inseln des innern Oceans gefunden werde, erhält in der fraglichen Stelle der Germania <sup>1)</sup> nicht

---

<sup>1)</sup> Sed (Aestyi) et mare scrutantur ac soli omnium succinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. Succum tamen arborum esse intelligas, quia terrena quaedam atque etiam volucris animalia plerumque interlucent, quae implicata humore mox durescente materia cluduntur. Fecundiora igitur nemora lucosque, sicut Orientis secretis, ubi thura balsamaque sudantur, ita Occidentis insulis



nur keine Bestätigung, sondern diese behauptet gerade das Gegentheil. Die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür, daß Cassiodor seinen Gewährsmann so fehlerhaft excerptirt, wohl aber dafür, daß ihm eine Schrift eines gewissen Cornelius vorgelegen habe, welche von der jetzt unter dem Namen Germania cursirenden, wo nicht durchaus verschieden war, doch bedeutend abwich.

Sollte an mich die Frage gestellt werden, wer denn sonst, wenn nicht Tacitus, des Schriftchens Verfasser sei? so müßte ich eine solche Frage, sofern darin ein bedingter Einwurf gegen obige Ausführung liegen sollte, für eine unberechtigte erklären. Was wissen wir viel oder auch nur überhaupt von der römischen Broschürenliteratur aus dem Zeitalter Trajans und von den literarischen Coterien, welche damals in Rom bestanden? Man kann auf zehn Beweggründe und dabei noch hinzugetretene Zufälligkeiten rathen, denen die vorliegende literarische Mißgeburt ihr Dasein verdanken mag, und am Ende ist doch vielleicht die wahre Entstehungsursache noch nicht getroffen. Die meiste Wahrscheinlichkeit dürfte die Voraussetzung für sich haben, daß Tacitus wirklich eine Schrift über Germanien geschrieben hat, und daß in der vorhandenen Broschüre sich viele Stellen aus dieser Schrift befinden, welche jedoch von einem Andern verballhornt worden ist. Diefes läßt sich etwa auf folgende Weise denken.

Neben dem nationalen Eigendünkel der Griechen, welcher ihnen Verachtung aller Fremden dictirte, gieng das Gefühl einher, daß bei ihnen, den Griechen, selber nicht Alles zum Besten bestellt sei, daß wegen eingetretenen und wachsenden Sittenverfalls, besonders der Hab- und Genußsucht, die Dinge mehr und mehr aus den Fugen träten. Dasselbe krystallisirte sich bei diesem sagenlustigen Volke und dann auch bei den nachahmenden Römern zu Sagen von einem der Gegenwart fremden Idealzustande, worin ein Volk mit schlichter, frommer Sitte, frei von Habsucht und Unfrieden ein Leben ungestörten Glückes genießt. Dieser idyllische Zustand wurde bald in eine ferne Zeit — in das sogenannte goldene Zeitalter <sup>1)</sup> — bald in

---

*terrisque inesse crediderim, quae vicini solis radiis expressa atque liquentia in proximum mare labuntur ac vi tempestatum in adversa litora exundant.*

<sup>1)</sup> Bei den Römern wurde dieses Zeitalter der Herrschaft des Sa-

ein fernes, „jenseits des Nordwindes“ gelegenes Land — in das der Hyperboreer — verlegt. Herodot, welcher der Hyperboreersage erwähnt, berichtet (4, 23) auch von einem ähnlichen Volke, das jenseits der Skythen wohne. Die Argippäer — so heist dasselbe — „nähren sich von einer Baumfrucht, haben keine Wohnungen, sondern halten sich bloß unter Bäumen auf; sie werden heilig genannt, führen keine Waffen, schlichten alle Streitigkeiten ihrer Nachbarn in Güte und lassen Niemanden, der zu ihnen kommt, ein Leid anthun.“ — War somit das Idealvolk näher und in das nördliche Europa gerückt, so konnten leicht einige südländische Reisende, die in dem Lande der östlichen oder nördlichen Kelten — der nachmaligen Germanen — gewesen waren und die ausgezeichnete Gastfreundlichkeit derselben genossen hatten, Nachrichten verbreiten, welche dieses Volk in so günstigem Lichte darstellten, daß mancher Bewohner Griechenlands oder Italiens eine übertriebene Vorstellung von dieses Volkes einfachem und tadellosem Leben gewann, und in ihm das Ideal von einem frommen und gerechten, aber auch wehrhaften Volke verwirklicht glaubte <sup>1)</sup>. In welchem Sinne Seneca den Germanen bezüglich der Entbehrung von Häusern oder Hütten eine argippäische Lebensweise zuschrieb, haben wir oben (S. 35, N. 1) gesehen. Im Gegensatze zu ihm und dem ältern Plinius, welche beide, entzückt von der Herrlichkeit und Bildung Italiens, sich das Leben der genannten Barbaren nur als ein elendes denken konnten, mag Tacitus in seiner Jugendzeit wohl eine Periode gehabt haben, wo er, welcher — weit entfernt, in der Monarchie der Caesaren den schönen Traum verwirklicht zu glauben, den Virgil <sup>2)</sup>

---

turns zugeschrieben. Justin. 43, 1: Italiae cultores primi Aborigines fuere, quorum rex Saturnus tantae justitiae fuisse traditur, ut neque servierit sub illo quisquam, neque quidquam privatae rei habuerit, sed omnia communia et indivisa omnibus fuerint veluti unum cunctis patrimonium esset. — M. vgl. die Kehrseite dieses communistischen Ideals bei Sallust o. S. 78.

<sup>1)</sup> Die Stellen des Stephan. Byzant. und des Scholiasten zu Pindar, wornach — unter Bezugnahme des Ersteren auf Protagoras von Abdera — das Land der Hyperboreer bis an die Alpen, beziehungsweise zur Donauquelle gereicht haben soll, sind angeführt bei Barth, *Deutschl. Urgesch.* I, S. 89.

<sup>2)</sup> Eclog. 4: Jam . . . redeunt Saturnia regna.

einst geträumt hatte — die Gebrechen der römischen Staats- und Gesittungsverhältnisse nicht minder tief empfand, als vor ihm Lucan, der Dichter der Pharsalia <sup>1)</sup>, wo er, dem der Gedanke an ein längst entschwundenes goldenes Zeitalter so geläufig war <sup>2)</sup>, sich eine hauptsächlich auf jene Berichte gegründete ideale Vorstellung von den freien Germanen machte und dieselbe in einer kleinen Schrift veröffentlichte. Natürlich sprach er damit ein Paradoxon aus und stieß die gemeine Meinung seiner Landsleute hart vor den Kopf. An literarischen Angriffen und Verhöhnungen wider ihn wird es nicht gefehlt haben und hieraus kann wohl die jetzt noch vorhandene Broschüre hervorgegangen sein, worin Vieles aus der taciteischen Schrift, besonders das auf keltische Gebräuche Bezügliche, unentstellt beibehalten, Anderes mit geflissentlicher Entstellung und Verzerrung aufgenommen, worin der Eingang in das 37. Capitel geschoben und aus Quellen, die der gemeinen Meinung der Römer entsprachen <sup>3)</sup>, mancherlei Zuthat eingemischt sein dürfte. Tacitus selbst ist späterhin von seiner (ihm hier als möglich unterstellten) idealen Ansicht zurückgekommen; seine Annalen und Historien zeigen nur noch schwache Nachklänge hiervon, unter welchen der dem Arminius gewidmete Nachruf (auf den ich später zurückkomme) der vernehmlichste ist. Vielleicht hat er nicht nur seine Jugendarbeit berent, sondern auch selber dazu beigetragen, daß sie aus dem Buchhandel zurückgezogen wurde. Was aber besonders glaublich macht, daß eine Schrift von ihm, worin eine Aeußerung, wie das „*Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est*“ vor-

<sup>1)</sup> Lucan. 7, 433:

Libertas ultra Tigrim Rhenumque recessit  
Ac toties nobis jugulo quaesita negatur,  
Germanum Scythicumque bonum.

<sup>2)</sup> Tacit. de Orat. 12: Ceterum felix illud et, ut pro nostro more loquar, aureum seculum et oratorum et criminum inops, poëtis et vatibus abundabat, qui bene facta canerent, non qui male admissa defenderent.

<sup>3)</sup> Dahin ist wohl auch die Angabe: der germanische Boden sei „frugiferarum arborum impatiens,“ zu rechnen. Sagt ja Varro (de Re rustic. 1. 7. 8) sogar von einem solchen Landstrich, der dem Elsass oder Sundgau zuzueignen sein wird: „In Gallia transalpina intus ad Rhenum cum exercitum ducerem, aliquot regiones accessi, ubi nec vitis nec olea nec poma nascerentur.“ Es war Barbarenland.

kam, einstmals veröffentlicht wurde, das ist die — ich möchte sagen: ängstliche — Sorgfalt, womit er in den Annalen das Anerkenntniß, daß die im Osten des Rheins wohnenden germanischen Völker wirklich Städte hatten, zu vermeiden sucht <sup>1)</sup>. — Vielleicht gelingt es Andern, eine noch wahrscheinlichere Conjectur, als die vorstehende ist, über die Genesis des fraglichen Schriftchens aufzustellen: aber immerhin wird die unglaublichste diejenige bleiben, welche zur Zeit noch von der gemeinen Meinung festgehalten wird.

Bisher habe ich nur die HeerstraÙe untersuchen wollen, auf welcher das germanische Alterthum begangen zu werden pflegt: dabei aber bin ich in dieses Alterthum selbst gerathen. Es wird nichts weniger denn bedauerlich sein, wenn schon durch vorbereitende Kritik positive Resultate zu Tage gefördert worden sind. Einige dahin einschlagende Bemerkungen mögen gleich jetzt, im nächstfolgenden Abschnitt, ihren Platz finden.

---

<sup>1)</sup> S. o. S. 44. f. Zu den Völkern der „Germania magna“ gehörten die Ubier und die Bataven, denen Tacitus (Annal. 1, 36 und 12, 27; Histor. 5, 19) oppida zuschreibt, nicht. Beide standen zu seiner Zeit schon länger, als seit einem Jahrhundert, unter römischer Oberherrschaft; sie waren pars Romani imperii, wie die Germania, 29, sich ausdrückt, und Cöln (Colonia Agrippina), die neue Hauptstadt der Ubier, wurde als eine römische Colonie betrachtet.

## **Achter Abschnitt.**

# **Lebensweise, Nothstände und Nothbehelfe.**

Wenn die Lebensweise der heutigen Deutschen oder auch nur der Bewohner eines der kleinsten deutschen Staaten beschrieben werden wollte, so würde — dieß sieht Jedermann ein — der Ethnograph nothwendig die verschiedenen Classen und Kategorien des Volkes zu unterscheiden haben und keineswegs eines Menschen Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gebräuche, Beschäftigungsweise u. s. w. einfach in Verbindung mit dem in den Pluralis gesetzten Volksnamen schildern dürfen. Welche Masse von Verschiedenheiten wird nicht begründet durch Stand und Beruf, Vermögensverhältnisse, städtischen oder ländlichen Aufenthalt, auch durch Geschlecht und Alter! Das Leben an Sonn- und Festtagen gestaltet sich in mancherlei Beziehung anders, denn an Werktagen; der Bauer, der Hirte ist im Sommer weit mehr oder doch in anderer Weise beschäftigt, als in den Wintermonaten. — Die Schilderungen sogenannter Barbarenvölker, wie wir sie bei alten Schriftstellern finden, haben durchgehends das Gebrechen, daß sie nur einzelne Züge herausgreifen und hierbei nur selten und ausnahmsweise die bestimmte Kategorie der Volksangehörigen bezeichnen, von welcher die Züge gelten. Und da Letztere fast immer nur solche sind, welche den Griechen und Römern fremd, ihren Gewohnheiten entgegengesetzt waren, so kommt durchgängig ein verzerrtes, unwahres Bild zum Vorschein, das wir fast nirgends genau redintegriren und auf die richtigen Umrisse zurückführen können. Wir haben uns mit einem beiläufigen Resultat zu begnügen.

Eine der wichtigsten Belehrungen, die wir den in der Schrift Germania zusammengetragenen Notizen verdanken, besteht darin, daß auch die Germanen verschiedene Stände hatten, was Caesar sorgfältig zu verhehlen sucht. Auch bei ihnen gab es Priester, Edle, Gemeinfreie, Minderfreie (libertini) und Leibeigene (servi), und auch unter den Freien gab es Reichere und Aermere. Ob die Handwerke von Freien oder von Minderfreien oder von Leibeigenen selbständig betrieben wurden oder ob hierbei diese drei Classen oder nur die beiden ersteren oder die beiden letzteren mit einander concurrirten, darüber mangelt uns um so mehr jede Kunde, als keiner der alten Schriftsteller auch nur soviel sagt, daß es besondere Handwerker bei den Germanen gegeben. Indessen kann diejenige Theilung der Arbeit, welche den verschiedenen Gewerben das Dasein gibt, nicht bezweifelt werden. Gesetzt auch, es wäre in jedem Hause das daselbst verbrauchte Bier gebraut und die Verfertigung der Kleidungsstücke, mit Einschluss des Webens und Färbens, wäre durchaus in der Familie, etwa von weiblichen Händen, besorgt worden, so konnte doch nicht jeder einzelne Germane oder Kelte sein eigener Baumeister, Huf- und Waffenschmied, Wagner, Töpfer und Gerber sein. Und welche Arbeit erfordert nicht die Gewinnung des Eisens, bis es vom Schmiede verarbeitet werden kann! Vorzugsweise werden die Städte Sitze des Handwerks gewesen sein, wenn gleich eines meistens mit Oekonomiebetrieb verbundenen. Daß so wenig im Alterthum, als heutzutage, jeder freie Hausvater hinter dem Pfluge hergieng, versteht sich von selbst. Der Adelige und Reichbegüterte brachte sicherlich seine Zeit anders hin, als der Bauer und der Handwerksmann; der Priester, der Soldat von Profession führte wieder je eine andere Lebensweise, wenn wir gleich weiter unten (Abschn. XIII) eine gewisse priesterliche Function auch von jedem freien Hausvater verrichtet finden werden, überdies auch annehmen dürfen, daß Uebung im Waffenhandwerk auch den freien Bauern und Handwerkern im Alterthum eben so wenig und wohl noch weniger fremd gewesen, als im Mittelalter. — Ueberhaupt ist nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn in Schilderungen von Barbarenvölkern bei südlichen Schriftstellern die dritte Person plur. praes. in der Art gesetzt ist, daß als Subject der Volksname im Plur. entweder dabeisteht oder hinzuzudenken ist, diesem Volksnamen

unser bestimmter Artikel in der Regel nicht gebührt. Germanen führen diese, Germanen führen jene Lebensweise: aber nicht die Germanen können es sein, von denen die einzelnen uns überlieferten Züge gelten. Wenn wir diels bedenken <sup>1)</sup>, so werden viele Züge in den Sittenschilderungen ihr auffallendes Gepräge verlieren, manche sogar Uebereinstimmung mit modernen Zuständen darlegen. Zur Erläuterung mögen einige Beispiele dienen.

Indem Caesar (6, 21) von den Germanen sagt:

*Vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; ab parvulis labori ac duritiae student.*

so mag er damit ziemlich richtig die Lebensweise des Krieger-Adels abzeichnen, von dem er da, wo er von den Galliern spricht (6, 15), Folgendes angibt:

*Hi (equites), quum est usus atque aliquod bellum incidit (quod ante Caesaris adventum fere quotannis accidere solebat, uti aut ipsi injurias inferrent aut illatas propulsarent), omnes in bello versantur, atque eorum ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet. Hanc unam gratiam potentiamque norunt.*

Auf dieselbe Classe bezieht sich auch die Stelle der Germania, Cap. 13:

*(magna aemulatio) principum, cui plurimi et acerrimi comites. Haec dignitas, hae vires, magno semper electorum juvenum globo circumdari; in pace decus, in bello praesidium. Nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat.*

Nur auf Wohlhabende und auf Solche, die für einige Zeit es Diesen gleichruthen vermögen, kann die Schilderung in German. 22 gehen:

*Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lav-*

---

<sup>1)</sup> Als Beleg für das den alten Autoren gewöhnliche Verallgemeinern wahrgenommener einzelner germanischer Zustände dient Plin. 17, 3: „quid laudatus Germaniae pabulis? et tamen statim subest arena tenuissimo cespitem corio.“ —

antur, saepius calida, ut apud quos plurimum hiems occupat. Lauti cibum capiunt . . .; tum ad negotia, nec minus saepe ad convivia procedunt armati; diem noctemque continuare potando nulli probrum.

Das Thema von germanischer Trunksucht wurde bereits oben (60. folg.) abgehandelt. Wenn es auch Trunkenbolde gegeben haben mag, welche, anstatt irgend ein Geschäft zu betreiben, gleich nach dem Frühstück sich zu einem Trinkgelage zu begeben pflegten, so war doch nicht Jeder im Stande, eine solche Lebensweise längere Zeit fortzusetzen. Denn wo hätten Minderbegüterte die Mittel dazu hergenommen?

Lediglich eine in winterlicher Jahreszeit eintretende Folge des germanischen Klima's, im Gegensatz zum italienischen, sagt die Bemerkung in Germ. 17 aus:

totos dies juxta focum et ignem agunt.

Wenn in Germ. 16 gesagt ist:

solent et subterraneos specus aperire, suffugium hiemi et receptaculum frugibus,

so ist Letzteres, die Aufbewahrung von Früchten in Erdgruben, noch heute in vielen Gegenden auf dem platten Lande gebräuchlich. Und in einem so übervölkerten Lande, wie das alte Germanien war, mögen allerdings arme Leute, denen es an genügendem Obdach fehlte, in solchen Gruben auch für sich und ihre Familien Schutz gegen die Kälte gesucht haben, sofern nicht etwa das „suffugium“ nur Folge einer der den Südländern gewöhnlichen Uebertreibungen sein sollte. — Indem in Germ. 16 den Germanen der Gebrauch der Ziegel abgesprochen wird, ist damit nur in negativer Form der auch bei den Galliern bestehende Gebrauch bezeichnet, die Häuser mit Stroh (Caes. 5, 43) oder auch mit Schindeln (Vitruv. 2, 1; Plin. 36, 44) zu decken <sup>1)</sup>. Indessen dürfte auch die Schindel-

---

<sup>1)</sup> Der auch hierin bewährten Uebereinstimmung germanischer und gallischer Gebräuche (o. 26 folg.) könnte noch der Parallelismus folgender zwei Stellen beigelegt werden: Caes. 6, 30: „domicilia Gallorum, qui vitandi aestus causa plerumque silvarum et fluminum petunt propinquitates“ . . . Dann Germ. 16: „Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.“ — Caesars *vitandi aestus causa* findet in dem o. S. 70 Gesagten seine Erklärung.



bedachung in Germanien weniger in Gebrauch gewesen sein, da *Schindel* das entlehnte lat. *scindula* ist, wie *Ziegel* das entlehnte *tegula*.

Zu der die schwerste Anklage enthaltenden Stelle German. 15:

Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia ipsi hebent mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

scheinen zweierlei Irrthümer, wo nicht geflissentliche Entstellung vorhandener Notizen, von Seite des unbekannten Verfassers oder Umarbeiters des Schriftchens das Ihrige beigetragen zu haben. Für's Erste ist klar, daß daselbst nur mit der Schilderung der Gefolgschaftsleute und Krieger von Profession, wie solche im vorausgehenden Capitel begonnen ist, fortgefahren wird. Das „non ineunt“, „transigunt“ kann sich auf kein anderes Subject beziehen, als das „exigunt“ (principis sui liberalitate &c.) in Cap. 14 (o. S. 29). Aber ungehörig ist in den Satz eingeschoben das „delegata domus et penatium et agrorum cura“, was dem Gesagten plötzlich eine Wendung gibt, als ob von einer ganz andern Menschenclasse, nämlich von den ansässigen Hausvätern, die Rede wäre. So kommt denn freilich diejenige Incongruenz heraus, worüber der Verfasser selber sich wundert oder zu wundern vorgibt. Indessen scheint allerdings bei Griechen und Römern die Meinung verbreitet gewesen zu sein, daß bei den nördlichen Barbaren die Männer, so weit es sich nicht um Handhabung der Waffen handle, sich dem Müßiggang oder vielmehr einem trägen Bärenhäuterleben ergäben. Sie schlossen dies daraus, daß sie dort sehr häufig Weiber mit Feldarbeiten beschäftigt fanden <sup>1)</sup>, und dieser Schluss ist weder schlechter noch besser, als wenn die Germania (s. o. S. 23 Not. 1) einzig und allein aus der Gestalt der germanischen Pfeile die Bemerkung herleitet, daß bei diesem Volke kein Ueberfluß von Eisen vorhan-

<sup>1)</sup> Nach Strabo, 3, 4 war dies nicht nur bei den keltischen, sondern auch bei den thrakischen und skythischen Völkern üblich.

den sei. Jene Beschäftigungsweise von Frauenspersonen <sup>1)</sup> hatte aber einen noch stärkeren äußerlichen Grund im Alterthum, als in jetziger Zeit.

Heutzutage sucht man den Nachtheilen der Uebervölkerung abzuheffen theils durch industrielle Unternehmungen, wodurch der ärmeren Classe des Volkes Beschäftigung und Erwerb zugewendet wird, theils durch Begünstigung des Auswanderns. Bei den Kelten jedoch war die Industrie allem Anschein nach wenig entwickelt, wenig nämlich im Verhältniß zu der des heutigen Deutschlands. Eigentliche Fabriken werden nur spärlich bei ihnen vorhanden gewesen sein. Und was das Auswandern anbelangt, so verbot sich dasselbe, wenn es anders denn in Gestalt oder in Folge eines Eroberungszuges geschah, von selbst, da des friedlichen Auswanderers in der Regel das Loos der Slaverei harnte. Solchergestalt waren Eroberungs- und sonstige Kriege, von deren Häufigkeit Caesar in der o. S. 136 angeführten Stelle, 6, 15 spricht, gewissermaßen zu Naturnothwendigkeiten geworden. Wir dürfen sie als Heilmittel, als sociale Aderlässe — und andererseits die Miethsoldaten geradezu als den wichtigsten Ausfuhrartikel der Kelten betrachten. Für diesen Export gab es Unternehmer en gros, welche größere oder kleinere Truppenmassen anwarben, unter ihr Commando nahmen und über Verwendung derselben mit irgend einer Staatsregierung accordirten. Wenn Caesar versichert, daß jährlich aus jedem suevischen Gau tausend Krieger über die Gränze zogen, so ist dieß vielleicht keine Uebertreibung; eine Bevölkerung von 200,000 Seelen auf den Gau angenommen, würde jene Zahl doch nur ein halbes Procent betragen. Schwerlich hat aber auch nur die Hälfte der in fremden Dienst getretenen keltischen Miethsoldaten jemals wieder die Heimath erblickt. Denn nicht nur Unglücksfälle, welche ihnen Tod oder Gefangenschaft, d. i. Slaverei, brachten, sondern auch das Glück, das ihnen eine bessere Existenz in der Fremde verschaffte, hielt diese Männer ab von der Rückkehr, die doch für die meisten nur eine Rückkehr gewesen wäre in ein Leben voll Mittellosigkeit, Armuth

---

<sup>1)</sup> Ein diesen Punkt betreffendes nordamerikanisches Urtheil über die jetzigen Deutschen ist in dem lesenswerthen Schriftchen von Louise Weil: „Aus dem schwäbischen Pfarrhaus nach Amerika“ (Stuttgart, 1860) S. 203, zu finden.

und Beschwerde <sup>1)</sup>. Die Miethtruppen wurden in manchen Fällen — die Mannschaft des Ariovist liefert hiervon ein Beispiel — zu Eroberern auf eigene Faust, zur Vorhut massenhafter Auswanderung. Mißlang das Unternehmen, so war wenigstens die Uebervölkerung auf einige Zeit gemindert. — Diese durch die Kriege veranlaßte Minderung betraf aber hauptsächlich nur das männliche Geschlecht. Das weibliche muß daher stets bedeutend in numerischer Beziehung überwogen haben. Und eben hierin liegt der Grund des Gebrauchs, Frauenspersonen auch zu vielen Feldarbeiten zu verwenden, was den in der Zeit der Caesaren hieran nicht gewöhnten Italienern und Griechen seltsam vorkam und sie zu dem Urtheile bestimmte, als seien bei den Barbarenvölkern die Männer, so lange sie nicht im Kriege Beschäftigung finden, Faulenzer, die das Arbeiten dem schwächern Geschlecht aufbürden.

Daß es bei den Germanen ständiges Militär gab, beweist nicht nur die verlässige Angabe des Vellejus von dem 74000 Mann starken Heere, welches der Marcomannenkönig Maroboduus auch in Friedenszeiten unterhielt, sondern auch Das, was die Germania (Cap. 31) von den einquartierten Soldaten bei den Hatten sagt:

Omnium penes hos initia pugarum: haec prima semper acies, visu torva; nam ne in pace quidem cultu mitiore mansuescunt. Nulli domus aut ager aut aliqua cura; prout ad quemque venere aluntur, prodigi alieni, contemptores sui, donec exsanguis senectus tam durae virtuti impares faciat.

Allem Anschein nach war die Zahl dieser auch in Friedenszeit bei den Bürgern einquartierten Mannschaft meistens nur gering. Dieselbe bestand aus erprobten Haudegen, welche im Krieg an die Spitzen der Schlachtkeile, also auf die gefährlichsten Posten, gestellt wurden. Es besteht kein Grund zum Zweifeln, ob nicht dieselbe Einrichtung auch bei den übrigen unabhängigen Staaten, oder doch bei den meisten derselben, bestand. Auf solche und überhaupt auf Soldaten von Profession — die ja auch in neuerer Zeit bei andauerndem Frieden mitunter als vom Staat ernährte Müssiggänger

---

<sup>1)</sup> Caes. 6, 24: (in fertilissimis Germaniae locis Volcae Tectosages) in eadem inopia, egestate, patientia, qua Germani permanent.

gescholten wurden — mag sehr genau gepafst haben, was in Germ. 14 und 15 gesagt ist:

nec arare terram aut expectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. Pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt &c. (s. o. S. 138).

Aber um solche Leute auch von nicht-germanischer Abkunft zu finden, hätte der Verfasser des fraglichen Schriftchens eben nicht weit über Rom hinauszugehen gebraucht.

Aus dem Alterthum sind uns Fälle berichtet, wo ganze germanische Völkerschaften, mit Einschluss der zu ihnen gehörigen Unwehrhaften, ihre Wohnsitze verliessen und sich eine neue Heimath suchten, ohne dafs diese bereits von einem vorausgeschickten Kriegsheer erobert oder auf friedlichem Wege eingeräumt gewesen wäre. Dergleichen Wanderzüge, zugleich Eroberungsversuche, wobei aber die Heere mit einem übermäfsigen Trofs Unwehrhafter belastet waren, gehörten begreiflicher Weise zu den gewagtesten, ja desperatesten Unternehmungen; und in der That haben alle dergleichen Wanderungen germanischer Völker, soweit sie vor dem fünften Jahrhundert nach Christus geschehen und in einigermafsen deutlicher Gestalt zu unserer Kenntnifs gelangt sind, ein unglückliches Ende genommen, von dem Zuge der Kimbern und Teuten an bis zu dem der Gothen Frithigerns. Nur im Drange der höchsten Noth, nur dann, wenn es sich aufser Stande sah, sein Gebiet gegen andringende fremde Gewalt zu behaupten, mochte ein Volk sich zu einem solchen Wanderzug entschliessen. Dergleichen Nothfälle sind bezeugt hinsichtlich der von Sueven verdrängten Usipeten und Tenctern, bezüglich der von den Hauken vertriebenen Ansibarii, bezüglich der vor den Hunnen sich flüchtenden Westgothen. Aber dafs über die Ursache des kimbrisch-teutischen Zuges nur schwankende Gerüchte bei den Römern kursirten <sup>1)</sup>, da doch Letztere von ihren Gefangenen auf das

---

<sup>1)</sup> Dieser Wanderzug ist eben so ungewifs seinem Wesen als seinem Ursprunge nach. Waren es nur Kriegsheere mit dem nöthigen Trofs, oder waren es ganze Völkerschaften, die ihn unternahmen? Für die erstere Alternative spricht die (geringe) Anzahl der in der Schlacht bei Aquas Sextiae in römische Gefangenschaft gerathenen teutischen Weiber, die

Genaueste die Wahrheit zu erkunden vermochten, ist der klarste Beweis von dieses weltbeherrschenden Volkes Gleichgültigkeit gegen Alles, was Barbarenvölker betraf, ohne die praktischen Interessen Roms unmittelbar zu berühren. — Caesars Erzählung von dem Auswanderungsproject der Helvetier wurde schon oben (112, 1) gewürdigt. Jedenfalls ist die Meinung Derer eine falsche, die den Germanen des Alterthums eine Liebhaberei für massenhafte Auswanderungen zuschreiben, um hierin eine Bestätigung der Angaben zu finden, daß dieser Nation fester Privatbesitz an Grund und Boden gefehlt habe und die Neigung zu nomadischer Lebensweise in ihr noch nicht völlig erloschen gewesen sei. Und wenn es ein auf den Germanen lastender Makel sein sollte, daß es bei ihnen üblich war, in militärischen Solddienst auch fremder Staaten zu treten, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß der nämliche Gebrauch nicht nur während der letzten vier Jahrhunderte in Deutschland und der Schweiz bestanden hat, sondern auch bei den Hellenen des Alterthums, und zwar in nicht geringerem Mafse, im Schwange war <sup>1)</sup>.

---

allein von Hieronymus (Epist. de Monogam.), und zwar auf 300, angegeben wird. Nach Orosius und Eutropius hätte die Gesamtzahl der in jener Schlacht gefangenen Teuten nicht weniger als 80000 Köpfe betragen.

<sup>1)</sup> Näheres in W. Drumann's „Die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom,“ S. 113 folg.

## Neunter Abschnitt.

### Sprache und Dialekte der Kelten.

Wer ein Land mit Nutzen bereisen will, und wäre es auch nur um seine botanischen und meteorologischen Kenntnisse zu erweitern, dem wird Kunde der Landessprache stets sehr förderlich sein. Vollends unentbehrlich ist sie — so sollte man glauben — für das Studium der Ethnographie. Das germanische Alterthum aber wird wie ein Revier behandelt, worin Jedem freie Pirsche zu steht, der ein Gewehr zum Knallen bringen kann. Hunderte haben schon dieses Alterthum begangen, untersucht, darüber geurtheilt und geschrieben, die von dessen — vor achtzehn Jahrhunderten üblich gewesener — Sprache nicht mehr verstanden und verstehen wollten, als von der modern-deutschen jener Franzose verstand, welcher in seinem Reisebericht die Lüneburger Haide für ein Land erklärte „habité par un peuple payen, qu'on appelle shnouks <sup>1)</sup>“. Sich um die Sprache der altgermanischen shnouks zu kümmern, hielten die Einen um deswillen für überflüssig, weil dieselbe ja doch nur ein barbarisches Kauderwelsch gewesen sein könne und man von den Sitten und Einrichtungen dieses Volkes bereits hinlänglich durch die classischen Autoren unterrichtet sei, die Andern, weil sie, als

---

<sup>1)</sup> Noch in einer der letzten jährlichen Versammlungen des Gesamtvereins für deutsche Alterthumskunde liefs der Vorsitzende derjenigen Abtheilung, welche für die heidnisch-alterthümliche Periode gebildet war, eine Bemerkung fallen, welche die oben S. 3 erwähnte Deutung des Namens Arminius als eine nicht wohl mehr anzufechtende bezeichnete, und er — übrigens ein sehr achtungswerther, auch als historischer Schriftsteller über jene Periode nicht unbekannter Mann — schien damit ganz die Meinung der großen Mehrheit der Anwesenden ausgesprochen zu haben.

Deutsche, die Sprache der „alten Deutschen“ ohnehin bereits möglichst genau zu kennen wähten <sup>1)</sup>. Zu den Sorglosen zweiter Kategorie gehören nicht bloß Diejenigen, welche noch immer die Sachsen für Sassen, d. i. Ansälsige, halten und ihnen die Sueven als Umherschweifende entgegensetzen oder denen das Nibelungenlied Hauptquelle altd deutscher Sprachkunde dünkt: selbst von den eifrigeren Schülern J. Grimms und seiner bahnbrechenden Werke sind nicht wenige geneigt, das Gothische des Ulfla nahezu als die germanische Ursprache zu betrachten, woraus sich die Dialekte erst entwickelt hätten. Und in Folge dieser Ansicht — welche nicht auf Grimms

---

<sup>1)</sup> Zu einiger Versinnlichung des Unterschiedes zwischen dem Sonst und Jetzt unserer Sprache dürfte es beitragen, wenn ich ein — wenn auch vielleicht nicht ganz vollständiges — Verzeichniß derjenigen der hochdeutschen Schriftsprache nur allein im letztverflossenen Jahrtausend nachweislich zu Verlust gegangenen Verba hiehersetze, welche entweder starkförmig conjugirt wurden oder in der Stammsylbe nach dem Vocal keine andern Consonanten, als höchstens Halbvocale hatten: *ant-liuchan* aperire; *ant-rihan* revelare; *ant-saban* intelligere; *aran* invertere; *ar-knâ-jan* cognoscere; *ar-liutan* pullulare; *ar-lûchan* evellere; *bagan* contendere; *belgan* irasci; *bitan* exspectare; *bi-witan* condemnare; *brettan* stringere; *dinsun* trahere; *druên* pati; *dwahan* lavare; *dweran* confundere; *fên* odisse; *fnehan* anhelare; *giên* inhiare; *gi-fêhan* gaudere; *gi-nintan* audere; *gi-ridan* contorquere; *gi-weffan* conjungere; *gnitan* fricare; *grian* gannire; *hîjan* nubere; *hlîban* parcere; *hrinan* tangere; *jehan* fateri; *ker-ran* garrire; *klenan* collinere; *kliuzan* divellere; *krimman* lacerare; *laffan* lambere; *lahan* vituperare; *limfan* convenire; *meizun* scindere; *linnan* cessare; *nuan* fricare; *quedan* dicere; *risan* cadere; *riuзан* flere; *scrintan* dehiscere; *siujan* suere; *slingan* splendere; *spanan* suggerere; *spuôn* contingere; *stredan* fervere; *swechan* olere; *swîchan* fallere; *swînan* tabescere; *taan* lactare; *toufan* mori; *twelan* torpere; *wâzan* abigere; *wellan* volvere; *wîzan* imputare; *wuofan* flere; *zoufan* parare. — Da uns das althochdeutsche, nämlich vom achten bis zum eilften Jahrhundert gesprochene Idiom nur sehr unvollständig überliefert ist, so dürfte zur Anzahl vorstehender Verba leicht noch ein Viertheil hinzuzufügen sein. Und kaum geringer als die im Vorstehenden bezeichneten Einbußen sind diejenigen anzuschlagen, welche besagtes Idiom zwischen dem ersten und achten Jahrhundert erlitten haben muß, wie aus der in dieser Periode eingetretenen hochdeutschen Lautverschiebung, dem Untergang der alten Religions-, Reichs- und Staatsformen und der großen Völkerwanderung geschlossen werden kann.

Rechnung gesetzt werden kann — hat die Neigung überhand genommen, alle germanischen Sprachüberreste aus dem Alterthum auf ein gothisches Prokrustesbette zu legen und ihre Widersetzlichkeit gegen die darauf an ihnen vorzunehmenden Operationen mit Nichtbeachtung der betreffenden Objecte zu ahnden. So unschätzbar auch die Fragmente der Ulfila'schen Bibelübersetzung sind für die Geschichte unserer Sprache: zur Bereicherung unserer Kunde vom germanischen Alterthum haben sie bisher nichts Erhebliches beigetragen; eher haben sie durch ihre Consonantenhäufungen der gemeinen Meinung von germanischer Barbarei Vorschub geleistet.

Diese Fragmente bilden freilich fast das einzige germanische Sprachdenkmal, welches älter ist als die große Völkerwanderung und wovon uns der Wortsinn aus dem Alterthum selbst überliefert ist. Abgesehen hiervon sind uns nur ein paar vereinzelte, als germanische bezeichnete Wörter zugeflossen, nämlich *glesum* (electrum) und *framea* (hasta) — denn kaum ist das *burgus* (castellum parvulum bei Veget. 4, 10) hieher zu rechnen — und selbst sie können wir nicht als buchstäblich richtig dargestellt gelten lassen. Sollte nicht die dem ersteren Worte angehängte Endung *-um* römischer *Zusatz* sein? Und wenn dies der Fall sein sollte: ist die flexible lateinische Endung an die Stelle einer germanischen getreten? und welcher? Müssen wir nicht *framea* für ein durch römische Zunge entstelltes *framja* halten? Da solche Bedenken uns bei Wörtern aufsteigen, bei denen eine Uebersetzung uns auf die Spur der Lautstämme verhilft, welche Noth entsteht nicht bei Eigennamen, deren appellativer Sinn erst von uns gefunden werden will! — Gesetzt nun aber, es würde eine unzweifelhaft ächte und glaubwürdige Schrift aus dem Alterthum entdeckt, welche uns mehr als neunzig Appellativwörter unserer Sprache, und zwar der westlicheren, schon vor der Zeit des Ulfila, zum Theil schon vor Christi Geburt gesprochenen Dialekte mit lateinischer oder griechischer Uebersetzung darlegte und überdies den Schatz von nicht übersetzten Eigennamen um mehr als das Dreifache vermehrte, gesetzt endlich, es würde eine Reihe in jenen Dialekten verfaßter Inschriften, worunter eine bilinguis, aufgefunden, welche ganze Sätze enthielten: würde nicht der archäologische Werth all' dieser Funde zusammen genommen dem des Codex argenteus wenigstens nahe kommen? Die Funde jedoch sind



gemacht, größtentheils schon längst gemacht, nur daß der Zuwachs von Namen und übersetzten Wörtern nicht in einer einzelnen Schrift enthalten, sondern in der ganzen antiken Literatur zerstreut und daß ein gelehrtes Vorurtheil der Benützung des Gefundenen im Wege gestanden ist. Man hat die keltischen oder gallischen Namen, Appellativwörter und Inschriften einem Sprachkreise zugeeignet, welcher dem germanischen fremd ist; man hat sich abgemüht, sie aus dem Irischen oder Kymrischen zu erklären, ohne damit auch nur das mindeste nennenswerthe Resultat für die Kunde irgend welches Alterthums zu gewinnen.

Es ist keineswegs meine Absicht, hier jene neunzig keltischen Wörter zu deuten, in welcher Anzahl etliche vierzig Kräuternamen, mit denen sich nach keiner Seite hin etwas Erhebliches anfangen läßt, nicht eingerechnet sind. Einstweilen will ich bloß aufmerksam machen auf einige der bemerkbarsten Unterschiede im Lautsystem theils zwischen gallischen, d. h. im Westen des Rheins oder im Süden der Donau gesprochenen Dialekten unter sich, theils gegenüber dem gothischen und dem (späteren) althochdeutschen Dialekte, von welchen beiden der eine in chronologischer, der andere in geographischer Beziehung jenen gallischen Dialekten am nächsten steht. Aber schon bei dieser Gelegenheit wird das oben im sechsten Abschnitt auf historisch-kritischem Wege gefundene Resultat, nämlich die nationale Gemeinsamkeit der Kelten mit den Germanen, genügende linguistische Bestätigung erhalten.

Angeführt wurde bereits (o. 101), daß manchen keltischen Dialekten gewisse Laute fehlten, welche gleichzeitig in andern dergleichen Dialekten vorhanden waren. Der Beweis dieser Verneinung kann freilich nur auf inductivem Wege geführt werden, da uns aus dem Alterthum keine den Bau oder die Grammatik der keltischen Sprache betreffende Bemerkung zugekommen ist. Bedeutend fällt jedoch schon der Umstand in's Gewicht, daß unter den vielen gallischen (auch den britannischen) Namen, welche uns Caesar liefert, kein einziger mit einer Aspirata versehen ist und daß das Nämliche — zwei sogleich zu erwähnende Ausnahmen abgerechnet — von den geographischen Namen Galliens bei Gregor von Tours gilt. Diese Ausnahmen sind übrigens von der Art, daß sie der gallischen Sprache nicht imputirt werden können. Denn der Ortsname *Floriacum* (*Florey*

sur Ouche) ist wohl eben so wie z. B. Augustodunum (Autun) erst unter römischer Herrschaft entstanden und trägt in seiner ersten Hälfte den römischen Personennamen Florus; und was die Schreibung Tholosa (als Name der Stadt Toulouse) bei Gregor anbelangt, so weicht sie ab von der der alterthümlichen Schriftsteller, als welche einhellig diesen Ortsnamen nur mit Tenuis anlauten lassen. — Um indessen den keltischen Lautverhältnissen näher auf die Spur zu kommen, müssen wir jede der drei Aspiraten besonders berücksichtigen.

Das F, ein häufiger Laut nicht nur im Gothischen, sondern auch in allen mittelalterlichen germanischen Dialekten, findet sich schon im Alterthum über einen großen Theil Germaniens verbreitet. In den Landstrichen zwischen dem Niederrhein und der Elbe zeigt es sich in den Volksnamen Canninefates, Frisii, Frisiabones, Fosi, in dem Flusnamen Flevus (Plin.) und den Ortsnamen Flevum (Tacit.), *Λοιπφοῦρον*, *Τουλιφοῦρον*, *Φεύγαρον*, *Φαβίρανον*, *Λεύρανα* (Ptol.), inglichen in Tanfanae templum (Tacit.). Jenseits der Elbe in der Nähe der Ostsee weiß bloß Ptolemaeus die Heimath von Völkern, welche dergleichen Namen tragen, nämlich der *Παραδαινοί*, der auf der kimbrischen Halbinsel angesessenen *Φουνδοῦσοι* und der in Scandinavien wohnenden *Φανόνοι* und *Φιράῖσοι*. Eben dieser Geograph setzt für das südöstliche Germanien, etwa für das heutige Mähren, die Ortsnamen *Φουργισάτις* und *Φιλέκια* an. Westlich hiervon zeigt sich in den südlich vom Harzgebirge und von den Ansitzen der Chatti gelegenen germanischen Landen keine Spur von irgend einer Aspirata, bevor daselbst die Alamannen und mit ihnen Personennamen wie Fraomarius, Chnodomarius zum Vorschein kommen. — Für das F bildete der Rhein die Westgränze im Norden so wenig wie im Süden seines Laufs. Hier weit zurückgedrängt, ist dasselbe dort in das belgische Gallien bis nahe an die Schelde vorgeschoben, wie aus den dortigen Namen Frisiabones (eine Völkerschaft, Plin.), Freioverus (ein *cives tung.*, d. i. *civis Tung-*rorum, bei Steiner Nr. 467 <sup>1)</sup>) und fario (eine Art Fische in der Mosel, Auson.) erhellt. Dagegen mangelt dieser Laut nicht nur in den westlich und südlich von diesen Landstrichen vor-

<sup>1)</sup> Wo ich Steiner ohne Beisatz citire, ist dessen Codex inscriptionum Romanarum Danubii et Rheni gemeint.

findlichen geographischen Namen Galliens, sofern solche nicht römischen Ursprungs sind, sondern auch in denen Britanniens, Irlands, Spaniens, des cisalpinischen Galliens, ingleichen der Süddonau- und Alpenländer, den Stadtnamen *Φαυιάνα* in Rätien (Ptol.) und den Namen der, etwa in Tyrol wohnenden, Focunates (Plin.) ausgenommen. Auch die als keltisch oder gallisch bezeichneten Appellativwörter sind von dem F, wie von allen sonstigen Aspiraten, entblößt, abgesehen von einer Stelle des Plinius, 8, 28: „chama, quem Galli *rufum* vocabant, effigie lupi, pardorum maculis,“ woraus aber hervorgeht, daß diese Thierbenennung nur aus einem älteren Autor geschöpft und zu des Plinius Zeit nicht in Gebrauch war.

Einen weit engeren Raum, als dem F, finden wir dem TH angewiesen, welches ebenfalls im Mittelalter ein gemein-germanischer Laut und selbst des althochdeutschen Idioms frühester Periode nicht fremd war. Die drei heruskischen Personennamen *Σειθακος* (Strab.), Thusnelda, Thumelicus bezeugen zwar sein Vorkommen im nord-westlichen Germanien; in dem Volksnamen Nuithones und in dem Namen der Göttin Nerthus (Germ.) reicht es noch eine Strecke weit über die Elbe hinüber: aber außerdem zeigt es sich, bevor die Gothen in der Geschichte, d. i. als kämpfend gegen das römische Reich, auftreten, so sporadisch in den von Kelten bewohnten Ländern, daß alle Ursache zu der Vermuthung vorhanden ist, es möge das *Τιτθιοι*, wie Appian ein keltisches Volk in Spanien — und das *Andethanna*, wie das Itinerar einen etwa im Luxemburgischen gelegenen Ort nennt, nicht sowohl auf wirklicher Volksprache, als auf unrichtiger Schreibung beruhen. Unter dem Gallier, der Mithridates den Großen auf dessen Geheiß tödtete und welcher bei Aurelius Victor (Vir. illustr. 76, 8) Sithocus heißt, ist wohl ein kleinasiatischer zu verstehen; sein Name hat jedoch mit obigem Sesithakos große Ähnlichkeit. — Bei Plinius, Tacitus und selbst noch bei Spartian hat der Gothenname die Form Guttones, Gotones, Gotti; in dem Gothones der Germania und dem *Γούθωνες* des Ptolemaeus jedoch ist die Lingualis aspirirt, wie in dem *Γότθοι*, Gothi der Späteren. — Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts erscheint das TH auch in andern Namen germanischer Völker, welche vom Nordosten her gegen das röm. Reich vordrangen, wie Thaifali, Thervingi, Gruthungi, obgleich auch hier, wie in dem seit dem fünften Jahrhundert aufgetretenen

Volksnamen Thuringi oder Thoringi, noch öfters die Tenuis mit der Aspirata bei den Schriftstellern wechselt. Als Name eines alamannischen Volkes ist seit dem vierten Jahrhundert Juthungi oder Vithungi aufgekommen. — Besonders erwähnenswerth ist der Mangel des TH und die verschiedene Art und Weise der Vertretung dieses Lautes in und vor den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in zwei Lautstämmen, denen in den späteren germanischen Idiomen, mit Ausnahme des hochdeutschen, unstreitig ein aspirirter Anlaut gebührte. Der eine dieser Lautstämme ist derjenige, wozu goth. thiuth (bonum) und thiuda (populus) gehört. Allen damit behafteten Namen aus jener älteren Zeit ist die Aspirata fremd. Wir finden dafür die Tenuis in Teutomalius (Liv.), Teutones, Teutomatus (Caes.), Tentates, (ein keltischer Gott, Lucan.) Toutiorix (Name oder Beiname des gallischen Apollo, Inschr. bei Orell Nr. 2059), Teutobodiaci (gallische Völkerschaft in Kleinasien, Plin.), Teuderion (Stadt im nordwestlichen Germanien, Ptol.), Teutoburgiensis saltus (Tacit.) u. s. w. Dagegen lautet Media an in *Δευδοριξ* (ein Sygamber, Strab.) und wahrscheinlich enthalten den nämlichen Lautstamm auch In-dutio-marus (ein Trevire, Caes.) und *Δαυ-δοῦροι* (Volk in Germanien, Ptol.) — Ein anderer, nämlich der dem späteren Volksnamen Thuringi zu Grunde liegende Lautstamm hat in jener älteren Zeit regelmäßig die Media zum Anlaut in Hermun-duri; indessen findet sich bei Ptolemaeus ein *Τευριο-χαῖμαι*, worin die beiden Bestandtheile des Compos. sowol versetzt als entstellt erscheinen. Einigen Aufschluss über römischen Gebrauch, die Lautstufe keltischer Mutae abzuändern, wird die noch in gegenwärtigem Abschnitte zu erläuternde Inschrift vom Todi geben, welcher Gebrauch aber auf epigraphische Namen, wie obiges Toutiorix, ferner Touto, Toutillus, Toutissienos nicht wohl Einfluss geübt haben kann.

Die gutturale Aspirata CH ist nicht nur dem Dialekte des Ulfla, sondern auch allen nordgermanischen Dialekten des früheren Mittelalters, den altfränkischen ausgenommen, abgängig gewesen. Ihren ältesten Sitz bei den Kelten scheint sie zwischen dem Niederrhein und der Elbe gehabt zu haben, von wo sie dann mit den Franken in das von denselben eroberte Gallien übergieng. Dort finden wir die Völker Chamavi, Chauci, Chasuarii, Cherusci, Chatti, dort einen cheruskischen König *Χαριουῆρος* (Cass. Dio), obwohl

Ptolemäus *Καμανοί, Καῦχοι, Κασσούροι*, überdies Strabo *Καῦκοι*, die Germania Catti setzen. Ptolemaeus führt zwar noch Völker aus andern Landstrichen Germaniens auf, deren Namen je ein CH haben: *Χαῖμαι, Βαινοχαῖμαι, Τευριοχαῖμαι, Χαιτούωροι, Χάλοι, Χαροῦδες*; er nennt einen Fluss im Osten der Elbe *Χαλοῦσος*, ein Volk in Scandinavien *Χαιδεινοί*; bei Pausanias heisst ein Führer derjenigen Kelten, welche einst durch Macedonien und gegen Delphi zogen *Ἀκχώριος*, bei Polybius ein Führer der italischen Bojer *Χρίξος*, bei Valerius Maximus und Plutarch eine kleinasiatische Keltin aus früherer Zeit Chiomara. Allein kaum wird bezweifelt werden können, daß die Aspirata all' dieser Namen nur von dem Mangel der Spirans H im griech. Alphabet herrührt, für deren Ausdruck der griech. Spiritus asper zu schwach und im Inlaut ohnehin nicht zu gebrauchen war. Es genüge hier, jenem *Χαροῦδες* und *Βαινοχαῖμαι* des Ptolemäus das Harudes Caesars, das Bojohoemum des Vellejus gegenüberzustellen. — Die römischen Schriftsteller beschränken das germanische CH durchaus auf den erwähnten District, als dessen Mitte das Flußbette der Weser betrachtet werden kann; bei anderweitigen germanischen Namen, wie z. B. Herminones, Hermunduri, Helvecones, Baduhenna (Tacit.), ingleichen bei den Namen der scandinavischen Völker Hilleviones (Plin.) und Hellusii (Germ.) machen sie Gebrauch von ihrer Spirans H. — Aber bei aufsergermanischen Kelten, wenigstens bei den im Westen von Pannonien, also in Noricum, Vindelicien, Rätien, Gallien, Spanien, Britannien und Irland wohnenden, ja auch im südwestlichen Germanien bis zur Gränze der Hermunduren war selbst dieser Consonant, soviel sich ersehen läßt, den Dialekten der Eingebornen fremd, zwei gallische Bezirke ausgenommen. Der eine dieser Bezirke, an der Rhone gelegen, wird lediglich durch die Volksnamen Helvetii und Helvii, dann durch des Avienus Chabilci documentirt, sofern man den Anlaut des letzteren Namens für eine verstärkte Spirans nehmen darf. Der andere aufsergermanische H-Bezirk trifft so ziemlich zusammen mit dem zwischen dem Niederrhein und der Schelde befindlichen F-Bezirk. Hier existiren die Flüsse Vahalis (Waal) und Drabonus (Trän); hier ein Volk, welches Tacitus Iuhones nennt; hier sind (latein.) Inschriften gefunden mit Namen göttlicher Wesen, wie Mars, Halamardus, Des Hudana, Nehalennia, Matronae (oder

Matres) Hamavehae, Andrustehiae, Ettrahenae, Mahlinehae, Asergnehae, Axingnehae, Nersinehae, Rumanehae u. s. w. — Von dem vereinzelt mit H anlautenden Namen Horesti in Britannien wird im nächstfolgenden Abschnitte die Rede sein.

Im Vorstehenden hat nur ein Ueberblick gegeben werden wollen über geographische Verbreitung und Begränzung der Laute F, TH, CH und H, beziehungsweise der diese Laute oder einzelne derselben enthaltenden keltischen Idiome. Bei der numerischen Beschränktheit und qualitativen Unzuverlässigkeit der vorhandenen Sprachüberreste bleibt immer noch Vieles im Ungewissen. Aber nicht wohl wird sich bestreiten lassen, 1) dafs bezüglich der bezeichneten vier Laute mehrfache Verschiedenheiten zwischen den keltischen Dialekten obgewaltet haben und 2) dafs für diese Dialektunterschiede die von den Römern angenommenen, nämlich mit den Rinnalen des Rheins und der Donau bezeichneten, Gränzen der sogenannten Germania magna keineswegs maßgebend gewesen sind. Oder will man etwa aus den dargestellten Unterschieden im Lautsystem, welche mitunter so bedeutend waren, dafs, während an der Weser die drei Aspiraten in Gebrauch waren, in den Idiomen an der Themse, Seine und Loire keine einzige derselben und nicht einmal die Spirans H Platz fand, — will man daraus die Folgerung ziehen, dafs hier nicht blos Dialekte einer und derselben Sprache, sondern vielmehr grundverschiedene Sprachen im Spiele seien? Wenn gesagt würde: im Spiele sein können, so wäre die Folgerung an und für sich noch keine unrichtige; aber eine bloße Möglichkeit mufs der constatirten Wirklichkeit weichen. Wenn, wie im sechsten Abschnitte nachgewiesen wurde, die Germanen zu einer und derselben Nation mit den Kelten oder Galli gehörten, so können ihre Idiome, mögen sie nun drei oder weniger Aspiraten oder gar keine gehabt haben, von den Idiomen der andern Kelten nicht grundverschieden gewesen sein, so müssen sie zu diesen in einem näheren Verhältnisse gestanden haben, als in dem bloßen Urverwandtschaft. Es läfst sich aber eine wirkliche Sprachgenossenschaft zwischen ihnen — bei allen Dialektunterschieden, welche bestanden haben mögen — auch auf directem Wege darthun.

Um diesen Beweis zu führen, lege ich gerade nicht großes Gewicht auf die unverkennbare Uebereinstimmung mancher gallischen

und germanischen Eigennamen. Wenn schon im höheren Alterthum Bojorix Name sowol eines Königs der Kimbern (Plutarch) als eines Führers keltischer Bojer (Liv.) ist, Segimerus einen Herusken (Tacit.) und Segomarus verschiedene Gallier (Inscr.) bezeichnet, wenn die epigraphischen Namen von Galliern Albiorix, Magiorix, Visurix sich im germanischen Mittelalter in den Formen Albarich, Magrich, Wisurich (Förstemann I, 60. 886. 1330) wiederholen, so können dergleichen Namen entweder von der einen oder von der andern Seite entlehnt worden sein. Wenn Tacitus einen Teutoburgiensis saltus in Germanien, Ptolemaeus eine Stadt Teutoburgion in Pannonien anführt, wenn der so eben genannte Geograph Städte <sup>1)</sup> Namens Mediolanion, Karrodunon, Ligidunon, Segidunon einerseits in Germanien und andererseits theils in Pannonien und Vindelicien, theils in Gallien und Britannien weiß, wenn der germanische Stadtname Eburon kaum abweicht von dem (alt-)spanischen Eborra und der germanische Stadtname Devona große Aehnlichkeit hat mit den Namen der Städte Divana in Britannien und Divio in Gallien und ebenso das germanische Aliso mit dem gallischen Alesia, wenn endlich Bergion, Name einer germanischen Stadt, und Bergusia, Bergida, Bergidion, Bergula, Bergomum, wie Städte in Spanien und im cisalpinischen Gallien benannt waren, unverkennbar die Stammsylbe mit einander gemein haben, so läßt sich im Interesse der gemeinen Meinung darauf bemerken, daß die Namen germanischer Städte bei Ptolemaeus <sup>1)</sup> nicht verlässig, daß möglicherweise einst Kelten, welche von den Germanen verdrängt wurden, Erbauer jener (zum Theil im nordöstlichen Germanien und insgesamt außerhalb des römischen Limes gelegenen) Städte gewesen seien, endlich daß bei urverwandten Sprachen sich Gemeinschaftlichkeit einer Anzahl von Lautstämmen überhaupt nicht in Abrede stellen lasse. Theils dieses

---

<sup>1)</sup> Als Städte bezeichnet Ptolemaeus die von ihm genannten Wohnsitze in Germanien ausdrücklich, wovon also ein o. S. 38 stehen gebliebener Satz zu berichtigen ist. Die von Ptol. angeführten Namen germanischer Städte werden zwar meistens ungenau sein, jedoch, im Ganzen genommen, schwerlich so sehr, als wenn heutige deutsche Stadtnamen von einem der deutschen Sprache unkundigen Franzosen oder Italiener nach dem Gehör aufgeschrieben werden. Am Wenigsten verlässig sind begreiflicherweise die Angaben bezüglich der Längen- und Breitengrade.

letztere Argument, theils die Möglichkeit irgend welcher Entlehnung pflegt auch den nicht abzuleugnenden Uebereinstimmungen germanischer Appellativwörter mit keltischen entgegengesetzt zu werden. Wie aber, wenn sich nachweisen liefse, daß die Gemeinsamkeit zwischen gallischen und germanischen Idiomen sich auch auf grammatische Grundregeln erstreckte, zum Theil auf solche, die in keiner andern Sprache nachweisbar sind? Wie, wenn auch die Flexion in der gallischen Sprache so sehr mit den ältesten uns bekannten germanischen Flexionsformen übereinstimmte, daß die aus mehreren Wörtern bestehenden gallischen Sprachüberreste ungezwungen aus der germanischen Sprache gedeutet werden können? — Daß das Eine wie das Andere der Fall sei, wird sich aus nachfolgender Erörterung ergeben.

Eine durchgreifende Eigenheit aller germanischen Dialekte ist die sogenannte Lautverschiebung, nämlich diejenige Veränderung der Stufen stummer Consonanten, wodurch in den mit urverwandten Sprachen, namentlich der griechischen, gemeinsamen Lautstämmen die Media in die Tenuis, die Tenuis in die Aspirata und die Aspirata in die Media desselben Organs verwandelt ist. Indessen gilt diese Regel, als solche, — wozu z. B. den griech. Wörtern *δύο, πούς, χόρτος* die goth. *twa, fótus, gards* entsprechen — nur für den Anlaut, obgleich sie auch auf den In- und Auslaut vielfältigen Einfluß geübt hat. Aehnliches ist von einer zweiten Lautverschiebung zu sagen, wozu eine Neigung seit dem dritten, vierten Jahrhundert in südgermanischen Idiomen hervorgetreten ist, welche aber nur innerhalb des lingualen Organs durchzudringen vermocht hat, für das sie in der hochdeutschen Sprache eine noch jetzt vollgültige Regel zuwegegebracht. Bei ihr ist aber anstatt eines TH der schärfere Laut Z eingetreten, und im Bereich des labialen Organs hat sie den seltenen altgermanischen Anlaut P (der aber späterhin durch Aufnahme von Lehnwörtern vervielfältigt wurde) nicht in F, sondern in hochdeutsches PH, nunmehr PF umgewandelt; solchergestalt haben die neuhochdeutschen Wörter für goth. *twa* und für angelsächs. *padh* die Gestalt von *zwei, Pfad* erlangt. — Da, wie schon oben erwähnt ist, die meisten germanischen Idiome früherhin der gutturalen Aspirata ermangelten, so würden sie die griech. Tenuis K nicht haben verschieben können, hätten sie nicht ihr H als Surrogat für das fehlende



OH genommen und behandelt, wie sie wirklich thaten: m. vgl. *καρδία*, goth. *hairtó*, althochd. *herza*. Ein solches Anskunftsmittel war aber denjenigen keltischen Dialekten, welche weder ein H, noch irgend eine Aspirata hatten und die ich hinfort speciell gallische nennen werde, entzogen; dieselben konnten sich daher nur in beschränkter Weise an der Lautverschiebung betheiligen. Aber soweit sie dies konnten, soweit haben sie es gethan, indem sie die Aspirata in die Media und die Media in die Tenuis verschoben, welch' letzterer Laut mithin bei ihnen die Stelle der griech. Media und Tenuis, der altgermanischen Tenuis und Aspirata zugleich vertrat. Einen Ueberblick all' dieser Verhältnisse ergibt nachstehende Tabelle:

|             |                     |        |          |     |          |          |     |     |   |
|-------------|---------------------|--------|----------|-----|----------|----------|-----|-----|---|
| griech.     | $\Pi$ <sup>1)</sup> | $\Phi$ | $\Delta$ | $T$ | $\Theta$ | $\Gamma$ | $K$ | $X$ |   |
| gall.       | P                   | B      | T        | T   | D        | K        | K   | G   |   |
| altgerm.    | P F                 | B      | T        | TH  | D        | K        | H   | G   |   |
| hochdeutsch | PF                  | F      | B        | Z   | D        | T        | K   | H   | G |

Es handelt sich nun darum, die zweite horizontale Reihe mit bestimmten Thatsachen, d. i. Wörtern, zu belegen:

I. gall. P = gr. *Π* altgerm. P hochdeutsch PF.

*Planarati*, das Rädergestell am Pflug (Plin. 18, 48). Dieses Compositums erster Theil findet sich wieder in der longobardischen Lex Rotharis, 293: si quis plonum<sup>2)</sup> aut aratrum alienum iniquo animo capellaverit. Das entsprechende nord. *plôgr*, althochd. *phluog* pflegt zu *πράσσειν*, *πράγμα* gezogen zu werden. Der zweite Bestandtheil *rati*, welcher auch im Lehnwort *petorritum* (s. unten) enthalten ist, gehört zu althochd. *Rad*, obwohl die Bedeutung nicht völlig dieselbe ist.

II. gall. P = gr. *Π* altgerm. hochd. F.

*Parma*, als Lehnwort bei den Römern einen Schild bedeutend, zugleich aber auch Name einer Stadt im cisalpinischen Gallien. Auf

<sup>1)</sup> Dafs anlautendes griech. B in obiger Tabelle ausfällt und ausfallen muß, weil es nirgends einer kelt. labialen Muta entspricht, hängt ohne Zweifel damit zusammen, dafs es auch nirgends die Stelle von sanskr. B einnimmt — etwa das Schallwort skr. *bukh* (bellen) abgerechnet. S. Benfey's griech. Wurzellexikon.

<sup>2)</sup> Zu bemerken ist, dafs in manchen Handschriften auch *ploum* gelesen wird.

schluss über des Wortes Grundbedeutung gibt des Ptolemaeus Παρμακάμποι und Ἀδραβαικάμποι, wie derselbe Völkerschaften im südlichen Germanien nennt. Betrachtet man nämlich das Ἀδραβαι als ein metathetisches Ἀβδαραί<sup>1)</sup> und erinnert man sich an das angelsächs. *forma* (primus, prior) und *äftera* (secundus, posterior), so springt sofort der Gegensatz zu Tage. Parma ist die erste oder vorderste Schutzwaffe.

*Patera*, Ehrentitel der Priester des Apollo Belenus, welchen dieselben von den Verehrern dieses Gottes erhielten (Auson. de profess. 4). M. vgl. πατήρ, goth. *fadar*. Von althochd. *fatar* ist der Plural *fatara* (patres).

*Patis* oder *patus*, gleichfalls Ehrentitel, unserem Herr entsprechend, in Inschriften (Orell. Nr. 2040. 2041. 2094. 5056) männlichen Gottheiten, nach dem (in Ausgaben des Plautus abgedruckten) Lustspiel Querolus, 2, 1 jedem Reichen beigelegt. M. vgl. lat. *potis*, *pat-* in *hos-pes* (s. u.), goth. *faths* in *bruthfaths*, *hundafaths*.

*Peculium*, nach Ulpian (fr. 9 Dig. 23, 3) aus dem Gallischen entlehnt, eine Deminutivform, welche zu goth. *faihu* (*pecu*, *pecunia*) gehört, wovon das Deminutiv *faihulô* und althochd. *fihuli* lauten würde.

*Pet-*, Fuß aus *tripetiae* (Dreifuß, d. i. dreifüßiger Stuhl, Sulpic. Sever.) zu folgern. M. vgl. gr. ποῦς, lat. *pes*, goth. *fôts*.

*Petor*, vier, im Lehnwort *petorritum* (vierrädriger Wagen), von dessen letztem Theile, der auch in *planarati* enthalten, das tonlos gewordene A nach bekannter lat. Lautregel in I geschwächt ist.

*Pimp*, fünf, goth. *fimf*, in *πυμπεδούλα* (Fünffingerkraut, Dioscorid.).

*Ploximum* oder *ploximum*, ein Reisesack oder Koffer. Ueber den ersten Bestandtheil gewährt Auskunft ahd. *gi-fuhti* (textura); der zweite ist entweder ahd. *sani* in *seltsani* (seltsam) oder das noch jetzt sehr häufige *-sam*. — Das I in *ploximum* erklärt sich wie das in *petorritum*.

III. gall. B = gr. Φ, altgerm. hochd. B.

*Bagaudae*, wie im dritten Jahrhundert die aufständischen

<sup>1)</sup> Es darf hier auch an die Stadtnamen Abdera (Ἀβδερρα) in Thrakien und Abdera, Abdara in Spanien erinnert werden.

Bauern in Gallien genannt wurden, läßt sich — abgesehen von dem auslautenden Vocal — geradezu als zusammengesetzt betrachten aus ahd. *baga* (rixa) und *aodi* (facilis, commodus).

*Bracae, braccæ*, die Hosen, angels. *brace*, ahd. *bruoh*.

*Bretus* in *vergobretus*, Titel des obersten Staatsbeamten bei den Aeduern (Caes.), welcher Titel entweder für ein goth. *vair gabraids* (vir amplus) zu nehmen, oder dessen erster Sylbe, *ver*, eine bloß sinnverstärkende Bedeutung beizumessen ist, wie in *vernemetis*, *vertragus*, in welchem Falle das Compos. soviel wie *amplissimus* (eigentlich *inter viros amplus*) bedeuten würde. Eine ähnliche abstracte, sinnverstärkende Bedeutung hat ahd. *diot* (populus) in Zusammensetzungen.

*Brica, briga*, letzter Theil vieler zusammengesetzter Städtenamen, gleichen Stammes mit griech. *φρίκη*, und ebenso mit den ihm noch sinnverwandteren ahd. *berga*, *burg*, goth. *baurgs*; auf dieses schon o. S. 54, Not. 1 erwähnte Wort wird noch im gegenwärtigen Abschnitte zurückgekommen werden.

*Bulga*, Ledersack, gehört zu lat. *follic*, goth. *balgs*, ahd. *balg* (Balg, Schlauch).

IV. gall. T = griech. *Τ*, altgerm. T, hochd. Z.

*Tomentum*, eine Art gepolsterten Bettes (Plin.) gehört wohl zu ahd. *zōmi* in *widarsōmi* (villosus, horridus).

V. gall. T = griech. T, altgerm. TH, hochd. D.

*Tanarus* (Inscr. v. Chester) oder, mit Lautversetzung, *Taranus* (z. B. Orell. Nr. 2055), *Taranis* (Lucan.), der keltische Donnergott, angels. *thunor*, ahd. *donar* (tonitru).

*Tragus* in *vertragus* (eine Art Jagdhunde als Schnelläufer, *ποδώκεις*, Aelian.) = gr. *τροχός*, wozu goth. *thragjan* (currere).

*Tri*, drei, in obigem *tripetiae* und *trimarkisia* (S. 88); m. vgl. gr. *τρεῖς*, goth. *threis*, ahd. *dri*.

VI. gall. D = gr. Θ, altgerm. D, hochd. T.

*Dula* in obigem *πιμπεδούλα* (πεντάφυλλον); vgl. gr. *θάλλος*, ahd. *tola* (Dolde).

VII. gall. K = gr. Γ, altgerm. hochd. K.

*Ceva*, Kuh (in den Alpenländern, Columell. 6, 24) = skr. *gāus*, angels. *cā*, *cō*.

-*cnos* hat patronymische Bedeutung als letzter Theil von Compos. wie die epigraphischen Trutiknos, Oppianicnos, Toutissicnos, Taranucnus, auch in dem Volksnamen *Οὐεννίκνιοι* (in Irland, Ptol.) = lat. -*gnus* in *benignus*, *malignus*, *privignus*, *aprugnus*, endlich goth. -*kns* in *airkns* (*γνήσιος*), *svikns* (*ὄσιος*). — Verwandt damit, wenn auch nicht identisch, ist gr. *γενής*, lat. -*gena* in *indigena*, *alienigena*, und goth. -*kuns* in *samakuns* (*συγγενής*), *aljakuns* (*ἄλλογενής*). In dem Volksnamen Reudigni (Germ.) ist der letzte Bestandtheil wohl kein anderer, denn jenes -*cnos*.

VIII. gall. K = gr. K, altgerm. hochd. H.

*Candetum*, Ackermals von hundert Fuß im Quadrat (Columell.), ist abgeleitet von einem Zahlwort = goth. *hund* (*centum*).

*Karnon*, *σάλπιγξ* (Hesych.) = lat. *cornu*, goth. *haurn*, hochd. *Horn*.

*Cucullus*, ein Ueberwurf oder Mantel, als Kleidungsstück, = goth. *hakuls*, ahd. *hachul* <sup>1)</sup>.

IX. gall. G = gr. X, altgerm. hochd. G.

*Gaesum*, Wurfspieß, = nord. *geir*, ahd. *gēr*.

*Ganta*, die Gans, gr. *χῆν*, nach Plin. 10, 27: et e Germania laudatissima (pluma anserum). *Candidi ibi, verum minores, gantae vocantur*. Unter Germania ist aber hier nicht Germania magna, sondern es sind die römischen Provinzen Germania superior et inferior in Gallien zu verstehen.

*Glissomarga*, genus candidae margae (Plin. 17, 4), also *Gleiss*- oder *Glanemergel*; m. vgl. ahd. *glizzo* (Glanz) vom Verb. ahd. *gliean* nord. *glita* (gleisen).

Aus dem unter Nr. VIII und o. S. 149 f. Angeführten ergibt sich, wie die Anlaute der Personennamen Cariovalda (Tacit.), *Χαριομήρος* (Cass. Dio) und Hariobaudes (Ammian.) — denen auch die Volksnamen Cariosvelites (Plin.) und Harii (Germ.) beigelegt werden dürfen — nur dialektlich von einander verschieden sind <sup>2)</sup>. Die Schreibungen

<sup>1)</sup> Ohne Zweifel sind auch gallischen Ursprungs spätlatein. *camisia* = ahd. *hemidi* (Hemde) und ladinisch (in Graubünden) *cuol* = ahd. *hol* (Höhle).

<sup>2)</sup> Im höheren Mittelalter finden wir eine ähnliche, jedoch vorgerücktere Abstufung des Anlautes, wie z. B. in Charibertus, Haripertus.

Emporragendes, *φρίσσον τι*, aufgefaßt; daher führen diese Bedeut. die Nebenformen angels. *bricge*, nord. *bryggja*, ahd. *brucca*, ingeleichen das — offenbar aus dem Gallischen stammende — altfranzös. *brive*, und die contrahirte nord. Nebenform *brä* (pons). Die Formen *λεγουσμάτα*, *λειουσμάτα* eines weiter unten zu erörternden gallischen Wortes, welches Panzer bedeutete, führt Hesychius neben einander an. — Ein ähnliches Verhältniß wird anzunehmen sein zwischen den Formen *boci*, *bogi* und *boji* in den Volksnamen Triboci oder Tribocci, *Κοιστοβῦκοι* (Ptol.), Tolistobogi (Plin. Strab. Ptol.) Tolistoboji (Liv.), Boji. Die Schreibung *Τρίβοχοι* (Strab.) und Tribochi (Plin.) für den ersteren Namen dürfte wohl nur auf härterer Aussprache der Form mit J beruhen. — Da der Stadtname Mainz mit dem Flusnamen Main eben so gewiß zusammenhängt, wie Regensburg mit Regen, so läßt der Name Moguntia, Mogontiacum erkennen, daß der Flusname *Moenus* ein contrahirtes *Moginus*, *Mojinus* ist, gleichwie der Personennamen Meinhard ein contrahirtes Maginhard, Meginhard, was denn auch durch die mittelalterliche Schreibung Mogin neben Moin <sup>1)</sup> genügend bestätigt wird. — Nicht minder kommt das Mittelalter zu Hülfe bei Vergleichung der Bestandtheile *vic-* und *vi-* in alterthümlichen Namen. Caesar (7, 45) führt unmittelbar nacheinander als gallische Völker Auleri Brannovices und Brannovii auf; Lemo-vices gab es in Gallien um Limoges und Lemovii im nordöstlichen Germanien (Germ.); in Pannonien, wo ein Volk Namens Latovices war, zeigt eine gefundene Inschrift (Orell Nr. 2019) einen Gott Latobius. Mit schwacher Declinationsform nennt die Germania ein Volk Helvecones, welches bei Ptolem. *Ἀλωναῖωνες* heisst. Den alterthümlichen Volksnamen Brannovii, Nervii entsprechen die mittelalterlichen Personennamen Branveus, Nerveus; ebenso dem Ebur-vices ein Eburwih. Aber sollte nicht auch Sigiwih dasselbe Wort (mit verändertem Numerus oder Genus) sein, was das alterthümliche Segovii (Volk in Gallien), Segovia (Stadt in Spanien)? Caesar nennt einen Gallier Ollovico, Ammian einen Gothen Alavivus: dazu halte man die mittelalterlichen Namen (s. Förstemann) Alvicus, Ala-

<sup>1)</sup> Noch in der Basler Ausgabe des Solinus und Mela v. J. 1543, S. 214 finde ich die Stelle: apud Mogonum, quem alii Menum vocant et Mela Moenim.

wih, Alavia. Eines sehr bekannten Frankenkönigs Name kommt vor in den Formen Chlodoicus, Chlodowichus, -wechus. -vius, -veus; es ist offenbar, daß die beiden letzteren Formen zunächst aus -vihus, -vehus entstanden sind und daß wir in den Formen mit *vic-* und *vi-* das Adjectiv goth. *veihs*, ahd. *vih* (sanctus, sacer, devotus) vor uns haben, welches, wie aus dem wehadinc der Lex Bajuvar. hervorgeht, dialektlich auch *wêh* lautete. Und so wird auch die erste Hälfte des gallischen Volksnamens Veamini (Plin.) zu nehmen sein. Jeder gallische Dialekt, der sich der Form *-vi* oder *-ve* (ohne Gutturale) bediente, muß einst die Spirans H, wenigstens als Inlaut, gehabt haben, wie sich dies auch bezüglich des Umbrischen folgern ließe aus *deitu* (dicito), *feitu* (facito), bezüglich des Oskischen aus *veia* (veha), *veitura* (vectura), wenn diesen italischen Idiomen der Besitz des H nicht anderweit nachzuweisen wäre.

Im Bereich des Labialorgans kommt hauptsächlich die Verhärtung der Spirans V zur Media B in Betracht, wie solche noch jetzt in dem germanischen Idiom am Monte Rosa gewöhnlich ist und wie sie sich häufig in lateinischen Inschriften zeigt, die theils in Gallien, theils in den Alpenländern gefunden wurden, wo z. B. *bixit* für *vixit* steht. Beide Laute wechseln in *Ὀβιδιχάσσιοι* (Ptol.) und *Bodiocasses* (Plin.), dem Namen für ein und dasselbe gallische Volk. Bei Caesar heißt ein britannischer König *Cassivellaunus*, auch nennt dieser Autor *Velauni* ein Volk und *Vellaunodunum* eine Stadt Galliens: das *Monum. Ancy.* aber nennt einen andern britannischen König *Bellaunus*. Es ist wohl nur Wiederherstellung des ursprünglichen Anlautes, daß im Mittelalter und seitdem für *Borbetomagus* *Wormaz*, *Worms*, für *Buruncus* *Worunch*, *Woringen* gesprochen wurde und wird. Für *biso* (Gen. *bisontis*, *bubalus*) besteht ahd. *wisunt*, *wisant*: aber der Stadtname, welcher mit diesem Worte zusammenzuhängen scheint, hat umgekehrt sich aus *Vesontio* in *Besançon* verwandelt. — Rücksicht auf die vorliegende Lautverhärtung erleichtert die Etymologie folgender gallischer Wörter:

*Bascauda*, Spülnapf (Martial. 14, 99), von ahd. *wascan* (waschen) und *aodi* (commodus).

*Benna*, Wagenkorb (Cato de Re rust. 23), französ. *banne*, ahd. *wanna* (sporta).

*Bona* (in Stadtnamen wie *Narbona* oder *Narbo*, *Vindobona*,

Julibona, Augustobona, Bononia) wird so viel wie Wohnung bedeuten; m. vgl. ahd. giwona (Gewohnheit). Auch der Volksname Sediboniatas (Plin.) gehört hieher.

*Beccus*, Hahnschnabel (gallinacei rostrum, Sueton. in Vitell. 18), nach ahd. *wekki* (cuneus) wegen seiner Gestalt benannt.

*Baro*, *barus* (vir) kommt zwar nur als spätlatein. Wort vor, ist aber sicherlich gallischen Ursprungs und zu goth. *vair*, ahd. *wer* (vir) zu ziehen; bezüglich der Vocalisation halte man ahd. *antwort* (praesens) zu goth. *andvairths*. Analog sind franzö. *barre* und *guerre*, beide für = ahd. *werra* (obstaculum) zu nehmen, nur daß erstere Form eine gallische, diese eine germanische ist. In demselben Verhältniß stehen zu einander franz. *balle* und *gaule* = ahd. *wella*, das eigentlich Alles bedeutet, was sich wälzt oder zum Wälzen (ahd. *wellan*) geeignet ist <sup>1)</sup>. Gascogne ist Wasconia, das Baskenland.

*Bardus* (poëta, cantor) = goth. *vairdus* (ξένος, Gast). Der Uebergang der Bedeutung erklärt sich einfach dadurch, daß die Barden in den Häusern, wo sie ihre Lieder vortrugen, als Gäste aufgenommen und bewirthet wurden gleich den mittelalterlichen Troubadours, und daß wohl schon im Alterthum galt, was der Sacristain de Cluni sagt:

Usage est en Normandie,  
Que qui herbergiez qu'il die  
Fable ou chanson à l'hôte.

Als Gäste waren die wandernden Sänger *παράσιτοι*, Tischgenossen. Daher berichtet Posidonius (bei Athenaeus, 6, p. 246: *Κεῖνοι περιάγονται μεθ' αὐτῶν καὶ πολεμοῦντες συμβιωτὰς, οὗς καλοῦσι παρσίτους. Οὗτοι δὲ ἐγκώμια αὐτῶν καὶ πρὸς ἀθρόους λέγουσιν ἀνθρώπους συνεστῶτας καὶ πρὸς ἕκαστον τῶν κατὰ μέρος ἐκείνων ἀκροωμένων. Τὰ δὲ ἀκούσματα αὐτῶν εἰσιν οἱ καλούμενοι βάρδοι. Ποιηταὶ δὲ οὗτοι τυχάνουσι μετ' ᾧδῆς ἐπαίνους λέγοντες*. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß hier das keltische Wort *bardus* irrig für den Bardengesang (*barditus*) genommen ist. — Auch in dem Compos. *bardocucullus* (Reisemantel), welches bei

<sup>1)</sup> In Oberdeutschland werden unter Wellen auch diejenigen Stücke Brennholz verstanden, die, wegen zu geringer Dicke, nicht gespalten, folglich in ihrer Cylinderform belassen werden. Der Uebergang zur Bedeutung von franz. *gaule* ergibt sich hiernach von selbst.

Ulſla vairduhakuls gelautet haben würde, tritt die Grundbedeutung von *bardus* hervor. Und daß diese selbst im höheren Mittelalter noch nicht vergessen war, zeigt eine Stelle im Leben des heiligen Guthlac (Bolland. 11. April), wo gesagt ist, daß der Heilige in seiner Jugend „non puerorum lascivias, non garrula matronarum deliramenta, non rucolarum bardigiosos vagitus, non falsidica parasitorum frivola imitabatur“ <sup>1)</sup>).

*Belisama* oder *Belisana*, epigraphischer Name oder Beiname der gallischen Minerva, darf füglich als ein Compos. = goth. *vai-lasamô*, ahd. *wêlasama*, betrachtet werden, so daß es wörtlich mit „die Wohlsame“ zu übertragen wäre. Es begreift sich hiernach, wie auch eine britannische Meeresbucht *Belisama* (Ptol.) heißen konnte. Von der ersten Worthälfte (= ahd. *wêla*, bene) ist auch *Belenus*, ein Beiname des keltischen Apollo, abgeleitet. — Die Formen *Belisama* und *Belisana* verhalten sich zu einander wie *ploximum* zu *ploxinum*, so daß beide für richtig gehalten werden dürfen.

*Betula*, *betulla*, die Birke, scheint, wie die Weide, lat. *vitex*, nach ihren Zweigen benannt zu sein. „*Betula*, Gallica arbor, terribilis magistratum virgis“, sagt Plinius (16, 30). Diefes führt auf das oberdeutsche *Wedel*, das nicht mit dem gleichlautenden Worte, welches *flabrum* bedeutet, zu verwechseln ist. Denn es werden darunter gerade solche Baumzweige verstanden, welche nicht zum Wedeln oder Fächeln, sondern vielmehr zum Bedecken — hauptsächlich von Gewächsen während des Winters — gebraucht werden, fast ausschließlich Tannenzweige. Ich möchte dieses Wort zu angels. *vadhol*, mittelhochd. *wædel* (Vollmond) ziehen; den Zusammenhang der stark divergirenden Bedeutungen jedoch kann ich erst in einem späteren Abschnitt erörtern.

---

<sup>1)</sup> In einzelnen Keltensländern scheint für die öffentlichen Sänger und Dichter theils das dem *bardus* lautlich entsprechende mit der Spirans anlautende Wort, theils das sinnverwandte *gast* verwendet worden zu sein, wie dies aus den häufigen Personennamen mit *vird-* (oder *werd*, hochd. *wirt*, *wert*) und *gast* geschlossen werden darf (s. Förstemann I, 1327 folg. 492). Denn zu solchen Namen — von denen die eine Kategorie (in *Vir-domarus*) zuerst im dritten Jahrhundert vor Chr., die andere (in *Arbogastes*) zuerst im vierten Jahrhundert nach Chr. vorkommt, kann doch schwerlich die bloße Vorstellung Gast oder Fremdling Anlaß gegeben haben.



Erwähnenswerth und hier nicht wohl zu übergehen ist die Consonantenverbindung SG in den Personennamen Moritasgus und Tasgetius bei Caesar. Dafür haben wir bei Ptolemaeus XG in *Ταξγαίτιον* (Stadt in Rätien), SCH in *Ἰσχαλις* (Stadt in Britannien). Personennamen in lat. Inschriften keltischer, besonders gallischer Lande führen aber auch nicht selten ein XC oder XS. Dieß Alles deutet auf einen in manchen Dialekten vorhanden gewesenen Laut hin, welcher der römischen Zunge fremd war. Es wird kein anderer sein, als unser SCH, engl. SH, französ. CH, italien. (vor E und I) SC; etymologisch wird er sonach das altgermanische SK, SC vertreten haben. Mehrmals scheint dieser Laut mit X ausgedrückt zu sein, z. B. in *Taximagulus*, *Axona* (Caes.), *Χρῆξος* (Polyb.), *Οὐξόλλα* (Ptol.).

Was die keltische Vocalisation anbetrifft, so zeigen sich hieran ganz ähnliche Dialektverhältnisse, wie an der mittelalterlich-germanischen. Uebergänge der Vocale in qualitativ nahestehende andere, also von I in U oder E, von E in I oder A, von A in E oder O, von U in O oder I, sind daher auch dort etwas Gewöhnliches; Beispiele solcher Differenzen keltischer von gothischer und hochdeutscher Vocalisation hat der Leser schon bisher mehrere zu bemerken Gelegenheit gehabt. Indessen kommen auch Fälle vor, wo, wie im Ablaute der goth. Conjugation, das A sich in I oder U verdünnt. Die Namensform *Vindili* bei Plinius (4, 14) verhält sich in dieser Beziehung zu *Vandalii* (Germ. 2), wie angels. *nīht* zu *Nacht*, — *Curiosolites* (Caes. 7, 75) zu *Cariaculites* (Plin. 4, 32), ingleichen *Dumnonii* (Inscr.) zu *Δαμωνίους* (Ptol.), wie altfris. *gung* (neben angels. *gong*) zu hochd. *Gang*. — Was von den kurzen Vocalen, Das gilt auch von den langen. Nur Dialektverschiedenheiten zuzuschreiben sind die abweichenden Gestaltungen des zweiten Bestandtheils von Personennamen wie *Segimernus*, *Marcomeres* einerseits, wie *Virdomarus*, *Vadomarius* andererseits, endlich wie *Vithimiris* (Amian), *Walamir* (Jornand.) dritterseits: das betreffende Appellativwort ist goth. *mērs*, ahd. *māri* (claus). Bei den langen Vocalen kommt aber noch der Umstand hinzu, daß sie sich leicht zu Diphthongen erweitern oder aus verengerten Diphthongen entstehen. Und dieß führt zu einigen Bemerkungen über die Art und Weise, wie die goth. Diphthonge AI und IU sich in den nicht-gothischen alterthümlichen Sprachdenkmälern repräsentirt und dargestellt finden.

AI bleibt ungeändert in den Volksnamen *Αἰδοῖοι* oder *Aedui*, *Aestyi*, *Paemani* u. a. m. Denn daß die Römer ihr AE sowol für keltisches als für griech. AI einsetzten, unterliegt keinem Zweifel. Die in einigen Votiv-Inschriften erwähnten (*matres* oder *matronae*) *Mairae* sind *maiores*, sc. *deae*; m. vgl. goth. *maizō*, ahd. *mëra* (*major*). Gleichwie aber das einfache A sich öfters in O vertieft, so wird auch der Diphthong AI zu OI (in lat. Schreibung OE) in dem Landesnamen *Bojohoemum* (*Vellej.*), wogegen Ptolemaeus das — ohne Zweifel aus eben diesem Namen gebildete — *Βαυοχᾶμαι* hat. Wahrscheinlich ist auch der Personennamen *Coisis* (Inscr. v. *Todi*) aus dem unten nachzuweisenden *Verbum* gall. *caisan* abgeleitet. — Wenn in AI die beiden Vocale sich zu einem intermediären Laut verschmelzen, so verwandelt sich der Diphthong in ê, überwiegt aber bei der Verengerung der eine oder andere seiner Bestandtheile, so ergibt sich entweder â oder î. Kelt. ê = goth. AI zeigt sich in der Form *Boihemum* (Germ., für obiges *Bojohoemum*), ferner in obigem *vergobretus* = goth. *vair gabraids*, in *Gabrêta* (Name eines Waldes in Germanien, *Strab.*, *Ptol.*), das an ahd. *gibreiti* (*area*) gemahnt, in *rheda* = ahd. *reita* (*currus*), endlich in *eporedia* (*equorum domitor*, *Plin.*), was ein goth. *aihvaraidja* sein konnte; m. vgl. altsächs. *ehu* (*equus*) und ahd. *reito* (*auriga, eques*). — Kelt. â = goth. AI, angelsächs., altfris. â zeigt sich in dem schon oben erwähnten *λεγοῦματα* (*Panzer*, *Hesych.*), über dessen Bestandtheile ahd. *lahan* (*prohibere, vituperare*) und angels. *smitan* (*Praeter. smât, percutere, schmeißen*) Auskunft geben; der *Panzer* ist *ictus prohibens*, *Schmifs-Abwehrer*. Eine gallische Angriffswaffe hingegen hieß *mataris, materis*, was ein goth. *maitareis* ist, von goth. *maitan* (*scindere*). — Bei Vertiefung des â oder Verengerung des OI entsteht kelt. ô = goth. AI. Und diesen Laut finden wir in den Volksnamen *Ῥοστιαῖοι* (*Pytheas* bei *Strabo*) oder *Ῥοστιωνες* (*Artemidor.* bei *Stephan. Byzant.*) für das oben erwähnte *Aestyi*. Der Stadtname *Comum* wird kein anderes Wort sein denn goth. *haims* (*κώμη*), ahd. *heim* (*domus, habitatio*), welches wahrscheinlich auch in dem Volksnamen *Arecomici* enthalten ist. Auch ein Paar Flusssnamen finden hier ihre Erklärung, nämlich *Mosa* (*Maas*) und dessen Deminutiv *Mosella* (*Mosel*). Abgesehen von der Vocalisation nämlich ist *Mosa* gerade so die ältere Form für obiges *Maira*, wie

einst lat. majos, Gen. majosis, die ältere Form für major war. Durch ihren Namen wurde die Maas als der gröfsere, die Mosel als der minder große (majuscula) Fluß bezeichnet. Das weibliche Geschlecht beider Namen rührt von dem hinzuzudenkenden Substantiv her, welches identisch ist mit goth. ahva, ahd. aha und (in vielen Bach-, Fluß- und Ortsnamen) awa, owa, affa (fluentum). Auf eine alte Form dieses Wortes *aba*, *oba* deutet hin und zugleich zur Bestätigung der obigen Erklärung von Mosella dient der andere Name dieses Flusses, bei Ptolem. Ὀβριγγας, bei Marcian Ἀβρίκκας. Der zweite Bestandtheil des hieraus zu abstrahirenden Ob'ringa oder Ab'ringa ist ahd. ring (gering). An einer geringen *aba* wohnten auch die *Abrinc-atui*, deren Hauptstadt im westlichen Gallien, jetzt Avrenches, an einem Bache, genant Sée, gelegen ist. Ich möchte -atui für nur dialektlich verschieden von Aedui nehmen. Denn wozu wäre der von einer abrinca sprechende Beisatz nöthig gewesen, wenn nicht ein anderes Volk gleiches Namens bestanden hätte, dessen Gebiet von größeren Flüssen, wie deren die Rhone und Saone sind, durchströmt war?

Den Diphthong IU weifs ich in dieser seiner goth. Gestalt, wie er sie bei Ulfila hat, in keinem andern keltischen Sprachüberrest aufzufinden, ausser in dem Stadtnamen *Pivolava* (im süd-westlichen Germanien, Ptol.) und etwa in Nivomagus (Auson.) Häufig, besonders in dem zu goth. thiuth gehörigen Lautstamm (s. o. S. 149), in den Volksnamen Leuci, Reudigni u. a. m. ist er durch EU vertreten. Auch das IO in Aciona (Orell. Nr. 1995) darf als sein Repräsentant betrachtet werden, vielleicht auch das IA in den Volksnamen Ambiliati und Diablintes (Caes.); Belege für all diese Lautgestaltungen liefern schon für sich allein die althochd. Sprachüberreste <sup>1)</sup>. Es scheint aber in den westlicheren Dialekten der dem goth. IU entsprechende Diphthong wenigstens theilweise zusammengefloßen zu sein mit dem Repräsentanten von goth. AU, oder vielmehr es scheint dort noch nicht die zum Ablaut benützte Schwächung des AU in IU sich entwickelt gehabt zu haben. Oefters zeigt sich nämlich an der Stelle, wohin ein goth. IU gehört hätte, ein gall. OU; so in Acouna (Orell. Nr. 1995) gegenüber dem obigen

<sup>1)</sup> J. Grimms deutsche Grammatik I, 108 folg.

Aciona, so in Loucetius (Steiner Nr. 571) gegenüber dem Leucetius zweier andern Inschriften (das. Nr. 572. 682). Vergleicht man mit skr. navas (novus) das lat. novus einerseits und das goth. ninjis, ahd. niwi andererseits, so sieht man, wie sich das A im Lat. vertieft, in den germanischen Idiomen nach der Höhe zu verdünnt hat. Jene lat. Vocalvertiefung aber, verbunden mit der germanischen I-Ableitung, tritt hervor in den gallischen Stadtnamen Noviodunum, Noviomagus, deren erster Bestandtheil wahrscheinlich noujo- gelautet hat. Obiges Nivomagus bei Ausonius hat jedoch bereits die germanische Vocalverdünnung. Inschriften geben auch die Personennamen Touto, Toutillus, Toutissinos und den Beinamen des keltischen Apollo Toutiorix; in der unten darzustellenden Inschrift von Vaison ist der Genitiv  $\tau\omicron\omicron\upsilon\tau\iota\omicron\upsilon\varsigma$  = goth. thiudôs (gentis) enthalten. All' diese Erscheinungen berechtigen zu der Annahme, daß in den bei Schriftstellern vorkommenden Namen Tutomotulus (wofür Liv. Teutomalius hat), Indutiomarus,  $\lambda\alpha\upsilon\delta\omicron\upsilon\tau\omicron\iota$  das U der ersten oder zweiten Sylbe für keltisches OU = goth. IU steht. — Mitunter erscheinen aber die beiden Bestandtheile des Diphthongs versetzt, so daß UI herauskommt in druides, Tuisto, Nuithones, oder OI (lat. OE) in Catamantoloes (Caes.), Coinagus (Stein. Nr. 440), Dejros (Inscr. auf der Trinkschale v. Dijon), Soemius (Orell. Nr. 2013). — Uebrigens lassen sich auch Verengerungen des Diphthongs IU erwarten, welche den oben angeführten des AI parallel stehen, nämlich Verengerungen in  $\hat{y}$ ,  $\hat{i}$  und  $\hat{u}$ . Alle drei finden sich an demjenigen Volksnamen, welcher bald Lygii lautet (Germ., Cass. Dio), bald Ligii (Tacit. Ann. 12, 29) oder  $\lambda\omicron\upsilon\hat{\iota}\omicron\iota$  (Strab.) und wohl nur dialektlich verschieden ist von dem der gallischen Leuci <sup>1)</sup>. Allerdings könnte hier  $\lambda\omicron\upsilon\hat{\iota}\omicron\iota$  eben so gut für  $\lambda\omicron\omicron\upsilon\hat{\iota}\omicron\iota$  genommen werden wie Tutomotulus für Toutomotulus (äqual einem goth. Thiudamôdila?) u. s. w.: aber in dem Trutiknos der Inschrift von Todi, und zwar im gallischen Texte derselben, ist doch in keinem Fall eine Entstellung der gallischen Aussprache zu erwarten, sondern lediglich eine Vocalisation mit  $\hat{u}$ , welches jedoch nicht minder wie das in ahd. trût (amicus, dilectus) nur ein verengertes IU ist. Dem Druidentitel, auf dessen hoch-

---

<sup>1)</sup> Die Abstufung der Gutturalen verhält sich hier klarlich, wie in brica, briga und bria.

deutsche Form ich so eben von Neuem zu sprechen gekommen bin (o. 158), kann ich aber nunmehr ein anderes Wort an die Seite stellen. Unter den Priestern der Germanen im Alterthum ist uns ein einziger namhaft gemacht und zwar von Strabo, welcher (7, 1, 4) sagt, daß *Λιβης τῶν Χάρτων ἱερεὺς* im Triumphzuge des Germanicus als Gefangener aufgeführt worden. Dieses „*Λιβης*“ ist doch gewiß kein anderer Name, als goth. Liuba, ahd. Liubo, welches Wort in Personennamen des höheren Mittelalters auch in der Form Liwa, Libo, und so auch in den abgeleiteten Libicho, Libila, Libunc, Libuni vorkommt, wo überall I, nämlich i, ein verengertes IU ist. Man darf zugeben, daß die Bedeutung dieses Wortes (= neuhochd. lieb, Lieber) hinreichend sei, um seine häufige Verwendung zu Personennamen zu motiviren, mit deren Aufzählung Förstemann (I, 847 f.) neun ganze Spalten gefüllt hat. Aber anders verhält es sich mit den Namen fließender Gewässer, wie Liubisaha (Leusach) und Liubilaha. Solchen Gegenständen werden die Namen von den Eingeborenen nicht nach individueller Willkühr, sondern nur durch Volksgebrauch beigelegt; Rücksicht auf dieses oder jenes menschliche Individuum ist hierbei ausgeschlossen. Die angeführten Composita können daher nicht die Bedeutung haben: Fluß eines Mannes, Namens Liubo, Liubilo, oder einer Frau, Namens Liubila: ihre vordern Bestandtheile müssen appellativisch gebraucht sein. Sie können aber auch nicht in der Bedeutung carus gebraucht sein, sofern diese auf eine individuelle Subjectivität, auf eine Person, welcher Jemand oder Etwas lieb ist, hinweist. Wenn es aber Gegenstände oder Personen gab, welche dem ganzen Volk als liebe galten und daher mit diesem Worte *καὶ ἐξοχήν* bezeichnet zu werden pflegten, so hatte Letzteres auch eine concrete, eine, so zu sagen, technische Bedeutung. Vergleichen wir aber mit *liub* (lieb) das dem Druidentitel zu Grunde liegende *trūt* (traut), so haben wir die allernächste Sinnverwandtschaft und daher guten Grund zu der Voraussetzung, daß in ostkeltischen Dialekten, gleichwie *gast* für die im Westen sogenannten Barden, so auch *liuba*, *liubo* für die Druiden der übliche Titel gewesen sei, daß somit Strabo in seinem *Λιβης* irrig einen Amtstitel für einen Eigennamen gehalten habe. Allem Anschein nach wurden die gelehrten Priester damit als Vertraute und Geliebte nicht sowol der Menschen als der Götter bezeichnet.

Darauf, dafs in Compos. wie Liubisaha das S kein genitivisches, in Liubilaha die Sylbe -il keineDeminutivbildung ist, werde ich bald zu sprechen kommen.

Auch in einem andern Lautstamme zeigt sich mitunter Verengerung des IU in i, nämlich in dem schon erwähnten von goth. thiuth. Es ist freilich schon ein Verderbnifs, wenn nicht in der Aussprache, doch in der Schreibung eingetreten, wenn in der Peutinger'schen Tafel die pannonische Stadt Teutoburgion (Ptol.) im Ablativ Tittoburgo, wenn von Appian ein keltisches Volk in Spanien *Tirḡoi* genannt wird. Auch in mittelalterlichen Personennamen (Förstem. I, 1160 folg.) treffen wir auf dieselbe falsche Verdoppelung der zweiten Lingualis in den Formen Titto, Ditto, Ditta, Diottolf. Besser aber stimmen die Formen Tito, Dito u. a. überein mit Caesars „Dite patre“ (o. S. 30, N. 3), und da jene ohne Zweifel denselben Namen enthalten, welcher in dem alterthümlich-epigraphischen Touto, und in den mittelalterlichen Formen *Θεῖδης* (Procop.), Theoda (Greg. v. Tours), Theodo, Thiedo u. dergl. zu erblicken ist, so wird auch die Vocalisation in diesem „Dite“ dem goth. IU gleichzustellen sein, wie die in Teutates (Lucan.) und Tuisto (Germ.). Dem lat. Dis zu Gefallen hat Caesar auch die anlautende Tenuis des keltischen Wortes mit der Media ersetzt; s. o. 158 f.

Nun noch Einiges über Zusammensetzung. In diesem Puncte hat die neuhochdeutsche Sprache zwar grofse Ungebundenheit, aber in anderer Hinsicht auch grofse Beschränktheit; letztere insofern, als sie mit ängstlichster Genauigkeit auf Unversehrtheit der einzelnen Compositionstheile hält ohne Rücksicht auf die daraus entspringenden Mißlaute. Man denke nur an Composita wie Herbstzeit, Strumpfstricken, Pfingstpredigt. Mit genauer Noth lassen wir uns herbei, sechzehn, sechzig zu sprechen, anstatt sechszehn, sechzig, wogegen der Römer in seinem sedecim, durch Auswerfung eines X, in seinem sexaginta durch Einschlebung eines Vocals der Consonantenhäufung besser vorzubeugen wufste. In früherer Zeit war selbst das hochdeutsche Idiom minder scrupulös, und je weiter wir die germanischen Dialekte (abgesehen vom goth.) in der Geschichte zurückverfolgen, um so weniger läfst sich an ihnen jene den Wohl laut beeinträchtigende Genauigkeit bemerken. In lango-

bard. scilpor (Paul. Diac.) für scild-por (Schildträger) gleicht die Exaeresis ganz der in lat. hospes, welches für host-pets steht und ein goth. gastifaths ist. Aehnlich verhält es sich mit vielen alt-deutschen Personennamen, wie Hilgaud, Lampert, d. i. Hildgaud, Landpert. Bei Fulbert sind wir freilich im Ungewissen, ob es Fulbert oder Fuldbert sein sollte: aber jedenfalls sprach und hörte das Compositum sich leichter. Im eigentlichen Alterthum und besonders bei den westlichen Kelten war die Rücksicht auf Wohlklang noch überwiegender als bei den Germanen des Mittelalters. Während die Gothen noch Jahrhunderte lang ein vollständiges „andbahts“ (minister sprachen, finden wir schon bei Caesar ein gallisches *ambactus* (= ahd. ambaht, angels. ombiht). Und so dürfen denn auch erklärt werden *Vosegus* (mons) für Vod-segus, *Gugerni* für Guth-oder Gut-gerni, *Δουλογούμνιοι* (Ptol.) für *Δουλο-γ.*, *Mopates* (matronae, Inschr.) für Môd-pates (animarum dominae), das spätere *bebronna* (Vita S. Domitiani, 6) für bed-bronna, was ein ahd. betbrunno (fons precum, fons exorata) gewesen ist. Gall. *alauda* (Lerche) wird unbedenklich für an-lauda, d. i. für ein goth. an-liuthô ahd. anahuda (sursum canens), und *ἄγασσαῖος* (nach Oppian. Cyneg. 1, 470 eine vorzügliche Art Jagdhunde aus Britannien) für ein goth. anagatja, ahd. anagezzo (von goth. gitan, ahd. gezan, adipisci) zu nehmen sein. So wie in dem Namen des Frankenkönigs *Chlodio* (neben Chlogio, Chlojo, f. Chlod-gio) der zweite Bestandtheil seinen Anlaut verloren hat, so ist dies auch geschehen in dem Beinamen der Minerva *Arnalia* (Orell. Nr. 1961 folg, f. Ar-cnalia) dessen Bestandtheile, = ahd. ar (ex) und hnoI (vertex), den Sinn von e vertice nata und somit Anspielung auf einen bekannten griech. Mythos ergeben.

Aber nicht blos Exäresis, sondern auch Epenthesis von Consonanten zeigt sich in der Mitte gallischer, wie auch germanischer Composita, eine Eigenthümlichkeit, die, meines Wissens, sich sonst in keiner andern europäischen Sprache wiederfindet. Im Gallischen ist der eingeschobene Consonant durchweg T; je nach Beschaffenheit der benachbarten Laute wird ihm ein vorausgehendes E (oder I), ein nachfolgendes O beigefügt. Zu Belegen dienen die Namen *Cingetorix*, *Elitovius*, *Lugetorix*, *Valetorix*, *Vercingetorix*, *Borbetomagus*,

Magetobria, Argentomagus, Argentoratum, Convictolitanis, *Γαβραντο-  
ούκιες* <sup>1)</sup>, Congonnetiacus, Divitiacus, Mogontiacum. — Im Mittel-  
alter hat man die Lingualis theils als Tenuis, theils als Media beibe-  
halten, jedoch die begleitenden Vocale unterdrückt; Vuldetrada  
(Greg. v. Tours, f. Vuldur-rada) Electelmus, Electildis, Ermendrada,  
Maindramnus (Polypt. Irmin.). Dergleichen Epenthesen haben nicht  
blos in Gallien Statt gefunden: auch in ostrheinischen Urkunden  
zeigen sich Namen wie Eberdramnus, Agledramnus, Adaldmod  
Amaldhild, Irmandilt, Ferahflind, Heiltwar, Wictram (s. Förstem.).  
Häufiger noch hat sich in germanischen Idiomen das Infixum in  
eine nicht-stumme Lingualis umgewandelt, die aber meistens von  
einem Vocal begleitet wird, nämlich in S: Remismundus (schon bei  
Jornandes), Sigismundus; — in R: Godrebald, Goderhildis, Gund-  
rildis, Gundrisma, Leiperolf, Theuderulf, Sigarhard, Waldromar; —  
in L: Anselbert, Frotlebert, Godalhart, Grimalfrid, Gundulwar, Lan-  
delhelm, Teudelberga, Wiclerad; — endlich in N: Aldenidis, Ber-  
tingaud, Godenard, Landonulf, Sisintrudis, Wertinpraht. — Im Neu-  
hochdeutschen sind dergleichen Compositionsformen, aufser dem S  
(das man aber für ein genitivisches zu nehmen pflegt), größtentheils  
nur noch in einigen Adverbien stehen geblieben, wie in allenthalben,  
unsertwegen u. dergl. In den obenerwähnten alten Fluß- und Bach-  
namen Liubisaha, Liubilaha dürfen die mittleren Sylben für nichts  
Anderes gehalten werden, denn für rein phonetische, in einer uralten  
Eigenheit unserer Sprache begründete Infixa.

---

Zum Schluß und zur Ergänzung vorstehender aphoristischer  
Beiträge zu einer altkeltischen Grammatik mag eine Darstellung und  
Erläuterung derjenigen gallischen Sprachüberreste folgen, welche  
nicht blos aus Namen und vereinzeltten Wörtern bestehen, sondern  
theils ganze Sätze, theils wenigstens Ausrufungen enthalten.

---

<sup>1)</sup> Mit diesem Namen eines Volkes in Britannien (Ptol.) vergleiche  
man den Beinamen der Auleri Brannovices in Gallien (Caes.).



## I.

Inscription von Todi (dem alten Tuder im cisalpinischen Gallien).

In Aufrechts und Kirchhofs „Umbrischen Sprachdenkmälern“ ist diese Inschrift, oder vielmehr sind die beiden einander ziemlich gleichlautenden, auf entgegengesetzten Seiten eines und desselben Steins eingegrabenen Inschriften folgendermaßen dargestellt und ergänzt:

## A.

. . . . .  
 (cois)is. drutei. f. frater. ejus. minimus  
 locavit. et. statuit.  
 at. eknati. trutikni. karnitu.  
 artuaf (?) koisis. trutiknos.

## B.

. . . . .  
 (c)ois. druti. f.  
 (f)rater. ejus.  
 (m)inimus. locavit.  
 (st)atuitqu(e)  
 (at.) eknati. truti(kni)  
 (kar)nit. lokan. ko(isis)  
 (tru)tiknos.

Es ist klar, daß nicht nur die erste, sondern auch eine letzte Zeile auf beiden Seiten zu Grunde gegangen ist. Die erste, zum lat. Text gehörige, läßt sich leicht wiederherstellen mit:

egnato. druti. f.

Die letzte Zeile hat zuverlässig den gallischen Ausdruck für *frater ejus minimus* enthalten.

Da von den Eigennamen *Eknatos* und *Trutiknos* schon oben S. 158 f. gehandelt ist, so ist bloß noch deren Dativsuffix -i zu constatiren, wie solches in der dritten Zeile von A enthalten ist und wofür goth., ahd. -a, angels. -e am Platze gewesen wäre, in gleichen des letzteren Namens männliches Nominativsuffix -os, welches identisch ist mit dem gleichlautenden griechischen, ferner, mit

lat. -us, osk. und goth. -s, nord. -r. — Dem *eknati trutikni* ist die Präposition -at (= lat. ad, goth., altsächs. at, angels. āt, ahd. az) vorausgeschickt, wo wir (wie der Lateiner) nur den einfachen Dativ setzen würden <sup>1)</sup>.

Befremden muß, daß das *locavit et statuit* (oder *statuitque*) einmal mit *karnitu artuaf* und das andere Mal mit *karnitu lokan* übertragen ist. Aber zu *artuaf* haben Aufrecht und Kirchhof selber ein Fragezeichen gesetzt um anzuzeigen, daß die Lesung nicht sicher. Und in der That kann das auslautende F unmöglich für richtig angenommen werden, da dieser Laut allen west- und süd-gallischen Idiomen sonst völlig fremd ist. Bringen wir aber den Auslaut des fraglichen Wortes in Uebereinstimmung mit dem des parallel stehenden *lokan* von B, lesen wir also *artuan*, so haben wir zwei Infinitive, deren ersterer, abgesehen von der schon erwähnten Partikel ahd. -ar (ex) dem goth. *tavjan* (facere), der zweite, *lokan*, aber dem goth. *lagjan* (legen) entspricht. *Karnitu* kann nur die 3. Person Sing. Prät. sein. Der Stamm des Wortes ist enthalten in goth. *ga-karan*, *karôn* (curare). Wenn wir nun einem gallischen *karnan* die nämliche Bedeutung beimessen — wie ja auch mit ahd. *gerôn* (begehren), *glizan* (gleisen), *bibên* (beben) die mit N abgeleiteten *gernôn*, *glizinôn*, *bibinôn* von gleicher Bedeutung sind — so bedeutet *karnitu artuan* efficiendum curavit und *karnitu lokan* ponendum curavit, wodurch das *locavit et statuit* des lat. Textes, wenn auch nicht wörtlich genau, doch dem Sinne nach richtig wiedergegeben ist. — *Karnitu* hat schwache Flexionsform, die im Goth. auf -da, im Ahd. auf -ta ausgeht. Man hätte *karnidu* und eben so für *lokan* *logan* erwarten sollen. Sollte etwa die Mundart um Tuder — gleich der Sprache der benachbarten Etrusken — der Mediae entbehrt haben? Wäre uns nicht mit der letzten Zeile der Inschrift das gallische Wort für lat. *frater* zu Verlust gegangen, so würde uns einiger Aufschluß hierüber zu Theil geworden sein.

## II.

Die Ausrufung oder der Imperativ gall. *caesar* mit der Bedeutung

---

<sup>1)</sup> Sollte etwa die romanische Dativbildung mit der Präpos. *a*, französ. *à* auf keltischen Sprachgebrauch zurückzuführen sein?

*dimitte!* (laß los!) ist bezeugt von Servius (ad Aen. 11, 743).  
Die ächt-gallische Form ist ohne Zweifel

*cais-ar!*

wovon wir die Partikel *ar* (*ex*) bereits wiederholt angetroffen haben. Diese muß hier als trennbare Partikel gebraucht sein an einem Verbum *arcaisan*. Würde dasselbe *arcaitan*, also der Imperativ *cait-ar* lauten, so hätte die Bedeut. *dimittere* nicht das mindeste Bedenken: denn *caitan* wäre goth. *haitan*, ahd. *heizan* (heissen), und so gut goth. *ushaitan* herausheissen, also *provocare* bedeutet, eben so gut konnte auch ein ahd. *urheizan* oder *arheizan* den Sinn von *hinausheissen* oder *dimittere* haben. Dies scheint selbst im Ahd. der Fall gewesen zu sein, wie das Adjectiv *urheizo* (*suspensus*) zu erkennen gibt. — Um aber ein gall. *caisan* mit dem germanischen *haitan*, *heizan* zu identificiren, brauchen wir uns nicht auf bloße Analogie zu beschränken, wornach auch in andern Lautstämmen inlautendes gall. *S* einer germanischen lingualen Muta entspricht, wie in *camisia*, *glissomarga*, *ἀγασσαῖος*. In einem germ. Idiom, nämlich im langobardischen, ist jene Spirans in den Lautstamm von goth. *haitan* selbst eingetreten. Denn unbestrittenermaßen ist das Compos. *sculdasiu* (Leg. Rothar. 377; Liutprand 4, 7; 5, 8. 14. 15; 6, 29; Pipin. 10; Guid. 3; Ott. II. 13) oder *sculdahis* (Paul. Diac.) kein anderes Wort denn ahd. *sculdheizo*, nhd. *Schultheiß*. — Der Personenname *Coisis* auf der Inschrift von Todi gehört wohl zu demselben Lautstamme, wie obiges *cais-ar* und wie der althochdeutsche Personenname *Haizo*, *Heizo* (Förstem. I, 583).

### III.

Ein Epigramm Virgils (bei Quintilian Inst. orat. 8, 3, 28) gegen einen gewissen Annius Cimber, welcher beschuldigt war oder doch im Verdacht stand, seinen Bruder durch Gift aus dem Leben gefördert zu haben, lautet also:

Corinthiorum amator iste verborum  
Thukydidēs Britannus, Atticae febres  
Tau Gallicum *min al* spinae illi sit;  
Ita omnia ista verba miscuit fratri.

Zu verwundern ist, daß dieses gall.

*tau min al!*

nicht nur von dem Dichter Ausonius, welcher aus Bordeaux in Gallien gebürtig war, für eine *crux grammaticorum* gehalten worden, sondern auch von Seite deutscher Gelehrter unerklärt geblieben ist. Denn die drei einsylbigen Wörter lauten so deutsch als möglich. Sie enthalten den Zuruf ahd. mhd. *du min al!* (du mein Alles!), welcher noch jetzt öfters an Sterbebetten von jammernden nahen Angehörigen gesprochen wird und den hier der mantuanische Dichter dem brudermörderischen Giftmischer in den Mund gelegt hat.

Die Form des Wortes *tau* entspricht noch besser dem skr. *tva*, als lat. *tu*, goth. *thu*, hochd. *du*.

IV.

Inscript von Vaison (Vasio Vocontiorum):

*σεγομαρος ουιλλονεος τοουτιους ναμανσατις ειωρον βη-  
λησαμι σοσιν νεμητον.*

Die vier ersten Wörter sind leicht zu deuten mit: *Segomarus Villonius gente Nemausas*; nur mag die Bemerkung (o. 167) wiederholt werden, daß *toutius* Genitiv ist und dem goth. *thiudós* entspricht. — Im fünften Wort, *eioru* haben wir das Verbum mit derselben Vokal-Endung der III. Pers. Singul. Prät., welche wir oben in *karnitu* gefunden haben. Bei dem Mangel einer lingualen Muta versteht sich die starkförmige Flexion von *eioru* von selbst. In den germanischen Dialekten zeigt sich zwar nirgends ein vocalisches Flexions-Suffix in der ersten und dritten Person Sing. des starkförmigen Präteritums. Aber es findet sich hier die Vermuthung bestätigt, welche J. Grimm <sup>1)</sup> auf Grund der Sprachvergleichung für das ehemalige Dasein eines vocalischen Auslautes in der fraglichen Flexionsphase ausgesprochen hat; das gall. *-u* entspricht dem lith. *-o*, skr. *-a*, wie in der ersten Person Singul. Praes. das ahd. *-u* dem goth. *-a*, z. B. in ahd. *ligu*, goth. *liga* (ich liege). — Was den Stamm des fraglichen Verbums betrifft, so trage ich kein Bedenken, letzteres für identisch zu nehmen mit ahd. *aran* und dem defectiven griech. *ἄρειν*; dem reduplicirten griech. Praet. *ἄραρε* steht das regelmäsig

<sup>1)</sup> Gesch. d. deutsch. Spr. 864.

augmentirte, aber des Vocals seiner Stammsylbe beraubte ahd. *ier* gegenüber. Im Goth. würde dieses Praet. — nach Analogie des *aiath* v. *althan* — *aiar* gelautet haben, dem das *eiuru* sehr nahe kommt. Aber unsere Inschrift mit ihrem  $\Omega$  hat eigentlich *eiōru*: sollte etwa im betreffenden gall. Dialekte der Ablaut in ähnlicher Weise mit dem Augment verbunden gewesen sein, wie z. B. im goth. *taitōk*, *saisō* (von *tēkan*, *saian*) mit der Reduplication? Sollte sich hier ein Analogon finden zu jon. *ἄρηρε* (neben att. *ἄραρε*)? Ich bezweifle diess aus dem Grunde, weil auch in den nächstfolgenden drei Wörtern unsere Inschrift einen richtigen Gebrauch der griech. Buchstaben für lange und kurze Vocale vermissen läßt. Wie es sich bald zeigen wird, sollte man *βηλεσαμι*, *σωσιν* und *νεμετον* erwarten. — Nun zur Bedeutung des gallischen Verbums, dessen Infinitiv ich mit *oran* ansetze. Unzusammengesetzt ist ahd. *aran* von Graff (I, 402) nur einmal vorgefunden, und zwar im Prät. *ierun* zur Uebersetzung von lat. *inverterunt*. Die Compos. *gi-aran* und *ir-aran* (*exarare*) aber lassen nicht bezweifeln, daß *aran* im Wesentlichen dieselbe Bedeutung hatte wie die abgeleiteten goth. *arjan*, ahd. *erran*, gr. *ἄρῳειν*, lat. *arare*. Diese Bedeut. kann indessen nicht für die ursprüngliche gehalten werden: denn wozu hätte man sonst dieser Derivate bedurft? Das gr. *ἄρειν* neben *ἄρῳειν* gibt Licht für die Sache. Dieses Wurzelverbum bedeutet: zusammenfügen, bauen, verfertigen. Erst das abgeleitete *ἄρῳειν* hat die spezielle Bedeut. ackern, d. i. den Acker bauen. Jene primitive Bedeut. dem primitiven gall. *oran* beizulegen, dazu sind wir um so mehr berechtigt, als dieselbe nicht nur in der vorliegenden Inschrift, sondern auch in den sechs weiter unten zu erläuternden von dem Zusammenhang erfordert wird.

Ueber die Frage: was Segomarus Villonius verfertigt oder erbaut habe? gibt Aufschluß das letzte Wort unserer Inschrift: *nemeton*. Dasselbe kommt öfters in Localnamen vor. So in den Stadtnamen *Augustonemetum*, *Tasinemetum*, *Nemetocenna*; *Ἀρνέμετον* nennt Strabo (12, 5) den Ort, wo die Land- oder Bundestage der asiatischen Kelten gehalten zu werden pflegten. Derselbe war ohne Zweifel, wie dergleichen Versammlungsplätze der Griechen und der alten Latinen, eine gottgeheiligte Stätte und auf dergleichen Stätten gehen auch die Stellen bei Venantius Fortunatus (1, 9):

Nomine *Vernemetis* voluit vocitare vetustas,

Quod quasi funum ingens Gallica lingua refert.

und aus dem Indiculus superstitionum et paganiarum: „de sacris sylvarum, quas *nimidas* vocant.“ Füglich wird daher das *nemeton* unserer Inschrift mit *fanum* oder *templum* zu erklären sein.

In *Belesami* ist schon vorlängst der Name oder Beiname der gallischen Minerva Belisama erkannt, also der Göttin, welcher das *nemeton* geweiht war. Das Wort, welches oben S. 163 erklärt ist, kann hier nur im Dativ stehen, der sonach für das Femininum die gleiche Endung hat, wie wir sie in der Inschrift von Todi an den Dativen Mascul. *Eknati Trutikni* gefunden. Hier wäre goth. *-ai*, ahd. *-ô*, am Platz gewesen.

Der Etymologie von *sosin* förderlich ist eine Vergleichung von nord. *tölf* (zwölf) mit angels. *twelf*, von ahd. *sôsô* (sicut) mit goth. *svasvê*, des gallischen Volksnamens *Curiosolites* bei Caesar mit dem Namen des nämlichen Volkes, welcher bei Plinius *Cariosvelites* lautet. Es ist goth. *svêš* (proprius) ahd. *svâs* (domesticus), was dem *sosin*, vielmehr *sôsîn*, zu Grunde liegt. In gleichem Casus mit dem Accusat. Sing. Neutr. *nemeton* kann dieses Wort nicht stehen; seine Endung *-in* liegt zu weit ab von derjenigen, welche dem gleichen Casus in den germanischen Idiomen zukommt; man denke nur an ein goth. *svêšata*, ahd. *swâsaz*. Weit besser fügen sich die Endungen der Adverbien ahd. *heimina*, nord. *heiman* (vom Hause, von der Heimath her), ahd. *sundene* (von Süden), *hina* (hin), mit welch' letzterem Worte lat. *hin-c*, *illin-c*, *istin-c* verglichen werden mögen. So genommen, würde *sôsîn* soviel wie *de proprio*, *de suo* bedeuten. Dafs aber diese Auslegung die richtige sei, ergibt sich aus den zahlreichen lat. Inschriften, worin gesagt ist, dafs eine gewisse Person ein gewisses Denkmal, Gebäude oder sonstiges Werk „*de suo*“ oder „*sua pecunia*“ errichtet, ausgeführt oder wiederhergestellt habe. Ersterer Beisatz ist so gewöhnlich, dafs er oft nur mit den Anlauten D. S. ausgedrückt ist.

Füglich läfst sich daher die Inschrift folgendermafsen übertragen:

Segomarus Villonius, natione Nemausus, Belisamae (v. bonae sc. Deae) fanum de suo construxit.

## V.

Inscription von Nevers:

**andecamulos toutissienos ieuru**

Hier wie in den fünf nachfolgenden Inschriften zeigt sich in *ieuru* eine dialektlich modificirte Form des nämlichen Verbuns, das wir vorhin in der Gestalt *eioru* gefunden. Durch Umkehrung (von *ei-* in *ie-*) ist das Augment völlig dem ahd. gleichgemacht, während der noch ungetilgte Vocal der Stammsylbe sich in U vertieft hat (s. o. 164). — Die Inschrift bedeutet also:

**Andecamulus, Toutissi filius, construxit (v. fecit).**

## VI.

Inscription, gefunden bei Autun:

**licnos contextos ieuru anvalonnacu canecosedlon.**

In *canecosedlon*, welches offenbar der vom Verbum *ieuru* regierte Accusativ ist, läßt sich leicht ein Compositum erblicken, dessen Bestandtheile dem ahd. *hnach* (cacumen) und *sedal* (sedes) entsprechen. Soviel ist nicht zu bezweifeln, daß wir uns unter diesem „Hochsitz“ ein Gebäude und zwar ein Wohngebäude zu denken haben: aber ungewiß bleibt (sofern nicht etwa die Oertlichkeit, wo die Inschrift gefunden wurde, näheren Aufschluß gewährt), ob darunter ein hochgebautes oder ein hochgelegenes Gebäude zu verstehen sei.

Das Decompositum *an-valon-nacu* kann nur im Casus instrumentalis stehen, der mit seinem Suffix *-u* noch im Althochdeutschen nicht selten nachweisbar ist <sup>1)</sup>. Wenn ich ein *anvalonnâcos* wörtlich mit „Anwählung-Näher“ (adoptione proximus) übertrage, mithin einem goth. *anavaleinnêhva* gleichstelle, so lautet dies freilich räthselhaft genug. Daß darunter ein angewählter specieller Schutzgott (genius adoptivus) zu verstehen sei, mit dessen Hülfe oder auf dessen Weisung Licnus Contextus seinen Hochsitz gebaut hat, kann füglich erst in einem späteren Abschnitte dargelegt werden, wo von der keltischen Theologie gehandelt werden wird.

<sup>1)</sup> Graff I, 54 folg.

## VII.

Inscription, gefunden in Volnay bei Beaune:

*iccavos oppianicnos ieuru brigindon . . cantabon. .*

## VIII.

Inscription von Vieux-Poitiers:

*ratin . . brivatiom frontu tarbel..nos ieuru*

Ich fasse diese beiden Inschriften zusammen, theils weil durch Verstümmelung eine genaue Auslegung derselben, wo nicht unmöglich gemacht, doch bedeutend erschwert ist, theils wegen der Lautverwandtschaft und anscheinenden Sinnverwandtschaft der darin vorkommenden Wörter *brigindon*.. und *brivatiom*. Jenes ist von *briga*, dieses von *briva*, dessen Nebenform (o. 159), abgeleitet. Beide scheinen in gleichem Casus, nämlich im Dativ Plur., zu stehen. Denn in *brigindon* ist der auf das O folgende Buchstabe von der Verstümmelung mit ergriffen und kann eben so gut für M, also das ganze Wort für *brigindom* genommen werden. Da, wie der zwölfte Abschnitt zeigen wird, *briga*, *briva* auch soviel wie *tribunal* bedeutete, so werden beide Wörter soviel wie lat. *curialibus* oder *decurionibus* aussagen. Abgesehen von dem letzten Wort in Nr. VII, und von dem ersten in Nr. VIII haben wir also den Sinn:

*Iccavus Oppiani filius construxit curialibus —*

und

*— curialibus Fronto Tarbellinus construxit.*

Was nun das *cantabon*.. anbetrifft, so ist dasselbe wohl lediglich mit einem suffigirten A zu ergänzen. Mit Hinblick auf *candetum* und *bona* (o. 157 u. 161) würde das Compositum *cantabona* wörtlich mit Hundertwohnung zu übersetzen und daher mit Haus der Hundertschaft, Rathhaus zu erklären sein. Dagegen könnte das erste Wort von Nr. VIII, *ratin*, nach dem Facsimile zu urtheilen, welches A. Pictet <sup>1)</sup> von der betreffenden Inscription gibt, füglich als unverstümmelt betrachtet werden. Und in diesem Falle liesse sich sein Suffix *-in* dem von *sósin* (in Nr. IV) gleichstellen, worin eigent-

<sup>1)</sup> S. 13 seines *Essai sur quelques inscriptions en langue Gauloise*.



lich ein alter Locativ steckt. Der Wortstamm, auch in den Stadtnamen Ratomagus, Argentoratum enthalten, ist kein anderer denn ahd. *rât* (Rath), so daß also *ratin* so viel wie: ad consilium, ex consilio bedeuten würde. Daß darunter vorzugsweise ein consilium divinum zu verstehen sei, hierüber muß ich die Erörterung auf den dreizehnten Abschnitt versparen.

## IX.

Inscription von Alise:

**martialis. dannotali. ieuru. ucuete. sosin. celicnon —  
etic. gobedbi. dugijontijo — ucuetin. in. alisija —**

In vorstehendem Abdruck der bedeutendsten aller alterthümlichen Inschriften, welche unsere Sprache aufzuweisen hat, sind mit drei horizontalen Strichen eben so viele Figuren je eines Baumblattes ersetzt, welche sauber in den betreffenden Stein eingehauen sind. Diese Abtheilungszeichen geben jedenfalls die Gewißheit, daß die vor dem ersten derselben stehenden sechs Wörter für sich allein einen Satz ausmachen.

Von diesem Satze sind die Wörter *ieuru* und *sosin* bereits erklärt. *Celiconon*, welches das Prädicat bildet, ist offenbar = goth. *kēlikn*, womit Ulfila einmal *ἀνάγειον* und zweimal *πύργος* übersetzt. Hier haben wir darunter jedenfalls ein die gewöhnlichen Wohnhäuser überragendes Gebäude zu verstehen.

Ob *Dannotali* gallischer Dativ oder lateinischer Genitiv sei, ist die erste hier aufsteigende Frage. Für Jenes spricht die Analogie des *Eknati Trutikni* in Nr. I, für Letzteres aber der Umstand, daß auch der Name *Martialis* ein lateinischer ist, ganz besonders aber der Zusammenhang des ganzen Satzes. Denn das *sosin* (de suo) deutet darauf hin, daß das *celicnon* ein öffentliches Gebäude ist: wie kann dasselbe zu Gunsten eines einzelnen Mannes, des Dannotalos, gebaut sein? Dieser Grund dünkt mir entscheidend.

Das vierte Wort, *ucuete*, hat einen Bestandtheil, der sich nicht nur in dem Personennamen Quito aus dem vierten Jahrhundert (Steiner Nr. 607) und Quidilanes oder Quidila aus dem sechsten

(Cassiodor.), sondern auch im Namen des Volkes Osquidates (im aquitanischen Gallien, Plin.) vorfindet. Seine Abstammung von goth. *quithan*, ahd. *quedan* (*dicere*, *loqui*) kann nicht bezweifelt werden. Das so eben angeführte *Os-quidates* gibt aber auch einen Fingerzeig für das anlautende U in *u-cuete*. Das ahd. Idiom hat nämlich außer den Präpositionen *ûs* und *ar*, welche *ex* bedeuten, und von deren ersterem neuhochd. *aus* stammt, noch zwei untrennbare Partikeln von gleicher Bedeutung: *ur-* und *â-*. Jene ist identisch mit goth. *us*, angels. *or-*, nord. *ur-*, *or-*; sie zeigt sich auch als erste Sylbe von *Os-quidates*. Die letztere Partikel dagegen finden wir, mit der im Gallischen schon wiederholt bemerkten Vertiefung des A-Lantes, in dem Volksnamen U-sipii oder U-sipetes <sup>1)</sup> und so auch in unserem *û-cuete*. Letzteres kann nur obliquer Casus eines Compositums sein, dem ein ahd. *âquidt* (*edictum*, *effatum*) entsprochen haben würde, und zwar der weibliche Instrumentalis, dessen Suffix *-ê* auch in den Partikeln goth. *thê*, hvê *svê* enthalten ist. Das in Rede stehende Wort drückt also Dasselbe aus, was in lat. Inschriften (z. B. bei Orell, Nr. 1475. 1792. 2504. 1444. 2087. 2154) das: *jussu*, *ex jussu*, *ex monitu*, *ex imperio*, *ex oraculo*. Die dem *ratin* in Nr. VIII gegebene Deutung findet schon hierdurch vorläufige Bestätigung.

Im zweiten Theil unserer Inschrift haben wir sichtlich einen stabreimenden Vers vor uns; seine beiden durch vocalische Anlaute verbundenen Halbzeilen sind durch die Blattfiguren eingeschlossen und zugleich hervorgehoben. Es handelt sich nun darum, die Uebersetzung zu rechtfertigen, die ich ihm in dem Motto auf dem Titelblatte gegeben.

Das drittletzte Wort des Verses kennen wir bereits; *âcuetin* wird wohl Accusativ sein, somit das Object des Satzes bilden. Da das *in alisija* jedenfalls nur eine Nebenbestimmung enthält, so haben wir das Subject und das verbindende Verbum in der ersten Halbzeile zu suchen. Hier fällt ganz besonders *gobedbi* auf vermöge seiner seltsamen Lautverbindung. Ich war früher geneigt, das zweite B für ein entstelltes E zu halten, entsteht durch eine zufälligerweise

<sup>1)</sup> Usipii oder Usipetes sind die aus der *sibbja*, *sippja* (*pax*, *foedus*, *affinitas*) Getretenen oder Verdrängten, und als ein aus ihrer Heimath vertriebenes und mehrere Jahre lang in der Irre herumziehendes Volk werden sie von Caesar (4, 1. 4) dargestellt.

im Stein entstandene Ritze oder Spalte. Ein gall. *go-bedei* schien mir gut zu stimmen zu einem goth. *ga-bidjai*, ahd. *gabitê*, *gabetê* (exoret). Durch die Gefälligkeit des Hrn. Archivars Rossignol in Dijon aber, der die Inschrift in seinem Gewahrsam hat und an den ich mich um Auskunft gewandt, ist mir ein Facsimile übermittelt worden, welches mich von der Richtigkeit der bisherigen Lesung überzeugte. Es läßt sich indessen das in Frage gestellte B auch auf andere Weise erklären, nämlich aus einer gallischen Verhärtung des V, wovon o. S. 161 f. mehrere Beispiele angeführt sind. Ein hier nach anzunehmendes früheres *bedvan* aber stand, was die Spirans V anbelangt, in keinem andern Verhältniß zu goth. *bidjan* (bitten), als angels. *cndvan* (nosse) zu ahd. *knâjan*, als innerhalb des ahd. Dialekts selber die Formen *nâwan* (nähen), *sâwan* (säen), *blôwan*, (blühen) zu *nâjan*, *sâjan*, *blôjan*, nur freilich daß in letzteren Fällen der Spirans ein langer Vocal, kein Consonant vorausgeht. Man kann sagen, daß ein gall. *bedban* im Verhältniß zu goth. *bidjan* eine Lautveränderung darbiete, welche der Entstehung von *briva* aus *briga* (s. o. S. 159) entgegengesetzt ist. Während hier, in dem zu supponirenden *brija*, eine Erweichung der Media zur Spirans dem Uebertritte dieser Letzteren aus dem gutturalen in das labiale Organ —, ist dort, in dem supponirten *bedvan*, ein solcher Uebertritt der Verhärtung der Spirans zur Media vorhergegangen. Gobedbi darf daher um so unbedenklicher für die dritte Person Sing. Conj. eines dem ahd. *gabetjan* und eines goth. *gabidjan* entsprechenden Verbums genommen werden, als die Partikel gall. *go-* = goth. *ga-*, ahd. *ga-*, *ge-*, *gi-* bereits in *ver-go-bretus* gefunden ist.

Ist sonach das zweite Wort des versificirten Satzes dessen Verbum, so werden wir in dem vorausgehenden *etic* das Subject zu suchen haben. Auf eine pronominale Eigenschaft dieses Nominativs deutet schon seine von dem Flexionssuffix entblöste Gestalt hin, wie solche auch in den beiden letzten Wörtern des Virgilischen *tau mîn al* besteht. Selbst hinsichtlich der Bedeutung von *etic* ist uns bereits ein Wink gegeben. Da nämlich der Conjunctiv *gobedbi* den Satz als eine Vorschrift, Mahnung oder Regel erkennen läßt, so kann das Pronomen, wenn ihm nicht etwa ein verneinender Sinn zu unterstellen sein sollte, kaum eine andere Bedeutung haben, als die von *unusquisque*. Und diese Bedeutung hat das westfälische *idlich* bewahrt,

wie aus einer in v. Steinen's westfälischer Geschichte IV, 1265. abgedruckten Urkunde ersichtlich ist. Die dem hochd. *-ig* entsprechende gall. Ableitungsform *-ic* ist durch Volksnamen wie Arecomici, Avantici, Bodiontici u. s. w. gesichert. Gall. *etic* verhält sich daher zu westfäl. *itlich*, wie ahd. *wintarig* (hiemalis) zu dem gleichbedeutenden *wintarlîh*.

Unter meinen Lesern werden aber manche und gerade die mir erwünschtesten sein, die sich so leicht nicht bewegen lassen, meine Erklärung des gallischen Wortes als gerechtfertigt anzuerkennen. Deshalb, weil westfäl. *itlich* eine Bedeutung hat, wie ich sie für gall. *etic* brauche, muß noch keineswegs angenommen werden, daß sie diesem gall. Worte wirklich zukomme. Ist ja auch die Bedeutung von ahd. *etlîh* (quidam) nhd. *etlich* eine andere. — Um dieses Bedenken zu beseitigen, muß ich einen Umweg einschlagen und zunächst, der Parallele halber, goth. *alls* (omnis) mit goth. *alis* (alius) zusammenstellen. Beide Wörter sind aus einem älteren *aljas* gebildet, welches dem skr. *anjas* (alius) zur Seite stand. Das Unterdrücken der Spirans J hatte in goth. *alls*, wie in gr. *ἄλλος*, die Verdoppelung des vorhergehenden Consonanten zur Folge, wogegen in lat. *alius* wie in goth. *alis* jener Laut zum Vocal I erweicht ist. Um den Uebergang der Vorstellung *alius* in die von *omnis* zu begreifen, muß man vom Plural ausgehen. Die Andern sind Alle mit Abrechnung eines bestimmten Theils oder Individuums; die Bedeutung *omnis* trat also hervor, sobald von solcher Abrechnung abstrahirt wurde. Für den Uebergang der Vorstellung *aliter* in die von *omnino* dient als Beleg selbst die neuhochdeutsche Wortverbindung „wenn anders.“ Und die Bedeut. *omnino* hat der absolut gebrauchte Genitiv goth. *allis*, während der absolute Accus. Plur. Neutr. goth. *alja* (praeterquam, praeter) sich mit seiner Bedeutung an die von *aliter* anschließt. — Die Bedeutung *omnis* paßt, wie schon angedeutet wurde, zunächst nur für den Plural; für den Singular eignet sie sich nur insofern, als ein solches Nomen, welches einen Inbegriff von Dingen bezeichnet, beigefügt oder hinzugedacht ist. Man kann nicht sagen: aller Mann, alles Thier, wohl aber: alle Mannschaft, alles Gethier. Dort müßten wir eher sagen: jeder Mann, hier können wir eben so gut sagen: die ganze Mannschaft. Aus der Grundbedeutung des Lautstammes, näml. *alius*, kann

sich aber auch noch ein anderer Sinn entwickeln: die Vorstellung ein anderer kann übergehen zu der von irgend einer, so daß ein unbestimmt gelassenes Exemplar oder ein unbestimmt gelassener Theil von einer Menge oder Gesamtheit gedacht und bezeichnet wird. Und dieser Sinn kommt dem Worte in lat. Zusammensetzungen zu, wie *ali-quis*, *ali-cubi*, *ali-cunde* u. s. w., während ihm in den Nebenformen zu den beiden letztern Compos., nämlich in *ali-ubi*, *ali-unde* die ursprüngliche Bedeutung von *alius* — hier *aliter* — bewahrt geblieben ist. Man darf *aliquis* mit *omnino quis*, *alicubi* mit *omnino ubi* u. s. w. erklären. Ganz denselben Doppelsinn, wie lat. *ali-*, hat angelsächs. *elles-*: dem *elles-hva* (*aliquis*), *elles-vhāt* (*aliquid*) stehen *elles-vhær* (*alibi*), *elles-vhāder* (*aliorum*) zur Seite oder vielmehr gegenüber. In beiderlei Fällen ist dieses angels. *elles-* eine Nebenform zu *ealles*, ein absolut gebrauchter, dem oben erwähnten goth. *allis* entsprechender Genitiv. Und eben dieses Wort besteht auch im Althochdeutschen, wo es die Form *alles*, *elles*, aber ausschließlich die Bedeutung *aliter* hat, z. B. in *alles wār* (*alibi*), *alles wanan* (*aliunde*), *alles wio* (*alio modo*, *aliter*). Für den Sinn von lat. *ali-* in *aliquis*, von angels. *elles-* in *ellesvha* hingegen besteht eine andere althochdeutsche Form oder vielmehr Kategorie von Formen, welche für das (einfache oder doppelte) L linguale Muta hat und bald mit auslautendem S versehen ist, bald desselben entbehrt, nämlich *eddes-*, *ettes-*, *ethes-*, *edes-*, *etti-*, *eti-*, *ete-*, z. B. in *ettes-wer*, *ettes-lih* (*aliquis*), *etti-wār* (*alicubi*), *etti-wanan* (*alicunde*) *etti-wio* (*aliquo modo*), *ettes-wanne* (*aliquando*), *etti-michil* (*aliquantus*). Diesen Wortgestaltungen schließt sich angels. *æth-veg* (*aliquatenus*) an, welches zugleich beweist, daß das anlautende E des hochdeutschen Wortes ein geschwächtes A ist. Dieses Wort, für dessen anderweitige Abstammung es an jedem Beweise, ja selbst an jeder beachtungswerthen Vermuthung gebricht, kann daher nichts Anderes sein als eine Nebenform zu den Formen mit L und mit (dem nicht nur in skr. *anjas*, sondern auch in goth. *anthar*, ahd. *andar* erscheinenden) N, wie wir ja diese beiden Liquidæ theils unter sich, theils mit einer lingualen Muta oben S. 171 als Infixa in der Mitte von Compositionen haben abwechseln sehen. Die Form mit auslautendem S (nämlich *eddes-* u. s. w.) entspricht lautlich (aber nicht in der Bedeutung) dem angels. ahd. *elles-*, die ohne S

(z. B. etti-) hingegen sowol dem lat. *ali-* als dem goth. *alja* (z. B. in *aljakuns*, alienigena) und ahd. *ali-*, *eli-* (in *alilandi*, *elirarter*, *eliboro*). Der Bedeutung nach aber kommt die Partikel mittelhochd. *et* mit goth. *allis* überein, womit Ulfila nicht bloß *ὅλως*, sondern auch *μὲν* und *γάρ* übersetzt. — Es liegt demnach die Berechtigung, dem Derivat gall. *etic* die Bedeutung unusquisque beizumessen, in der Etymologie dieses Wortes selbst.

Nachdem somit Subject, Object und verbindendes Verbum des epigraphischen Reimspruchs gefunden sind, kann es sich nur noch darum handeln, die in *dugijontijo* und in *alisja* zu erwartenden Nebenbestimmungen aufzusuchen und festzustellen.

*Dugijontijo* oder, wenn von dem vocalischen Vorschlag vor dem Halbvocal <sup>1)</sup> Umgang genommen wird, *dugjontjo* gehört klarlich zum Stamme von goth. *dugan*, ahd. *tûgan* (taugen), der sich auch in den Personennamen Verudoctius (Caes. 1, 6) erkennen läßt. Analoga der hier vorliegenden primären Ableitungsform sind enthalten in den Volksnamen Lepontii, Vocontii, *Ουολούντιοι*, und genauer noch in Brodiontii, Sogiontii, Bodiontici <sup>2)</sup>; dieselbe scheint von einem uralten Particip. Praes. herzuführen, was vielleicht auch von ahd. *tugundi* (Tugend) gesagt werden kann. — Die secundäre Ableitungsform mit *-o* ist die auch im Ahd. gewöhnliche für Adverbien, so daß wir also dem *dugjontjo* den Sinn beilegen dürfen: in tauglicher oder geziemender Weise.

Was den Beisatz *in alisja* betrifft, so ist derselbe irrig bisher auf den Namen des Fundorts der Inschrift, Alise, bezogen und von französischen Interpreten mit: à Alise übersetzt worden. Dieser Erklärung zufolge müßte ja *alisja* ein Dativ sein, folglich in diesem Casus gleiches Suffix mit dem Nominativ haben, was aller Analogie der urverwandten Sprachen und namentlich auch dem gall. *belesami* in Nr. IV zuwiderläuft. Die Präposition *in* kann hier nur mit dem Accusativ construirt sein, und da alsdann *alisja* als Ortsname in den

<sup>1)</sup> Dieser Vorschlag erklärt auch — nebst Dem, daß er die Supposition eines *brtja* für *bria* (in Magetobria u. s. w. [o. S. 159] rechtfertigt — die Ableitungsform von gall. *cateja* (Wurfspiels), welches Wort ich für ein goth. *hatja* oder *hatjô*, ein ahd. *hezza* halte, wie *framea* für *framja*. Aehnlich hat eine Mainzer Inschrift (Steiner Nr. 345) *ipseius* für *ipsius*, eine Kölner (Nr. 1093) sogar *Andrustehiabus* f. *Andrustjabus*.

<sup>2)</sup> Plin. III, 6. 24.

Satz nicht passen würde, so muß es nothwendig appellativisch genommen werden, was aber nicht die Voraussetzung ausschließt, daß damit eine Anspielung auf den Namen der Stadt, worin das celicnon erbaut wurde, also eine Art Wortspiels bezweckt worden sei. Die Identität dieser Stadt mit dem von Caesar genannten Alesia darf wohl als unbestritten betrachtet werden. Außerdem kommen noch in Berücksichtigung der Ortsname *Aliso*, *Ἀλίσων* in der Wesergegend, dann der mittelalterliche Flußname *Alisinea* (Elsenz), besonders aber das aus der nächstfolgenden Inschrift (Nr. X) ersichtliche gall. Verbum *alisan*. Der Anlaut *a-* muß genommen werden, wie der von *alauda*, nämlich für die Partikel altfränk., altsächs. *an*, goth. ahd. *ana*. Das Verbum *lisan* aber, dessen Vocallänge durch jenes *Ἀλίσων* (Cass. Dio) bestätigt wird, ist auch im Goth. vorhanden, und zwar als *leisan*, wovon Ulfila das Präter. *lais* (*οἶδα*) hat. Die Grundbedeutung ist wohl: auf die Spur kommen, einer Spur nachgehen, wie sich aus ahd. *leisa* (Geleise, Spur), *liso* (sensim) und *leisanôn* (imitari) ergibt. Das causative goth. *laisjan*, ahd. *lêran* (lehren) bedeutet sonach eigentlich auf die Spur bringen; ahd. *lêra* (Lehre) ist nur für Nebenform zu *leisa* zu halten. Durch die präfigirte Partikel *an* (*a-*) wird der Sinn des Wortes oder die Bezugnahme auf das Object verstärkt, wie in nhd. *anleiten*, *anführen*, *anschauen*, oder in dem oberdeutschen *anlehren* selbst. Füglich läßt sich daher in *alisja* mit: in doctrinam, und noch genauer mit *εἰς δόξηγησιν* übertragen.

Ueber die älteste keltische Versform, die hier in reinster Gestalt auftritt, werde ich mich in einem spätern Abschnitt aussprechen.

## X.

Inschrift auf einer bei Dijon gefundenen metallenen Trinkschale.

**doiros segomari ieuru alisanu.**

Von dem letzten Worte dieser Inschrift ist so eben die Rede gewesen. Dasselbe ist augenscheinlich ein Instrum. Gerund.; seine Flexionsform stimmt mit der von ahd. *fraganu* (Graff III, 811) genau überein, wiewohl regelmässig im Ahd. das N des flectirten Infinitivs (Gerundiums) verdoppelt zu werden pflegt.

Mit: e disciplina, ἐξ δδηγῆσεως wäre also *altsanu* wiederzugeben. Der Sinn dieses Beisatzes wird so ziemlich derselbe sein, wie der von *ratin* in Nr. VIII, von *ûcuetè* in Nr. IX, ein ähnlicher, wie der von *anvalonnacu* in Nr. VI. Wir dürfen es als häufig geübten Gebrauch der Gallier betrachten, sich in Inschriften, welche die Vollführung eines bestimmten Werkes anzeigen, auf göttliche Weisung zu berufen, etwa wie man jetzt auf Inschriften ländlicher Gebäude, welche den Urheber und die Zeit der Erbauung anzeigen, den Beisatz „mit Gottes Hülfe“ oder „Gott Lob“ finden kann. Hier freilich ist nur von Verfertigung einer Trinkschale die Rede.

Die Frage, ob der zweite und zwar mit dem Suffix *-i* versehene Name ein gallisches Dativ- oder ein lat. Genitivsuffix an sich trage? kehrt hier wieder. Da beide Namen gallisch sind, so ist die Antwort zweifelhafter, als im vorigen Falle. Gleichwohl möchte ich, nach reiflicher Erwägung der Umstände, auch diesmal der zweiten Alternative den Vorzug geben. Gallischen Unterthanen Roms scheint es fashionabler gedünkt zu haben, ihrem Namen den ihres Vaters mit dem lateinischen Genitivsuffix anstatt mit dem einheimischen *-cnos* beizusetzen, etwa wie es vor einem Jahrhundert in Deutschland üblich war, deutsch geschriebene Briefe, die nicht über Deutschland hinauszugehen bestimmt waren, mit französischen Adressen zu versehen. — Sollte das fragliche Gefäß und mit ihm auch die Inschrift gegossen oder die Letztere eingeprägt sein (worüber ich Auskunft vermisste), so würde dieselbe nur als das gewöhnliche Fabrikzeichen betrachtet werden müssen.

---

Es läßt sich nunmehr folgende vergleichende Zusammenstellung gallischer Flexionssuffixe liefern:

Declination des Substantivs im Singular:

Mascul. Nominat. *os* (goth. *s*), Dat. *i* (goth., ahd. *a*), Instrum. *u* (ahd. *u*).

Femin. Genit. *ius* (goth. *ôs*, ahd. *ô*), Dat. *i* (goth. *ai*, ahd. *ô*), Accus. *a*, *n* (goth. *a*, *n*), Instrum. *e*.

Neutr. Accusat. *on*, Instrum. *u* (ahd. *u*).

Der gallische Plural zeigt sich blos für das Mascul. und zwar,



wenn wir *patera* hinzunehmen, im Nominat. mit *a* (ahd. *a*), im Gen. mit *om*, *iom* (goth. *am*, *im*, ahd. *um*, *en*).

Für die Conjugation, und zwar des Activum, hat sich ergeben:

Indic. Prät. Sing. III. Pers. starkförm. *u*, schwachförm. *tu* (goth. *da*, ahd. *ta*).

Conjunct. Präs. Sing. III. Pers. *i* (goth. *ai*, ahd. *ê*).

Imperativ ohne Suffix (wie goth. ahd.).

Infinit. *an* (goth., ahd. *an*).

Gerund. Instrum. *anu* (ahd. *annu*).

Bezüglich des Präfixes *ei*, *ie* (goth. *ai*, ahd. *ie*) am starkförmigen nicht-ablautenden Präteritum ist schon S. 176 das Nöthige bemerkt worden.

---

## **Zehnter Abschnitt.**

### **Britten und Walchen.**

Im nordwestlichen Europa, nämlich auf den britischen Inseln und in der französischen Niederbretagne, werden ein Paar je in Dialekte getheilte, jedoch im Aussterben begriffene Sprachen gesprochen, welche unter sich etwa — und höchstens — in dem Grade verwandt sind, wie das litthauische zu irgend einem germanischen Idiom, die man auch füglich dem Kreise der sogenannten indogermanischen Sprachen einreihen darf, obgleich sie sich sehr bedeutend von allen übrigen Sprachen dieses Kreises unterscheiden. Es sind dies die irisch-gaelische und die kymrisch-bretagnische Sprache. Bezüglich der Völker, welche dieselben sprechen, wird nun in neuerer Zeit die Behauptung aufgestellt, daß dieselben die Ueberreste der alten keltischen Nation seien. Diese Voraussetzung hat eine solche Festigkeit und fast allgemeine Anerkennung erlangt, daß man ganz unbefangen den bezeichneten Völkern den Gesamtnamen Kelten beizulegen pflegt und daß ein ausgezeichneter, für die Geschichtsforschung leider zu frühe verstorbener Gelehrter, Zeufs, seine Studien über jene Sprachen und deren älteste Formen, worauf er seine letzten Lebensjahre verwandt, unter dem Titel „Grammatica Celtica“ veröffentlichen konnte. Ist aber die Hypothese richtig, so muß meine im sechsten Abschnitte gelieferte Ausführung über die keltische Nationalität der Germanen nothwendig falsch sein. Eine Prüfung jener Hypothese kann daher meinerseits nicht unterlassen werden.

Es versteht sich von selbst, daß nicht bei dieser Prüfung selber, mithin schon von vorne herein, jenen Völkerschaften der Keltenname beigelegt werden darf, was ja eine *petitio principii* wäre. Da es sich nun aber doch nicht wohl vermeiden läßt, denselben und

ihren vorzeitlichen Stammgenossen irgend einen Gesamtnamen zu geben, so wähle ich hiefür provisorisch und vorbehaltlich späterer Rechtfertigung den Namen Walchen, dem Leser es überlassend, hiefür irgend einen andern beliebigen Ausdruck zu substituiren. Demgemäß stellt sich die Frage so :

Haben die Walchen zu der keltischen Nation gehört ?

Die, welche diese Antwort bejahen, stützen sich auf

- I. Zeugnisse antiker Schriftsteller,
- II. Uebereinstimmung der Sprachen, dann mittelalterliches Bardenthum und Druidenthum der Kymren, endlich auf
- III. die Beschaffenheit der viele walchische Elemente enthaltenden französischen Sprache und französischen Mundarten.

Die Haltbarkeit dieser Stützen zu untersuchen wird somit Aufgabe des gegenwärtigen Abschnitts sein.

#### I.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die antiken Schriftsteller sich nicht über die Vorältern mittelalterlicher oder moderner Nationen als solche aussprechen konnten, über die der heutigen Walchen so wenig, wie über die der heutigen Griechen oder Italiener oder Deutschen. Ihre Zeugnisse in dieser Beziehung können daher nur als indirecte Beweis-, d. i. Vermuthungsgründe gelten; sie vermögen uns nur Merkmale zu liefern, aus denen auf die Identität bestimmter in späterer Zeit existirender Nationen mit solchen, welche im Alterthum vorhanden waren, geschlossen werden darf und muß. Dergleichen Merkmale können sein: a) Gleichheit der Namen, b) Identität der Wohnsitze und c) Gleichheit oder doch Aehnlichkeit körperlicher und geistiger Eigenschaften, Sitten und Gebräuche, besonders der Sprache. In jeder dieser Beziehungen sind Argumente geltend gemacht worden zu Gunsten eines keltischen Walchenthums oder vielmehr eines walchischen Keltenthums. Indessen darf dasjenige, worauf man früher das meiste Gewicht zu legen pflegte, die Uebereinstimmung des Namens Gael, den die Walchen des schottischen Hochlandes führen, mit dem alten Namen Galli, als aufgegeben be-

nachtet werden, seitdem constatirt wurde, daß jene Namensform erst im Mittelalter entstanden ist aus einer Corruption von Gaidhal oder Iadhel.

Aber — so wird nunmehr argumentirt — die Walchen Britanniens sind doch Britten und unter diesem Namen haben schon im frühesten Mittelalter die Angelsachsen sie von den Leuten ihrer eigenen Nation unterschieden. Wenn nun die Britten oder Britannen des Alterthums Kelten waren, so müssen jene Walchen Ueberreste der keltischen Nation sein.

Der Schluß ist folgerecht. Auch ist nicht zu leugnen, daß Britan oder Britannen des Alterthums Kelten waren. Aber der bestimmte Artikel die (Britten u. s. w.) schließt eine Täuschung in sich. Gerade von denjenigen antiken Schriftstellern, denen wir die erhältnißmäßig genaueste Kenntniß von Britanniens Bevölkerung vertrauen dürfen, ist bezeugt, daß außer den Kelten (Galli) noch eine ganz andere, von denselben sich schroff unterscheidende, Bevölkerung auf der Insel wohne. Hören wir zuerst Julius Caesar, der die Insel zweimal besucht hat: .

Britanniae pars interior ab iis incolitur, quos natos in insula ipsa memoria proditum dicunt, maritima pars ab iis, qui praedae ac belli inferendi causa ex Belgis <sup>1)</sup> transierant, qui omnes fere iis nominibus civitatum appellantur, quibus orti ex civitatibus eo pervenerunt et bello illato ibi remanserunt atque agros colere coeperunt. Hominum est infinita multitudo creberrimaque aedificia fere Gallicis consimilia, pecorum magnus numerus. (B. G. 5, 12).

Nachdem weiterhin (5, 14) Caesar von den „longe humanissimi, qui tantum incolunt“ &c. (o. 84) gesprochen, fährt er also fort:

Interiores plerique frumenta non serunt, sed lacte et carne vivunt pellibusque sunt vestiti. Omnes vero se Britanni vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem, atque hoc horridiore sunt in pugna aspectu; capilloque sunt promisso atque omni

---

<sup>1)</sup> Ob die Lesart *ex Belgio* für gerechtfertigt zu erachten sei, lasse ich dahin gestellt, da der Unterschied, meines Erachtens, keine Bedeutung hat.

parte corporis rasa praeter caput et labrum superius. Uxores habent deni duodenique inter se communes et maxime fratres cum fratribus parentesque cum liberis; sed si qui sunt ex his nati, eorum habentur liberi, quo primum virgo quaeque deducta est.

Deutlich unterscheidet also Caesar zwischen zwei verschiedenen Arten von Britanni, d. i. Einwohnern Britanniens, zwischen einer eingeborenen und einer aus dem belgischen Gallien übergesiedelten Bevölkerung oder vielmehr zwischen den zu seiner Zeit vorhandenen Abkömmlingen beider. Eine hier vorhandene ethnographische Theilung zu fingiren, wie er eine solche zwischen Galli und Germani zuwege brachte, dafür hatte Caesar durchaus kein denkbares Interesse: denn die beiden Male, wo er Britannien betreten, hat er diese Insel auch wieder geräumt, ohne auch nur ein Stück eroberten Landes zurückzulassen; folglich war ihm und seinen Landsleuten die gesamte Bevölkerung der Insel eine barbarische nach wie vor. Aber moderne walchisirende Schriftsteller berufen sich darauf, daß Caesar nicht ausdrücklich die Bewohner der pars maritima und der pars interior als zwei verschiedene Nationen bezeichnet, daß er auch den interiores den Getreidebau nicht unbedingt abspricht, daß er die drei in 5, 14 erwähnten Barbarenbräuche (in Betreff des Färbens mit Waid, des Abscheerens, beziehungsweise Wachsenlassens der Haare und endlich der Vielmännerei) allen Britannen ohne Unterschied, folglich auch den gallischen Bewohnern von Kent (Cantiū) zuschreibt, und daß auch im Norden der Themse, in der pars interior, Kelten gewohnt haben müssen, wie die Form der dortigen Eigennamen beweist. — Diefes Alles ist unwidersprechlich wahr. Selbst die Insel Irland muß eine keltische Bevölkerung gehabt haben, wie die von Ptolemäus mitgetheilten Namen dortiger Völkerschaften und Städte zeigen. Aber hat denn Caesar behauptet, daß es an keiner Küste der Insel Einwohner von anderer Nationalität, als die der Einwohner von Kent sei, gebe? Doch gewiß weit eher das Gegentheil. Hat er die pars interior als ausschließlich von Eingeborenen bewohnt dargestellt? Sein nacktes *incolitur* sagt dies nicht. Das Einzige, was in Caesars Berichten für nationale Gemeinsamkeit sämtlicher Britannen spricht, sind die drei denselben unterschiedslos beigelegten Barbarenbräuche. Indessen hier stehen wir an einem Punct, wo wir Caesars

*omnes Britanni* nicht minder beanstanden müssen, wie wir früher (o. 110 f.) sein mehrmaliges *tota Gallia*, *omnis Gallia* anzufechten uns veranlaßt gefühlt haben. Wenn aus jenen drei Gebräuchen ein Schluß auf keltische Nationalität aller Britannen gezogen werden dürfte, so müßte vorausgesetzt werden, daß es keltische Gebräuche gewesen. Allein daß die Kelten oder Galli mit keinem derselben behaftet waren, ergibt sich schon aus dem dießfallsigen Stillschweigen aller antiken Schriftsteller, von Polybius angefangen und Caesarn selber nicht ausgenommen, welch' Letzterer überdies (in B. G. 6, 19) die gegenseitigen Vermögensverhältnisse der gallischen Ehegatten in einer Weise schildert, daß ein Brauch der Polyandrie damit kaum zu vereinbaren ist. Wäre es nicht möglich, daß Caesar mit seinem *omnes Britanni* zwei verschiedene Nationen nur deshalb in Einen Topf geworfen und ihnen einige seinen Landsleuten besonders anstößige Barbarenbräuche aufgebürdet habe, weil es ihm nicht gelungen war, auch nur einen Theil der Bevölkerung Britanniens zu unterjochen? Seine Germanenschilderungen sind keineswegs geeignet, diese Vermuthung zu schwächen. Wer aber jenen Ausdruck für glaubwürdig und gleichwohl Britanniens Gesamtbevölkerung für eine keltische gelten lassen will, Der sieht sich genöthigt, nicht nur einer keltischen Bevölkerung — Leuten, welche „non multum a Gallica differunt consuetudine“ (o. 84), welche sogar die Erfinder und Lehrmeister der höheren Wissenschaften für die Gallier sind <sup>1)</sup> — durchaus unkeltische Barbarenbräuche zuzuschreiben, sondern auch der Angabe Caesars von dem Dasein einer eingeborenen Bevölkerung, im Gegensatze zu der aus dem belgischen Gallien herstammenden, ohne allen positiven Grund zu widersprechen. Wäre es für Diejenigen, die jenes *omnes Br.* respectiren, nicht gerathener, den Widerspruch — ohne welchen es nun doch einmal nicht abgehen kann — gegen die Nachricht oder Sage von belgischer Einwanderung zu richten und somit die gesamte Bevölkerung Britanniens für eine eingeborene und an ihren absonderlichen Gebräuchen festhaltende zu erklären?

---

<sup>1)</sup> Caes. B. G. 5, 13: *Disciplina (Druidum) in Britannia reperta atque inde in Galliam translata esse existimatur; et nunc qui diligentius eam rem cognoscere volunt plerumque illo discendi causa profisciscuntur.*

Diesen Weg hat Diodor von Sicilien eingeschlagen. Er sagt (5, 21), daß Britannien bis auf Caesar von Einmischung fremder Gewalt frei geblieben und dem Vernehmen nach von ureingebornen Stämmen (*αὐτόχθονα γένη*) bewohnt sei, welche ihre althergebrachte Lebensweise bewahrt hätten. Auch Strabo (4, 5) huldigt dieser Ansicht, sofern er ebenfalls keine Notiz nimmt von einer Einwanderung oder von zweierlei auf der Insel wohnenden Menschenarten. Unmittelbare Kenntniß von der Bevölkerung hat dieser Geograph nur von daher, daß er einige erwachsene junge Britannen in Rom gesehen hat, welche einen halben Fuß größer waren, als die allergrößten Leute. Diese seine Autopsie gibt ihm Anlaß, von den Einwohnern der Insel zu sagen, daß sie größer seien als die Kelten, nicht so rothaarig (*ξανθότριχες*) aber mit aufgedunseneren Körpern behaftet (*χαυνότεροι τοῖς σώμασιν*), übrigens schiefbeinig und auch sonst ihrem Wuchse nach nicht wohlgestaltet. In Strabo's Schilderung britannischer Sitten zeigt sich das Bestreben, die speciellen Angaben Caesars von der eingebornen und der eingewanderten Bevölkerung mit einander zu verbinden, wobei dann aber freilich ein Ganzes herauskommt, dessen Theile um so weniger zusammenpassen, als hier ebenso, wie in des nämlichen Autors Suevenschilderung (o. 33 f.), die Neigung ihr Spiel treibt, die Angaben Caesars von der Barbarei unabhängiger Nordvölker noch weiter zu übertreiben. Des Letztern Aeufserungen über die gallisch-belgische Küstenbevölkerung zu Ehren sagt Strabo, die Britannen hätten ähnliche (*ὅμοια*) Sitten, wie die Kelten, aber — so fügt er alsbald bei — noch einfältigere (*ἀπλούστερα*) und barbarischere. Und nun läßt er diejenigen Züge hervortreten, womit Caesar bloß die interiores gezeichnet hat. Es ist sicherlich nur eine (wenn auch nicht von ihm selber gemachte) Folgerung aus Caesars „lacte et carne vivunt“, wenn Strabo sagt, daß die Britannen, bei allem Ueberfluß an Milch, sich nicht auf die Käsebereitung verstünden; und eben so erweitert er Caesars „plerique frumenta non serunt“ dahin, daß die Britannen von Gartenbau und andern landwirthschaftlichen Geschäften nichts wissen. Wenn Caesar äußert, daß die Britannen Verhaue, die sie in den Wäldern angebracht, Städte nennen (o. 46), so dreht Strabo den Satz um, indem er berichtet: „Als Städte dienen ihnen die Wälder; sie zäunen nämlich einen geräumigen runden Platz ein und richten

darin Hütten für sich und ihr Vieh, aber nicht auf lange Zeit.“ Damit ist denn doch wohl merklich genug auf eine nomadische Lebensweise hingedeutet, wie Strabo eine solche anderwärts den Sueven ausdrücklich zugeschrieben hat. Was konnte aber besser zu seiner Anschauungs- und Darstellungsweise passen, als die Kunde von jenen drei Barbarenbräuchen, hinsichtlich deren Caesar *omnes Britannos* zu Einer Masse vereinigt hatte? Allein sei es nun, daß ihm irgend eine anderweitige, für verlässig erachtete Nachricht vorlag, oder daß nur das Aussehen der ihm persönlich zu Gesicht gekommenen Britannen, nämlich der etwa an diesen Leuten befundene Mangel von Schnauzbärten und herabhängendem Haupthaar und Färbung des Angesichts ihn mißtrauisch gemacht hatte gegen jene Angaben Caesars: genug, Strabo nimmt von denselben ganz und gar Umgang. Will man etwa darin, daß er von einer Gewohnheit des „*φανερῶς μίλογεσθαι ταῖς τε ἄλλαις γυναῖξιν καὶ μητροῖσι καὶ ἀδελφαῖς*“ spricht, eine auf das Aeufserste getriebene Verzerrung der Nachricht von britannischer Polyandrie finden? Nun wohl, aber es kommt zu bemerken, daß Strabo diese Gewohnheit nicht den Britannen, sondern nur den — auch als Menschenfresser von ihm geschilderten — Irländern hat beimessen hören, und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügt, nicht von glaubwürdigen Zeugen. — Soviel jedenfalls ist gewiß: der Geograph Strabo hat so wenig wie der Geschichtschreiber Diodor an eine keltische Bevölkerung Britanniens geglaubt, trotzdem daß schon früherhin Caesar eine solche, jedoch neben einer nicht-keltischen Bevölkerung wohnende, auf der Insel gefunden haben wollte.

Ungleich reichhaltigere und zuverlässigere Nachrichten über letztere, als den eben erst genannten griechischen Autoren, standen dem Tacitus zu Gebote. Zur Zeit dieses Schriftstellers war Britannien, nur den kleineren, nördlicheren Theil ausgenommen, bereits seit einem halben Jahrhundert römische Provinz. Ihm lagen nicht nur viele Schriften vor, die sich über Britanniens Land und Leute verbreiteten <sup>1)</sup>, sondern er hatte auch Gelegenheit gehabt, genaue mündliche Nachrichten hierüber einzuziehen von seinem Schwiegervater

---

<sup>1)</sup> Tacit. Agric. 10; Britanniae situm populosque multis scriptoribus memoratos &c.



Julius Agricola, welcher mehrere Jahre dortselbst als römischer Proconsul gewaltet. Tacitus darf mithin als die bedeutendste schriftstellerische Autorität bezüglich der antiken ethnographischen Verhältnisse der Insel betrachtet werden. Was er hierüber mittheilt, besteht dem Wesen nach in Folgendem (Agric. 11) :

Ceterum Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an advecti, ut inter barbaros, parum compertum. Habitus corporum varii atque ex eo argumenta. Namque rutillae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem asseverant. Silurum colorati vultus et torti plerumque crines et posita contra Hispania Iberos veteres trajecisse easque sedes occupasse fidem faciunt. Proximi Gallis et similes sunt, seu durante originis vi, seu procurrentibus in diversa terris positio coeli corporibus habitum dedit. In universum tamen aestimanti Gallos vicinum solum occupasse credibile est. Eorum sacra deprehendas superstitionum persuasione; sermo haud multum diversus, in deprecandis periculis eadem audacia et, ubi advenere, in detrectando eadem formido.

Die hier aufgestellte Vermuthung einer dreifachen Herkunft der Britannen steht schwerlich außer Zusammenhang mit der (auch von Plinius adoptirten) Angabe Caesars (5, 13), daß die Südseite der Insel gegen Gallien, die Westseite gegen Spanien und ein Winkel der Nordseite gegen Germanien zu gewendet sei. Die für präsumtive Iberen erklärten Siluren wohnten wirklich an der Westküste, größtentheils in dem heutzutage nach seiner walchischen Bevölkerung so genannten Wales. Von den wirklichen Iberen, nämlich den Basken, ist nicht bekannt, daß sie sich durch „colorati vultus“ oder durch „torti crines“ ausgezeichnet hätten, worunter nicht, wie Holtzmann S. 58 meint, „dunkle Gesichtsfarbe“ und „krause Haare“, sondern gefärbte Gesichter und zusammengedrehte Haare zu verstehen sind <sup>1)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Es ergibt sich dies aus dem Gebrauch der Passivparticipien colorati, torti, wofür andernfalls Tacitus gewiß eher die Adjective fusi und crispi gesetzt haben würde. — Das „habitus corporum varii atque ex eo argumenta“ steht Dem nicht entgegen, da Tacitus auch den Bewohnern der Südküste als Kennzeichen nur solche Eigenschaften zuschreibt, welche,

was theils dem „se vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem“ Caesars entspricht, theils noch eine genauere Darstellung Dessen enthält, was dieser Autor mit „capilloque sunt promisso“ ausdrückt und den Gegensatz bildet zu dem von Diodor (o. 31, 2) geschilderten keltischen Brauch, das Haupthaar auf den Scheitel zurückzustreichen und da zusammenzubinden. In diesen zwei Puncten findet sich also meine oben ausgesprochene Vermuthung bestätigt, daß die von Caesar allen Britannen zugeschriebenen drei Gebräuche nur bei einer von den in Britannien wohnenden Nationen bestanden haben mögen. Und indem Tacitus diese Nation mit den Iberen vergleicht, gibt er deutlich genug zu erkennen, daß er an eine Verwandtschaft derselben mit den Kelten nicht im Entferntesten denkt, während sein Stillschweigen über den dritten der von Caesar angeführten Gebräuche, nämlich über die Vielmännerei, dafür spricht, daß über das Fortbestehen dieses Barbarenbrauchs Tacitus nicht einmal von seinem Schwiegervater Agricola etwas erfahren konnte. — Allerdings legt der spätere Geschichtschreiber Cassius Dio (62, 6) der britannischen Königin Bundica, die zur Zeit des Nero an der Spitze eines Aufstandes gegen die Römer getreten war, eine Rede in den Mund, worin die britannischen Männer erinnert werden, daß sie, wie alles Andere, so auch Weiber und Kinder gemeinschaftlich haben. Allein schwerlich liegt dieser Redefloskel des Autors etwas Anderes zu Grunde, als die oben angeführte Schriftstelle Caesars und etwa noch eine specielle Nachricht von der Völkerschaft, über welche Bundica regierte, einer Völkerschaft, die in der That zur eingeborenen Nation gehörte. Ich werde bald mich hierüber näher erklären, habe jedoch vorerst einen Blick auf die ethnographischen Verhältnisse Irlands zu werfen.

Diese Insel ist nie von den Römern erobert, nie von einem römischen Kriegsheere betreten worden. Grund genug, warum die Südländer eine sehr geringe Kenntniß von ihr hatten und warum ihre Schriftsteller, so oft sie auf deren Bevölkerung zu sprechen kommen, dieselbe als eine ungemein rohe und barbarische bezeichnen. Am Glimpflichsten drückt sich hierüber Tacitus (Agr. 24) aus:

---

soweit sie zur Unterscheidung von den Germanen dienen konnten, von der Körperbeschaffenheit nicht hergenommen sind, am Wenigsten von der natürlichen

„Solum coelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt, nec in melius“. Noch Hieronymus, zu dessen Zeit die Irländer Scoti genannt wurden, sagt (adv. Jovinian. 2): Scotorum natio proprias uxores non habet et quasi Platonis politiam legerit et Catonis sectetur exemplum nulla apud eos conjux propria est, sed ut cuique libitum fuerit pecudum more lasciviunt.“ Es ist kaum anzunehmen, daß diese Aeußerung lediglich der oben angeführten Strabo's nachgebildet sei; vielmehr wird beiden, sowie auch der Angabe Caesars von britannischer Vielmannerei, eine bei der eingeborenen Bevölkerung beider Inseln hergebrachte eigenthümliche Art der Abweichung von der Monogamie zu Grunde liegen, eine Abweichung, die sich begreiflicherweise in Südbritanien unter der römischen Herrschaft eher verlieren mußte, als in Irland oder in den schottischen Hochlanden. Die Bewohner eben dieser Hochlande aber, wenigstens diejenigen, welche seit dem vierten Jahrhundert von den Römern Picti genannt wurden, stammen von erobernden Scoti aus Irland ab, sind jedenfalls gleicher Nationalität mit ihnen. Und diese Benennung, sagt sie uns nicht, daß die Bewohner des nördlichsten Britanniens Leute sind, welche, wie die Siluren im Westen, „coloratos vultus“ haben? Darauf spielt schon der Dichter Claudian (de III. Cons. Hon.) an mit seinem „nec falso nomine Picti“. Und Isidor. Hispal. <sup>1)</sup> beschreibt die Art des Bemalens oder Färbens so genau als ein Tätowiren, daß wir erst durch ihn Caesars „se vitro inficiunt“ recht verstehen lernen. — Das Ergebnis der alterthümlichen Zeugnisse läßt sich demnach in folgende Sätze zusammenfassen.

1) Diodor und Strabo rechnen, so viel sich aus ihren Aeußerungen ersehen läßt, Britanniens Bewohner zu einer und derselben Nationalität, aber nicht zu der keltischen.

2) Diejenigen alten Autoren, welche in der Lage waren, sich am Genauesten von der Sache zu unterrichten, geben der Insel außer der keltischen noch wenigstens Eine andere Nationalität und sind darin einverstanden, daß hauptsächlich die Gallien gegenüber-

---

<sup>1)</sup> Orig. 19, 23: Pictorum nomen a corpore, quod minutis opifex acus punctis et expressos nativi graminis succos includit, ut has ad sui specimen cicatrices ferat, pictis artibus maculosa nobilitas.

liegende Küste von einer gallischen und aus Gallien gekommenen Bevölkerung bewohnt sei.

3) Die drei Barbarenbräuche, welche Caesar sämtlichen Bewohnern der Insel zuschreibt, sind der dortigen gallisch-keltischen Bevölkerung fremd, aber wenigstens theilweise und namentlich was das Tätowiren der Gesichter anbelangt, noch zu des Tacitus Zeit den in Wales wohnenden Siluren und drei und mehr Jahrhunderte später noch den Bewohnern Irlands und des schottischen Hochlandes eigen gewesen.

Sofern nun, was wohl kaum bestritten wird, die mittelalterlichen und jetzigen Walchen von Wales Nachkommen der Siluren, die von Irland der Scoten und die der schottischen Hochlande Nachkommen der Picti sind, deren Wohnsitze sie einnehmen, so sind sie und die Walchen überhaupt Abkömmlinge nicht der Kelten, sondern einer ganz andern Nation, und zwar derjenigen, welcher Caesar ein früheres Dasein auf der Insel, als den Kelten, zuschreibt, und derselben, welcher Tacitus eine iberische Herkunft beizumessen geneigt ist. Die Meinung, Britannien sei zur Zeit Caesars oder der römischen Eroberung einzig und allein von Völkern keltischen Stammes bewohnt gewesen, hat die mehr oder minder speciellen Zeugnisse eines Caesar und Tacitus, eines Diodor und Strabo gegen sich und kein einziges Zeugniß eines antiken Schriftstellers für sich.

Nämlich kein bewufstes Zeugniß. Unbewufste Zeugnisse jedoch liegen genug vor, zwar nicht für ausschließliches Dasein von Kelten, aber doch für Herrschaft keltischer Sprache in nahezu allen Theilen Britanniens und Irlands. Sie bestehen in den dortigen Eigennamen. Schon oben habe ich dieses Kriteriums gedacht, bereits im vorigen Abschnitte britannische und irländische Namen zu Belegen für westkeltische Dialektsformen gebraucht. Keltischen und zwar westkeltischen, gallischen Klang haben, mit sehr wenigen und zweifelhaften Ausnahmen, alle geographischen Namen Britanniens vom Süden an, wo die Vorgebirge oder Landspitzen Damnonium und Cantium (ich finde es passend, auch die nur bei Ptolemaeus vorkommenden Namen hier in lateinischer Form zu schreiben), wo die Flüsse Isaca und Trisanto und die Völker Durotriges, Belgae sind, bis zu den Landspitzen Novantum und Tarvedum, den Flüssen Itys und Deva, den Völkern Cornavii und Carini im Norden, der nicht-

römischen Städtenamen gar nicht zu gedenken. Dasselbe gilt von den geographischen Namen Irlands von der Mündung des Flusses Birgos im Süden bis zu der der Vidua im Norden. Keltisch sind alle Namen britannischer Personen von Cassivellaunus, dem Gegner Julius Caesars, an bis zu Vortigernus (= ahd. Wartgern), dem unglücklichen Zeitgenossen der Sachsenführer Hengist und Horsa. Namen von Irlands Einwohnern sind uns von den alten Autoren nicht überliefert. — Wird gefragt, wie solche Verbreitung der keltischen Sprache möglich gewesen sei, wenn ein beträchtlicher Theil der Bewohner beider Inseln keine Kelten waren? so mag zur Antwort dienen eine Hinweisung auf die Geographie des alten Aegyptens während und nach der Zeit der Ptolemäer. Was hier die griechische, Das und, wie es scheint, noch viel mehr, war auf jenen nordwestlichen Inseln die keltische Sprache im Gegensatz zu den Idiomen der Eingeborenen. Ein noch passenderes Seitenstück dürfte die geographische Nomenclatur für das heutige Australien gewähren. — Denken wir uns, dafs, wie Caesar angibt, und auch Tacitus zuzustimmen geneigt ist, die keltischen Eroberer zuerst an Britanniens Südküste landeten, so begreifen wir auch, wie gerade hier die Eingeborenen das härteste Loos traf, nämlich wo nicht ausgerottet, doch völlig verdrängt zu werden <sup>1)</sup>. Denn die Eroberer brauchten zunächst Land, worauf sie sich mit ihren Familien ansiedeln und nähren konnten. Als das dringendste dießfallsige Bedürfnis befriedigt war, wurde die Eroberung des Restes der Insel und die des benachbarten Irlands mehr ein Gegenstand der Unternehmungslust kriegerisch gesinnter Fürsten oder auch nur kühner Ambactenführer. Diese konnten sich mit einem Theile des Grundeigenthums für sich und ihre Mannschaft begnügen und es ihrem Interesse besser zusagend erachten, wenn sie die Eingeborenen dienstbar oder

---

<sup>1)</sup> Darüber, dafs unter den Gesetzen für die angelsächsischen Staaten nur allein die von Kent von Festsetzung eines Wehrgeldes für die Walchen oder Kymren Umgang nehmen, scheint Gibbon (Cap. 38, Not. 154) sich einigermaßen zu verwundern. Dieser Unterschied würde ihm einleuchtender gewesen sein, hätte er zwischen keltischen und walchischen Britten zu unterscheiden gewußt, welch' letztere schon lange vor Caesars Zeit durch die ersteren aus Kent verdrängt waren.

wenigstens zinsbar machten, als wenn sie dieselben vertrieben. Solchergestalt, also in ähnlicher Weise, wie späterhin in Folge der angelsächsischen Eroberung Südbritanniens, scheint in vorgeschichtlicher Zeit ein keltischer Staat nach dem andern entstanden zu sein bis zu Britanniens äußerster Nordspitze und außerdem auch noch auf dem gesamten Areale von Irland. Es schließt dies nicht die Möglichkeit aus, daß mit der Zeit einzelne dieser Staaten Regenten erhielten aus dem Geschlechte der Eingeborenen. Die Staatseinrichtungen selbst brauchen hiervon eben so wenig berührt worden zu sein, als späterhin, nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, durch Gelangung der walchischen Familie Tudor auf Englands Thron die Verfassung dieses Staates, die Rechte der großen Grundeigentümer normännischer oder angelsächsischer Abstammung oder auch nur der offizielle Gebrauch der englischen Sprache beeinträchtigt wurden. Erhielten im höheren Alterthum sogar die Flüsse Britanniens keltische Namen, so läßt es sich um so eher erwarten, daß es in den angesehenen walchischen Familien — sofern es deren gab — Sitte geworden sei, zu eigener und ihrer Kinder Benennung sich der keltischen Sprache zu bedienen, gleichwie im Orient semitische Regenten, Vornehme und Gelehrte häufig griechische Namen führten und wie zur Zeit der römischen Herrschaft das Annehmen römischer Namen in Gallien Mode gewesen ist und wohl auch in Britannien selbst. Aus der Beschaffenheit der überlieferten britannischen Personennamen läßt sich daher nicht auf die Abkunft ihrer Träger schließen und dies um so weniger, als uns nur Namen von Personen höherer Stände aufbewahrt sind. Cassivellaunus, Imanuentius, Cartismandua, Caractacus, Bundvica, sie alle herrschten über Länder, welche jenseits der Themse gelegen, also von Caesar zur pars interior gerechnet waren. Die Vermuthung jedoch spricht für ihre keltische Abkunft. Ich möchte selbst die letztgenannte Königin und deren Gemahl Prasutagus (Tac. Ann. 14, 31) nicht ausnehmen, obgleich uns deren Staat durch seinen Namen Iceni <sup>1)</sup> als ein Staat von Eingeborenen bezeichnet ist.

---

<sup>1)</sup> Gall. *icenos* für ein nur dialektlich modificirtes *icnos* und dessen Anlaut für die abgekürzte Partikel *in* zu nehmen, so daß das Compositum dem griech. *ἰγγενής* lat. *indigena* gleichsteht, wird keinem Bedenken unter-

Mag immerhin bei den Iceni und vielleicht auch bei den Venicones (im nordwestlichen Britannien) und den Vennicnii (an Irlands Nordspitze<sup>1)</sup> die Anzahl der Eingebornen im Verhältniß zu den dortigen Kelten besonders groß gewesen sein: das Uebergewicht des keltischen Elementes in geistiger und wohl auch in politischer Beziehung wird durch die betreffenden Volksnamen insofern bezeugt, als dieselben der keltischen Sprache angehören.<sup>2)</sup> Der präsumtive Ursprung dieses Uebergewichts, als eines auf ganz Britannien sich erstreckenden, ist angedeutet mit des Tacitus: „In universum tamen aestimanti Gallos vicinum solum occupasse credibili est“ (o. 96), wo das *vicinum solum* (Roth's Ausg. hat *vicinam insulam*) auf die ganze Insel als eine Gallien benachbarte, und nicht bloß auf den südlichsten Theil derselben zu beziehen ist. Denn das *in universum tamen* drückt ja einen Gegensatz aus zu der unmittelbar vorausgegangenen Sonderung ihrer Bewohner nach einzelnen Landestheilen und aus dem *occupare* eines Landes folgt noch keineswegs eine Vertreibung oder Vertilgung der bisherigen Landesbevölkerung.

---

liegen, wenn man auf 1) die Vocaleinschiebung in *canecos* = ahd. *hnach* (o. 178) und 2) den Abfall des N von der Partikel *an* in Compositionen (o. 170) Rücksicht nimmt. Auch der Anlaut des Namens Imanuentius enthält die Partikel *in*.

<sup>1)</sup> Bei Vennicnii und Venicones (was wohl die richtige Lesung ist anstatt *Oüvenikovres*) fragt es sich freilich, ob das I der zweiten Sylbe nicht zum ersten Compositionstheile gehöre, den ich für äquale dem ahd. *wini*, angels. *vine* (*amicus*) halte. Aber das O in *Oüvenikovres* berechtigt zu einer Gleichstellung des letzten Theils mit goth. -kuns. Ohne Zweifel würde *kyrrijs* von Ulfila mit *inkuns* übertragen worden sein.

<sup>2)</sup> In ähnlicher Weise geben Ortsnamen des mittleren Deutschlands, besonders Ostfrankens, welche auf slavische Ansiedlung hinweisen, Aufschluß über die Stellung der dortigen Slaven. Diese muß nothwendig eine andere gewesen sein in Orten, welche slavische Namen tragen, als in Orten deren Namen deutsch sind, aber von Wenden oder Winden sprechen, wie Adalharteswineden, Gerhartiswiniden, Poppenwind, Bischwind (d. i. Bischofswinden), Herzogenwind, Abtswind u. dergl. Die Namen ersterer Art bezeugen, daß einst Slaven in der betreffenden Gegend das herrschende Volk waren, die Namen zweiter Art lassen die slavischen Ansiedler als Leibeigene deutscher Herren erkennen. Ein Unterschied, welcher selbst von Zeuß (die Deutschen u. s. w. 646 f.) übersehen worden ist.

Große Anfechtung hat bisher gefunden, was in der nämlichen Stelle Tacitus von Bewohnern (nicht: von den Bewohnern) Caledoniens, sagt, welche germanischer Abkunft seien. Nicht minder große auch die auf die Völkerschaft der Aestyi sich beziehende Angabe in Germ. 45: „quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britannicae propior“. Bringt man aber beide Stellen mit einander in Verbindung, so verschwindet alle Unwahrscheinlichkeit ihres Inhaltes. Wenn im zehnten Jahrhundert Abkömmlinge von Eroberern, welche von dem südlichen Ufer der Nordsee her nach Britannien gekommen waren, den größten Theil der Insel in ihrer Gewalt hatten, wenn zu ihren Königen nicht nur die noch vorhandenen walchischen Häuptlinge sondern auch die Regenten einer ihnen — den Angelsachsen — stammverwandten und von der Ostsee aus auf die Insel gekommenen und im nördlichen Theile der Ostküste derselben angesiedelten Völkerschaft in einem Abhängigkeitsverhältnisse standen: warum sollten nicht ähnliche Zustände zehn bis elf Jahrhunderte früher dagewesen sein? Warum sollte nicht eben so gut, wie vor der normännischen Eroberung Dänen in Northumberland, auch vor der römischen Eroberung ein aus dem östlichen Germanien stammendes Volk eine Niederlassung in Caledonien gehabt haben, mag nun diese in staatlicher Abhängigkeit von den gallischen Kelten auf der Insel gestanden sein oder nicht? Diese germanischen Colonisten sind unschwer zu erkennen in den Horesti, wie Tacitus (Agric. 38) eine in Caledonien ansässige Völkerschaft nennt. Durch seinen H-Anlaut weicht der Name ab von allen übrigen britannischen Namen, während seine Bestandtheile sich in den germanischen Namen Harii und Segestes wieder finden.

Dafs die gallisch-keltische Bevölkerung bald nach der angelsächsischen Eroberung Britanniens mit den ihr stamm- und sprachverwandten Eroberern in Eine Masse zusammenfloß, mit der sich späterhin auch die dänische Bevölkerung von Northumberland amalgamirte, dieß läßt sich leichter begreifen, als das Verschwinden der gallischen Kelten aus der Insel Irland. Dasselbe darf als constatirt betrachtet werden von derselben Zeit her, wo für die Bewohner dieser Insel der Name Scoti aufkam. Diese Scoti, eine durchaus walchische und von walchischen Häuptlingen regierte Nation, machten sich zuerst in der Geschichte bemerkbar durch oft



wiederholte Raub- und Eroberungszüge, die sie nach Britannien unternahmen, welche Insel früher niemals, soweit unsere Kunde reicht, Angriffe von Irländern erfahren hatte. Spurlos verschwunden sind seitdem alle von Ptolemaeus aufgezählten irländischen Völker oder Staaten, von denen die *Boiyawres* vollkommen, die *Oüennivioi* wenigstens annähernd gleichnamig waren mit je einem britannischen, die *Kaūxoi* aber in den germanischen Chauci, die *Mavānioi* in den belgischen Menapii ihre Namensbrüder erkennen konnten. Jene Erscheinung ist nur denkbar als Folge einer Revolution, eines Aufstandes der irischen Walchen gegen ihre keltischen Oberherrn, einer wohl noch weit mörderischeren Revolution, als diejenige war, wodurch im Jahre 1641 in Irland 200.000 Engländer oder Einwohner von englischer Abkunft das Leben verloren. Es muß in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts oder nahe um diese Zeit gewesen sein, daß dieses Ereigniß stattfand. Die britannischen Kelten, seit drei Jahrhunderten unter römischer Herrschaft lebend, waren damals eben so wenig im Stande, ihren irländischen Stammgenossen beizustehen, als sie ein Jahrhundert später sich selber zu schützen vermochten gegen die vom Norden her anstürmenden Scoten und Picten. Ihr Schicksal erfüllte sich. Um nicht walchisch zu werden, wie es Irland bereits war, wurde der größte Theil Britanniens angelsächsisch. Aber die Walchen waren es, welche den neuen Eroberern den zähesten und tapfersten Widerstand entgegensetzten. Daß Letztere den Namen ihrer Gegner, der Vealas, d. i. Vealhas, auch appellativisch gebrauchten im Sinne von peregrinus, erklärt sich aus dem insularischen Verhältnisse. Indem sie demselben Namen auch die Bedeutung barbarus gaben, legten sie die Meinung an den Tag, daß sie, welche ihrerseits den Römern von je her als Barbaren gegolten hatten, gebildeter seien, als die seit Jahrhunderten von römischer Cultur beleckten Leute von Wales und Cornwall. Aber auch den Sinn von servus hatte der Walchename auf der Insel — vielleicht schon von vorrömischer Zeit her.

## II.

Während des ganzen Mittelalters waren die Walchen der brittischen Inseln als eine wilde Nation verrufen trotz den sancti-

ficirten von Irland ausgegangenen Heidenbekehrern, trotz der berühmten Arthursage und den Barden von Wales. Aber in neuerer Zeit gibt man sie für Ueberreste der Kelten aus, einer Nation, welche nicht nur an Kopfbild und Länderbesitz, sondern auch an Bildung im höheren Alterthum weit über alle andern Nationen des mittlern und nördlichen Europa's emporragte. Zwar ist, wie ich gethan zu haben glaube, der Beweis geführt, daß die Vorfahren der Walchen Britanniens weder von den Griechen noch von den Römern zu den Kelten, vielmehr von den unterrichtetsten römischen Schriftstellern zu einer ganz andern Nation gerechnet wurden. Aber ein wichtiges Argument für ihre keltische Abstammung bleibt noch zu berücksichtigen übrig: die walchischen Völker sprechen ja — so wird behauptet — die keltische Sprache oder vielmehr solche Idiome, die aus der Keltensprache sich entwickelt haben. Wäre dem wirklich so, so würde dieß kein Gegenbeweis sein wider die obige Ausführung. Sind ja auch die romanischen Sprachen weit über die Erde verbreitet, ohne daß es darum Jemandem einfallen wird, die solche Sprachen redenden Nationen, von den Moldau-Walachen an bis zu den Bewohnern Südamerica's und Mexico's für Abkömmlinge der alten Römer auszugeben. Wenn die walchischen Volksstämme viele Jahrhunderte hindurch unter keltischer Herrschaft gestanden sind, so konnten sie sich eben so gut die Sprache ihrer keltischen Gebieter angewöhnen, als die Hauptmasse der Gallier sich ein romanisches Idiom, als die Bevölkerung der Insel Sct. Domingo (wo nicht blos „colorati vultus“ und „torti crines“, sondern auch natur-schwarze Haut und naturkrause Haare zu finden sind) sich die französische Sprache angeeignet hat. Wären die Walchen wirklich Zweige der keltischen Nation, ihre Sprachen nur Fortsetzungen der gallisch-keltischen: wie ist es damit zu vereinigen, daß von der kymrischen die irische Sprache, trotzdem daß deren Territorien nur durch den Sct. Georgs-Canal von einander geschieden sind, qualitativ noch weiter absteht, als die portugiesische von der walachischen Sprache, und nicht minder weit, als das Deutsche vom Litthauischen, als das Latein vom Griechischen? <sup>1)</sup> Und dieser — nicht ver-

---

<sup>1)</sup> Lautlich nähert sich — um einige und zwar keineswegs seltene und nicht einmal die auffallendsten Beispiele anzuführen — kymr. *pump*

schiedene Dialekte, sondern verschiedene urverwandte Sprachen als solche charakterisirende — Abstand findet sich schon in den ältesten walchischen Sprachdenkmälen, die zum Theil bis in das achte, siebente Jahrhundert zurückreichen. Wenn aber der Unterschied zwischen Sprachgemeinschaft von Dialekten und Urverwandtschaft von Sprachen sich weit weniger im Lexikon als in der Grammatik zeigt, so ist die obenerwähnte Behauptung walchisirender Keltologen zu den bedenklichsten Argumenten zu zählen, die nur jemals für eine verlorene Sache zu Hülfe gerufen worden sind.

Besehen wir vor Allem das Lautsystem. So weit auch die walchischen Sprachen hierin, wie fast in allen andern Beziehungen, auseinander gehen, die drei Aspiraten (F, TH, CH) und die Spirans H finden wir in ihnen allen und zwar schon in den ältesten einschlägigen Scripturen. Diese sämtlichen Laute waren den Kelten in Britannien und Irland so wie in dem größten Theile von Gallien fremd. Zwischen diesem Mangel und jenem Besitz der Gesamtheit der vier Laute fehlt jeder, sei es nun chronologischer oder geographischer, Uebergang, wie wir solchen an den germanischen Dialekten wahrgenommen haben. Eben so wenig läßt sich in den walchischen Sprachen eine Beobachtung weder der gallischen noch der germanischen Lautverschiebungsregel bemerken. Für die mancherlei Lautabstufungen, die sich in ihnen — abgesehen von der Affection durch vorausgehende Laute — zeigen, soll die Regel erst noch gefunden werden.

Nicht minder weit, als im Lautsystem, stehen diese Sprachen von der keltischen ab im Fache der Flexion. Für die des Nomen hat die irische Sprache kein anderes Suffix, als ein *-ib* für den Dativ Plur. Außerdem unterscheidet sie Casus und Numerus nur durch Affection des Vocals der letzten Sylbe. Die kymrischen Idiome hingegen haben zwar Suffixe, und zwar sehr mannigfaltige, zur Unterscheidung des Plurals vom Singular: aber in jedem der beiden Numeri sind alle Casus, abgesehen von dem präfigirten Artikel, gleich. — Mehr ausgebildet ist die Flexion des Verbums, besonders

---

(quinque) dem äol. *πέμπε*, das gleichbedeut. ir. *cúig* aber dem lat. *quinque*, und eben so kymr. *haul* (sol) dem griech. *ἥλιος*, ir. *solas* (lux) dem latein. *sol*. Für kymr. *haddef* (sedes, habitatio) hat der Irländer *sadhail*.

im Alt-Irischen. Aber das Passivum dieser Sprache hat durch das darin vorherrschende R eine Aehnlichkeit mit der lateinischen, welche wahrhaft erschreckend sein dürfte für diejenigen Grammatiker, welche bisher dieses R im Lateinischen für das dem Activum suffigirte und demselben zunächst eine reflexive Bedeutung gebende Pronomen *se* (z. B. *amatur* für *amat se*, *amor* für *amo se*) gehalten haben. — Aus den keltischen Sprachüberresten geht uns jeder Beleg für das Passivum ab. Auch nach Aehnlichkeiten mit Suffixen für das Activum, wie solche die keltischen Infinitive *lokan*, *alisan(u)* oder die Praeterita *eioru*, *ieuru*, *karnitu* zeigen, sucht man in allen walchischen Sprachen und Dialekten vergebens.

Eben so nach einigen häufigen keltischen Ableitungsformen. Die Form *-ont*, *-unt*, wie sie theils in den o. S. 185 angeführten Volksnamen, theils in den Stadtnamen *Surontium*, *Vesontio*, *Mogontiacum*, *Aguntum*, *Carnuntum*, *Saguntum*, ingleichen in dem epigraphischen *dugjontjo* hervortritt, besteht auch in den germanischen Volksnamen *Burgundiones*, *Κορυοντοί*, dann in goth. *nehvundja* (*proximus*), in ahd. *tugundi* (*virtus*), *wisunt* (*bubalus*) u. s. w. Die Form auf *-isc*, enthalten in den Volksnamen *Scordisci*, *Taurisci*, *Vibisci*, Ἀρεκομῖοι (Strab., für das gewöhnliche *Arecomici*), in dem Personennamen *Vertiscus* (Caes.), in den Ortsnamen *Isinisca*, *Lavisco*, *Matisco*, *Petenisca*, ist nichts Anderes, als das nhd. *-isch*, ahd. *-isc*, goth. *isk*. Gallisches *-ell*, *-ill* findet sich in Volksnamen wie *Oratelli*, *Serapilli*, *Venelli*, in den Personennamen *Celtillus*, *Procillus* (Caes.), *Kopillos* (Plut.), *Toutillus* (Inscr.), so wie in dem Flusnamen *Mosella*. Hauptsächlich der letztere Name (o. 165 f.) zeigt die verkleinernde Bedeutung dieses Derivativs an, das sonach dem goth., ahd. *-il* (mit einfacher Liquida) entspricht. *Celtillus* und *Toutillus* verhalten sich eben so zu den Volksnamen *Celtae*, *Teutones*, wie goth. *Gothila* (Jornand.) und ahd. *Suabilo* sich zu dem Gothen- und dem Schwabennamen verhalten. In den walchischen Sprachen aber werden die *Deminutiva* ganz anders gebildet, in der irischen nämlich mit *-án*, *-én*, ferner für *Mascul.* und *Neutra* mit *-that*, für *Femin.* mit *-nat*, während die altkymrischen Idiome mit *-an*, *-aun*, *-ic*, seltener mit *-os*, *-ach*, *-iach* verkleinern.

Auch von dem keltischen Brauch, in der Mitte von *Compos.* eine *Lingualis* einzuschieben, zeigt sich im Walchischen keine Spur.

Sogar der Satzconstruction in den gallischen Inschriften steht der alt-irische Brauch, die Sätze mit dem Verbum anfangen zu lassen, direct gegenüber.

Ist es — so darf nunmehr gefragt werden — ist es möglich, die walchischen Idiome, oder auch nur eines derselben, für Fortsetzungen der alterthümlichen Keltensprache zu halten, mit der sie weder im Lautsystem, noch in der Flexion, noch in den gangbarsten Ableitungsformen eine, wenn auch noch so entfernte Gemeinschaft haben? Entweder sind in all' jenen Idiomen, trotz ihrer gegenseitigen großen Verschiedenheit, im Laufe weniger Jahrhunderte so radicale Umgestaltungen eingetreten, wie die Geschichte kein zweites Beispiel aufzuzeigen vermag, oder man darf die walchistischen Präentionen denen eines Menschen vergleichen, der, in der Heimath eines angesehenen, vor langer Zeit von da abgereisten und verschollenen Mannes angekommen, sich keck für denselben ausgibt und seiner Güter sich bemächtigen will, obgleich er mit dem Abwesenden oder in der Fremde Verstorbenen nicht die geringste Aehnlichkeit hat und von dessen Muttersprache nur einige Worte kennt, die der Verschollene allerdings öfters im Mund zu führen pflegte <sup>1)</sup>. — Zu diesen Worten gehören hauptsächlich der Barden- und der Druidentitel. Es wird nämlich behauptet, daß bei den Kymren von Wales sich das Bardenthum und Druidenthum bis weit in das Mittelalter herein fortgesetzt habe. Gerade diese Verbindung der beiden Stände oder Functionen oder doch der Ausdrücke hiefür beweist jedoch, daß wir hier nicht mit einem einheimischen aus dem Alterthum fortgesetzten Institut, sondern mit einer bloßen Nachbildung, wohl gar nur mit einer Spielerei zu thun haben. Denn obwohl von alten Schriftstellern die keltischen Barden öfters neben den Druiden erwähnt werden, so waren doch beide Berufsklassen strenge

---

<sup>1)</sup> Am Meisten kommt die walchisirende Keltologie in Verlegenheit, wenn sie nicht bloß mit einzelnen Wörtern, sondern mit ganzen Sätzen zu thun hat. Die Inschrift von Alise zu übersetzen bekennt Hr. R. de Belloguet offen sein Unvermögen, während Hr. A. Pictet dieselbe folgendermaßen überträgt: „*Martialis Dannotali (filius) vovit Ucueti hocce celicnum. — Quercus cum fructibus (est) donatio. — Per Ucuetim in Alisia.*“ — In *Ucuetis* erblickt er „quelque dieu de la médecine“ und „un *celicnon* aurait été un chêne consacré où les malades venaient chercher la guérison, par l'emploi du gui probablement“. — Eiche und Mistel spielen in der walchisirenden Keltologie stets eine große Rolle (wegen Plin. 16, 95; s. o. 31, 4).

von einander geschieden. Was Caesar von den Druiden sagt, ist schon oben (26. f.) erwähnt worden und eben so (162 f.) was die Barden waren. Fahrende Sänger, welche eigene oder fremde Gedichte vortragen, gibt es bei jedem Volke, welches Sinn für Musik und Poesie, aber keinen oder nur wenig Sinn für Literatur hat. Ob diese Sänger Rhapsoden, Troubadours, Minnesinger oder Barden heißen, ist gleichgültig. So gut die Römer ihr *poëta* aus dem Griechischen entlehnen, die Deutschen ihr *dichten* und *Dichter* dem lat. *dictare* nachbilden konnten, eben so gut und noch leichter konnten schon im Alterthum walchische Stämme das keltische *bardus* in ihr Idiom aufnehmen. Aber es ist nicht einmal erwiesen, daß die Reception dieses Wortes schon im Alterthum geschehen sei. Vielmehr zeigt die Einmischung des Druidentitels, daß man die alten Benennungen lediglich aus den alten Schriftstellern und in einer Zeit hervorgeholt habe, wo dem Volke die Erinnerung hieran völlig entschwunden war. Das wirkliche Druidenthum war, wie bereits Holtzmann richtig bemerkt hat, mit dem keltischen Heidenthum so enge verwachsen, daß es unmöglich nach der Bekehrung des Volkes zum Christenthum fortbestehen konnte, daß jeder Versuch seiner Conservirung auf den heftigsten Widerstand der Geistlichkeit hätte stoßen müssen.

Auf die kymrische Bardenliteratur näher einzugehen, halte ich um so weniger für nöthig, als in keinem dieser Gedichte gesagt ist, daß die Kymren Kelten seien, oder daß im Alterthum, nämlich vor der römischen, oder auch nur vor der angelsächsischen Eroberung, ganz Britannien von Stammgenossen der Kymren bewohnt gewesen. Wie man aber auch ihren Inhalt interpretiren möge; als geschichtliche Quelle für die vorrömische Zeit oder auch nur für die ersten Jahrhunderte der römischen Periode Britanniens wird derselbe eben so wenig betrachtet werden können, als die Annalen des Ennius für die Königszeit Rom's, gesetzt sogar, die fraglichen Lieder stammten wirklich von denjenigen Dichtern aus dem sechsten Jahrhundert her, denen sie zugeschrieben sind, welche Angabe nicht nur verdächtig, sondern auch bezüglich einer großen Anzahl der sogenannten Bardengesänge unbestrittenermaßen falsch ist. Schon Gibbon (Cap. 25) hat die Fabeln zurückgewiesen, aus denen man eine älteste Geschichte der Britannen zu construiren gesucht hat. Und zu seiner Zeit war noch nicht die Unächtheit der Gedichte Ossian's

ermittelt, hatte der Graf de la Villemarqué noch nicht die „chants populaires de la Bretagne“ herausgegeben, welche eben so wenig als die Macpherson'schen Dichtungen geeignet sind, das Vertrauen auf Volksthümlichkeit oder vorgebliches Alter walchischer Poesien zu verstärken.

### III.

Nicht nur in den keltischen oder gallischen Sprachüberresten, sondern auch in dem Vocabular der französischen Sprache hat der walchistische Eifer vieler Keltologen eine Menge walchischer Elemente nicht nur gesucht, sondern sie auch gefunden zu haben geglaubt und bei dieser Gelegenheit viele Wörter, welche augenscheinlich theils der lateinischen, theils der deutschen Sprache angehören, mit eingepackt.<sup>1)</sup> Aber auch nach Abzug solches Uebermaßes bleibt weit mehr von jenen Elementen in der französischen Sprache übrig, als sich aus Einflüssen, die von der Bretagne herkamen, erklären läßt. Ja die ganze Neigung der französischen Sprache, die dem Vocal der Stammsylbe nachfolgende Muta, wenn solche nicht durch eine dazwischenstehende Liquida geschützt war, auszuwerfen oder wenig-

---

<sup>1)</sup> Es mögen hier nur folgende von Brandes aus dem Gaelischen oder Kymrischen hergeleitete französ. Wörter mit Beisetzung ihrer wahren Quellen angeführt werden: *branche* (*brachium*), *carrière* (Steinbruch, wie hochd. Quader aus lat. *quatuor* abgeleitet), *glu* (*gluten*), *nappe* (*mappa*), *moule* (*modulus*), *payer* (*pacare*), *rage* (*rabies*), *soudure* (*sutura*), *tiède* (*tepidus*), *gène* (aus dem biblischen *gehenna*). Das provençalische *agre* ist sicher das lat. *agmen*, *comba* wahrscheinlich das lat. *campus* und *ma-boul* (kindlich) scheint aus *ma poule* entsprungen zu sein. — Aus dem Deutschen stammen *brouet* (Brühe), *brout* (Brunst), *guède* (Waid), *dague* (Dolch), *mègue* (Milch), *jarret* (Gurt, Gürtel); ferner: *boudin*, *boyau* (ahd. *botah*), *crêpe* (ahd. *krapho*), *estalles*, *étaler* (ahd. *stal*, *stalljan*), *sale* (ahd. *salō*), *tette* (ahd. *tutta*). Provençal. *vas* (das Grab) ist ahd. *waso* (*cespes*, *scrobs*) und ebenso *enap*, *anaf* = ahd. *hnaph* (Napf). In diesem *enap*, *anaf* war die Vocaleinschiebung zwischen der Gutturalis und dem N, bevor erstere abfiel, wie in gall. *canecos* (o. 178). Hater darf wohl aus ahd. *hazjan* (hetzen), *hobereau* aus einer Deminutivform zu ahd. *habuh* hergeleitet werden, und *haro* ist ahd. *hari* mit suffigirter Interjection *ō*. — In Bezug auf französ. *banne*, *bec* (*beccus*), *baron*, *barre*, *balle*, *bouleau* (*betula*) ist bereits oben (161 f.) das Nöthige bemerkt worden.

stens zum Halbvocal abzuschwächen, zeigt walchischen Charakter. Und ebenso die Fähigkeit, Compositionen zu bilden wie Hôtel-Dieu Fort-l'Ecluse, Bar-le-Duc u. dergl. Ist es möglich — so darf wohl gefragt werden — daß die Sprache der in Armorica eingewanderten brittischen Walchen für sich allein diese Einflüsse gewinnen konnte auf die Sprache von ganz Frankreich und selbst auf die südlichen und östlichen Patois? Sollten vor jener Einwanderung die Walchen auf die brittischen Inseln beschränkt gewesen und nicht auch über einen großen Theil Galliens verbreitet gewesen sein? — Hierüber mangelt es nicht an historischen Fingerzeigen.

Caesars Neigung, die Römer zu mystificiren hinsichtlich der von ihm entdeckten Barbarenvölker, war nicht größer als das Talent, von welchem er hierbei Gebrauch machte. Er mystificirte nur insoweit, als er damit seinen politischen Zweck fördern zu können glaubte. Seine Entstellungen der Wahrheit, soweit sie nicht bloße Accommodationen sind an die herkömmliche Meinung seiner Landsleute von barbarischen Zuständen und Sitten der Nordvölker, bestehen wesentlich nur theils im Vertuschen oder Verschweigen, theils in Uebertreiben und Verallgemeinern der gemachten Erfahrungen, überhaupt in künstlicher Gruppierung der Thatsachen; ein wahrhafter Kern oder vielmehr irgend eine objective Veranlassung fehlt seinen Angaben nirgends. Er hat Galli kennen gelernt, welche Germani genannt wurden, und solche, denen dieses Prädicat nicht zukam: er macht aus den Germani eine besondere, von den Galli verschiedene Nation. Er hat gefunden, daß in manchen Theilen Galliens ein bestimmter Staat oder dessen Hauptmann oder auch ein Führer von Miethsoldaten, wie Ariovist, eine gewisse Obergewalt über eine Mehrheit von Staaten ausübte: daraus gestaltet Caesar ein imperium totius Galliae. Ohne zu verhehlen, daß in Britannien zwei ganz verschiedene Gattungen von Menschen wohnen, eine eingeborne und eine von gallischen Eroberern abstammende, dehnt er Gebräuche, die er blos bei der eingebornen Bevölkerung vorfand und welche den Südländern besonders abstoßend und barbarisch vorkommen mußten, auf die Gesamtbevölkerung der von seinen Eroberungen freigebliebenen Insel, auf omnes Britanni aus. Auch sonst scheint den Einzelheiten von Caesars Völkerschilderungen stets etwas Wahres zu Grunde zu liegen. Wenn er den Germanen



eine sehr spärliche Bekleidung zuschreibt (o. 9), so hat er insofern Recht, als es bei den keltischen Kriegern Sitte war, mit unbekleidetem Oberkörper in die Schlacht zu gehen, wie dies auch diejenigen Galli thaten, welche in Hannibals Heer Kriegsdienste leisteten.<sup>1)</sup> Der nächstfolgende Abschnitt wird zeigen, daß in ähnlicher Weise der Kern auch von jenen Angaben Caesars zusammenschrumpft, wodurch derselbe den Germanen den Gebrauch der Gränzverwüstung und des jährlichen Ackerwechsels beimißt. Seine Aeußerung aber von gemeinsamem Baden der Germanen beiderlei Geschlechts beruht vollkommen auf Wahrheit, da dieser Gebrauch noch zur Zeit Ulrich's v. Hutten (s. dessen Dialog „Adspicientes“) in Deutschland bestanden hat. Dies Alles in Anschlag gebracht, darf Das, was Caesar von den drei in Sprache, Einrichtungen und Gesetzen von einander abstehenden Nationen Galliens sagt (o. 80, 1), insbesondere seine ethnographische Unterscheidung der Belgae von den Galli, keineswegs so leicht, wie mitunter geschehen ist, genommen und etwa auf bloße Dialektverschiedenheit zurückgeführt werden. Denn um seinen principiellen Gegensatz zwischen den Galli und den Germani in geographischer Beziehung zu verwischen, hätte es ja genügt, den Culturstand der zwischen der Seine und dem Rheine wohnenden Galli als einen Mittelzustand zwischen der halben Civilisation der übrigen Galli und der complete Barbarei der Germani darzustellen, etwa in der Weise, wie ders. Autor (o. 109, 1) von der Völkerschaft der Ubii spricht. Wie leicht hätte nicht von den Römern die Unrichtigkeit ethnographischer Scheidung der Belgae von den Galli constatirt werden können, wenn dieselbe wirklich unrichtig gewesen wäre, von Caesar erdichtet ohne allen Bedarf für seinen Zweck. Wie reimt sich aber — so kann gefragt werden — diese Scheidung mit der Thatsache zusammen, daß die Belgae zu einer und derselben Nation mit den Galli gehörten? Die Auflösung des Räthsels — ich glaube sie bereits vorbereitet zu haben durch die Untersuchung der ethnographischen Verhältnisse

---

<sup>1)</sup> Liv. 22, 47: Hannibal... transgressus flumen, ut quosque traduxerat, ita in acie locabat. Gallos Hispanosque equites prope ripam laevo in cornu adversus Romanum equitatum... Galli super umbilicum erant nudi. — Gleiches berichtet aus weit späterer Zeit Agathias (2, 5) von Franken.

Britanniens. Was für diese Insel die südöstliche Landschaft Cantium, das war für das Caesarische Gallien (*Gallia omnis*) dessen nordöstlicher, belgischer Theil, nämlich derjenige Bezirk, welcher von den erobernden Kelten am Frühesten occupirt und woraus die eingeborne Bevölkerung verdrängt war, so daß diese nicht einmal mehr im Zustande der Hörigkeit daselbst wohnte. Diefs ergibt sich deutlich aus einer Vergleichung von B. G. 2, 1 (o. 82, 2) mit 5, 14 (o. 84). Und was für Britannien die *pars interior*, das war für Gallien die *pars Celtarum*. Das heißt: im mittleren Gallien, nämlich im Süden und Westen der Marne und Seine bis zur Garonne und zur Gränze der römischen Provinz (*Gallia braccata*) hin war die eingeborne Bevölkerung zwar noch unvertrieben, aber eben so, wie in Britannien und Irland, oder doch in dem größten Theile jeder dieser Inseln, in Abhängigkeit von den keltischen Eroberern versetzt. Daß hier, im mittleren Gallien, diese Abhängigkeit ein Zustand der Hörigkeit war, ergibt sich aus Caesars Aeußerung über die gallische „*plebes*“ (o. 28, 3). — Zu dem Druck, unter welchem die Angehörigen der unterjochten Nation von ihren keltischen Grundherrschaften gehalten wurden, kam in Folge der Eroberungen Caesars das Aussaugungssystem der römischen Provinzialbeamten und Steuerpächter, kamen die hin und wieder von Seite der römischen Soldatesca ausgeübten Erpressungen hinzu. Etwas über dreihundert Jahre nach Caesar wagten die zur Verzweiflung getriebenen „armen Leute“ einen Versuch, sich mit Gewalt von der auf ihnen lastenden Tyrannei zu befreien. Aber obschon diese Insurgenten (*bagaudae*, o. 155) mit der keltischen Landesbevölkerung, hätten sie mit dieser allein zu thun gehabt, wohl eben so vollständig aufgeräumt haben würden, wie diels bald nachher ihre Stammverwandten, die Scoti, in Irland thaten: in Gallien mußten sie es auch mit der Macht des römischen Kaiserreichs aufnehmen, der sie unterlagen. Der Walchenname wurde zum Schimpfwort, war es vielleicht schon vor dem Aufstande v. J. 287 gewesen. Französ. *gauche* bezeichnete im Mittelalter (wo man für die Vorstellung sinister noch das Wort *senestre* hatte) einen Solchen, der auf krummen Wegen geht, hinterlistige Ränke treibt; sonach den Gegensatz zu *franc*; noch jetzt ist dieser Wortsinn bewahrt in dem abgeleiteten Verbum franz. *gauchir*. Auch in französ. *gueux*

(Lump, Bettler) scheint nur eine mundartliche Modification des fraglichen Volksnamens zu stecken.

Zur Zeit Caesars und noch lange nachher bestand also im mittleren Gallien bei der großen Mehrheit der Bevölkerung wirklich eine ganz andere Volkssprache, als im belgischen Gallien, obschon auch dort die Staaten und die höheren Einwohnerclassen durchaus und wahrscheinlich die Bewohner der Städte der Mehrzahl nach keltisch waren und die keltische Sprache einst eben so ausschliesslich, wie unter römischer Herrschaft die lateinische, als Staats- oder officiële Sprache gebraucht wurde. Das Dasein einer unterjochten hörigen Bevölkerung fremden Stammes bedingte natürlich Einrichtungen und Gesetze, nach welchen in Staaten, die einer solchen Bevölkerung entbehrten, durchaus kein Bedürfnis entstehen konnte. In den neuenglischen Staaten Nordamerika's ist es noch niemals der Gesetzgebung eingefallen, den Unterricht der Neger im Lesen und Schreiben unter Strafandrohung zu verbieten, wie dies z. B. in Südcarolina der Fall ist. Und so werden wir uns auch unter denjenigen gallischen Staaten, wo Denen, welche den Things nicht beiwohnen durften, jedes Sprechen über Staatsangelegenheiten gesetzlich verboten war (o. S. 107, 1), nur Staaten des mittleren, nicht des nordöstlichen Galliens und die enorme Beschränkung der Redefreiheit als nur auf die walchische plebes angewandt zu denken haben. So sehr demnach Caesars „*lingua, institutis, legibus inter se differunt*“ den von ihm vorgefundenen ethnographischen und statistischen Verhältnissen Galliens, auch des mittleren und belgischen Galliens entspricht, so ungenau und täuschend ist die Art und Weise, wie er die angegebene Verschiedenheit mit den Volksnamen in Verbindung bringt. Während die Sprachverschiedenheit nach den beiderseitigen Bevölkerungs mehrheiten bemessen ist, nennt Caesar (o. 80, 1) auf der einen Seite lediglich die herrschende Bevölkerungsminderheit (*qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur*), und auf der andern Seite dehnt er den Namen *Belgae* weit über Gebühr, nämlich über die Gränzen der Landschaft Belgium, aus (o. 108). Letzteres ist doch wohl aus keinem andern Grunde geschehen, als weil es Caesarn darum zu thun war, seiner Verwischung des geographischen Abstandes zwischen gallischer und angeblich germanischer Nationalität einen besseren Schein zu geben mittelst Fingirung einer intermediären und den Gegensatz vermittelnden belgischen Natio-

nalität. Er vermeidet es, zu sagen, inwiefern — oder auch nur dafs irgend ein Unterschied bestehe zwischen Sprache, Sitten und Einrichtungen der Belgae und denen der Germani; die von ihm angeführten Unterscheidungsmerkmale zwischen belgischen und gallischen Sitten aber (o. 108) sind so vag und nichtssagend als möglich. Die wahren Kriterien, welche darin bestanden, dafs die Belgae nicht, wie die Germani, von der Unterjochung durch Caesar frei geblieben waren und dafs in ihren Landen nicht, wie im mittleren Gallien, eine zahlreiche hörige Bevölkerung von nicht-keltischer Abkunft wohnte, diese Kriterien, als solche, verschweigt Caesar. Unter den Galli, welche in grauer Vorzeit von den belgischen Conquistadoren aus den dortigen Landen vertrieben worden (o. 82, 2), konnten sich ja Caesars römische Zeitgenossen eben so gut, wie diefs viele moderne Historiker gethan haben, Galli in ethnographischem — und nicht blos geographischem — Sinne dieses Wortes vorstellen und daher die Hauptmasse der keltischen Nation auf die Lande zwischen der Seine und der Garonne zusammengedrängt glauben, während in Wirklichkeit eher das Gegentheil der Fall war.

Unter allen uns bekannten Schriftstellern aus dem Alterthum ist Strabo derjenige, welcher Caesars ethnographische Angaben am Schärfsten controlirte, gleichwie Cassius Dio dessen erzählende Berichte. Wir haben oben (S. 91) gesehen, wie entschieden er sich einer ethnographischen Trennung der Germanen von den Kelten widersetzt: er thut das Nämliche bezüglich einer solchen Absonderung der Belgen von den Kelten. Aber da er Gallien nicht selber bereist hatte, so fehlten ihm die Mittel, von dem Dasein einer walchischen Bevölkerung im mittlern und südlichen Gallien Kenntnifs zu erlangen. Die Gallier, die er häufig in Italien gesehen hatte und welche, gleichwie die wenigen von ihm in Rom gesehenen Britannen (o. 194), ihm als Muster ihrer ganzen Landsmannschaft galten, haben wohl durchgängig nur den höheren Ständen oder doch der städtischen Bevölkerung, nicht der unfreien Einwohnerschaft des platten Landes angehört, um die sich überhaupt, selbst wenn es sich um die ethnographischen Verhältnisse Italiens handelte, die südländischen Autoren wenig bekümmerten. Und so lange er nicht die allerbestimmteste und verlässlichste Nachricht hatte, konnte er doch unmöglich auch nur eine Vermuthung gewinnen von einem ethnographischen Unterschied zwi-

schen der Mehrheit der Bevölkerung des belgischen und der des keltischen Galliens. Nachdem er sich aber überzeugt hatte, daß die Bewohner des belgischen mit den Kelten des mittleren Galliens zu einer und derselben Nation gehörten, trotz kleinen Verschiedenheiten in Sprache, Einrichtungen und Lebensweise, wie solche bei jeder auf ein großes Land verbreiteten Nation bestehen: was konnte er Anderes thun, als erklären, daß unbeschadet diesen Verschiedenheiten in dem von Caesar eroberten Gallien außer den Aquitanen nur eine einzige Nation existire, nämlich die keltische? — Dies ist im Wesentlichen die von dem genannten Geographen ausgesprochene Ansicht <sup>1)</sup>, der übrigens nicht ermangelt, auch der von Caesar aufgestellten Dreitheilung der Bevölkerung Galliens Erwähnung zu thun, gegen deren Anerkenntniß er sich in glimpflicher Weise mit den Worten verwahrt: „So sagt nämlich der göttliche Caesar in seinen Denkwürdigkeiten.“ — Von den Römern im Allgemeinen wird die walchische Sprache des gallischen Landvolkes einfach ignorirt oder doch nur als *lingua Gallica rustica* betrachtet worden sein.

Die von Caesar berichteten Sagen von vorzeitlicher Einwanderung der Bewohner Belgiens aus dem ostrheinischen Lande erst in das belgische Gallien und von da aus in Britannien haben durchaus nichts Unglaubliches. Aber es läßt sich fragen, ob von den keltischen Eroberern Galliens die gesamte eingeborene Bevölkerung dieses Landes theils vertrieben, theils in den Zustand der Hörigkeit versetzt worden sei? ob sie nicht, wie auf den britischen Inseln, einzelne staatliche Gemeinwesen behalten habe? — In der keltischen Portion der *Gallia comata* zeigt sich freilich eben so wenig wie in der belgischen eine Spur von einem walchischen Gemeinwesen. Aber im Südosten dieses Landes, nämlich in den westlichen Alpen, wohnt eine Völkerschaft, welche von Strabo (4, 1, 2) <sup>1)</sup> *Ἰκόνιοι*, auf der In-

<sup>1)</sup> Strab. 4, 1, 1: *Ἐπεξῆς δ' ἐστὶν ἡ ὑπὲρ τῶν Ἀλπεων Κελτικὴ. Ταύτης δὲ καὶ τὸ σχῆμα ὑπογράφεται πρότερον τυπωδῶς καὶ τὸ μέγεθος· νυνὶ δὲ λεπτόν τὰ καθ' ἑκάστην. Οἱ μὲν δὲ τριχῇ διήρουν, Ἀκυϊτανούς καὶ Βέλγας καὶ Κέλτας· τοὺς μὲν Ἀκυϊτανούς τελείως ἐξηλλαγμένους οὐ τῇ γλώττῃ μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῖς σώμασιν, ἔμφερεις Ἰβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις· τοὺς δὲ λοιποὺς Γαλατικούς μὲν τὴν ὄψιν, ὁμογλώττους δ' οὐ πάντας, ἀλλ' ἐνίοις μικρὸν παραλλάττοντας ταῖς γλώτταις· καὶ πολιτεία δὲ καὶ οἱ βίαι μικρὸν ἐξηλλαγμένοι εἰσίν.*

<sup>2)</sup> An einer andern Stelle, nämlich in 4, 6, gibt zwar Strabo den

schrift des römischen Trophäums (bei Plin. 3, 24) hingegen Uceni genannt ist. Dafs der erstere dieser Namen nur dialektlich verschieden ist von dem britannischen Iceni, folglich ebenfalls den Sinn von ἰγγενης, indigenae hat, wird keiner weiteren Erörterung bedürfen. In Uceni aber ist eine andere Partikel präfigirt, die als gall. ū- (ex) uns bereits bekannt ist und sonach dem Worte den Sinn von degeneres gibt. Darf man aus der keltischen Sprache, welcher die beiden Benennungen angehören, einen Schluß ziehen, so war das fragliche Alpenvölkchen bereits zur Zeit, wo es unter römische Botmäßigkeit gerieth, dermaßen aus der Art geschlagen, dafs es nicht mehr die seiner Nation eigene Sprache, sondern die seiner keltischen Nachbarn redete. Welcher dort „eingeborenen“ Nation es angehörte, mag immerhin dahingestellt bleiben. Um so deutlicher ist walchische Nationalität zwei bekannteren Völkerschaften zugeschrieben, welche in der Gallia braccata oder Narbonensis wohnten und beide den Generalnamen Volcae führten, nämlich den Volcae Tectosages (um Toulouse und Narbonne) und den Volcae Arecomici (um Nîmes, früher Nemausus). Aber auch diese von politischer Unterjochung durch die Kelten freigebliebenen, Völker scheinen schon in sehr früher Zeit keltisirt gewesen zu sein, wenigstens was ihre höheren Stände und die Bewohner ihrer Städte anbetrifft. Denn keltisch sind die Namen des Kopillos, wie Plutarch einen Hauptmann der Tectosagen zur Zeit des Sulla nennt, und des Namausaten Segomarus Villoneos, des Urhebers der Inschrift von Vaison; keltisch sind auch die Namen ihrer Städte, ja die der beiden Völker oder Staaten selbst. — Die bei Römern und Griechen in Umlauf gewesenen Sagen von Auswanderung tectosagischer Schaa ren theils nach Kleinasien, theils über den Rhein beruhen wohl lediglich auf Uebereinstimmung der Namen.

fraglichen Volksnamen mit Σικόνιοι wieder, so wie denn auch Ptolemaeus die britannischen Iceni mit einem offenbar entstellten Ausdruck Σικυριοι nennt. Ich möchte das in beiden Fällen präfigirte S für den Rest des mit dem Substantiv zusammengefloßenen Artikels = gr. οἱ goth. thai halten und diesen gall. Artikel mit si ansetzen. Im Singular hat ja der Nominat. Masc. und Feminin. auch in goth. sa sô, in angels. se seo, in nord. sá sá (= ó ŋ) noch keine stumme Lingualis zum Anlaut und im Plural ist dieß auch bei gr. οἱ αἱ nicht der Fall. Regelmäßig wird der gr. Spiritus asper durch kelt. S vertreten.

Mit Ausnahme einiger theils in der Nähe der Pyrenäen, theils am Mittelmeer gelegenen Gegenden, wo einerseits Basken wohnten, andererseits phokäische Griechen sich angesiedelt hatten, ist in vorrömischer Zeit die keltische Sprache in ganz Gallien die herrschende gewesen, nicht minder die herrschende, als sie es in Britannien und Irland war. Vielleicht könnte der Name der Landschaft Armorica, als einer am Meere gelegenen, besser einem walchischen als einem keltischen Idiome zugeeignet werden: in keinem Fall aber ist unter die nicht-keltischen geographischen Namen Galliens der nur bei Ptolemaeus vorkommende Name *Φροῦδις* eines Flusses im westlichen Theile des belgischen Galliens zu zählen, trotz dem irischen *frut* (flumen). Denn die Aspirata in einem geographischen Namen des westlichen Galliens hat sonst kein Beispiel für sich und das fragliche Wort kann daher leicht aus einem ostgallischen oder germanischen Dialekt entnommen sein, so dafs es dem goth. *flôðus* angels. *flîot* ahd. *fluz* gleichstände. Sollte hier das auf die anlautende Muta folgende L dialektlich in R umgewandelt sein, so wäre dieß nicht der einzige derartige Fall, der sich aus dem keltischen Alterthum nachweisen läßt.<sup>1)</sup> Aber persönliche walchische Eigennamen mögen in Gallien so gut wie in Britannien während der ganzen römischen Periode dieses Landes vorgekommen und daher in manchen lateinischen Inschriften zu finden sein, in denen ja nicht selten auch Personen aus den unteren Volksklassen genannt sind. Ob diese Personen der Sprache ihrer Ahnen mächtig

---

<sup>1)</sup> Dafs bei Plin. 18, 11: „Galliae quoque suum genus farris dedere, quod illi bracem vocant, apud nos sandalum, nitidissimi grani“ *bracem* in brancem gebessert werden müsse, ist bereits längst von Andern erkannt. Unter *bractis* konnte nur dasjenige Getreide verstanden werden, das sich zum Bierbrauen (spätlat. *braciare*, *braxare*) eignet, und zwar solches, woraus schwarzes (angels. *blác* engl. *black*) Brod gebacken wird. *Brancis* aber, französ. *brance* ist blankes (französ. *blanc*, portugies. *branco*) Getreide, weisse Frucht, Weizen, welch' letzteres Wort (goth. *hvaiteis*) von weiss (goth. *hveits*) abgeleitet ist. Altfranzös. *branc*, welches in der Form *Pranke* auch von der deutschen Heraldik entlehnt wurde, bedeutet eine blanke Waffe; s. Ducange s. v. *branca*. — Das hohe Alter gallischer Umwandlung des L in R in diesem Lautstamm ergibt sich aus dem Namen des Allobrogenkönigs *Brancus* bei Liv 21, 31.

gewesen seien, darauf läßt sich aus den Namen, die sie trugen, kein Schluß ziehen.

In der Natur der Sache liegt es, daß im mittleren Gallien die walchische Sprache, welche zu Caesars Zeit die der Mehrheit der dortigen Bevölkerung war, nur allmählich in Abnahme kam und eben so wenig ohne Einflüsse blieb auf die dortigen keltischen Dialekte und Mundarten, als auf die romanischen, von welchen diese späterhin verdrängt wurden. Ein Paar Spuren solches Einflusses lassen sich, denke ich, schon aus den gallischen Sprachüberresten erkennen. Die eine besteht in der Neigung, die labiale Spirans zu einer Muta, insbesondere zu B zu verhärtan (o. 161 f.), eine Neigung, welche allen uns bekannten germanischen Dialekten, den am Monte Rosa gesprochenen ausgenommen, stets fremd war und fremd geblieben ist. Wenn wir irische Wortformen berücksichtigen, wie *biu* (vivus), *bethu* (vita), *birdae* (verutum), *fedb* (vidua), so wird uns erst klar, wie die Gallier zu Formen gekommen sein mögen wie *bardus*, *benna*, *betula*, *gobedbi* u. dergl. Auch die Unart der Versetzung (Metathesis) von Consonanten scheint aus walchischen in keltisch-gallische Dialekte eingedrungen zu sein, aus denen wohl nicht bloß Lucan's *Vogesus* (für Vosegus) und *Taranis*, ingleichen die Dative *Tarano*, *Taranucno*, *Taranuco* (f. Tanar.) einiger lat. Inschriften, sondern auch des Ptolemaeus *Ἀδγαβακίμυροι* (f. *Ἀβδαρ.*) und vielleicht des Plinius (8, 16) *achlis* (f. alces), sowie die französische Form des Stadtnamens *Nîmes*, *Nîmes* (Nemausus) entnommen sind. Dergleichen Entstellungen sind schon in der alt-irischen Sprache heimisch, wo z. B. *casbog* (episcopus), *dealb* (Bild, angels. bilidh), *sib* (vos) vorkommen. (Letzteres Wort ist auch von Zeufs als metathetisch betrachtet.) Und kaum wird es sich anders verhalten mit kymr. *gob* (rostrum), wenn man dasselbe mit gall. *beccos* und ir. *pig* vergleicht. Es ist wahrscheinlicher, daß die Neigung zu dergleichen Lautversetzungen aus walchischen in westkeltische Idiome übergegangen sei, als daß der entgegengesetzte Fall eingetreten. Aus den germanischen Dialekten fällt mir kein auffallenderes Beispiel von derlei Vorgängen ein, als ahd. *erila* neben *elira* (alnus) und nord. *gils* neben *gisil* (obses), wobei aber nirgends eine Muta im Spiel ist.

Eine wichtige Notiz findet sich in German. 29 :

(German. 29) Non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam traus



Rhenum Danubiumque consederint, eos qui decumates agros exercent. Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere; mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.

Es wird hier ein historischer Grund angegeben für die vom Autor beliebte Abweichung von dem bei seinen Landsleuten üblichen Gebrauch des Volksnamens Germani. Derselbe rechnet die Bewohner der Zehentlande (am Schwarzwald und Neckar) zu einer von der germanischen verschiedenen Nation. Er erklärt dieselben für eingewanderte Galli, die der römischen Herrschaft in diesen Gegenden Bahn brachen. Die Einwanderung muß also erst nach der Zeit Julius Caesars Statt gefunden haben. Welche Umstände das dortige Land zu einem „dubiae possessionis solum“ gemacht und die Einwanderung ermöglicht hatten, ist nicht gesagt: ohne Zweifel aber wurde letztere von den römischen Statthaltern der Provinz Obergermanien begünstigt. Die Einwanderer aber, wie der Autor sie beschreibt, werden kaum andere gewesen sein, als Leute von der gallischen plebes, also von derselben Nation, wie diejenigen „Galli“, die, nach Caesar (o. 82, 2) vor Alters aus dem belgischen Gallien vertrieben worden waren, d. i. Walchen. Im Interesse der römischen Politik lag es, möglichst viele dieser Leute in ihre Provinzen an der obern Donau hereinzuziehen, um durch sie, welche unbedingt an das römische Interesse gefesselt waren, die dortige und auch die in den benachbarten Landstrichen wohnende keltische Bevölkerung in Schach zu halten. Walchen oder auch Romani wurden sie oder vielmehr ihre Nachkommen genannt, seitdem die Länder an der obern Donau und in den nördlicheren Alpen sich theils unter almannischer, theils unter bajuvarischer Herrschaft befanden. Sie waren damals in denselben Zustand zurückversetzt, in welchem sich vor Zeiten ihre Vorältern im mittleren Gallien befunden hatten, nämlich in den der Hörigkeit. Diefs beweisen die alten Aufzeichnungen bei Canisius (II, 485. 488. 493 f. VI, 1147), denen zufolge von den bairischen Herzogen Theodo, Theodebert und Tassilo bald dieser bald jener geistlichen Stiftung eine Anzahl von „Romani“ samt deren Gütern (mansi) geschenkt wurde. Nur auf diese Leute können sich die Stellen in den Casseler Glossen (aus dem 8. Jahrhundert)

beziehen, wo gesagt ist: „*spahe sint peigira, tole sint walha*, sapienti sunt pajoari, stulti sunt romani“; ferner: „*luzic ist spahe in walhun*, modicum est sapientiae in romana.“ Diese walchische Bevölkerung in Oberdeutschland, die sich wahrscheinlich während der Römerherrschaft einen romanischen Dialekt angewöhnt hatte, muß ziemlich zahlreich gewesen sein, wie aus der Häufigkeit mittelalterlicher Personennamen, die das Wort Walah (ohne oder mit Zusammensetzung) führen <sup>1)</sup>, geschlossen werden darf. Von daher ist wohl auch der deutsche Gebrauch entsprungen, romanischredende Völker überhaupt mit dem Namen der Welschen, d. i. Walchischen, zu belegen.

<sup>1)</sup> Schon bei Caesar kommt ein solcher Name vor, der des Treviren Cativolcus. Es ist dieß aber eines von denjenigen Compos., deren erstes Glied verbale Bedeutung hat und deren zweites Glied das Object des Verbums bildet, wie z. B. gr. *φύλονος*, *ἀλεξίκακος*, wie gall. *legusmata*, wie franz. *souffre-douleur* oder nhd. *Störenfried*. Dergleichen Compositionen waren aber im Ahd. ungebrauchlich, weshalb sich auch Cativolcus mit Hazwalh, Hazolz nicht übertragen läßt. Vorausgesetzt daß der erste Theil = ahd. *hazan* (hassen) und nicht *hazjan* (incitare, hetzen) ist, wird dem Compos. der appellative Sinn des nicht seltenen deutschen Familiennamens Bauernfeind annäherungsweise zuzusprechen sein.



## Elfter Abschnitt.

### Der herkynische Wald.

Das unheimliche Gefühl, welches seit der Teutoburger Schlacht Germaniens Land und Leute den Römern einflößten, hat sich einen Ausdruck gegeben in deren Vorstellung von der *silva Hercynia*. Ein deutsches Kindermärchen, welches also anhebt: „Es war einmal ein großer, großer Wald und darin waren eine Menge wilder, wilder Thiere und eben so wilder Menschen“ — eine solche auf Schauerliches vorbereitende Scenerie ist nur matt gefärbt gegenüber der, welche in dem einzigen Worte *Hercynia* lag. Ein solcher Wald erscheint nicht wie ein anderer Wald, wäre dieser auch noch so groß und finster. Schon der besondere Name, den er führt und gleichmäÙig beibehält in seiner ganzen unermesslichen Länge und in seinen mannichfaltigen Verzweigungen, gibt ihm einen geheimnißvollen Anstrich. Dazu kommen noch die vielen Arten wilder Thiere, die sich darin herumtreiben und sonst nirgends auf der Erde gefunden werden <sup>1)</sup>. — In Folge der glücklichen Feldzüge des Drusus und des Tiberius war der herkynische Wald freilich minder unheimlich geworden, als wie er sich in der Schilderung Caesars (o. 39) ausnahm. Strabo, welcher Zeitgenosse dieser Ereignisse gewesen war, gibt ein davon sehr abweichendes Bild (o. 40, 1). Aber je weiter die Zeit, wo die Römer an der Weser und bis an das Ufer der Elbe geherrscht, in den Hintergrund zurücktrat, um so glaubwürdiger dünkte ihnen Das, was einst Caesar über den fraglichen Wald in Erfahrung gebracht

<sup>1)</sup> Caes. 6, 23: *Multa in ea (silva Herc.) genera ferarum nasci constat, quae reliquis in locis visa non sunt.* — Nun folgt die Beschreibung dreier dieser Thierarten (o. 109).

haben wollte. In welchem Sinne Plinius (4, 28) letzteren „*nullo inferius nobilitate Hercynium jugum*“ nennt, ergibt sich aus der sonst ausgesprochenen Ansicht dieses Schriftstellers (o. 40, 2; 67, 1) zur Genüge. Nur in Einem Punkte wurde von Caesars Darstellung abgewichen, nämlich in der Art, daß man den herkynischen Wald vervielfältigte und nahezu jede germanische Landschaft damit dotirte. Schon Diodor von Sicilien (5, 21) hatte „herkynische Berge“ gegenüber der Insel Britannien gewulst; Vellejus (2, 108 f.) nennt das Land Bojohoemum „*incinctos Hercyniae silvae campos*“; der Verfasser des Trauerspiels *Medea* scheint herkynischen Wald, der an der Bernsteinküste sei, vorauszusetzen <sup>1)</sup>; Plinius (16, 2; 4, 25) weiß ihn eben so gut in der Nähe des Gebietes der Hauken, welche an der Nordsee wohnten, als an der Gränze zwischen Germanien und dem Lande der Jazygen. Die Germania <sup>2)</sup> gibt an, daß der „*Hercynius saltus*“ die Hatten bis an das (nördlichere) Hügel- und Flachland hin begleite, und Florus, welcher vergessen, daß er schon den Julius Caesar in denselben hat einrücken lassen (o. 48), sagt von Drusus und dessen letztem Feldzuge, der vom mittleren Rhein an nach der Elbe gieng: „*invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit*“. Noch in der Mitte des vierten Jahrhunderts will der damalige Caesar Julian auf einem Feldzuge, den er (wahrscheinlich von Mainz aus) gegen die Alamannen unternahm, in das von ihm als ungemein rauh beschriebene *Ἐρκύνιον* gekommen sein <sup>3)</sup>, und der Dichter Claudian <sup>4)</sup> nennt die Bructern, deren Wohnsitze im Norden der Lippe lagen, Angränzer des herkynischen Waldes.

---

<sup>1)</sup> *Medea* 712 f.

Aut quos sub axe frigido succos legunt  
Lucis Suevi nobiles Hercyniis.

<sup>2)</sup> 30: Catti initium sedis ab Hercynio saltu inchoant, non ita effusis ac palustribus locis, in quos Germania patescit: durant siquidem colles paulatimque rarescunt et Catto suos saltus Hercynius prosequitur atque deponit.

<sup>3)</sup> Julian. *Epist.* edit. Heyler, p. 153.

<sup>4)</sup> De IV. Cons. Honor. 450:  
venit accola silvae  
Bructerus Hercyniae.

Man kann zugeben, daß auch bei solcher Vervielfältigung dieses Waldes das südländische Vorurtheil gegen das germanische Barbarenland nicht außer Wirksamkeit gewesen sei. Damit ist jedoch das denselben betreffende Räthsel noch nicht gelöst, die Frage noch nicht beantwortet, worin denn das Kriterium bestanden habe, das einen herkynischen Wald von andern Wäldern Germaniens unterscheiden liefs. Schon Caesar nennt neben jenem noch eine *silva Bacenis*, Strabo eine ἑλὴ Γαβροῖτα, Tacitus eine *silva Caesia* und einen *saltus Teutoburgiensis* u. s. w. Die Ansicht: es habe ein dem Worte *Hercynia* ähnlich klingendes germanisches oder auch (pseudo-) keltisches Appellativwort existirt, welches soviel wie Wald oder Waldgebirge bedeutete und von den Römern irrig für einen Eigennamen gehalten worden sei, hat keinen begründeten Anspruch auf Glaubwürdigkeit, obgleich man sich theils auf goth. *fairguni* (*mons*), theils auf kymr. *erchynniad* (*sublatio*) berufen zu können geglaubt hat. Denn warum sollte ein Wort von solcher häufig vorkommenden Bedeutung, wofür die Römer und Griechen in ihren eigenen Sprachen ganz passende Ausdrücke hatten, warum sollte gerade dieses Wort ihnen nicht nur unbekannt geblieben, sondern auch von allen der latein. Sprache kundigen Kelten, mit welchen —, von allen Dolmetschern, durch welche mit Kelten die Römer verkehrten, unübersetzt gelassen worden sein? Des Umstandes, daß in manchen der Landstriche, wo die Römer herkynischen Wald wußten, überhaupt keine Berge vorhanden sind, gar nicht zu gedenken. — Andererseits muß anerkannt werden, daß für ein Object der bezeichneten Art, welches im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen eines ausgedehnten Landes vorkam, unmöglich ein und dasselbe Wort als bloßer Eigenname, nämlich ohne Rücksicht auf appellative Bedeutung, bestehen konnte. Demnach bleibt nur die Voraussetzung übrig, daß es mit dem fraglichen Worte — die Nebenformen Ἀρκύνια (ὄρη), Ὀρκύνιος (ὄρη) mit inbegriffen — eine ähnliche Bewandniß haben werde, wie mit *druides*, *ambactus*, ja wie mit den meisten andern keltischen Appellativwörtern, sofern diese von antiken Schriftstellern nur deshalb beibehalten worden sind, weil die lateinische eben so wenig wie die griechische Sprache einen Ausdruck darbot, welcher den Sinn derselben richtig wiedergegeben hätte. Anstatt geradewegs auf das eine oder andere keltische Appellativwort zu

rathen, haben wir uns vor Allem zu bestreben, die Vorstellung zu ermitteln, welche die Germanen mit Dem, was die Römer Hercynia nannten, verbunden haben.

Zur Auffindung des appellativen Sinnes der Flusnamen Mosa, Mosella hat uns (o. 166) der Umstand verholfen, daß uns für Mosella noch ein zweiter Name überliefert ist, Bezüglich der Hercynia sind wir, wie es scheint, in einer noch günstigeren Lage, da sich — wenn auch nicht für diesen Wald in seiner ganzen unbestimmbaren Ausdehnung, doch — für einzelne Stücke desselben noch ein zweiter, zum Theil sogar noch ein dritter und vierter Name aus dem Alterthum vorfindet. Besonders gilt dieß von dem südwestlichen Theil, welcher da ist, wo die Donau entspringt, also vom Schwarzwald. Nicht nur der Verfasser des Schriftchens de mirab. Auscult. hat sagen hören, daß die Donau aus den herkynischen Wäldern herkomme<sup>1)</sup>, sondern auch Caesar<sup>2)</sup> bezeichnet den Anfang der silva Hercynia so, daß an der Identität derselben mit dem Schwarzwald nicht gezweifelt werden kann. Plinius (4, 24) aber weiß die Donauquelle „in Germaniae jugis montis Abnobaе ex adverso Raurici, Galliae oppidi, multis ultra Alpes millibus“. Und so sagt auch die Germania (1): „Danubius, molli et clementer edito montis Abnobaе (al. Arnobaе) effusus“ &c. — Bei Ptolemaeus hingegen sind die Berge, wo die Donau entspringt, gleichnamig mit den Alpen (ὀμώνυμα τοῖς Ἀλπίσι). Und für dasselbe Gebirge, nämlich das am Ursprung der Donau befindliche, hat die Peutinger'sche Tafel und hat Ammian<sup>3)</sup> wieder einen andern Namen, nämlich Marciana silva (oder Marc. silvae). — Ueberdies bezeichnet Ptolemaeus mit Angabe der Längen- und Breitengrade und auf seiner Karte ein Gebirge, welches er τὰ Ἀβνοβα (al. Ἀύνοβα) Ἀβνοβαῖα ὄρη nennt; so daß dasselbe nur mit demjenigen Her-

<sup>1)</sup> Φασὶ δὲ καὶ τὸν Ἰστρον ῥέοντα ἐκ τῶν Ἑρκυνίων καλουμένων ὀρεμῶν.

<sup>2)</sup> 6, 25: Oritur (Herc. silva) ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium; hinc se flectit sinistrorsum &c. (o. 39).

<sup>3)</sup> 21, 8: Discedens Julianus a Rauracis, profecturus per Marcianas silvas viasque junctas Istri fluminis ripis; cumque ad locum venisset, unde navigari posse flumen didicit &c.

cynius saltus identificirt werden kann, welchen die Germania (o. 223) längs dem Lande der Hatten sich hinziehen läßt. Endlich ist die schwäbische Alb — Alba bei Vopiscus (in Prob. 15) — eben so gewiß bei Ptolemaeus unter dem Namen *Ἀλπια* mitbegriffen, als bei Caesar unter dem Namen Hercynia.

*Ἀλπια*, *Ἀλπεις*, Alpes, Alba, all' diese Namensformen sind aus einem Lautstamm gebildet, welcher auch sonst noch öfters zur Bezeichnung von Gebirgen und Gebirgsländern, aber auch fließender Gewässer verwendet ist. In ersterer Beziehung sollen hier nur angeführt werden: a) *Ἀλπωνος*, Gebirge und Stadt im westlichen Makedonien (Strabo); *Ἀλβανοί*, *Ἀλβανόπολις*, Volk und Stadt dortselbst (Ptol.), die letztere wahrscheinlich identisch mit der Stadt *Ἀλπωνος*; *Ἀλπωνία*, die dortige Umgegend (Steph. Byz.); *Ἀλβιον*, ein hoher Berg bei den Japoden in Illyrien (Strab.); b) *Ἀλβανοί*, *Ἀλβανία*, Volk und Landschaft zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere; c) Albania, wie im Mittelalter das schottische Hochland genannt wurde. — Andererseits wird *Ἀλπις* von Herodot ein Fluß genannt, welcher von Norden her in die untere Donau läuft; bekannt ist ferner der Name der Elbe (Albis) in Deutschland und daß in Schweden alle größeren Flüsse Elf heißen. Mehrere kleine Flüsse oder Bäche in Deutschland werden Alp, Elbe, auch Elme, Ilm genannt, welche beiden letzteren Formen auf gleichen Ursprung mit den beiden ersteren zurückgeführt werden dürfen. Auch in Italien fehlt es nicht an Gewässern, deren Namen die Sylbe alb- zur Grundlage haben; nach römischer Sage hieß einst Alba oder Albula sogar die Tiber. — Wird nun nach der Ursache der Gleichnamigkeit von Flüssen mit Gebirgen gefragt, so hat die Antwort fast lediglich in Erläuterung der Art und Weise zu bestehen, wie manche Gebirge, sowie deren Land- und Einwohnerschaften dazu gekommen sind, mit der Sylbe alp- oder alb- benannt zu werden. Denn für die Etymologie jener Flußnamen reicht skr. ap, ambhas goth. ahva (flumen) lat. aqua vollkommen aus, da jenes alp u. s. w. sich zu dem Derivatum lat. amnis (f. apnis = skr. apnas) nicht anders verhält, als wie goth. alds (aevum) zu goth. athn (annus) und zu lat. annus (f. atnus), nicht anders, als wie nord. skialf (scamnum) zu lat. scamnum (f. scabnum). Keltische Formen ohne openthetisches L haben wir oben S. 166 kennen gelernt. Und eine

derselben, *aba*, zeigt sich auch in Abnoba; die Lesung *Ἀβνοβα* bei Ptolemaeus entspricht der Form *awa*. Abnoba aber läßt sich ganz ungezwungen für ein keltisches abon-oba ahd. awon-oba (superfluentis) erklären. Und damit haben wir den Schlüssel zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage. Wie die Abnoba so sind auch die Alpen als Wasserscheiden, als Strom- oder Meeresgebiete von einander trennend, aufgefaßt und darnach benannt worden, nur daß Alpes *Ἀλπια*, *Ἀλβιον*, Alba hypokoristische Formen sind, welche die angehängte Partikel eingebüßt haben. Letztere braucht gerade nicht gleichen Ursprungs mit ahd. oba (super, supra) zu sein; eben so gut eignete sich für den angezeigten Sinn ein mit ahd. ana (= *ἀνά*, *άνω*) oder inna (inter, intra) verwandtes Wort. Eines der ersteren Art wird zu finden sein in obigem *Ἀλπιωνος* *Ἀλβανία*, u. dergl.; Strabo (4, 6, 1) sagt, daß die Alpen einst *Ἀλπιόνια* genannt worden. Allem Anschein nach darf auch Britanniens Name Albion, *Ἀλουῖων* (Ptol.) hierher gestellt werden<sup>1)</sup>, wofür Aristoteles (de Mundo, 3) nur ein hypokoristisches *Ἀλβιον* hat. Eine mit lat. intra ahd. inna verwandte Partikel läßt sich erkennen in Apenninus (f. Aponinnus), wozu Poeninus lediglich als aphäretische Nebenform zu stellen sein dürfte<sup>2)</sup>. Wahrscheinlich entsteht ist diese Partikel in dem Namen des Berges Achemeus, wie solcher in einem alten Wessobrunner Codex<sup>3)</sup> vorkommt und dessen erster Bestandtheil offenbar die Form ahd. aha ist. — Dem bisher Angeführten zufolge läßt sich also mit voller Bestimmtheit behaupten, daß die silva Hercynia in ihrer Eigenschaft als Abnoba, als *Ἀλπια*, Alba eine Wasserscheide zwischen Stromgebieten ist.

<sup>1)</sup> Beachtenswerth ist in dieser Beziehung die Stelle bei Pomponius Mela (2, 5), wo von dem sogenannten Steinfeld bei Massalia die Rede ist: „in quo Herculem contra Albionem et Bergiona Neptuni liberos dimicantem, cum tela defecissent, ab invocato Jove adjutum imbre lapidum ferant.

<sup>2)</sup> Sogar unser Verbum *sein*, unsere Präpositionen *bei* und *von* haben ein anlautendes A eingebüßt.

<sup>3)</sup> Barth III, 37: Hieronymus ait: Germania, Retia, ager Noricus ab oriente flumine Fistula et sylva Hercynia, ab occidente flumine Rheno, a meridie jugis Achemei, sic est vocabulum montis, et flumine Danubio terminatur.



In der That ist sie eine solche im Schwarzwald und auf der schwäbischen Alb, wo sie das Rhein- vom Donaugebiet, in oder bei dem Lande der Hatten, wo sie das Rhein- vom Wesergebiet scheidet. Und da es Wasserscheiden zwischen Strömen in allen Theilen des alten Germaniens giebt, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn Römer und Griechen in so vielen Theilen dieses Landes eine *Hercynia silva*, einen *Ἑρκύνιος δρυμός* gewußt oder geglaubt und gleichwohl nicht jeden dortigen Berg, nicht jede Waldhöhe dafür gehalten haben. Eine Kunde von der Natur der „arkynischen Berge“ scheint schon dem Aristoteles oder doch seinem Gewährsmann vorgeschwebt zu haben, sofern Jener (*Meteorol.* 1, 13) sagt, daß in den genannten Bergen die meisten nordwärts gehenden Flüsse des Keltenlandes entspringen. Jeder Berg, an welchem ein namhafter Fluß entspringt, bildet ja eine namhafte Wasserscheide.

Die Benennung *Marciana silva*, ohne Zweifel aus goth. ahd. *marka* (Gränze) angels. *mearc.* nord. *mörk* (Zeichen) abgeleitet, läßt sich auf verschiedene Art deuten. Ist ein Gränzwald gemeint, so fragt es sich, welcherlei Gränze wir darunter zu verstehen haben, ob nur die Gränze von Flußgebieten oder auch eine sonstige. Noch unbestimmter wird der Ausdruck, wenn wir das Stammwort im Sinne von Zeichen auffassen. Es kommen uns indessen ein Paar andere Ausdrücke zu Hülfe, die uns zwar erst aus dem höheren Mittelalter überliefert sind, jedoch ohne Zweifel dem Alterthum, selbst dem höheren Alterthum entstammen.

Eine bei Lünig (*Spicileg. eccles. continuat.* III, p. 115) abgedruckte Urkunde Ludwigs des Frommen v. J. 814 bezeichnet die Lage der Abtei Ellwangen (Elchinwanc) in Schwaben mit den Worten: „intra Waldum, cujus vocabulum est Virgunda.“ Da Ellwangen wirklich im ehemaligen Gau Virgunda gelegen ist, so hat man angenommen, es sei der dort befindliche Wald nach dem Gau benannt gewesen. Eine ältere, nämlich im Jahre 786 von Karl dem Großen ausgestellte Urkunde (abgedruckt u. A. bei Strebel *Franc. illustr.* p. 137) aber beschreibt die Lage des Klosters Onoldsbach (Ansbach in Mittelfranken) folgendermassen: „infra Waldo, qui vocatur Virgunnia, quatuor rastas.“ Auch über diese Stelle ist man leicht hinweggegangen mittelst der den bestimmtesten urkundlichen Nachrichten widerstreitenden Voraussetzung, es möge der schwäbi-

sche Gau Virgunda sich bis auf vier Meilen von Ansbach erstreckt haben. Aber abgesehen von der beträchtlichen Differenz der Entfernung kann diese Erklärungsweise auch aus zwei andern Gründen nicht genügen. Erstens wird ohne vorausgegangenes hypsometrisches Verfahren doch kaum irgend ein Gegendkundiger auf die Voraussetzung verfallen, daß das nur drei bis fünf Meilen von den Quellen der Flüsse Retzat, Zenn, Aisch, Tauber, Würnitz und Altmühl befindliche Ansbach unterhalb des schwäbischen Virgundgaues gelegen sei, von welchem es durch eine ganze Reihe beträchtlicher Anhöhen und tief eingeschnittener Querthäler getrennt ist. Und zweitens spricht ja die Urkunde nicht von dem Gau (pagus), sondern von dem Walde Virgunnia. Wo dieser „Wald“ zu suchen sei, ist dadurch angezeigt, daß mehrere im Altmühlgebiet nicht weit von der Quelle dieses Flusses gelegene Dörfer noch heute den Beinamen „am Wald“ führen. Es wird darunter der Höhenzug verstanden, woran die genannten Flüsse entspringen, der also das Stromgebiet der Donau von dem des Rheins scheidet. Diese Wasserscheide in westlicher Richtung genau vier Meilen von Ansbach entfernt, muß einst als besonders wichtig gegolten haben, da noch im spätern Mittelalter viele, zum Theil bis auf zwei und dritthalb Meilen von ihr entfernte, im Maingebiete gelegene Ortschaften sich nach ihr (in dem Reichardsrother Centgerichtsbuch zu Rothenburg) mit dem Beisatze „sub montibus“ genannt finden, was wohl nichts Anders ausdrücken will, als obiges „infra Waldo.“ Der Gau Virgunda befand sich auf der Wasserscheide zwischen dem Donau- und Rheingebiet. Diese Wasserscheide, eine Fortsetzung der schwäbischen Alb und ein Theil der silva Hercynia Caesars, war eigentlich das Object, von welchem der Wald den Namen trug, wie der Albgau von der Alb, wie der Donau-, der Rhein-, der Maingau von den sie durchströmenden Flüssen. Dies setzt die Urkunde v. J. 786, welche auch die in dem ostfränkischen Rangau (fluentorum pagus) befindliche Fortsetzung jener Wasserscheide Virgunnia nennt, außer Zweifel. In Virguni oder Virgund — denn dafür müssen die urkundlichen Formen *Virgunnia*, *Virgunda* genommen werden<sup>1)</sup> — läßt

---

<sup>1)</sup> Das auslautende A beider Formen ist nur um der Latinisirung

sich deutlich goth. *fairguni* angels. *firgen* erkennen. Jenes ist von Ulfila einfach im Sinne von *mons* gebraucht; das angelsächs. Wort hingegen findet sich nur noch als erster Theil zusammengesetzter Nomina vor, wo es dem zweiten Theile das Prädicat *silvester*, *montanus* oder *agrestis* verleiht. Der Lautstamm aber, dem dieses Wort angehört, ist von tief-religiöser Bedeutung.

Wenn ich zum Beweis Dessen die Verba ahd. *fergôn* (*rogare*, *poscere*) und *fragen* (*interrogare*) anführe, so wird der Zusammenhang mit dem so eben ausgesprochenen Satze freilich nicht jedem Leser sofort einleuchten. Aber in der Zeit des alten unabgeschwächten Heidenthums — und von dieser allein ist hier die Rede — bezeichneten, in ihrer Anwendung auf den Verkehr des Menschen mit der Gottheit, beide Ausdrücke nahezu Eins und Dasselbe. In diesem Verkehr war das an die Gottheit gerichtete Bitten oder Gebet wesentlich ein Befragen, das Verlangen — *postulare*, wie in der römischen Auguraldisciplin der technische Ausdruck lautete — einer Antwort, einer mantischen nämlich. In lat. *parcere*, *precari* und altlat. *procare*, welche eben jenem Lautstamm angehören, finden wir nicht nur denselben Wechsel in der Stellung der Liquida zum Vocal, sondern auch die specielle Anwendung auf religiöse Verhältnisse wieder. Namentlich gilt dies von *parcere*, bei welchem Verbum nicht zu übersehen ist, daß es den Dativ, nicht den Accusativ, regiert. Es bedeutet eigentlich: die Gottheit befragen, insbesondere über das Schicksal eines Andern, den der Fragende in seiner Gewalt hat. Und inwiefern dieser Wortsinn in den von schonen übergehen konnte, zeigt schon allein das, was Caesar (B. G. 1, 53) von dem Schicksale desjenigen Galliers erzählt, dem sein Name *Procillus* wirklich zur guten Vorbedeutung geworden. — Die Göttin *Parca* muß, bevor die Römer ihre altnationalen Gottheiten mit griechischen verschmelzten, dem Wesen nach so ziemlich dasselbe gewesen sein, was ihre nordische Namensschwester — oder, genau genommen, die mit einem dem altlat. *prex* vollkommen analogen Worte benannte — *Frigg*, nämlich Fürbitterin und vermittelnde Fürfragerin bei dem obersten, über Menschenschicksale

---

willen angehängt, während die Verdoppelung des N in *Virgunnia* dazu bestimmt ist, einer Verlängerung des vorhergehenden Vocals vorzubeugen.

waltenden und Aussprüche gebenden Gotte. Frigg aber ist der Edda zufolge Tochter des Fiörgynn, welcher Name ein und dasselbe Wort ist mit goth. fairguni; überdies ist von einer weiblichen Fiorgyn (Völuspá, 56), deren ehemalige Identität mit der Frigg kaum zu bezweifeln sein dürfte, der Donnergott geboren, und bei den Litthauern hieß der Donnergott selber Perkunas, was wieder dasselbe Wort ist. Als Benennung einer Oertlichkeit aufgefaßt kann fairguni angels. firgen ahd. virguni, virgund nur eine solche bezeichnet haben, welche vorzugsweise zum Befragen der Gottheit geeignet schien. — Auch noch andere Benennungen der Wasserscheide, als die eben erst angeführte ist, verliehen göttlichen Wesen, als speciellen Beschützern solcher Stätten, ihre Namen oder Beinamen. Es gab eine Poenina dea<sup>1)</sup> und einen Iupiter Poeninus (Orell. 228 bis 247), ferner einen Iupiter Apenninus (Ders. 1220), eine Diana Abnoba (Ders. 1986. 4974) und einen deus Intarabus (Ders. 2015) = lat. interamnus.<sup>2)</sup>

Die mantischen Antworten oder Aussprüche, welche die Gottheit den Menschen erteilt, bestehen in gewissen Zeichen, und von Cicero (Div. 2, 36) wissen wir noch besonders, daß die Zeichensprache der keltischen Götter von der der römischen sehr verschieden war. Ferner läßt sich annehmen, daß gottgeweihte Wasserscheiden, als solche, nach Thunlichkeit auf irgend eine sinnlich wahrnehmbare Weise gezeichnet — markirt — gewesen. In jeder dieser beiden Beziehungen mag das Marciana silva als passender Ausdruck erscheinen. Dem Virgunnia, Virgunda steht aber noch eine andere Benennung zur Seite, und zwar eine solche, welche nicht von dem Begehren eines mantischen Ausspruchs, sondern von letzterem selbst hergenommen ist.

---

<sup>1)</sup> Serv. ad Aen. 10, 13: quamvis legatur, a Poenina dea Alpes ipsas vocari.

<sup>2)</sup> Mit Intarabus ist der Personennamenname oder Beiname Arabus zu vergleichen, der sich auf das Geschäft der Wasserleitung zu beziehen scheint laut folgender bei Perigueux gefundener Inschrift (Orell. 4019): *l. marullus l. marulli arabi filius quir. aeternus Ilvir aquas earumque ductum d. s. d.* — Aus Intarabus ergibt sich auch eine gall. Partikel *intar* = lat. inter ahd. untar.

Mit ihrem *infra Waldo*, *intra Waldum* behandeln die erwähnten beiden Diplome nicht minder das Wort ahd. wald als ein unübersetzbares, wie dies häufig in den Capitularien mit dem, dem ahd. forst entsprechenden, *Forestis* oder *Forestum* geschieht. Denn es versteht sich von selbst, daß in der königlichen Kanzlei das lat. silva nicht unbekannt war und sicherlich gebraucht worden sein würde, wenn wald und forst damit gleichbedeutend gewesen wäre. In der That hat Graff (I, 802) das erste dieser Wörter in ahd. Glossen und sonstigen Schriften, welche älter sind als das neunte Jahrhundert, nur zweimal mit silva, aber viermal mit saltus und eben so oft mit eremus oder nemus, das Wort forst aber in sämtlichen ahd. Sprachdenkmälern ausschliesslich mit nemus übersetzt gefunden. Eine niederdeutsche Glosse aus dem 8. oder 9. Jahrhundert sagt: „vurst, nemus, lucus; dicitur etiam francorum lingua foresta.“ Es ergibt sich hieraus, daß Baumwuchs ehemals nur zufälliges, unterbleibende Bebauung hingegen nothwendiges Attribut eines sogenannten Waldes war; in der Uebertragung mit saltus scheint zugleich die Vorstellung eines nicht-ebenen — in der mit nemus, lucus die eines gottgeweihten Bodens mit hereinzuspielen. Daß letzteres Prädicat zum Begriffe des Wortes forst gehört, zeigt recht deutlich eine Reichenauer Bibelglosse aus dem achten Jahrhundert: „nemus plantavit, forst flanzota edo haruc edo wih“, durch deren mit edo (oder) eingeführte Zusätze forst als sinnverwandt bezeichnet ist mit haruc (lucus, nemus, fanum, delubrum) und mit wih (sacrum, sanctum).

Was die Etymologie von wald anbetrifft, so hängt dieses Wort keineswegs (wie von Manchen angenommen worden ist) mit lat. saltus zusammen, sondern es ist aus dem Verbum goth. valdan ahd. waltan (dominari) gebildet und dieses Verbum selbst ist keineswegs mit lat. valere, sondern vielmehr mit lat. vates und vastus verwandt. In waltan nämlich und in wald und dem abgeleiteten Adjectiv wildi goth. viltheis (wild) ist das L nicht minder ein bloss epenthetischer Laut als das S in lat. vastus und in ahd. wuosti angels. vëste (wüste), wie denn überhaupt und auch ausser den o. S. 170 f. erwähnten Fällen der Zusammensetzung diese Laute — und nebstdem auch R und N — sich öfters bei der Epenthesis

gegenseitig vertreten.<sup>1)</sup> Lautlich entspricht dem lat. *vates* zunächst goth. *vóds*. Dieses aber hat — gleich dem lat. *fatuus*, wenn man das mythologische Fauna *Fatua* hinzunimmt — nicht nur eine passive, sondern auch eine active Bedeutung. Im Compos. *veitvóds* (*μάγιστρος*) bedeutet es Einen, welcher (was er weiß oder gesehen hat) ausspricht, das unzusammengesetzte *vóds* (*δαίμονιζόμενος*) hingegen einen Besprochenen. Die Wuth, der Wahnsinn wurde nämlich ebenso wie die Gicht (*paralysis* — ahd. *giht* selbst ist von *jehan*, *dicere*, abgeleitet) als Folge einer mantischen, zauberhaften Besprechung betrachtet. Nur in letzterem — dem passiven — Sinne ist das Wort in andern germanischen Dialekten noch aufbewahrt: angels. *vôð*, nord. *óðr*, ahd. *wuot* (wüthig). Während diese Formen zunächst auf Personen gehen, beziehen sich die mit Epenthesis behafteten *wald*, *wildi*, *wuosti* und lat. *vastus* zunächst auf Oertlichkeiten, auf solche nämlich, die man sich (in grauer Vorzeit) als mit einem göttlichen Spruch, einem Bann — gleichsam einem *fatum* — belegt dachte. Der Wald ist gebanntes und eben deshalb der menschlichen Cultur und Bewohnung entzogenes Land. Der active Sinn von *vóds* hingegen tritt hervor theils in der gallischen Benenn-

<sup>1)</sup> Zum Beleg des Angeführten mag nachfolgende Zusammenstellung dienen:

- | a) ohne Epenthesis.  | b) mit S oder R.   | c) mit L.  |
|--|--|--|
| 1) αἶθος, ahd. <i>eit</i><br>(ignis)   | lat. <i>aestus</i> , <i>aestas</i> ,<br>ardor.   | nord. <i>eldr</i> (ignis)  |
| 2) κεύθειν. ahd. <i>kuot-</i><br><i>jan</i> (hüten)  | lat. <i>custodire</i> , <i>κύσθος</i> ;<br>goth. <i>huzð</i> , ahd. <i>hort</i><br>(thesaurus); goth.<br><i>hairðeis</i> , ahd. <i>hirti</i><br>(pastor) | goth. <i>haldan</i> (pascere),<br>ahd. <i>haltan</i> (custodire) |
| 3) πείθειν, lat. <i>fidus</i> ,<br>fidere, goth. <i>beidan</i> ,<br>ahd. <i>bifan</i> (expect-<br>are) | πίστις<br>πιστός   | ahd. <i>bald</i> (fidus), <i>baldén</i><br>(praesumere)          |
| 4) σχέθειν   | lat. <i>cista</i> f. <i>scista</i> )   | ahd. <i>scaltan</i> (ponere)                                     |
| 5) θερός   | lat. <i>festus</i> , <i>infestus</i>   | goth. <i>dulths</i> , ahd. <i>tuld</i><br>(festum)               |
| 6) lat. <i>uterus</i> (f. <i>gual-</i><br><i>terus</i> ), goth. <i>quithus</i>                         | γαστήρ   | goth. <i>kiltþei</i>   |

Lat. *capistrum*, mit ahd. *halftra* verglichen, steht für *caspitrum*.

ung der matronae Vatviae, Gavadiae, worunter man<sup>44</sup>lich ohne Zweifel untergeordnete weibliche Spruchgottheiten vorstellte, theils aber und hauptsächlich in dem Namen des obersten germanischen Gottes angels. Voden, nord. Odhinn, ahd. Wuotan. Durch diesen seinen Namen ist derselbe als der Vaticanus deus <sup>1)</sup> oder Spruchgott *μαρ' ἑξοχόν*, als der waltende Gott bezeichnet. Ihm und seiner Gemahlin Frigg oder Fiörgyn muß der „Waldus, qui vocatur Virgunia“ geheiligt gewesen sein. Und da die Gottheit nur mit Zeichen zu den Menschen spricht, so hat bei den Galliern der erwähnte Gott wahrscheinlich einen aus ahd. marca, angels. mearc abgeleiteten Beinamen geführt, welcher den Römern nahezu wie ihr „Mercurius“ klang <sup>2)</sup>, in welchem Falle Caesars „Deum maxime Mercurium colunt,“ (o. 30, 2) hinlängliche Erklärung fände. Und ebenso die Benennung der silva Marciana.

Was den Ausdruck forst, altfränk. forest anbelangt, so ist derselbe wohl nur Nebenform zu ahd. first (culmen); beide Wörter sind entsprungen aus einem Superlativ ahd. furisto, angels. first (primus). Während jenes ahd. first auf den Grath der Anhöhen und Bergrücken hindeutet, was in der Regel die Wasserscheiden sind, zeigt das gleichlautende angels. Wort den ersten Theil des Landes an, denjenigen nämlich, den man betritt, wenn man von aufsen (über die Wasserscheide) hereinkommt. Hiermit sind wir aber auf eine neue Nebenbedeutung der sinnverwandten Wörter forst, wald, virguni gelangt, welche über die damit verbundenen Vorstellungen von lucus, locus sacer, locus vastus, aquarum divortium noch hinausgeht. Aus dem Alterthum liefert uns das kräftigste Zeugniß in dieser Beziehung Julius Caesar:

B. G. 4, 3: Publice maximam (Suevi) putant esse laudem, quam latissime a suis finibus vacare agros. — 6, 23: Civitatibus (Germanorum) maxima laus est, quam latissimas circum se vastatis finibus solitudines habere.

So unglauwürdig und zum Theile sich selbst widerstreitend auch

---

<sup>1)</sup> Gell. 16, 17, wo sich Varro's abgeschmackte Erklärung dieses Namens findet.

<sup>2)</sup> Man vgl. die gall. Ableitungs- (vielleicht Participialform von *solduria*).

die Motive sind, welche Caesar für diesen Brauch des Wüstelegens der Staatsgränzen anführt (o. 8 f. 11), irgend eine Wahrheit, wäre sie auch noch so gering, muß nothwendig der wiederholten Angabe zu Grunde liegen. Worin dieselbe bestehe, wird nunmehr von selbst einleuchten. Die wüste gelegten Staatsgränzen sind identisch mit der gebannten und deshalb der Cultur entzogenen Wasserscheide, der Abnoba oder silva Hercynia. Die Germanen oder, besser gesagt, die Kelten hatten den Gebrauch, ihre Staatsgränzen nach Thunlichkeit auf Wasserscheiden zu verlegen und diese Gränzraime durch religiösen Bann menschlicher Bewohnung und Bebauung zu entziehen. Wir finden somit ein Paar Sätze, welche erst das laufende Jahrhundert wieder zum Bewußtsein gebracht hat, schon im grauen Alterthum von unseren Vorältern praktisch gehandhabt, nämlich 1) daß nicht die Rinnsale der Gewässer, sondern die Wasserscheiden natürliche Gränzen der Staaten sind und 2) daß das Entblößen der Wasserscheiden, überhaupt der bedeutenderen Berg Rücken und Bergabhänge von ihrem Waldbestande der Landescultur nicht förderlich, sondern vielmehr schädlich ist.

Will man etwa das dargelegte Ergebniss damit bestreiten, daß Caesar Galliens Gränze gegen Germanien und dann wieder die Gränzen des mittleren Galliens gegen das belgische und das aquitanische Gallien nach Flüssen und nicht nach Wasserscheiden oder Höhenzügen bestimmt? Sollte zur Entkräftung eines solchen Bedenkens das oben im sechsten Abschnitt Angeführte nicht genügen, so würde in Erwägung kommen, daß nach Caesars eigenen Worten der Rhein keine Gränze von Staaten war. Nach 4, 10 fließt derselbe „per fin es Nantuatium, Helvetiorum, Sequanorum, Mediomatricum, Tribocorum, Trevirorum“; den herkynischen Wald läßt Caesar (6, 25) „ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus“ beginnen; es müssen also auch die beiden letztgenannten Völker Gebiet auf der rechten Rheinseite besessen haben. Endlich sagt er (4, 4) von den Menapiern ausdrücklich, daß sie „ad utramque ripam fluminis (Rheni) agros, aedificia vicosque habebant.“ Ganz anders drückt sich Caesar (6, 25) über den herkynischen Wald aus da wo er dessen Lage und Richtung beschreibt: „Pertinet ad fines Dacorum et Anartium; . . . multarumque gentium fines propter



magnitudinem attingit.“ Bezüglich der *silva Baecenis* hat er (6, 10) in Erfahrung gebracht, „hanc longe introrsus pertinere et pro nativo muro objectam Cheruscos ab Suevis Suevosque ab Cheruscis injuriis incursionibusque prohibere.“ — Mit den sechzig Tagereisen, nach denen man noch immer nicht erfahren könne, wo des herkynischen Waldes Ende zu finden sei (o. 39), mag es immerhin sein Bewenden haben, da Caesar ausdrücklich sagt, daß der Wald eine Wendung nach links mache, und da er die weitere Richtung desselben unbestimmt läßt. Die Wasserscheide hört ja überhaupt nicht anders auf, als an Meeren oder Stümpfen. Aber welcher Divisor anzuwenden sei, um Caesars Angaben von den neun starken Tagreisen Breite des genannten Waldes, von den 60000 (oder gar 600000) Schritten Breite des Gränzlandes, welches „una ex parte a Suevis“ wüste liege, der Wahrheit möglichst nahe zu bringen, dieß muß eben so dahin gestellt gelassen werden, wie es unmöglich ist, Näheres über die „Wüste der Helvetier“ zu ergründen, welche Ptolemaeus den Landstrichen zwischen der schwäbischen Alb und dem Rhein zutheilt und die doch kaum verschieden sein dürfte von den „decumates agri“ der Germania (o. 220).

Selbstverständlicherweise wurden die Staatsgränzen nur nach Thunlichkeit auf gebannte Wasserscheiden verlegt. Mächtigere Staaten fanden Mittel, ihr Gebiet auch auf die andere Seite einer *silva Hercynia* auszudehnen. In diesem Sinne wird es gewesen sein, daß ein pannonisches Volk den Namen *Hercuniates* trug, wie späterhin der Albgau und der Virgundgau die ihrigen. Aber durch dergleichen exceptionelle Verhältnisse wurde die althergebrachte Regel so wenig aufgehoben, daß sogar da, wo eine natürliche Wasserscheide als Gränzrain nicht vorhanden war, eine künstliche gemacht wurde durch Aufdämmung des Bodens. Durch Tacitus <sup>1)</sup> ist uns ein solcher Fall überliefert. Eines von Caesar <sup>2)</sup> berichteten alten Ge-

<sup>1)</sup> Annal. 2, 19: postremo (Germani) deligunt locum flumine et silvis clausum arcta intus planitie et humida; silvas quoque profunda palus ambibat, nisi quod latus unum Angrivarii lato aggere extulerant, quo a Cheruscis dirimerentur.

<sup>2)</sup> B. G. 2, 17: Nervii antiquitus, quum equitatu nihil possent... quo facilius finitimerum equitatum, si praedandi causa ad eos venissent,

brauchs der Nervier, ihr Gebiet mit einer dichten Hecke einzuzäunen, erwähne ich nur deshalb, um daran die Bemerkung anzuknüpfen, daß ganz derselbe Gebrauch in der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber bestand, so lange deren Reichsunmittelbarkeit währte <sup>1)</sup>. So lange hat sich der Begriff von einem sinnlich darzustellenden territorium clausum erhalten.

Holznutzung und Jagd in der silva Hercynia standen im Alterthum, wenn anders aus den Bannforsten des Mittelalters ein Schluss gezogen werden darf, nicht den Privaten, sondern nur den Gemeinwesen zu und deren Repräsentanten, den Königen oder Hauptleuten (principes). Und wenn die Könige und die Hauptleute, wie wir mit Sicherheit annehmen dürfen, auch cultivirtes Staatsland zur Benützung hatten, wenn dies, die Zuweisung von Dienstgründen an öffentliche Beamte, allgemeine Einrichtung bei den Kelten war, wenn endlich öffentliche Beamte, wie z. B. der Vergobretus oder Staatshauptmann der Aeduer <sup>2)</sup>, immer nur auf ein Jahr zur Function berufen wurden, so begreift es sich, daß auch an der Angabe Caesars etwas Wahres ist, welche von einem jährlichen Wechsel der Aecker spricht (o. 9), nur daß Caesar den „magistratus ac principes“ bezüglich der jährlichen Anweisung von Ackerland fälschlich eine active Rolle zutheilt anstatt der passiven, wogegen in dem „secundum dignationem“ der Germania (o. 23, 2) doch eine dunkle Ahnung des wahren Verhältnisses hervortritt. Bezüglich der gebannten Gränzraine — um auf diese zurückzukommen — wird als Regel

---

impedirent, teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interjectis effecerant, ut instar muri hae sepes munimenta praeberent, quo non modo non intrari, sed ne perspicere quidem posset.

<sup>1)</sup> In der Rothenburger Landwehr oder Landheg, wie die sehr breite und dichte Hecke genannt wurde, zu deren Pflege besondere „Hegwarte“ angestellt waren, befanden sich auch in bestimmten Zwischenräumen Thürme, die sogenannten Ländthürme. — Aehnliche Einrichtungen haben auch noch in andern Theilen Deutschlands bestanden; s. Thudichum's Abhandl. „über Gränzwehren von Marken, Gauen und Ländern“ im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1860, Nr. 1 folg.

<sup>2)</sup> Caes. B. G. 1, 16: quem (summum magistratum) Vergobretum appellant Aedui, qui creatur annuus et vitae necisque in suos habet potestatem.

wohl eine gemeinsame Benützung von Seite der beiden angränzenden Staaten gegolten, aber auch hier es an Ausnahmen nicht gefehlt haben. Wenn, wie Caesar angibt, die Staaten einen Ehrenpunct darein setzten, den gebannten und wüste gelegten Gränzrain auf Kosten der Angränzer zu erweitern, wenn es sogar auch herkynische Staatsgebiete gab, so werden mächtigere Staaten um so weniger Bedenken getragen haben, schwächere Angränzer von der Benützung der *silva Herc.* auszuschließen. Der von Caesar bezeugte Reichthum an Wildstand solcher gebannten Wasserscheiden — die einst auch in Italien unter dem Namen *tesca* gebräuchlich gewesen zu sein scheinen — dürfte mit einer religiösen Satzung zusammenhängen, welche das Ausrotten der vorhandenen Gattungen des Wildes verwehrte. Letzteres half ja auch im lebenden Zustand einem wichtigen Bedürfnisse des heidnischen Alterthums ab: es diente zu Auspicien, wozu hauptsächlich auf der geheiligten *Virguni* der geeignete Platz war. Der Name der Stadt *Elchinwanc* (*Ellwangen*) im Walde *Virgunda* ist gerade von einer jener Thierarten — dem *alces*, mhd. *elch* — hergenommen, von denen Caesar versichert, daß sie lediglich im herkynischen Walde gefunden würden.

Nun noch einige Worte über den von den antiken Schriftstellern für diesen Wald gebrauchten Namen. Caesar stellt sich, als habe er die Form *Hercynia* erst in Gallien erfahren, indem er (6, 24) sagt: „*quam (Herc. silvam) Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video, quam illi Orcyniam appellant.*“ Aber allem Anschein nach hatte er auch die Form *Hercynia* bei griechischen Schriftstellern vorgefunden; das Schriftchen *de mirab. auscult.*, in welchem dieselbe vorkommt, ist, wenn auch nicht von Aristoteles herrührend, doch jedenfalls älter als Caesar. Aristoteles gebraucht, wie wir oben gesehen haben, *Ἀρκύνια*. Da der fragliche Wald von den östlicheren Kelten, den nachmals sogenannten Germanen, goth. *fairguni* ahd. *virguni* genannt wurde, so liegt allerdings die Vermuthung sehr nahe, daß alle jene bei den Griechen üblich gewesenen Formen (von denen die Römer, nach Caesars Vorgang, sich nur die Form *Herc.* aneigneten) nur Entstellungen dieses keltischen Wortes seien und daß hierzu vielleicht die Nachricht der gedachte Gebirgswald bilde eine Umzäunung (*ἔρκος*) oder ein über das gesammte Keltenland ausgespanntes Netz (*ἄρκυς*), das

Seinige beigetragen haben möge. So nahe aber diese Ansicht zu liegen scheint, so fühle ich mich doch von einem gewissen Widerstreben gegen dieselbe nicht frei. Warum sollten die Griechen dem Worte so beharrlich den labialen Anlaut versagt haben, wenn dieser ihm wirklich zukam? Neben goth. *airkns* (*γνήσιος*), ahd. *erkan* (*generalis, egregius*) könnte wohl eine damit laut- und sinnverwandte Form goth. *airkuns*, ahd. *erchunni* bestanden haben, da ja Ulfila auch die Adjective *samakuns*, *aljakuns*, Otfrid das Adjectiv *einkunni* hat. Die Bezeichnung als ächter, genuiner, d. i. noch nicht durch menschlichen Anbau veränderter Boden, sollte sie nicht passend gewesen sein für die geheiligte und gebannte Wasserscheide?

Von der nunmehr genugsam erörterten Peripherie der keltischen Staaten wende ich mich nunmehr deren Centralpuncten zu, auch von diesen vorerst nur das locale Moment berücksichtigend.

---

## Zwölfter Abschnitt.

# Die Malloberge.

Das Wort, welches die vorstehende Ueberschrift bildet, findet sich bei keinem antiken Autor, in keiner Inschrift, wohl aber in dem ältesten der auf uns gekommenen Gesetzbücher germanischer Völker, in der Lex Salica. Es muß bereits dem höheren Alterthum eigen gewesen sein, da es schon so frühe aus der Sprache der Franken verkommen ist, daß der oder die Verfasser der Lex Sal. emendata es für nothwendig erachteten, dem Wort eine (unten aus der Note ersichtliche) Erklärung beizufügen, welche noch dazu unbestrittenermaßen falsch ist <sup>1)</sup>. Ueber den Sinn der ersten Worthälfte ist man längst im Reinen. Dieselbe kommt ja in der Lex Sal. öfters auch unzusammengesetzt vor, nämlich in der Form *mallus*, welches offenbar = goth. *mathl* (forum), angels. *medhel* (concio, sermo). Das ganze Compos. pflegt man mit „Thingstätte“ zu erklären: aber in wiefern die zweite Worthälfte (*berg*) dazu passe, darüber gehen die Ansichten noch aus einander oder sind wenigstens nicht sehr befriedigend. Bedeutet dieses *berg* soviel wie niederländ. *bergh* (horreum), also ein bedecktes Gebäude, wie schon vor Jahrhunderten niederländische Schriftsteller behauptet haben? Aber trotz den Verordnungen Karls des Großen, seines Sohnes Ludwig und seines Enkels Karl, welche auf den Thingstätten dergleichen Gebäude zu

---

<sup>1)</sup> Wenn Maurer (Gesch. des altgerm. Gerichtsverfahrens, S. 31) die Einschaltung der Lex S. emend. in 56, 4 nach *in singulis mallobergis* so darstellt: „id est ubi plebs, quae ad unum mallum convenire solet,“ so ist das *ubi* nur eine moderne Einschaltung, die dazu bestimmt ist, der alten einen schicklichen Sinn beizubringen.

errichten geboten, wurden noch bis zu Ende des Mittelalters die Thinge — abgesehen von den Hofgerichten — fast ausschließlich unter freiem Himmel gehalten. Wie sollte eine Einrichtung, die erst den neueren Jahrhunderten angehört, bereits vor Verabfassung der Lex Sal. nicht nur bestanden haben, sondern auch in so allgemeinem Gebrauch gewesen sein, daß von ihr der appellative Ausdruck für die Thingstätten hergenommen worden wäre? —

Besser scheint die Bedeutung des hochd. *berg* (*mons*) zu passen. Denn vermuthlich waren die Thingstätten in der heidnischen Zeit geheiligte Orte und nachdem wir im vorigen Abschnitte die *silva Hercynia* zugleich als eine solche Stätte und als eine Wasserscheide erkannt haben, warum sollten nicht auch die Thinge auf solchen Anhöhen gehalten worden sein? — So kann gefragt werden, aber auch an Antwort hierauf fehlt es nicht. Die *silva Hercynia*, als Gränzrain, eignete sich doch am Allerwenigsten zu Zusammenkünften der Thinggenossen, und der Annahme, daß alle Berge bei den Germanen im Rufe der Heiligkeit gestanden oder daß nach altgermanischem Brauch Berge überhaupt und regelmäfsig zu Thingstätten benützt worden seien, steht kein Zeugniß, aus dem Mittelalter so wenig wie aus dem Alterthum, zur Seite. Denn wenn auch einzelne mittelalterliche Thingstätten als auf Anhöhen oder Bergen befindlich bezeichnet sind, so ist doch weit gröfser die Anzahl derer, welche Plätze an Flüssen, auf Brücken, Wiesen oder Ebenen (*campis*), welche vor Stadt- oder Burgthoren gelegen, welche Marktplätze oder Kirchhöfe waren oder als Plätze unter einer Eiche oder Linde oder unter mehreren derartigen Bäumen angegeben sind. Und wie sollten gerade die salischen Franken dazu gekommen sein, sich die Benützung von Bergen zu Thingstätten anzugewöhnen, sie, deren frühere Wohnsitze im toxandrischen Flachland und deren noch frühere Heimath am rechten Ufer des Niederrheins eben nicht sonderlich geeignet waren, hierzu anzuregen. Und so gute Lungen und so rüstige Beine wir auch den alten Germanen zutrauen dürfen: ohne Noth werden sie sich doch wohl schwerlich den Thingbesuch durch die Beschaffenheit und Lage der hiefür gewählten Localitäten erschwert haben.

Diese Bedenken haben mich veranlaßt, der Sache — nämlich

den vier Stellen der Lex Sal., wo von Mallobergen die Rede ist — näher auf den Grund zu sehen.

Aus L. S. 57, 1: „Si qui rachineburgii in mallobergo sedentes, dum causam inter duos discutunt, legem dicere noluerint,“ ergibt sich, daß der (oder das) Malloberg ein Ort war, wo die Raginbürgen, d. i. Urtheiler, Sitzplätze hatten. Nun hatten freilich im Alterthum alle zum Thingbesuch Berechtigten solche Plätze, wie sich aus Germ. 11 (29, 2): „*considunt armati*“ ergibt; denn daran, daß diese Männer sich, wie die Hottentotten, nur auf den Boden hingekauert hätten, wird nach dem Ergebnisse unserer früheren Untersuchungen wohl nicht weiter zu denken sein. Aber im Mittelalter war die Einrichtung eine andere. Nunmehr standen blos für die Richter und Urtheiler Stühle und Bänke in Bereitschaft; alle übrigen Anwesenden gehörten zur *adstans multitudo*, *adstans plebs*, zum „Umland.“ Da nun die Verabfassung der L. S. in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts, also in die Zeit fällt, wo Alterthum und Mittelalter sich scheiden, so fragt es sich, ob in Bezug auf die Einrichtung des Thinglocals noch der alte Gebrauch bestand oder der mittelalterliche bereits durchgedrungen war. Einigermassen für die zweite Alternative spricht das Dasein besonderer Urtheiler, *rachineburgii*, welche das germanische Alterthum, soweit wir unterrichtet sind, nicht kannte. — Keinen Aufschluß über die Frage, welche uns hier beschäftigt, gibt die Stelle Tit. 56, wo von dem Verfahren gegen einen ausbleibenden Verklagten die Rede und dem Kläger auferlegt ist, drei Zeugen zu stellen, welche beschwören, „*quod . . . in XL noctes in mallobergo iterum ei solem collocaverit.*“ — Vorausgegangen jedoch ist die Vorschrift 54, 4: „*Sacebaronis (sic!) in singulis mallobergis plus quam tres non debent esse.*“ Diese „Sachmänner“ — wegen *baro* s. o. 162 — waren jedenfalls angesehene Beamte: denn ihr Wehrgeld stand, selbst wenn sie *pueri regis*, um die Hälfte, jedoch wenn sie von freier fränkischer Geburt waren, um das Doppelte höher, als das der gewöhnlichen freien Franken, und dem der Grafen gleich. Undenkbar ist es sonach, daß das Gesetz diese Männer in Bezug auf ihren Zutritt zu den Thingen hätte beschränken, somit hinter andere Staatsangehörige zurücksetzen wollen. Der *malloberg* kann daher nicht die Thingstätte überhaupt, sondern er muß ein abgesonderter Raum innerhalb derselben gewesen sein,

nämlich derjenige, den man im Mittelalter den Kreis oder Ring, nord. hringur, nannte, in welchem der Richter und die Urtheller ihre Sitze hatten und worein sonst Niemand ohne Urlaub des Richters eintreten durfte <sup>1)</sup>. Und dafs die *sacebarones* gerichtliche Beamte waren und — wenigstens in gewissen Fällen — Gutachten abzugeben hatten, ergibt sich aus der (an sich allerdings sehr dunklen) Fortsetzung der vorhin erwähnten Gesetzesstelle: „et si de causas aliquid de quod eis solvitur factum dixerint, hoc ad grafionem non requiratur, unde ille securitatem fecerit.“ — Demnach sind die im *malloberg* anwesenden Sachmänner die in amtlicher Function befindlichen. Sie bilden ein Collegium von drei, wie die „*rachineburgii in mallobergo sedentes*“ eines von sieben Personen; ausserhalb des Mallobergs können dem Thinge so viele Sachmänner und Raginbürgen beiwohnen, als deren vorhanden sind.

Bis hieher habe ich verspart, von L. S. 46, 2 zu sprechen, welche Stelle in Bezug auf die feierliche und rechtlich-symbolische Handlung des Halmwurfs vorschreibt, dafs durch drei Zeugen beglaubigt werden soll, „quod ille, qui accepit in laisum fortuna ipsa aut ante regem aut in mallo publico legitimo, hoc est im mallobergο ante theuda aut thumginum, fortunam illam quos heredes appellavit, publice coram omnibus fistucam in laiso jactasset.“ — Hier ist eine doppelte Alternative gesetzt, welche einmal mit *aut ante regem aut in mallo publico legitimo*, das andere Mal mit *ante theuda aut thumginum* ausgedrückt ist. Dafs man diefs bisher verkannte und deshalb das *in mallobergο* für gleichbedeutend mit *in mallo* nahm, daran war hauptsächlich der Umstand Schuld, dafs *theuda* für ein vollständiges Wort genommen wurde, während es doch eine Abkürzung derselben Art enthält, wie wenn noch im vorigen Jahrhundert gesagt und geschrieben wurde: lust- oder traurig, Schmäh- und Lästerung. Liest man *ante theuda - aut thumginum* d. i. *ante theudanum* &c., so klärt sich der Zwischensatz auf, welcher ein dem goth. *thiudans* angels. *theoden* (rex) entsprechendes Wort enthält und keineswegs die — hier durchaus unzulässige — Alternative ausdrücken will, dafs die Handlung entweder vor dem Volk (goth. *thiuda*) oder vor dem thunginus, dem Vorsitzenden des ungebotenen Things

<sup>1)</sup> Maurer S. 166 f. Grimm R. A. 809.



vorgenommen worden sein müsse. Das *in mallobergo* aber entspricht dem darauf folgenden *publice coram omnibus*; es ist damit ausgesagt, daß der Handelnde, während er den Halmwurf vornahm, nicht etwa unter der Menge gleichsam versteckt gewesen, sondern in den innern Raum der Thingstätte, wo alle Anwesenden ihn deutlich sehen konnten, eingetreten sein müsse. Ich möchte das verdeutschende *hoc est in mallobergo ante theuda aut thunginum* für einen nachträglich gemachten Zusatz, für eine interpolirte malbergische Glosse halten.

Schon aus dem Vorstehenden wird erhellen, daß der *Malloberg* nicht die Thingstätte überhaupt, sondern ein besonders abgegränzter und eingegegter Raum war innerhalb der Thingstätte.

Im Ganzen genommen wissen wir zwar jetzt, was ein Malloberg ist, aber noch immer bedarf die zweite Worthälfte einer Erläuterung. Ein natürlicher Berg kann darunter, dem oben Angeführten zufolge, nicht zu verstehen sein: vielleicht aber doch ein gemachter Erdaufwurf, wodurch sich der innere Kreis der Thingstätte zu einer Tribüne gestaltete? Letzteres ist nichts weniger als unwahrscheinlich. Denn damit eine feierliche Handlung, wie es der Halmwurf ist, in einer zahlreichen Versammlung „*publice coram omnibus*“ geschehe, kann doch der Handelnde nicht mit der Gesamtheit der Anwesenden auf derselben Horizontalfäche stehen, da ja sonst den hinten Stehenden der Anblick durch die Vordermänner verdeckt würde. In der That treffen wir im mittelalterlichen Deutschland verschiedene unbedeckte Gerichtstribünen an <sup>1)</sup> und auch in Frankreich, England und Scandinavien wird es hieran nicht gefehlt haben. Aber auch das germanische Alterthum hat deren nicht entbehrt wie wir aus einer wie zufällig von dem ältern Plinius ge-

<sup>1)</sup> Am Genauesten spricht sich über eine solche eine Legenda Bonifacii bei Menken I, 846 aus: „In situatione agrorum villae Elpleben prope Geram sunt duo mansi terrae arabilis, quorum possessor struere debet temporibus debitis tribunale illud cum asscribus a retro et ambobus lateribus in altitudinem, quod iudex cum assessoribus suis possint videri a capite usque ad scapulas; introitus versus orientem apertus, clausus tamen cum pessulo et obice &c. — Ob das öfters auf Thingstätten bezogene Wort *warf* aus dem Verbum *werfan* gebildet sei und daher einen Erdaufwurf bezeichne, wie Maurer (S. 166) glaubt, oder ob man es, mit J. Grimm (R. A. 747), zu altsächs. *huarab* (*conventus*) zu stellen und daher von ahd. *hwerban* (werben) herzuleiten habe, wage ich nicht zu entscheiden.

machten Aeufserung erfahren. Die betreffende Stelle, H. N. 16, 1, 1, von mir schon oben (S. 55 und 67) berührt, lautet also: „Vasto ibi meatu bis dierum noctiumque singularum intervallis effusus in immensum agitur Oceanus aeternam operiens rerum naturae controversiam, dubiumque terrae sit an parte in maris. Illic misera gens tumulos obtinet altos aut tribunalia structa, manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis, navigantibus similes, cum integant aquae circumdata, naufragis vero, cum recesserint, fugientesque cum mari pisces circa tuguria venantur. Non pecudem his habere, non lacte ali ut finitimis, ne cum feris quidem dimicare contingit, omni procul abacto frutice. Ulva et palustri junco funes nectunt ad praetexenda piscibus retia, captumque manibus lutum ventis magis quam sole siccantes terra cibos et rigentia septentrione viscera sua urunt. Potus non nisi ex imbre servato scrobibus in vestibulo domus. Et hac gentes“ &c. (s. o. 67, 3). — Wie öfters so hat man auch hier der Sprache Gewalt angethan, um ein der gemeinen Meinung von altgermanischer Barbarei widerstreitendes Zeugnis zu beseitigen. Man hat die *tribunalia structa manibus* für Dämme erklärt, obgleich das (von *tribus* abgeleitete) tribunal nie einen Damm bedeutet und obgleich aus der ganzen Stelle des Plinius klar genug hervorgeht, daß der der Meeresfluth ausgesetzte Küstenstrich an der Nordsee ein uneingedämmtes Land war, bewohnt von Fischern, die aber doch ihre — sei es nun gezimmerten oder in Erdaufwürfen bestehenden — *Tribunalia* hatten. Trotzdem aber daß letztere für ganz gleichartig den fränkischen Mallobergen zu halten sind, trotzdem daß an dem Lautstamm kelt. *brig* oder *berg* gr. *βουν* skr. *hrish* ursprünglich die Vorstellung des Emporragens haftet, ist doch nicht wohl anzunehmen, daß diese Vorstellung der zweiten Hälfte des Compos. *malloberg* zunächst zu Grunde liege. Die Bedeut. unseres Verbums *bergen* goth. *baïrgan* nämlich kann nur von dem Gebrauche herrühren, gemachte (*manibus structas*) Erhöhungen, auf denen Menschen zu gehen, zu stehen oder zu sitzen haben, der Sicherheit halber mit einer Umzäunung, einem Geländer zu umgeben. Von daher bedeutet ahd. *berga*, *birg* (in *beinberga*, *halsbirg*, *heriberga*, *liniberga*, *manaberga*) jede sicherstellende, bergende Umgebung, bezeichnete folgeweise auch *burg* und *berga* selbst — sofern *liniberga* und *manaberga* nicht nur *cancelli*, sondern auch

pinnaculum bedeuten — jeden eingehegten und eben deshalb zugleich geborgenen und bergenden Raum. Für das Eine oder das Andere oder auch wohl für continens und contentum zugleich wird daher auch altfränk. malloberg zu nehmen sein: denn nicht die Erhöhung, sondern die Umhegung ist es, welche das Wesen einer solchen Räumlichkeit ausmacht. Letzteres ergibt sich auch aus dem Gesetzbuche der ripuarischen Franken, obwohl dieses anstatt mallobergus (od. -um) einen ganz andern Ausdruck hat, nämlich *harahus* welches Wort unbestrittenermassen äqual dem ahd. *harug* angels. *hearg* nord. *hörgr* (*fanum*, *delubrum*). Während die Lex Rip. (32; 34, 3; 43, 1; 74, 1; 79) für verschiedene Fälle „in haraho“ zu schwören gebietet, gibt sie in 69, 5 eine folgendermassen verabfasste Umschreibung: „cum duodecim ad staplum regis in circulo et in hasla, hoc est in ramo, cum verborum contemplatione conjurare studeat.“ *Circulus* bezeichnet nicht nur den Kreis oder Ring der Thingstätte (o. 243): dieses Deminutiv von lat. *circus* ist sogar etymologisch verwandt mit ahd. *bring* (Ring), mit lat. *carceres* und mit altfränk. *harah* ahd. *harug* u. s. w. selbst. Aus obiger Gesetzesstelle erfahren wir zugleich, dafs der *harah* mit Haselruthen eingefast und dafs darin für den königlichen Stuhl ein Staffel (*stapulus*) oder Perron angebracht war<sup>1)</sup>; das „ad staplum regis“, in der Lex Rip. auch an anderer Stelle (35, 1) gebraucht, will nichts Anderes sagen als das „ante regem“ in Lex Sal. 46, 2.

Nunmehr kann ich mich auch noch auf eine altfränkische Nebenform zu *malloberg* berufen, welche *mallaburg* lautet und in einer — meines Wissens seither unerklärt gebliebenen — sogenannten malbergischen Glosse zu finden ist. Ein decretum Childeberti nach dem Codex Vossian. (Pertz II, p. 6) beginnt folgendermassen:

De juratores de quantas causas tho alapus debet jurare.  
In quantas causas *talentas* juratores sunt XII, in reliquo in dextero et arma *talenta* causas sunt *talentas* tres, unam de ducem et alias de res qui in hoste perdidit, tertiam de

---

<sup>1)</sup> Sonderbarerweise indentificirt J. Grimm (R. A. 804) den in gewisslichen Verfahren eine Rolle spielenden *stapulus regis* mit den im Mittelalter vor den Burghthoren (zum Zweck des Besteigens der Pferde) angebracht gewesenen Steinstaffeln.

homine qui revocantur, et causa est sed non *misticis suam-mala burginam* non te respondo. Propterea non est sacramentum in Francos.

Die hier cursiv gedruckten Worte oder vielmehr Buchstabenverbindungen sind nichts weiter als interpolirte Glossen. In dem dreimaligen *talentas* oder *talenta* dürfte das Particip eines Verbums zu erblicken sein, welches dem nhd. zählen, angels. taljan, entspricht, und der Zwölf-(*thoalap*-)zahl gilt. Aus der letzten und größten Interpolation aber läßt sich lediglich dadurch, daß man — abgesehen von veränderter Wortabtheilung — das erste und das letzte M in ni und N verwandelt und ein Paar Doppelbuchstaben vereinfacht, ein Paar einfache Buchstaben verdoppelt, ein stabreimender Vers herausschälen, dessen Form genau der in der Inschrift von Alise enthaltenen entspricht und welcher für den zweitältesten der in unserer Sprache vorhandenen Verse gehalten werden darf. Er lautet:

ni ist jict sva mallaburg innan.

und sein Sinn läßt sich kaum anders als mit: *Non est responsio nisi intra tribunal* wiedergeben. Denn das angenommene *jict*, welches ein goth. aikei und verwandt sei mit ahd. jihti (confessio), kann keinem Bedenken unterliegen, und warum sollte nicht das altfränk. *sva* (= goth. sva, ahd. sô) nach einer Negation eben so gut im Sinne von nisi zu gebrauchen gewesen sein, wie das sinnverwandte oberdeutsche *wie?* — Zum lat. Texte des Decrets (worin übrigens offenbar das *ducem* in dotem, d. i. dote, und das *propterea non* in *propterea hoc* zu bessern ist) paßt die eingeschaltete Rechtsparömie oder processuale Erklärungsformel so gut, daß erst durch sie das *et causa est* (τὸ) *sed non te respondo* für uns einen Sinn erlangt. Ich werde späterhin darauf zurückkommen; hier war es mir nur darum zu thun, durch Nachweisung der Form *mallaburg* darzulegen, daß der malloberg wirklich nichts Anderes denn eine Tribüne oder Bühne und zwar eine Thingbühne war so gut wie niederländ. schouwburg eine Schaubühne ist. Denken wir uns nun die übrigen oben entwickelten Momente hinzu, nämlich daß das fragliche Barreau — um einen heutzutage üblichen Ausdruck zu gebrauchen — ein geheiligter, mit Zweigen der für heilig geachteten Hasel eingegerter Raum innerhalb der Thingstätte war, daß in ihm Sitze sich befanden für den Vorsitzenden und überhaupt für diejenigen Personen,

welche einen bevorzugten Einfluß auf die Entscheidung hatten, daß auf solchen Tribünen, wo ein König den Vorsitz führen konnte oder wirklich führte, ein Staffel oder Perron angebracht war für den königlichen Stuhl, endlich daß rings um die Thingtribüne Bänke standen für die nicht zu einem Platz auf ihr berechtigten Thinggenossen, so werden wir ein ziemlich lebhaftes Bild haben von jenen Localitäten, ein Bild, dem so ziemlich alle altkeltischen Thingstätten entsprochen haben werden. Denn wenn Plinius sogar in der von ihm als so abschreckend geschilderten, den Meeresfluthen preisgegebenen Küstengegend an der Nordsee *tribunalia structa manibus* fand, so können die Bewohner cultivirbarer und mehr oder minder fruchtbarer Landstriche unmöglich solcher Anstalten entbehrt haben. — Nunmehr ist es aber Zeit, unser Augenmerk auch der Art und Weise zuzuwenden, wie in den Thingen, besonders in den Mallobergen, gehandelt wurde.

---

## **Dreizehnter Abschnitt.**

### **Der Rath.**

Eine, theilweise schon oben (31, 4; 27, 2) angezogene, Stelle der Germania, nachdem daselbst ausgesagt ist, daß die Germanen auf Auspicien und Loose im höchsten Grad halten, fährt also fort: „Der Gebrauch der Loose ist einfach. Einen Zweig, von einem fruchttragenden Baum abgeschnitten, zertheilen sie in Stäbchen. Diese, nachdem sie mit gewissen charakteristischen Zeichen versehen sind, streuen sie nach Zufall auf ein weißes Gewand hin. Darauf wird, wenn öffentlich Rath gesucht wird, von einem Priester des Staates, wenn außeröffentlich (sin privatim), von dem Hausvater selber unter Anrufung der Götter und Aufblicken zum Himmel dreimal je eines der Stäbchen aufgehoben und werden die aufgehobenen, nach Maßgabe der zuvor darauf eingepprägten Zeichen gedeutet. Ist das Ergebnis ein verbotendes, so findet an demselben Tage über denselben Gegenstand keine Berathung statt; im Fall der Erlaubnis wird noch Beglaubigung durch Auspicien erfordert.“

Schon um dieser einzigen Stelle willen ist die Erhaltung des Schriftchens Germania für uns unschätzbar, da dieselbe, wie der Leser bald finden wird, zu einer Reihe der verschiedenartigsten, ohne sie unverständlichen, Zeugnisse und selbst sprachlicher Erscheinungen den unentbehrlichen Commentar liefert. Aber um der gemeinen Meinung willen wurde ihr Inhalt von den Einen für einen abermaligen Beweis germanischer Barbarendummheit gehalten, von den Andern auf ein Minimum zurückgeführt, wurden ferner die Stäbchen (surculi) für Kerbhölzer erklärt und der Zweck des Loosens bloß darein gesetzt, daß entschieden werde, ob eine bestimmte Sache heute zur Verhandlung zu kommen habe oder nicht. Ein so be-

schränkter Zweck ist aber kaum verträglich damit, daß nicht bloß ein, sondern drei Stäbchen aufgehoben werden mußten, und dann erst noch eine Deutung derselben durch den Priester zu geschehen hatte. Wo das Loos nur über Ja oder Nein entscheiden soll, da macht sich die Sache viel einfacher. Durch neuere Forschungen — in welcher Beziehung ich auf Müllenhoff's Abhandlung „über altdeutsche Losung und Weissagung“ (in der Monatschrift für Wissenschaft und Literatur, 1852, nebst dem auch besonders abgedruckt) verweise — ist unwiderleglich festgestellt, daß die Zeichen auf den Stäbchen nichts Anderes denn Runen, d. i. hieratische Buchstaben waren; ja das Wort Buchstabe oder vielmehr Buchstab, d. i. Zeichenstab <sup>1)</sup> selbst rührt lediglich von dem germanischen oder vielmehr altkeltischen Gebrauche des Loosens mit gezeichneten Stäbchen her, und umgekehrt hat, um eben dieses Gebrauchs willen, wodurch mittelst gezeichneter Zweige oder Stäbchen mantische Aussprüche erholt wurden, der Zweig oder die Ruthe überhaupt die Benennung goth. *tains*, ahd. *zein*, angels. *tán*, altfris. *tén*, nord. *teinn*, nhd. Zein und auch nord. *quist* erhalten. Dieses *quist* nämlich gehört zu goth. *quithan*, ahd. *quedan* (sagen, sprechen) und nord. *quidha* (Gedicht), wogegen goth. *tains* u. s. w. aus der Wurzel skr. *div* (leuchten) gebildet ist gleich den Adjectiven gr. *θεῖος*, lat. *divinus*. Dem Verbum lat. *divinare* entspricht genau ahd. *zeinôn* (*divinare, indicare*) bei Otfried; die Concurrenz der verschiedenen Bedeutungen von ahd. *zeinjan*, nämlich *excutere, incidere, monstrare, significare*, läßt sich anders nicht, als aus dem mantischen Gebrauche der Zeine erklären. Eben darauf führt zurück der abstract gewordene Sinn des Wortes ahd. *stab* in Zusammensetzungen, wie *eidstab* (*iuramentum*), *ruag-*

---

<sup>1)</sup> Ulfila gebraucht einfaches *bōka* im Sinne von *ῥάμμα*; nur im Plural — ganz ähnlich dem lat. *littera* — dient dieses Wort zur Uebersetzung von *βιβλος, ἐπιστολή, χειρόγραφον*. Seine und des entsprechenden altsächs. *bōk*, ahd. *buoh*, Grundbedeutung *signum* ergibt sich aus dem ihm zur Seite stehenden Derivatium altsächs. *bōkan*, ahd. *bauchan* (*portentum, nutus, vexillum*), woraus nhd. Pauke entsprungen ist. Ohne Zweifel gehört es (samt dem o. S. 160 erwähnten *boci* u. s. w. in Volksnamen) zu skr. *bhā* (*leuchten*), welche Wurzel auch dem gr. *φαίνειν* und *φαῖναι* zu Grunde liegt.

*stab* (accusatio), *widarstab* (controversia), *andarstabo* (alioquin), wo überall *-stab* durch *-tuom* (judicium) = nhd. *-thum* hätte ersetzt werden können. — Noch im Mittelalter finden wir Zeine zu mantisch-gerichtlichen Zwecken gebraucht, und zwar in einer Weise gebraucht, daß durch sie nicht etwa bloß die Zulässigkeit der Verhandlung einer Sache an einem bestimmten Tage, sondern vielmehr die Sache selber entschieden wurde. Den Beleg liefert die *Lex Frisionum*, 19, 1. Hier wird von dem Falle gehandelt, wo Jemand in einem Tumult erschlagen worden, der Thäter aber nicht bekannt ist. In einem solchen Falle kann — so gibt dieses Gesetz einen frisischen Rechtsgebrauch an — der zur Einforderung des Wehrgeldes Berechtigte sieben Personen der That zeihen. Geschieht dieß, so hat vor Allem jeder der sieben Beklagten den Reinigungseid zu schwören, welcher sodann folgender Probe unterworfen wird. „Zwei aus einer Ruthe (*virga*) geschnittene Würfel (*tali*), welche man Zeine (*tenos*) nennt und von denen der eine mit dem Zeichen des Kreuzes versehen wird, der andere unbezeichnet bleibt, werden in reine Wolle gewickelt und auf den Altar oder die Reliquien gelegt. Eines dieser Loose (*de ipsis sortibus*) muß hierauf der Priester von dem Altar aufheben, während er Gott anruft, ob jene Sieben, die wegen des vorgefallenen Todtschlags geschworen, wahr geschworen haben. Hat er den mit dem Kreuze bezeichneten Würfel aufgehoben, so muß dann jeder der Sieben sein besonderes Loos, nämlich einen Zein von einem Stabe (*tenum de virga*), machen und dasselbe mit seinem eigenen Zeichen zeichnen (*signet signo suo*). Nachdem auch diese Loose in reine Wolle eingewickelt und auf den Altar gelegt sind, hat der Priester eines nach dem andern von dem Altar aufzuheben. Wessen Loos nun das Letzte geblieben ist, der wird angehalten, die Buße des Todtschlags zu bezahlen.“ — Hier ist freilich das Geschäft des Loosens so sehr vereinfacht, daß es einer eigentlichen Deutung, einer *interpretatio* der gehobenen Zeine gar nicht bedurfte, weil jeder einzelne gehobene Zein ein Ja oder Nein auf eine bestimmte Frage antwortete. Aber wie ließe sich ein bestimmter Sprach mittelst Deutung dreier vereinigter Zeine finden? Einen nicht abzuweisenden Fingerzeig gibt die frühere germanische Versform. Diese kannte eben so wenig, wie die griechische, einen Endreim: sie hatte aber auch keine bestimmte Folge



langer und kurzer Sylben. Ihr Fundament war der Stabreim oder die Alliteration. Jeder Vers bestand aus zwei Halbzeilen und jede Halbzeile — wenigstens der alten Regel nach, die auch in der Inschrift von Alise und in der o. S. 247 dargelegten malbergischen Glosse beobachtet ist, im Mittelalter aber freilich nicht mehr festgehalten wurde — aus drei Wörtern und in der zweiten Halbzeile mußte wenigstens ein Wort gleichen Anlaut haben mit wenigstens einem der ersten Halbzeile, wobei übrigens sämtliche Vocale als alliterierend betrachtet wurden. Die alterthümliche Regel läßt sich noch durchblicken im Verse des Nibelungenliedes, wo an die Stelle des Stabreims der Endreim und an die Stelle der drei Wörter in jeder Halbzeile drei betonte Sylben getreten sind und so ein sechsfüßiges Metrum entstanden ist, welches grofse Aehnlichkeit zeigt mit dem des altrömischen Verses, des sogenannten saturnischen <sup>1)</sup>). Mag man es immerhin für bloßen Zufall halten, dafs in all' diesen Versen, und ebenso im heroischen und zugleich mantischen Verse der Griechen <sup>2)</sup>), eine sechsfache Mafseinheit besteht: jedenfalls dürfen wir der alliterirenden keltischen Versform, worin das Wort diese Einheit bildete, das verhältnißmäfsig höchste Alter zuschreiben. Erst aus ihr konnte diejenige Mafseinheit sich entwickeln, welche in be-

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche z. B. folgende Verse:

Uns ist in alten mæren      wunders vil geseit

und

Quod ré suâ difeïdens      ásperè affeicta —.

Im römischen Verse, wie solcher in vorstehender, der Inschrift von Sora entlehnten, Probe, vorkommt, zeigt sich der Stabreim, aber nur innerhalb der zweiten Halbzeile, nicht die beiden Halbzeilen verbindend.<sup>2)</sup> Diese Form des saturnischen Verses kann eben so wenig die ursprüngliche bei den Römern gewesen sein, als die Strophe des Nibelungenliedes die ursprüngliche Versform bei den Germanen war.

<sup>2)</sup> Bekanntlich wurden die Aussprüche der Pythia von Delphi, auch mancher anderer griech. Orakelanstalten, einst stets in Hexametern gegeben; es dürften jedoch Orakel von mehr als je Einem Hexameter schon als Abweichungen vom frühesten Gebrauche zu betrachten sein. — Der Ursprung der ältesten — ich will nicht sagen Poesie, sondern nur — Versform der Griechen aus mantischen Sprüchen ergibt sich schon aus der Fiction, womit Homer seine beiden grofsen Gedichte einer Gottheit in den Mund legt. Lat. vates bedeutet zugleich *μάντις* und *ποιητής*.

tonten Sylben — und endlich diejenige, welche, wie im Hexameter, in bestimmten Versfüßen besteht. Für die Theilung des Hexameters in zwei Hälften (durch Caesar) weiß man zur Zeit nur einen ästhetischen Grund anzuführen: eine ähnliche Theilung des keltischen Verses aber war durch dessen Genesis bedingt. Die Anlaute derjenigen drei Worte nämlich, welche die erste Halbzeile der priesterlichen interpretatio oder Spruchformel bildeten, waren durch die drei vom Priester gehobenen Zeine oder Buchstaben bestimmt; dieser ersten Halbzeile mußte sich die zweite in der Art anschließen, daß wenigstens eines ihrer drei Worte zu einem Worte der ersten Halbzeile sich stabreimte, d. i. gleichen Anlaut mit ihm hatte, wobei die schon erwähnte Regel galt, daß alle Vocale sich gegenseitig reimen. Da der interpretatio, wenn sie keine prohibitive, d. i. die Berathung und Beschlußfassung für denselben Tag verbietende war, eine Berathung nachfolgte, so konnte ihr Inhalt nur in einer auf den Fall anwendbaren und der Beschlußfassung zu Grunde zu legenden Regel bestehen. Mittelst dieser gab der Priester, der in öffentlicher Function befindliche Druide nur einen Rath — und zwar, wie man sieht, einen sehr kurz zugeschnittenen, weil auf sechs Worte beschränkten Rath — für die Entscheidung, welche ihrerseits der versammelten Gemeinde zukam.

Die so eben geschilderte formale Beschaffenheit der keltischen Rathsprüche brachte es mit sich, daß sie häufig gleich den Orakeln der Griechen, etwas Dunkles, Räthselhaftes an sich hatten, Räthselhaftes wenigstens für Fremde, welche nicht genügend mit den Sitten und Einrichtungen der Nation bekannt waren. Daher die Bemerkung des Diogenes Laërt. (prooem, 5): *φασὶ τοὺς μὲν γυμνοσοφιστὰς καὶ δρυΐδας ἀνιγματρωδῶς ἀποφθεγγομένους φιλοσοφῆσαι*. Ausschließlich von den Kelten und gerade mit Hinblick auf ihre Dinge sagt Diodor (5, 31): sie seien *κατὰ τὰς ὁμιλίας βραχύλογοι καὶ ἀνιγματῖαι καὶ τὰ πολλὰ ἀνιττόμενοι συνεκδοχικῶς*. Und von der Angabe Cato's (Orig. 2, fr. 43): „Pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur, rem militarem et argute loqui“ läßt sich die zweite Hälfte zunächst eben so gut auf den Stand der Druiden, wie die erste auf den Stand der Ritter, des Krieger-Adels (o. 28) beziehen, obgleich weder die eine noch die andere Eigenschaft der Gesamtnation fremd war.

Es mag aber gefragt werden, wie es denn möglich gewesen sei, daß der Druiden nach Aufhebung der drei Zeine — die er nicht willkürlich auswählen konnte, denn er hatte ja während des Aufhebens den Himmel zu blicken — auf der Stelle eine Sprachformel ersann, welche nicht nur auf den gegebenen Fall paßte, sondern auch den angeführten großen formalen Schwierigkeiten unterworfen war. Was den ersten Punkt anbelangt, so muß man sich erinnern, daß die Druiden Rechtsgelehrte und Theologen zugleich waren, und daß über jeden Fall, worüber im Thing die Zeine gehoben werden mußten, eine Vorinstruction Statt gefunden, welcher der zeinhebende Druiden beigezogen hatte. Denn die Voraussetzung wird keinem Bedenken unterliegen, daß in der Stelle Germ. 11:

*De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur.*

unter dem Ausdruck *principes* nicht nur der betreffende, zum Vorsitz im Thing berechnete Hauptmann, sondern auch der zur Zeinhebung bestimmte Druiden, der *sacerdos civitatis*, begriffen sei. Letzterem konnte daher zureichende Vorbereitung und vorgängige Kunde jedes einzelnen auf die Tagesordnung des Things zu setzenden Falls nicht fehlen. — Ich wende mich nun zur Betrachtung des zweiten Punktes. Setzt man das Runenalphabet auf so viele Buchstaben an, als dasselbe im Mittelalter hatte, nämlich auf sechzehn, so ergeben sich, wenn dasselbe nur einfach ausgeworfen wurde, 540 — wenn aber, was mir glaublicher dünkt, dreifach, 816 mögliche Ternen. Und für jede dieser Möglichkeiten einen auf den Fall passenden guten Rath ertheilenden Vers in Bereitschaft zu haben ist gewiß nichts Kleines. Was folgt daraus? Daß die Druiden, um den Anforderungen ihres Amtes gewachsen zu sein, eines langwierigen Unterrichtes bedurften, wodurch ihnen für alle Kategorien von Gegenständen thinglicher Verhandlung die anwendbaren und je nach den 816 Ternen geordneten versificirten Regeln eingeprägt wurden, deren Anzahl sich kaum auf weniger als 8000 belaufen konnte, vielleicht sogar die Summe von 12000 überstieg. Und da diese Regeln den hergebrachten Einrichtungen nicht widersprechen durften, so läßt sich nicht verkennen, daß ein Bedürfnis bestand, Vorkehrungen zu treffen gegen den Gebrauch abnormer Spruchformeln von Seite einzelner Druiden.

Solchen Abirrungen konnte nur gesteuert werden, die Approbation zweckmäßiger neuer Spruchformeln konnte nur geschehen durch Synoden der Druiden, gehalten unter dem Vorsitz und der Leitung eines Oberdruiden, eines gemeinsamen Oberhaupts, gemeinsam, soweit politische und geographische Verhältnisse es zuliefen.

Die Richtigkeit vorstehender Folgerungen wird bestätigt durch Caesar, welcher von der oben S. 26 f. extrahirten Stelle an also fortfährt: „Allen diesen Druiden aber steht einer vor, der das höchste Ansehen unter ihnen hat. Stirbt er, so ist, wenn einer vor den übrigen durch Würdigkeit sich auszeichnet, dieser der Nachfolger. Wenn mehrere sich gleich stehen, wird er von den Druiden durch Abstimmung gewählt; bisweilen streiten sie auch mit bewaffneter Hand um den Vorrang. Zu einer bestimmten Zeit im Jahre halten sie im Gebiet der Carnuten, das für die Mitte von ganz Gallien gilt, an geheiligter Stätte gemeinsame Sitzung. Dort kommen von allen Seiten Die, welche Streitigkeiten haben, zusammen und gehorchen ihren Beschlüssen und Urtheilen. Diese Lehr- und Lebensform soll in Britannien erfunden und von dort nach Gallien übertragen sein; auch jetzt noch reisen Die, welche die Sache genauer kennen lernen wollen, meistens dorthin, um sich zu belehren. Die Druiden pflegen dem Kriege fern zu bleiben, auch entrichten sie nicht Abgaben gleich den Uebrigen; sie haben Befreiung von Kriegsdienst und absolute Steuerfreiheit. Durch so große Belohnungen gelockt, kommen Viele in die Lehre, theils aus eigenem Antrieb, theils geschickt von ihren Aeltern und Verwandten. Da, so heisst es, lernen sie eine große Anzahl Verse auswendig; Einige verbleiben deshalb zwanzig Jahre in der Lehre. Und für sündlich halten sie es, dergleichen schriftlich aufzuzeichnen, während sie bei allen andern Dingen, bei öffentlichen und Privatrechnungen sich griechischer Buchstaben bedienen. Das scheinen sie aus zwei Gründen so eingerichtet zu haben: weil sie wollen, daß weder die Lehre unter das Volk gebracht werde, noch Die, welche sie lernen, im Vertrauen auf die Schrift, ihr Gedächtniß weniger ausbilden, wie es denn den Meisten so zu ergehen pflegt, daß sie, durch die Schrift sicher gemacht, ihren Fleiß im Auswendiglernen und ihr Gedächtniß erschaffen lassen. Vorzüglich suchen sie den Glauben zu verbreiten, daß die Seelen nicht abster-

ben, sondern nach dem Tode immer von den Einen in Andere übergehen; dadurch meinen sie, werde man am Meisten zur Tapferkeit angefeuert, indem die Todesfurcht zurücktrete. Außerdem werden vielerlei Gegenstände, namentlich was die Gestirne und ihre Bewegung, was die Gröfse der Welt und der Länder, was die Natur der Dinge und der unsterblichen Götter Macht und Gewalt anbelangt, erörtert und der Jugend überliefert.“ — Nunmehr wird es, denke ich, nicht mehr zweifelhaft sein, von welcher Art die vielen Verse waren, die in den Druidenschulen gelehrt und gelernt wurden.

Ob bei allen Buchstabenternen der Priester zwischen mehreren dazu passenden Rathformeln die Wahl hatte, ist eine Frage, welche kaum zu bejahen sein wird. Ein die Verhandlung der Sache aufschiebender Spruch dürfte von gewissen Ternen unzertrennlich gewesen sein; nur dieser Unzertrennlichkeit mochte der auf Befehl Ariovist's wegen Spionirens processirte Valerius Proculus seine Rettung verdanken. Auf solche Weise wurde dem vergötterten Zufall sein Recht da gewährt, wo er keinen Schaden bringen konnte, während die auf die Sache selbst eingehenden Rathsprüche durch ihn nur dem wörtlichen Ausdrucke nach gebunden, dem Wesen nach aber je einem Mitglied eines hochgeehrten, im Vertrauen der Götter stehenden Gelehrtenstandes überlassen waren. Das Ansehen und der Ruf solcher Männer stieg begreiflicherweise um so höher, je genauer ihre Rathsprüche sich an den gegebenen Fall anschlossen. Aber auch die Raschheit, womit der Rath unmittelbar nach Aufhebung des dritten Zeins und ohne dafs der Priester durch Verlängerung des Gebetes an die Götter sich eine verlängerte Bedenkzeit verschaffte, gefunden und verkündigt wurde, scheint einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben. Darauf mögen sich die Personennamen *Snelrat*, *Snelmuot*, ferner *Snelhart*, *Snelburg*, d. i. ein Hain, eine Tribüne, wo schnell Rath gefunden wird, und wohl auch das weiter unten zu erläuternde *Thusnelda* beziehen. — Dafs der Rath, als ein feierlicher mantischer Anspruch, gesungen oder in Recitativform vorgetragen wurde, wäre auch ohne die o. S. 27 Not. 1 mitgetheilte Stelle Diodor's, worin von *μελωδοῖσι ποιηταῖς* die Rede ist, nicht zu bezweifeln. Als Belege hiefür dienen auch die vielen germanischen Eigennamen mit *laic(us)* *leih* (modus, modulus, versus, car-

men), worunter ein *Ratleik*; das Appellativwort ahd. *hileik* bedeutet ziemlich genau dasselbe, was *hīrat* (Heirath). Ein westgothischer König hieß *Singerik*.

Auf den priesterlichen Rath folgte die Berathung und Beschlussfassung von Seite der Gemeinde. Weil aber der Gemeindeschluss thatsächlich vom Rath abweichen, sich mit demselben in Widerspruch setzen konnte, so wurde er noch einer Probe unterworfen. Er hatte keine Gültigkeit oder Rechtskraft, bevor er durch ein Auspicium (ahd. *fo-galrarta*) bestätigt war. Fiel dieses verneinend aus, so war der Beschluss annullirt, so mußte die Verhandlung der betreffenden Sache an einem andern Tage erneuert werden. Daß es wieder Priester waren, denen der entscheidende Ausspruch über das Ergebniss der Auspicien zukam, versteht sich von selbst. Aber hiefür gab es, wenn auch vielleicht nicht in allen keltischen Staaten ohne Ausnahme, eine besondere Priesterclasse, die von Diodor (5, 31) *μάντεις*, von Strabo (4, 4) *οὔαταις*, von Ammian (15, 9) *euhages* genannt und von den Druiden unterschieden wird. Besonders die letztere Benennung, sowie ahd. *ewart* (*sacerdos*), welch' Beides ziemlich genau dasselbe, was *νομοφύλαξ*, bedeutet, läßt erkennen, daß die Naturbeobachtung, welche dieser Classe von den beiden letztgenannten Schriftstellern — von Strabo zugleich mit dem Opferdienste — als Berufsgeschäft zugeschrieben wird, wesentlich in den Auspicien bestanden haben müsse <sup>1)</sup>, die ja in der That ein Hegen oder Warten

<sup>1)</sup> Es dünkt mir der Mühe werth, die Angaben dieser Autoren über die drei Classen keltischer „docti“ hier dem vergleichenden Ueberblicke des Lesers darzubieten. Diod. 5, 31: *Εἰσὶ δὲ παρ' αὐτοῖς (τοῖς Κελτοῖς) καὶ ποιηταὶ μελῶν, οὓς βάρθους ὀνομαζοῦσιν. οὗτοι δὲ μετ' ὀργάνων τὰς λύραις ὁμοίων ᾄδοντες οὓς μὲν ὑμνοῦσιν, οὓς δὲ βλασφημοῦσι. Φιλόσοφοι τὲ τινὲς εἰσὶ καὶ θεόλογοι περιττῶς τιμώμενοι, οὓς σαρουῖδας (soll heißen δρουῖδας) ὀνομαζοῦσι. Χρῶνται δὲ καὶ μάντεσιν, ἀποδοχῆς μεγάλης ἀξιούντες αὐτούς. οὗτοι δὲ διὰ τὴν οἰωνοσκοπίας καὶ διὰ τῆς τῶν ἱερῶν θυσίας τὰ μέλλοντα προλέγουσι καὶ πᾶν τὸ πλῆθος ἔχουσιν ὑπῆκοον. — Strab. 4, 4, 4: *Παρά πᾶσι δ' ὡς ἐπὶ πᾶν τρία φύλα τῶν τιμωμένων διαφερόντως ἔστι, βάρθοι τε καὶ οὔαταις καὶ δρουῖδαι. Βάρθοι μὲν ὑμνηταὶ καὶ ποιηταί, οὔαταις δὲ ἱεροποιοὶ καὶ φυσιολόγοι, δρουῖδαι δὲ πρὸς τῇ φυσιολογίᾳ καὶ τὴν ἡθικὴν φιλοσοφίαν ἀσκούσι. δικαιοῦτατοι δὲ νομίζονται καὶ διὰ τοῦτο πιστεύονται τὰς τε ἰδιωτικὰς κρίσεις καὶ τὰς κοινὰς ὥστε καὶ πολέμους διήτων πρότερον καὶ παρατάττεσθαι μέλλοντας ἔπαινον.**

des Gesetzes (ἐῶα), eine Controle der Gesetzmäßigkeit und somit auch der Gottgefälligkeit der gefassten Gemeindebeschlüsse bezweckten. Die laxen Augurenmaxime, welche in Rom zu Cicero's Zeit bestand, Das und nur Das als von den Auspicien gutgeheißen zu erklären, was dem Staatswohl zusage, konnte bei den Kelten insofern nicht oder doch weniger eintreten, als der Euhage in der vom Druiden gegebenen Rathformel einen festen Anhaltspunkt hatte.

Ohne hinlänglichen Grund hat man den Zweifel erhoben, ob denn immer Vögel in der Nähe gewesen seien, aus deren Bewegungen oder Stimmen sich ein mantisches Zeichen ableiten liefs. Da die Dinge stets im Freien gehalten wurden, so konnten jene Thiere schon durch Aufstellung von etwas Futter bei oder auf Bäumen, die sich in der Nähe der Thingstätte befanden, dergestalt herbeigewöhnt werden, daß die Kelten auf sie nicht länger zu warten brauchten, als die Römer auf das tripudium ihrer in Käfigen eingeschlossenen heiligen Hühner.

Die Germania (Cap. 10) spricht auch von solchem Heben und Deuten der Zeine, welches nicht durch den Priester, sondern durch den Hausvater geschah. Ohne Zweifel trat diese Competenz des Hausvaters, diese älteste Form der Patrimonialgerichtsbarkeit, nur dann ein, wenn es sich um die Verhältnisse solcher Personen handelte, die in dessen Mundschaft, unter seinem Schutze standen, also von unselbstständigen Familiengenossen, von Leibeigenen oder Schutzhörigen (libertini). Mit solcher Consequenz führte die keltische

---

*ταὺς δὲ φοινικᾶς δίκας μάλιστα τοῦτοις ἐπετέτραπτο δικάζειν, ὅταν τε πορὰ τούτων ἢ, πορὰν καὶ τῆς χώρας νομίζουσιν ὑπάρχειν. — Ammian. 15, 12:* Per haec loca (Graecorum Massiliensium) hominibus paulatim excultis, viguere studia laudabilium doctrinarum inchoata per bardos et euhages et druidas. Et bardi quidem fortia virorum illustrium facta heroicis composita versibus cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt: euhages vero scrutantes seriem et sublimia naturae pandere conabantur. Inter hos druidae ingenii celsiores, ut auctoritas Pythagorae decrevit, sodalitiis adstricti consortiis, quaestionibus occultarum rerum altarumque erecti sunt et despectantes humana pronuntiarunt animas immortales. — Für diejenige Classe, deren Geschäft im Opfer- und Auguraldienste bestand, hat blos Diodor eine keltische Benennung nicht gewußt: denn Strabo's οὐάρεῖς ist keineswegs das lat. rates, sondern ein damit verwandtes kelt. Wort, dessen Stamm auch in Vatriae und Gavadiae (matronae) zu erkennen ist.

Sitte den Grundsatz durch, daß kein Mensch befugt sei, in irgend einer wichtigen Angelegenheit über einen andern Menschen zu richten, außer in Gemäßheit eines von der Gottheit angeregten Rathes. Darf man dies Aberglauben nennen und nicht vielmehr tief in der Sitte wurzelnde Humanität? Zum Aberglauben wurde die Anwendung der Loose im Mittelalter, als der gerichtliche Gebrauch derselben — außer wo er es auf Auswahl zwischen verschiedenen Personen oder Dingen ankam — bereits völlig obsolet geworden war und man sich ihrer nur noch entweder zur Spielerei oder zu Werken der Finsternis bediente. Zeine machen (*zanas facere*) nennt ein Gesetz des langobardischen Königs Ratchis<sup>1)</sup> aufrührerische Verbindungen oder Verschwörungen eingehen, und in Scandinavien trieb man mit Zeinen, worauf Runen eingeschnitten waren, Zauberkünste, mit den Namen der einzelnen Runen mystischen Unfug.<sup>2)</sup> Im Alterthum glaubte zwar das Volk, daß die Gottheit die Hand der zum Aufheben der Zeine Berechtigten lenke: aber es knüpfte sich an das diesfallsige Verfahren, eben weil dasselbe die gewöhnliche Procedur für alle bedeutenderen Sachen war, nichts Mystisches. Dies ergibt sich gerade daraus, daß jeder freie Hausvater unter Umständen zum Heben und Deuten der Zeine schreiten konnte.

Allein — so wird der Leser mir einzuwenden geneigt sein — ist es wohl glaublich, daß die Fähigkeit und Fertigkeit, aus drei Zeinen passende Spruchformeln zu entwickeln, Eigenschaft jedes Freien gewesen sei? In dem Maße, wie diese Fertigkeit von den Priestern erwartet werden durfte, gewiß nicht. Aber für den Hausbedarf liefs sich gar wohl ein abgekürztes Runenalphabet herstellen.

---

<sup>1)</sup> Cap. 6: *Cognovimus enim, quod per singulas civitates mali homines zanas id est adunationes contra judicem suam agentes faciant.* Noch jetzt bedeutet in Italien *far zane* so viel wie: betrügerische Ränke spielen.

<sup>2)</sup> Einseitige Rücksichtnahme auf diesen hat R. v. Liliencron zu der Behauptung verleitet: es könne „das Einritzten von Runen gar nicht ohne den dazu gehörigen Spruch gedacht werden.“ Schon aus der Germania ist zu ersehen, daß eine einzelne Rune noch keinen Spruch gab. — Bei den Griechen wurde zwar nicht mit den Namen, aber doch mit der Gestalt einzelner ihrer Buchstaben mystische Spielerei getrieben, wodurch man diesen je einen bestimmten Sinn unterschob; s. Isidor. Orig. 1, 3.



len, wie ja auch schon das gewöhnliche Runenalphabet selber nur eine Abkürzung des eigentlichen Alphabets war. Wurden, wie es wohl denkbar ist, alle Vocale (als welche ja stets für den Stabreim als gleichgeltend betrachtet wurden), ferner die homorganen Mutae und etwa noch die Nasenlaute M und N mit je einem gemeinsamen Zeichen dargestellt und das solchergestalt auf neun Zeichen reducirte Alphabet nur einfach ausgeworfen, so waren blos 84 Ternen möglich und konnte ein Hausvater mit einem Vorrathe von zwei- bis dritthalbhundert Spruchformeln um so leichter ausreichen, als präsumtiv nur sehr wenige Arten von Fällen seiner Iurisdiction anheimfielen. Dergleichen Formeln oder Verse zu lehren und Anweisung zu deren Gebrauch zu geben, war, wie es scheint, die Hauptaufgabe der keltischen Schulen. Während in diesen solche junge Leute, die sich dem Beruf eines Gelehrten oder Priesters widmeten, bis an die zwanzig Jahre lang Unterricht nahmen, konnte für den Hausbedarf wohl schon ein zwei- bis dreijähriger Lehrkursus genügen.

Bei der Sorgfalt, womit die Druiden darüber wachten, daß die heiligen Zeichen oder Runen nicht zu unheiligen Zwecken gebraucht würden, läßt sich von vornherein vermuthen, daß die Runenstäbchen, soweit man sich ihrer in den Things bediente, nur von ihnen, den Druiden oder Priestern, geliefert werden durften und daß auch ihre Verfertigung mit religiösem Ceremoniell verbunden gewesen sei. Dafür spricht sehr vernehmlich die Bemerkung in der Germania: die Zeichen (notae) seien *impressae* gewesen. Dieses Wort bedeutet doch gewiß nichts Anderes, als eingedrückt oder eingeprägt, keineswegs — wie man im Wahn, als müsse bei den Germanen im Alterthum Alles wenigstens eben so roh gewesen sein, als bei den Deutschen und Scandinaviern des Mittelalters, zu übersetzen pflegt — eingeritzt oder eingeschnitten. — Nicht nur in jenem Worte der Germania, sondern auch in der Bedeutung excudere, welche das Verbum ahd. *zeinjan* (o. 250) hatte, liegt der Beweis, daß Stempel vorhanden waren für die einzelnen Buchstaben, daß mithin die Germanen — wenn auch vielleicht mit Ausnahme der Scandinavier, die sich im Mittelalter des Ausdrucks *teina rista* (Zeine ritzen) zu bedienen pflegten — mindestens dreizehn Jahrhunderte vor der Zeit des Johannes Gутtenberg der Erfindung der

Buchdruckerkunst sehr nahe gestanden sind und dieselbe sicher schon damals gemacht haben würden ohne das religiöse Verbot oder doch Bedenken, welches der Benützung der Runen zum Schreiben entgegenstand. Von Caesar wissen wir (o. 255) und die bei Vaison gefundene Inschrift bestätigt es, daß die Gallier, wenigstens die südlichen, sich einst zum Schreiben des griechischen Alphabets bedienten, und es wird angenommen, daß dieses Alphabet, sowie die Schreibekunst überhaupt, ihnen erst von den Massalioten zugebracht worden. Es mag so sein. Aber auch den östlicheren Kelten, namentlich den Germanen, ist Schreib- und Schriftkunde schon in verhältnißmäßig sehr früher Zeit nicht fremd gewesen. Die Germania (Cap. 3) erwähnt zweier alten Inschriften, wovon die eine zu Asci-burgium am (Nieder-)Rhein, die andere an der Gränze zwischen Germanien und Rhätien gefunden wurde; und Tacitus, in den Annalen (2, 63. 88), spricht von zwei Briefen, deren einer von einem hatti-schen Hauptmann, Namens Gandestrius; <sup>1)</sup> der andere vom Marcomannenkönig Maroboduus geschrieben worden sei, beide in einer Zeit, welche nur um etwa dreißig Jahre jünger ist, als die ersten Versuche der Römer, im Osten des Rheins oder an der obern Donau sich festzusetzen. In der Ulfila'schen Bibelübersetzung haben zwar manche Buchstaben, namentlich die für G, L, P, vollkommen griechische Gestalt, während andere, wie B, I, K, M, N, T, Z, dem griechischen und dem lateinischen Alphabet gemeinschaftlich sind, die Schriftzüge für R und S den latein. gleichen. Aber mehrere gothische Buchstaben namentlich die für F, U, TH, QV und HV haben soviel Eigenthümliches, daß schon um deswillen die cursirende Behauptung verworfen werden muß, Ulfila habe für seine Landsleute erst ein Alphabet gebildet. Wäre dieß der Fall gewesen, warum sollte Ulfila ohne Noth von den griechischen wie von den lateini-

---

<sup>1)</sup> Ob dieser im römischen Senat verlesene Brief, wodurch Gandestrius Gift verlangt haben soll, um den Arminius damit zu vergeben, ächt oder nur ein Product römischer Fälschung war? — darauf kommt es hier nicht an, da die Thatsache des Verlesens jedenfalls beweist, daß man in Rom der Germanen Kenntniß der Buchstabenschrift nicht bezweifelte. Uebrigens scheint mir die Aechtheit des fraglichen Briefes noch zweifelhafter zu sein, als die Wahrheit der bekannten Erzählung vom Leibarzte des Königs Pyrrhus. Der Zweck des Ablesens in der Senatssitzung leuchtet von selbst ein.

schen Schriftzügen abgewichen sein? Warum sollte er das mühsame Werk unternommen haben, für seine Gothen die Bibel zu übersetzen, wenn er diesen erst einen Begriff von dem ABC hätte beibringen müssen? — Für die gängige Ansicht, daß die Germanen des Alterthums des Lesens und Schreibens unkundig gewesen, pflegt man sich zwar auch noch auf die Angabe eines namenlosen Notizen-schreibers (des Anonymus Valesii) zu berufen: es habe der Gothenkönig Theoderich der Grofse, um seinen Namen zu unterschreiben, sich einer Schablone bedient, nämlich einer goldenen Platte, welche mit den Zügen der vier ersten Buchstaben seines Namens durchgraben war, so daß der König durch die leeren Zwischenräume mit dem Griffel über das untergelegte Papier oder Pergament hinfuhr. Wäre jene Ansicht richtig, so würde damit den Germanen keine größere Ignoranz zur Last gelegt sein, als diejenige, welche auch den Griechen Homer's beiwohnte. Wäre die Angabe des Anonymen oder auch die Prokop's: Theoderich habe von Buchstaben beinahe gar nichts verstanden<sup>1)</sup> glaubwürdig, so würde sie nichts beweisen gegen die Germanen des Alterthums, das zu Theoderich's Zeit schon vergangen war, ja nicht einmal gegen die Germanen überhaupt, da dieser Gothe von seinem achten bis achtzehnten Lebensjahr in Constantinopel erzogen war. Aber sie ist von ganz gleicher Kategorie, wie das, was Florus von der „Barbarendummheit“ der Kimbern berichtet (s. o. S. 38, 1). Selbst dem rohesten und ungeschicktesten Menschen — und Theoderich war bekanntlich nichts weniger als ein solcher — wird es nach einigen Stunden Uebung nicht schwer fallen, mechanisch auch ohne Schablone vier Buchstaben auf das Papier hinzuzzeichnen.

Für die Vorstellung consilium gebraucht Ulfila *ragin*, während in den übrigen germanischen Idiomen hiefür das in der Ueberschrift des gegenwärtigen Abschnitts enthaltene Wort besteht, ahd. *rāt* altsächs. nord. *rād* angels. *ræd*. Auch dieses kann dem goth. Dialekt (wo ihm die Form *æds* gebührt) nicht gefehlt haben, wie nicht nur aus dem Namen des westgoth. Königs Reccaredus (welcher ein ahd. *Rihrāt*), sondern auch aus den Verben *garêdan*, *undrêdan* (*curare*), *urrêdan* (*praecipere*) und aus dem Adverb. *garêdaba* (*honeste*) her-

<sup>1)</sup> Procop. B. Goth. 1, 2: *περὶ γραμμάτων οὐδὲ ὅσον ἀκὴν ἔχων.*

vorgeht. Andererseits muß *ragin* in allen übrigen germanischen Idiomen gebräuchlich gewesen sein; dieß beweisen die vielen Personennamen, in denen es enthalten ist; dafür spricht auch die nachher darzulegende Verwendung des Wortes in zusammengesetzten Appellativwörtern. Die entsprechenden lat. Wörter *ratum* und *regnum* gehen freilich, der Bedeut. nach, ziemlich weit auseinander. Jenes, eigentlich das Particip von *rerī*, ist ein bekanntes Auguralwort, wodurch eine göttliche Gutheißung, Bejahung einer mantischen Anfrage ausgedrückt wurde; auch das entsprechende skr. *rātam* wurde nur in Bezug auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Göttern und Menschen gebraucht.<sup>1)</sup> Aber wenn man sich der mantischen Form alterthümlicher Staats- und Rechtsverwaltung erinnert<sup>2)</sup>, so läßt sich auch die Sinnverwandschaft beider Wörter nicht verkennen, so begreift es sich auch, wie Ulfila das mit lat. *regnare* identische Verbum *raginōn* zur Uebersetzung von ἡγεμονεύειν — wie er dessen Nebenform *reikinōn* im Sinne von ἄρχειν verwenden konnte. Allem Anschein nach bestand in manchen keltischen Dialekten irgend eine, wenn auch nur technische Verschiedenheit im Gebrauch beider Substantive, welche im Stadtnamen Argentoratum mit einander zusammengesetzt zu sein scheinen, sofern hier, wie in Argentomagus, der erste Bestandtheil (o. 171) *argen* nur ein wegen Anklangs an lat. *argentum* entstelltes *ragen* ist. In den Doppelnamen einer andern Stadt jedoch, einmal Reginum, Reganespuruc (Regensburg) und dann auch Rātespona, haben sich beide Wörter getheilt. Die erstere Art dieser Benennungen nämlich hat so wenig, wie der Name des schiffbaren Flusses Regan (Regen), etwas mit ahd. *regan* (*pluvia*) zu schaffen: der Fluß und die bei seiner Einmündung in die Donau gelegene Stadt sind nach goth. *ragin* altsächs. *regan* benannt gleichwie der ostfränkische Fluß Ratenza, Ratanza (Retzat, Rednitz) nach ahd. *rāt*. Des Compositums Rātespona d. i. *rāta-spōna* zweiter Theil jedoch verdankt seinen Ursprung dem Verbum *spanan* (Prät. *spuon*, *suggerere*, *suadere*), so daß das Ganze *consilii suasio* bedeutet. Das

<sup>1)</sup> Kuhn's Abhandlung über lat. *ratum esto* skr. *rātam astu*, in dessen Zeitschrift VIII, 64.

<sup>2)</sup> Cicer. de Div. 1, 16, 28: *Nihil fere quondam majoris rei nisi auspicato ne privatim quidem gerebatur.* — Aehnliches bei Valer Max. 2, 11.

Verbum ahd. *rātan* selbst findet sich im Sinn von suggerere gebraucht, und noch deutlicher zeigen den uralten Zusammenhang mit der Mantik an die Bedeutungen von *arrātan* argumentari, prophetizare dann von *garāti*: consilium, secretum, mysterium. Die Rathserholung durch Zeine scheint das eigentliche Sacrament in der keltischen Religion gewesen zu sein. Sie wurde bei allen wichtigeren Angelegenheiten gebraucht; so als *hirāt* oder *hileih* (wegen *leih* s. o. 256) bei der Verheirathung; so als *handrāt* altfränk. *hantrād* bei feierlicher angeheiliger Stätte zu vollziehender Freilassung (*manumissio*<sup>1)</sup>); mit dem *ratin* der Inschrift von Vieux-Poitiers ist wohl das *ucute* der von Alise von gleicher Bedeutung. So zähe hiengen die gallischen Kelten an dem uralten Gebrauch der Zeinhebung, daß sie sich deren noch mehr als drei Jahrhunderte nach ihrer Unterjochung unter die Römer bei Entscheidung peinlicher Capitalsachen bedienten<sup>2)</sup>, in derselben Weise — wenigstens der Hauptsache nach — bedienten, wie dies auf Anklage des Ariovist gegen Valerius Proculus geschehen war. Auch auf diesen Gebrauch der Gallier wird sich bezogen haben, was Pomponius Mela (3, 2) mit seinen „*manent vestigia feritatis jam abolitae*“ ausdrückt.

<sup>1)</sup> Lex Chamav.: Qui per *hantradem* hominem ingenuum dimittere voluerit in loco qui dicitur sanctum, sua manu duodecima ipsum demittere faciat. — Daß in diesem Compos., wie in *hirāt* das Wort nicht männliches sondern weibliches Geschlecht hat, kann nicht beirren, wenn man sich erinnert, daß in mittelalterlichen Gesetzen auch die Formen *faidus*, -a, -um, *fredus*, -a, -um vorkommen und daß mit dem weiblichen Geschlecht von goth. *baurgs* ahd. *burg* das *burgus* des Vegetius ebenso wenig übereinstimmt, als das *Asciburgium* des Tacitus, das *Τειροβούργιον*, *Λαξιβούργιον* des Ptolemaeus.

<sup>2)</sup> In der o. 155 citirten Stelle des Lustspiels Querolus (aus den letzten Jahrzehnten des dritten oder aus den ersten des vierten Jahrhunderts) fordert der Held des Stückes seinen Lar familiaris auf: „*facito ut sim privatus et potens... ut mihi liceat spoliare non debentes, caedere alienos, vicinos autem et spoliare et caedere.*“ Darauf der Lar: „*Habes quod optas. Vade, ad Ligerim vivito!... Illic jure gentium vivunt homines, ibi nullum est praestigium, ibi sententiae capitales de robore profertur et scribuntur ossibus, illic etiam rustici perorant et privati judicant, ibi totum licet.*“ Querolus: „*Neque dives ego sum neque robore uti*

Wenn, wie oben gezeigt wurde, die Rathsprüche der Druiden Regeln waren, die sich auf rechtliche und religiöse, auf politische und sittliche Verhältnisse bezogen, so bedurfte es nur der Zusammenstellung solcher Runensprüche <sup>1)</sup>, um versificirte Gesetzbücher oder doch traditionelle Sammlungen heiliger Gesetze und gröfsere didaktische Gedichte zu gewinnen. Bei den Kelten mufs daher die didaktische Poesie aus dem höchsten Alterthum herkommen. Nach Strabo (3, 1) besaßen die Turdetanen in Spanien versificirte Gesetze, denen sie sogar ein sechstausendjähriges Alter zuschrieben. Und dafs diese Völkerschaft eine keltische war, wenigstens ihr Land einst unter keltischer Herrschaft stand, ergibt sich aus den sich dort findenden offenbar keltischen Stadtnamen, wie Calduba, Regina, Urbona, Mirobriga, Nertobriga. — Der Gebrauch, Rechtsregeln in Verse zu kleiden, war so festgewurzelt bei den Kelten, dafs er nicht einmal den grofsen Veränderungen der Sprache und der Substituierung des Endreims für den Stabreim gewichen ist und dafs Reimsprüche, welche solche Regeln enthalten, noch heutzutage als Sprichwörter im Volke cursiren. In älteren germanischen Gesetzen läfst sich sogar die Form des früheren Runenverses noch erkennen; so z. B. ein angelsächs. Spruch:

*cupio; nolo haec jura silvestria.*“ — Sonderbarerweise hat man hier unter *robur* die Eiche als Baum verstanden und somit — in offenbarem Widerspruch mit dem *robore uti* — vorausgesetzt, als seien die Urtheiler oder doch der Urtheilsverkünder auf einen Baum hinaufgeklettert. Sobald man aber erkennt, dafs damit die aus Eichenholz verfertigten Zeine (*surculi*) gemeint sind, woraus der Druide einen Spruch entwickelte, der nach der Verkündung mit einem beinernen Griffel aufgeschrieben wurde, so stellt sich das Ganze als eine Karikur des in German. 10 bis 12 beschriebenen Verfahrens dar, karikirt und dem gewöhnlichen Verfahren der *Curiales* der römischen Municipalstädte gegenübergestellt in ähnlicher Art, wie zwölf Jahrhunderte später der romanisirende Jurist Peter v. Andlow (*de Imper. Roman.* 2, 16) über die zu seiner Zeit noch bei deutschen Gerichten als Urtheiler fungirenden Schöffen klagte: „*Quid dicam de legum acquissimarum jurisque scripti observatione, quae fere nulla est, sed jure incerto vivitur et in multitudine literata, quod unicuique sui arbitrii discretionem visum est, id in iudicii vim legum obtinere volunt.*“

<sup>1)</sup> Eine *Sirona*, d. i. Seherune, als Gottheit, ist in verschiedenen Inschriften genannt (Orell. 2001. 2047 bis 2049).

tvā niht gest      thrid niht āgen  
(zwei Nächte Gast, dritte Nacht eigen) in lex Edovard. 27, und ein altfris.

morth skil mā      mith morthē kēla  
(Mord soll man mit Morde kühlen) im frisischen Asegabuch 21. Daß in dieselbe Kategorie die oben dargelegte Glosse zum Capitulum Childeberti (o. 247) gehöre, bedarf keiner weiteren Erörterung. Vielleicht ist auch der Vers der Inschrift von Alise einer Sammlung alter religiöser, juristischer und ethischer Regeln entnommen.

Nicht schließen kann ich gegenwärtigen Abschnitt, ohne gewisser linguistischer Erscheinungen zu gedenken, welche auf uralte Uebereinstimmung griechischer Sitten mit keltischen hinweisen. *Αἶνος* findet sich nur im Sinn von Rede, besonders von einer bildlichen, in eine Thierfabel eingekleideten Rede, im Sinne von Sprichwort, auch von Lob, nirgends aber von einem mantischen oder göttlichen Ausspruch gebraucht, muß aber doch einst einen solchen bedeutet haben. Dieß ergibt sich aus dem Adjectiv *αἰνός*, wobei (wie bei *δενός*, o. 250) der Ausspruch als ein ungünstiger gedacht ist, während das Verbum *αἰνεῖν* (loben, ratur habere) denselben als einen günstigen auffaßt, zugleich aber in die Sphäre bloß menschlicher Meinungsäußerung herabzieht. Das Verbum *αἰνίσσασθαι* (dunkel oder räthselhaft sprechen) und das Substantiv *αἴνγμα* gehen auf eine bekannte Eigenschaft der Orakel <sup>1)</sup>. — Dieselbe sinnverstärkende Bedeutung nun, welche *αἰνός* in Zusammensetzungen wie *αἰνοβίης* (sehr stark), *αἰνόθρονος* (sehr vewreichlicht), *αἰνολέων* (schrecklicher Löwe) hat, kommt auch dem altsächs. nord. *regin*, angels. *regen* (= goth. *rāgin*) zu in Compos. wie angels. *regenthiof* (Erzdieb), altsächs. *reginblind* (stockblind), nord. *reginfiöll* (ungeheure Berge). Es darf hierbei nicht nur an

---

<sup>1)</sup> Ich wage es nicht, den vorliegenden Lautstamm bis in das Skr. zu verfolgen: aber soviel dünkt mir unzweifelhaft, daß Benfey (Wurzell II, 225) mit Unrecht *αἰνός* von *αἶνος* trennt und zu *δίω* zieht. Nimmt man Umgang von der alten mantischen Anschauungsweise, die sich an den Lautstamm knüpfte, so ist das Nomen *αἶνος* nicht einmal dazu geeignet, die divergirenden Bedeutungen von *αἰνέω* und *αἰνίσσασθαι* zu vermitteln.

lat. *vastus* (o. 233), sondern auch an die durch ähnlichen Gedanken-  
gang bestimmten *Composita* oberdeutscher Vulgärsprache mit *sacra-*  
*ments-* oder *kreuz-* (z. B. *sacramentstief*, *kreuzbrav*, *kreuzgarstig*)  
erinnert werden. Andererseits hingegen steht das aus ahd. *rât* ab-  
geleitete *râtisca*, *râtissa* (Räthsel) jenem *αἴνγμα* parallel. Wenn  
durch Das, was der Grieche *ἀνίσσασθαι* nennt, Räthsel aufgegeben  
werden, so zeigt ahd. *râtiscôn*, *râtissôn* (*conficere*) den Versuch an,  
Räthsel zu lösen, einen Versuch, in welchem so eben wir selber be-  
griffen sind.



## **Vierzehnter Abschnitt.**

### **Rechts- und Staatswesen.**

Mag man die mantisch-religiöse Sinnesweise der Kelten (o. 30, 4) ihnen als Bewahrung alter Sitte zum Lob oder als Haften an altem Aberglauben zum Tadel anrechnen: so viel ist klar, daß das Institut der Runensprüche bei ihnen schon in vorhistorischer Zeit seines mantischen Charakters — der ihm allerdings ursprünglich zukam — im Wesentlichen entkleidet, daß es nur noch die durch Alter und religiöse Weihe geheiligte Form war, in welcher der Wissenschaft eine Betheiligung an der Staats- und Rechtsverwaltung zugestanden wurde. Nur vermöge ihres sacramentalen Charakters hatte die Zeinhebung und Spruchfindung etwas Mysteriöses; am Wenigsten kann von Priestertrug bei einem Acte die Rede sein, welchen vorzunehmen in der Befugniß jedes freien Hausvaters lag. Aber schon die Schwierigkeit der Form, an welche die Rathsprüche gebunden waren, verbürgte es, daß Niemand sich beugehen lassen konnte, in Thingen solche Sprüche zu ertheilen, als wer die Wissenschaft zu seinem Lebensberufe gemacht hatte.

Ueber das Verfahren oder den Geschäftsgang in den Thingen spricht sich die Germania im 11. Capitel aus. Obgleich einige Stellen davon schon oben berührt wurden, so wird es doch nicht unangemessen sein, hier das Ganze im Zusammenhang zu geben. „Ueber geringere Sachen berathen die Hauptleute (principes); über größere die Gesamtheit, so jedoch, daß auch Das, worüber das Volk den entscheidenden Ausspruch zu thun hat (quorum penes plebem arbitrium est), einer Voruntersuchung bei den Hauptleuten unterstellt wird. Sie treten, unerwartete und dringende Fälle angenommen, an bestimmten Tagen zusammen und zwar bei Neu- oder

Vollmond. Nicht nach der Zahl der Tage, wie wir, sondern nach der Zahl der Nächte rechnen sie; so treffen sie ihre Einrichtungen, so ihre Terminsbestimmungen; ihrer Meinung nach geht die Nacht dem Tage voran. Das aber ist ein Fehler, der aus ihrer Freiheit entspringt, daß sie nicht auf einmal noch wie aus Schuldigkeit zusammenkommen; vielmehr gehen zwei oder auch drei Tage durch Saumsal verloren. Wie es ihr gefällt, setzt die Menge sich bewaffnet nieder. Ruhe wird geboten von den Priestern, denen auch das Recht zu Zwangsmafsregeln (*coërcendi jus*) zusteht. Hierauf werden der König oder Hauptmann und <sup>1)</sup> Jeder nach Mafsgabe seines Alters, Adels, Kriegers ruhs oder seiner Beredsamkeit angehört, mehr als angesehene Rathgeber, denn als befehlende Machthaber. Mißfiel die Meinung, so werfen sie dieselbe durch Geräusche, hat sie Beifall gefunden, so schlagen sie ihre Lanzen zusammen.“ — In den beiden folgenden Capiteln wird noch erwähnt, daß in den Thingen auch Anklagen und Beschuldigungen, die auf Leib und Leben gehen, vorgebracht werden dürfen (*licet accusare et discrimen capitis intendere*), daß daselbst die Vorsteher erwählt werden, welche in Gauen und Dörfern das Recht austheilen (*principes, qui jura per pagos vicosque reddunt*), und daß ebenda junge Leute zum Zeichen, daß sie nun wehrhaft sind, von einem der Hauptleute oder von ihrem Vater oder einem ihrer Verwandten mit Schild und Lanze ausgerüstet werden.

Betrachtet man diese Stellen für sich allein, so gewähren sie das Bild einer rein demokratischen Verfassung. Alles scheint hier von dem Gutbefinden der Menge abzuhängen, selbst der König nichts weiter als der Erste unter seines Gleichen zu sein. Bei Berücksichtigung Dessen aber, was von dem Rechte der Priester zu Zwangsmafsregeln in Thing und Heer, besonders aber, was in Cap. 10 von

---

<sup>1)</sup> Der Text lautet: *rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur*. Daß hier das *cuique* nicht auf das *rex vel princeps* gehe, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang. Es ist undenkbar, daß der König oder Hauptmann, um angehört zu werden, noch anderer Eigenschaften bedurft haben sollte, als seiner Stellung als König oder Hauptmann selbst, gesetzt auch, es wäre da oder dort eine Ausnahme von dem „*Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt*“ gemacht worden.

Loosen und Auspicien gesagt ist, möchte man glauben, die öffentliche Gewalt sei hauptsächlich bei den Priestern gewesen. Für die Wirksamkeit des Königs oder Hauptmanns, als solchen, im Thing bleibt, wie es scheint, kein anderer Platz übrig, als etwa der Ehrensitz auf dem Perron (*stapulus regis*), dessen Inhaber nicht einmal die Aufrechthaltung der Ordnung in der Versammlung zu überwachen, sondern dieses Geschäft den Priestern zu überlassen hat. Und da auch die Bestellung der Vorsteher (*principes*) der Gaue und Hundertschaften nicht von einem Ernennungsrechte des Staatshauptmanns abhängig, sondern durch die in den Things zu treffenden Wahlen bedingt ist, so scheint die Civilgewalt jener „Häuptlinge“ (wie man sie in neuerer Zeit zu nennen pflegt) nahezu auf Null zurückgeführt werden zu müssen. Wie kommt es nun, daß viele derselben bei den alten Schriftstellern den Titel eines Königs (*rex*, βασιλεύς) führen, womit doch die Südländer eine ganz andere Vorstellung zu verbinden gewohnt waren? Wie kann Caesar (o. 237, 2) von dem Staatshauptmann (*vergobretus*) der Aeduer sagen, derselbe habe „*vitae necisque in suos potestatem*“? Wie kommt Ulfila dazu, das griech. ἄρχων (Herrscher, Regent) mit *fauramathleis* zu übersetzen, diesem *Compos.* aus *faura* '(prae) und einem von *mathl* (ἀγορά) und *mathljan* (λαλεῖν) abgeleiteten Worte, dessen Bedeutung doch kaum eine andere als die von *concionator* sein kann? — Die Sache klärt sich, denke ich, auf, wenn wir uns unter einem goth. *fauramathljan* die *rogatio* und den Vorsitzenden des Things als ausschließlich mit dem *jus rogandi* ausgestattet denken. Kraft dieser seiner Prærogative hatte der *fauramathleis*, wie auch sein Titel immer sein mochte, in der That *vitae necisque in suos potestatem*, nicht als Richter, sondern als einziger Ankläger in Criminalsachen. Darauf weist auch der Titel ahd. *sculdheizo*, langobard. *sculdahis* (in Gesetzen *sculdasius*) hin; auch ist ahd. *ruogan*, altsächs. *wrogian*, angels. *vrægan* (*accusare*), nhd. *rügen* mit lat. *rogare* aus einem und demselben Lautstamme gebildet. Anders als auf Anordnung des Vorsitzenden konnten die Zeine im Thing gar nicht gehoben werden, und auch für diese seine Anordnung hat sich der Ausdruck in der Anwendung auf Criminalsachen erhalten. Dem „*Licet apud concilium accusare quoque et discrimen capitis intendere*“ der Germ. 12 nämlich entspricht genau das aus goth. *fraisan* (πειράζειν) ge-

bildete Substantiv ahd. *freisa* (*discrimen, periculum, perniciēs*), woraus späterhin der Ausdruck *Fraisch* zur Bezeichnung der Criminalgerichtsbarkeit gebildet worden ist <sup>1)</sup>. Und wenn der Druiden seinen Runenspruch gegeben hatte, so kam es nur dem Vorsitzenden zu, den darauf hin von der Gemeinde zu fassenden Beschluss zu formuliren und vorzuschlagen. Der nach vorausgegangener Discussion gefasste Gemeindebeschluss, wenigstens wenn er ein zustimmender war, bedurfte aber, um gültig und rechtskräftig zu werden, noch einer mantischen und zwar auguralen Bestätigung, mithin des Gutachtens oder Ausspruchs eines Euhagen, dessen Titel schon auf sein Amt als Gesetzwächter hinweist, auf die Pflicht der Controle darüber, ob der Beschluss in Einklang stehe mit den bestehenden Regeln und geheiligten Satzungen, insbesondere mit dem gefundenen Runenspruch, dem keltischen *rogationis carmen* <sup>2)</sup>. Nackte Uebereinstimmung zwischen Regierenden und Regierten genügte also keineswegs zu vollstreckbaren Anordnungen und Aburtheilungen in Staats- und wichtigeren Rechtssachen: es bedurfte hierzu auch eines wissenschaftlichen Rathes und einer religiösen Controle und Sanction. Hierin beruhte — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — das constitutionelle Princip, die Trennung der Gewalten bei den Kelten. Minder wichtige Sachen wurden blos von den bürgerlichen Obrigkeiten erledigt <sup>3)</sup>, und zwar, der schon oben ausgesprochenen Voraussetzung gemäß, nicht ohne Beiziehung und Rath (wenn auch ohne Zeinhebung) eines Druiden.

Für mancherlei Fragen, die sich hier aufdrängen, müssen wir auf befriedigende Lösung verzichten. Im allgemeinen Landesthing, wo Beschlüsse zu fassen waren über Angelegenheiten des ganzen Staates,

---

<sup>1)</sup> Die Krankheitsbenennung oberdeutsch *Gefraisch, Fraisen* (auch *Gichter*, Plur., *convulsiones*) hat ihre Entstehung einem ähnlichen Volksglauben zu verdanken, wie *Wuth* und *Gicht* (o. 233), derselben Vorstellung von der Möglichkeit eines schädlich wirkenden mantisch-zauberhaften Spruch-Einforderns oder Besprechens, aus welcher das von goth. *quithan* abgeleitete *quistjan* (verderben), das von ahd. *rātan* abgeleitete *ratōn* (schaden) hervorgegangen ist. Goth. *fraisan* gehört mit ahd. *fragen* zu einer und derselben Wurzel skr. *prach* (fragen, sprechen).

<sup>2)</sup> Dieser Ausdruck, auf römische Verhältnisse angewandt, findet sich bei Liv. 3, 64.

<sup>3)</sup> Germ. 11: *De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes.*

konnten doch unmöglich alle freien Familienhäupter des Landes zusammenkommen; selbst für Gauthinge würde eine solche Einrichtung nicht wohl ausführbar gewesen sein. Eine Vertretung war also nicht zu umgehen. Aber in welcher Weise dieselbe organisirt war, darüber ist uns nichts überliefert, man dürfte denn die aus späterer Zeit in Huchald's *Vita Lebuini* <sup>1)</sup> den Sachsen zugeschriebene Einrichtung auf das Alterthum zurückbeziehen, wornach in jedem Gau eine bestimmte Anzahl Abgeordneter zum Landesthing gewählt zu werden pflegte, das somit grofse Aehnlichkeit hatte mit den Deputirtenkammern moderner Landtage. — Völlig verlassen sind wir von Auskunft darüber, wer den rathgebenden Druiden zur Function im Thing berief, zum *sacerdos civitatis* ernannte, ingleichen von wem die Berufung des dienstthuenden Augurs oder Euhagen ausgieng. Es ist anzunehmen, dafs dieses Ernennungsrecht eben so verschieden war nach Zeiten und Ländern, wie die Amtsdauer des Staatshauptmanns, welcher Vergobretos hiefs, wenn er nur auf ein Jahr gewählt war, König, wenn er lebenslänglich zu regieren hatte. — Nicht minder liegt für uns im Dunkel die Gränzlinie zwischen den wichtigeren, den nur „mallaburg innan“ zu entscheidenden, und den minder wichtigen, lediglich zur Competenz der „principes“ gehörigen Sachen. Ohne Zweifel aber gehörten in die erste Kategorie die Criminalanklagen, die gegen Freie wenigstens. Derlei Fälle gab es jedoch nur wenige, da Das, was wir Privatverbrechen nennen, nur zu einer Klage auf Privatgenugthuung berechnete. Wollte man hieraus die Folgerung ziehen, dafs Räuber und Mörder im ungünstigsten Falle nichts weiter zu befahren gehabt hätten, als die Verurtheilung in eine aus ihrem Vermögen zu entrichtende Buße, so würde man sich in einem starken Irrthum befinden. Denn erstens waren diese Bußen, wie sich aus den Gesetzen des höheren Mittelalters abnehmen läfst, sehr hoch; wer aufer Stande war, sie aus eigenen Mitteln oder mit Hülfe seiner Verwandten zu entrichten, der hatte zu gewärtigen,

---

<sup>1)</sup> S. Pertz II, 361: Statuto quoque tempore anni semel ex singulis pagis... singillatim viri duodecim electi et in unum collecti in media Saxonia secus flumen Wiseram et locum Marclò nuncupatum generale exercebant concilium, tractantes, sancientes et propalantes communis commoda utilitatis juxta placitum a se statutae legis.

als Sklave in's Ausland verkauft zu werden. Aber auch Reichthum schützte nicht vor schwerer Folge der Missethat. Es stand nämlich den Druiden eine besondere Art von Judicatur, ein sittenrichterliches Amt zu, und so wenig wir auch von den Formen der Ausübung desselben unterrichtet sind, zweierlei Strafarten, die ihnen zu Gebote standen, sind hinlänglich beglaubigt. Schon die erste dieser Strafarten, der Ausschluss von den Opfern, war, da sie Ehr- und Rechtlosigkeit nach sich zog, so empfindlich, daß die davon Betroffenen häufig ihrem Leben freiwillig ein Ende machten (o. 27; 28, 1). Die zweite Strafart bestand im Opfertode, in der Hinrichtung des Verbrechers zur Versöhnung der Götter <sup>1)</sup>. — All' diese Einrichtungen, nämlich sowohl die religiöse Natur der eigentlichen Criminalstrafen als die pecuniären Bußen für begangene Privatverbrechen, wurden von den Römern auch ihres eigenen Staates ältester Vorzeit zugeschrieben <sup>2)</sup>.

Hier ist der Ort zur Erfüllung eines Versprechens, welches ich oben S. 163 gegeben habe. Die regelmäßigen oder ungebotenen Dinge wurden zur Zeit des Neumondes und des Vollmondes gehalten <sup>3)</sup>. Hauptsächlich die letztgenannte Mondphase — goth. fulliths, angels. fylled (plenilunium) — scheint den Kelten als die günstigste Spruchzeit gegolten zu haben. Dafür lassen sich nicht nur germanische Personennamen anführen, wie Foldtag, Foldger,

---

<sup>1)</sup> Caes. 6, 16: Alii (Gallorum) immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus implent, quibus succensis flamma exanimantur homines. Supplicia eorum, qui in furto aut in latrocinio aut aliqua noxa sunt comprehensi, gratiora diis immortalibus esse arbitrantur; sed quum ejus generis copia deficit, etiam ad innocentium supplicia descendunt. — Es liegt am Tage, daß hier unter den innocentes nur Solche zu verstehen sind, welche nicht auf handhafter That ergriffen worden (in aliqua noxa comprehensi). Besagter Ausdruck rührt lediglich von Caesars Bestreben her, einen möglichst schroffen Unterschied aufzustellen zwischen den an grausame Menschenopfer gewöhnten Galliern und den Germanen, qui sacrificiis non student.

<sup>2)</sup> Festus s. v. Sacer mons: At homo sacer est, quem populus judicavit ob maleficcium. — Cicero de Republ. 2, 9: multaeque dictione ovium et boum . . . non vi et supplicii (Romulus) coërebat.

<sup>3)</sup> Germ. 11: Coëunt . . . certis diebus, cum aut inchoatur luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt.

Fulderich, Fuldwin, sondern auch der Name des Flusses Fuldaha (Fulda), an dessen Ufer sich wenigstens Eine bedeutende Thingstätte, ein alah (templum) befunden haben mufs. Und auf die nämliche Mondsphase dürfte sich der Flufsname Alcmona oder Alcmara (Altmühl) beziehen, dessen volle ahd. Form wohl Alah-mān-aha und dessen mittlerer Bestandtheil ahd. māno (Mond) gewesen ist <sup>1)</sup>. Als Anzeiger der rechten Spruchzeit führte der Vollmond selbst seine Benennung angels. *vadhol*, mhd. *wædel*, einem Zweige desselben, o. 232 f. erörterten, Lautstamms, wozu lat. *vates* gehört. Von demselben Lautstamme ist auch das oberdeutsche *Wedel* abgeleitet, mag man nun diesem Ausdrücke dieselbe ursprüngliche Bedeutung zu Grunde legen, wie dem ahd. *zein*, dem nord. *quist*, oder mag man damit nur die Vorstellung von Wildlingen, von Zweigen wildwachsender Bäume in Verbindung zu bringen haben.

---

<sup>1)</sup> Sollten nicht aus ähnlichem Grunde die thrakischen Städte *Menebria* und *Poltyobria* vom Monde (goth. *mēna*) und Vollmonde (goth. *fulliths*) benannt sein? — Wohl als Spruchstätte wurde die letztere von den Griechen mit dem Namen *Αἶνος* bezeichnet, während der Name *Menebria* sich Verhöhnung in das griech. *Μεσημβρία* gefallen lassen mußte.

## **Fünfzehnter Abschnitt.**

### **Untergang der alten Verfassungsformen.**

Vergeblich — so werden Anhänger der gemeinen Meinung mir zuzurufen geneigt sein — vergeblich ist alle Mühe, den Germanen des Alterthums ein geordnetes Staats- und Rechtswesen und überhaupt eine gesittete oder auch nur eine minder wilde Lebensweise beizumessen, als ein seit Jahrhunderten bestehender Glaube ihnen zugesteht. Hat das Bild, welches jetzt von dieser Nation entworfen werden will, größere Aehnlichkeit mit den Germanen des höheren Mittelalters, als die Sprache der Gaelen und Kymren mit der Keltensprache? Und wenn dies der Fall nicht ist, wie kann einerseits aus sprachlichen Unähnlichkeiten auf Nicht-Identität und Nicht-Verwandschaft zweier in verschiedenen Perioden, aber auf demselben Areal sich der Geschichte darbietenden Nationen geschlossen und andererseits von einer und derselben Nation vorausgesetzt werden, daß im Lauf einer nicht viel größeren Zwischenzeit eine nicht minder bedeutende Veränderung in ihren Sitten vorgegangen sei, eine Veränderung, welche gerade das Gegentheil von einem Fortschritt in der Civilisation gewesen? Alte Autoren schildern Germanien als ein waldbedecktes, unwegsames Land, dessen männliche Bevölkerung als ergeben der Trunksucht, der Neigung zu Kriegen und Raubzügen: waren Land und Leute im Mittelalter anders? Mit wenigen Ausnahmen datirt sich der Anfang deutscher Städte im Osten des Rheins und Norden der Donau erst aus der Zeit der sächsischen Kaiser oder aus noch späteren Perioden her: wo sollten die neunzig Städte, die Ptolemaeus nennt, hingekommen sein, wenn sie wirklich als solche existirt hätten? Im Mittelalter war das Volk so roh und unwissend, daß öfters selbst Fürsten und Fürstensöhne nicht lesen und schreiben konnten, war der Rechtszu-



stand so mangelhaft, daß nur allzu oft die Fehde, d. i. der Privatkrieg, die Stelle des gerichtlichen Processes vertrat und daß in letzterem selber die Zweikämpfe und heißen Proben eine ausgezeichnete, die Urtheiler jedes Nachdenkens darüber, ob der Beklagte Recht oder Unrecht habe, enthebende Rolle spielten. Daß es im Alterthum nicht anders gewesen, läßt sich schon aus Dem abnehmen, was die Germania von den Fehden (*inimicitiae*) der Germanen und von ihren in Zweikämpfen bestehenden Auspicien sagt. Wie kann aber ein solches Volk, dessen Angehörige ihr vermeintliches Recht mit Lanze und Schwert zu verfechten gewohnt sind, auf die im vorigen Abschnitt behaupteten Spitzfindigkeiten verfallen sein?

Auf Einwürfe dieser Art muß allerdings Derjenige sich gefaßt halten, wer gegen eine gemeine Meinung in die Schranken tritt. Die Vertheidigung einer solchen Meinung ist stets geneigt, auf ihr erstes Wort zurückzukommen und Alles, was schon dawider gesagt und bewiesen ist, zu ignoriren. Die Beweisführung über der alten Germanen Gesittungszustand und Nationalität im Allgemeinen, wie ich sie in den ersten sechs Abschnitten dargelegt, stützt sich lediglich auf die Zeugnisse antiker Schriftsteller. Es handelt sich nur darum, ob man diese Zeugnisse mit historischer Kritik aufzufassen habe oder ob man besser hinter die Wahrheit komme, wenn man ohne Kritik und Vergleichung nur einzelne Stellen aus ihnen herausgreift und dann triumphirend ausruft, daß die Sache hier schwarz auf weiß stehe. Und häufig ist die herrschende Befangenheit bezüglich der *mores Germanorum* noch weiter gegangen, indem sie herausgegriffenen Schriftstellen einen Sinn unterlegte, welcher weder aus deren Wortlaute folgt, noch in der Absicht der Autoren gelegen haben kann. Zum Beleg dient sogleich die oben berührte Stelle, worin von den *inimicitiae* die Rede ist. In Germ. 21 nämlich wird nach Erwähnung, daß es bei den Germanen keine Testamente und folglich auch keine Erbschleicherei gebe und daß das Dasein einer zahlreichen Verwandtschaft ihnen das Alter angenehm mache, also fortgefahren:

*Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est. Nec implacabiles durant. Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus, utiliter in*

publicum, quia periculosiores sunt inimicitiae juxta libertatem.

Freundschaft und Feindschaft kann sich in sehr verschiedenen Formen äußern. Denke man sich aber einen Leser der Germania, der nicht das Geringste von der Geschichte des Mittelalters und von dem damaligen Fehdewesen weiß — und ausschließlich für solche Leser ist doch das Werkchen geschrieben — und dann frage man sich, ob derselbe das Wort *inimicitiae* so auslegen werde, auslegen könne, daß darunter Kriege zwischen Privatpersonen zu verstehen seien, gewalthätige, bewaffnete Angriffe auf Leib und Gut. Hätte der Autor so etwas im Sinne gehabt, so würde er, dem es doch sonst überall darum zu thun war, die Unterschiede germanischer von römischen Zuständen, sei es nun zum Tadel oder zum Lob der ersteren, hervorzuheben, sich gewiß verständlicher ausgedrückt und nicht auf das unbestimmte *inimicitiae* beschränkt haben. Und wozu denn Privatkriege, wenn (wie obige Stelle zeigt) Blutrache durchaus nicht im Spiel ist, sondern es sich blos um pecuniäre Genugthuung handelt und diese auch in der Regel geleistet wird? Die Fehden hätten ja immer wieder neue Genugthuungsansprüche und Gegenforderungen hervorrufen müssen. Der Nachsatz: *quia periculosiores &c.* enthält doch kaum etwas Anderes, als eine allgemeine Bemerkung über die leidigen Folgen von Parteiungen, wie solche in der republicanischen Zeit Roms und Griechenlands empfunden worden waren. — Es spricht sich indessen die Germania in Folge der nachlässigen Behandlung ihres Stoffs (o. 119) über den nämlichen Gegenstand, wovon sie in Cap. 21 handelt, auch in Cap. 12 und zwar à propos von *concilium* aus:

Licet apud concilium accusare quoque et discrimen capitis intendere. Distinctio poenarum ex delicto. Proditores et transfugas arboribus suspendunt. . . . Sed et levioribus delictis pro modo poena. Equorum pecorumque numero convicti multantur; pars multae regi vel civitati, pars ipsi, qui vindicatur, vel propinquis ejus exsolvitur. Eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddant.

Sonach ist die satisfactio zugleich eine multa, worauf auch gerichtlich geklagt werden kann und wovon (wenigstens im Fall gerichtlicher Behandlung der Sache) nur ein Theil dem Verletzten oder

dessen Verwandtschaft, ein anderer Theil aber dem Staate zu Gute kommt. Die inimicitia in Cap. 21 kann daher nicht wohl etwas Anderes sein, als das gegenseitige Streitverhältniß zwischen Dem, der eine Genugthuung fordert, und dem Angeforderten oder Beklagten, der dieselbe verweigert. Und dergleichen Verhältnisse, welche Caesar<sup>1)</sup> in seiner Germanenschilderung mit dem Worte *controversiae* bezeichnet, kommen heutzutage in Deutschland nicht minder, vielleicht noch häufiger vor, als vor achtzehn Jahrhunderten, wenn gleich eine satisfactio für die Beschädigten seltener eintritt, da Verkauf eines insolventen Beschädigers in die Sklaverei eben so wenig zum Besten des Beschädigten oder seiner Erben als zum Vortheil des Staatsärars mehr Statt findet, folglich auch die Verwandten des Beschädigers eben so wenig ein Interesse als die Befugniß haben, denselben durch Zahlung auszulösen, d. i. von der Buße zu befreien.

Aber jenes inimicitia, ist dasselbe nicht Uebersetzung des germanischen *faida*, wie dieses Wort öfters in den mittelalterlichen *Leges Barbarorum* vorkommt, z. B. in *Leg. Rothar. 74*, wo geradezu gesagt ist: *faida, quod est inimicitia* —? Ich trage kein Bedenken, diese Frage zu bejahen. Ferner hege ich durchaus keinen Zweifel dagegen, daß besagtes *faida* verwandt ist mit goth. *fijathva*, welches ebenfalls Feindschaft bedeutet und zu demselben Lautstamme gehört wie goth. *fijan* ahd. *fiên* (odisse). Zunächst erscheint es als abgeleitet von einem Verbum = goth. *faian* (accusare<sup>2)</sup>); mit vollem Recht darf daher seine Bedeutung auf die von Anklage zurückgeführt werden, worin ja doch immer zugleich eine Anfeindung liegt. Es kann aber auch dieß des Lautstamms Grundbedeutung noch nicht sein. Goth. *infeinan* (misereri), welches, wie alle goth. Verba auf -nan, die Vorstellung des (passiven oder inchoativen) Werdens mit der Grundbedeutung verbindet, weist klärlich auf den Zusammenhang mit lat. *piare*, *pius* hin. *Pius* ist Einer, der zum Sühnen, insbesondere zum Versöhnen der Gottheit geneigt ist. Es muß aber dieses Nomen — ähnlich wie goth. *vôds* — auch noch

<sup>1)</sup> 6, 23: *principes regionum atque pagorum inter suos jus dicunt controversiasque minuunt.*

<sup>2)</sup> Das: *τί ἐστὶ μέμπεται*; im Brief an die Römer 9, 19, von Luther mit: „Was beschuldigt er denn uns?“ übersetzt, lautet bei Ulfila: „hva nauh faianda?“

eine entgegengesetzte Bedeut. gehabt, nämlich einen Solchen bezeichnet haben, welcher Ursache und Verpflichtung hat zum Sühnen; dieß ergibt sich aus dem Comparativ pejor. Einem goth. *feinan* ist daher der Sinn: gestöhnt werden, sich versöhnen lassen, *placari* zuzueignen, während die causativen Bedeut. der Formen *fijan* und *faian* (f. *faijan*) von der Vorstellung: einen Andern zur Sühne veranlassen, Sühne heischen oder eintreiben — ausgehen. In mittelalterlichen Gesetzen ist *faida* (oder *faidus*, *feitus*, *fêda*) wirklich auch im Sinne von Sühne oder Sühnegeld (*compositio*) und als sinnverwandt mit *fredus* (oder *freda*, *fretum*) = ahd. Friede gebraucht <sup>1)</sup>, welch' letzteres — mit lat. *pretium* verwandtes — Wort hier denjenigen Theil der Geldbusse bezeichnet, welcher nicht an die verletzte Partei sondern an den Staat zu entrichten ist.

Es läßt sich darüber streiten, ob überwiegende Veranlassung bestehe, die Consequenz zu bewundern oder sich über die Inconsequenz zu verwundern, womit Anhänger der gemeinen Meinung, denen sonst Caesar und der Verfasser der *Germania* das Alpha und das Omega sind als Quellen germanischer Ethnographie, diesen ihren Gewährsmännern gerade da den Rücken zukehren, wo dieselben — und zwar in den bestimmtesten Ausdrücken — den Germanen eine organisirte Rechtspflege, mithin das Gegentheil von einem naturstandlichen *bellum omnium contra omnes* zuschreiben, — womit man, den uninteressirten und wirklich Sachkunde verrathenden Zeugnissen dieser beiden Autoren zum Trotz, die *controversiae* oder *inimicitiae*,

---

<sup>1)</sup> Capitular. de villis, 62: Ut unusquisque iudex per singulos annos ex omni conlaboratione nostra, quid de bobus, quos bubulci nostri servant, quid de mansis, qui arari debent, quid de sogalibus, quid de censis, quid de feda fracta vel freda... habuerint, omnia seposita, distincta et ordinata ad nativitatem Domini nobis notum faciant. — Lex Sal. 35, 6: Si quis vasso. . furaverit aut occiderit, cui fuerit adprobatum, MCC dinar, qui faciunt sol. XXX, culpabilis iudicetur. Inter freto et faido sunt MDCCC dinar., qui faciunt sol. XLV, in summa sunt simul sol. LXXV. — Decr. Chlotacharii 4: ipse dominus juxta modum suae culpae inter fretum et feitum compensetur. — Liutprandi Leg. 6, 74: Si Romanus homo mulierem Langobardam tulerit et mundium ex ea fecerit et post ejus decessum ad alium maritum ambulaverit sine voluntate heredum prioris mariti, *faida* et *anagrip* non requiratur.

welche zwischen einzelnen Germanen Statt fanden, für Ausübung eines Rechts jedes germanischen Freien zur Erhebung eines Privatkriegs oder doch für Erfüllung einer Pflicht zur Blutrache auszuheben pflegt.<sup>1)</sup> Die Uebertragung der gerichtlichen Zweikämpfe, der Feuer- und Wasserproben, auf das Alterthum hat indessen nicht einmal eine so vage rhetorische Aeußerung eines antiken Autors für sich, wie eine solche etwa in einer (o. 68, 2 citirten) Stelle des Vellejus gefunden werden kann.<sup>2)</sup> Hätten solche Formen gerichtlicher Procedur wirklich bei den Germanen bestanden, so würden wir dieser seltsamen Barbarenbräuche wenigstens eben so oft als der keltischen Menschenopfer bei südländischen Schriftstellern Erwähnung gethan finden. Das absolute Schweigen, welches diese hierüber beobachten, beweist noch weit überzeugender das Nichtvorhandensein derselben, als wenn einer oder mehrere jener Autoren den Germanen dergleichen Procedurformen ausdrücklich abgesprochen hätten. Denn in letzterem Falle würde ja schon die Verneinung an sich die Vermuthung eines anderwärts obwaltenden Verdachtes begründen. Der Schluss von der Gewohnheit, vor Beginn eines (eigentlichen) Kriegs oder einer Schlacht einen der Feinde zum Zweikampf herauszufordern, sei es nun des Auspiciums halber oder einfach zur Kampfprobe, der Schluss aus diesem Gebrauch auf den der gerichtlichen Zweikämpfe gehört unter die grundlosesten Folgerungen, welche jemals im Bereich der Geschichte und Ethnographie gewagt worden sind. Warum hat man jene Formen gerichtlicher Procedur nicht auch den Philistern zugeschrieben,

---

<sup>1)</sup> Waitz, der (wie Wilda) sich für die zweite Alternative ausspricht, sagt in dem ersten Band seiner Verf. Gesch., welche von der Zeit vor der Völkerwanderung handelt, S. 309: es sei „keine Frage“, daß Fälle, wo ganze Familien gegen einander Fehde geführt, oft vorgekommen seien. Und zum Beweis beruft er sich lediglich auf — „die Geschichte Islands und auch anderer Gegenden.“

<sup>2)</sup> Meines Dafürhaltens lag es gar nicht in des genannten Autors Absicht, mit seinem *quod solita armis decerni jure terminarentur* den von Rom unabhängigen Germanen die Gewohnheit zuzuschreiben, Streitigkeiten zwischen Privaten mit Waffengewalt auszutragen, sondern schwebte ihm nur die „Romana pax“ vor, in Folge deren allerdings die Kriege zwischen Frisen und Hauken eben so gut aufgehört hatten, wie die zwischen Athen und Sparta, zwischen Karthago und Syrakus, zwischen Achäern und Aetolen, zwischen Aeduern und Arvernern.

aus deren Reihen ein Goliath hervortrat? warum nicht den italischen Kelten, unter denen sich die Herausforderer befanden, gegen welche ein T. Manlius Torquatus, ein M. Valerius Corvus sich zum Zweikampfe gestellt haben? <sup>1)</sup> Aber freilich bei den Germanen des Mittelalters finden sich dergleichen Gerichtsgebräuche in unzweifelhafter Uebung; und wie können diese — darauf läuft der Schluß hinaus — wie können sie den verschiedenen germanischen Volksstämmen gemeinsam gewesen sein, wenn sie nicht in uralten Gewohnheiten der Nation begründet waren? — Diese Frage führt mich dem Gegenstande näher, welcher in der Ueberschrift des jetzigen Abschnittes bezeichnet ist.

Vom sogenannten marcomannischen Krieg an, der in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts geführt wurde, verwandelt sich das Dämmerlicht, welches bis dahin über Germaniens inneren Zuständen und Einrichtungen schwebte und uns doch noch Manches von den Umrissen derselben erkennen liefs, in finstere Nacht. Und diese Nacht hat den gänzlichen Sturz des weströmischen Reichs überdauert, ja, was die ostrheinischen Lande betrifft und abgesehen von dem einem schwachen Nordlicht zu vergleichenden Scheine, den die alten Gesetzbücher für die Alamannen und Baiern verbreiten, bis in die Zeit Karls des Großen fortgewährt. Nicht deshalb gehen uns die Nachrichten über jene Zustände ab, weil in der betreffenden Periode die Südländer weniger, als ein bis zwei Jahrhunderte früher, darum gewußt hätten, sondern um deswillen, weil ihre Schriftsteller das Publicum für ohnehin genügend damit bekannt hielten und weil die wechselvollen politischen Ereignisse im römischen Reich ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und die tiefgesunkene damalige Geschichtschreibung der Römer nicht einmal diese in's Klare zu setzen vermögend war. Solchergestalt sind wir ohne alle

---

<sup>1)</sup> Wenn Th. Mommsen, der sich darin gefällt, südländische Karikaturzeichnungen von keltischer und germanischer Barbarei noch weiter zu karikiren, in seiner Röm. Gesch. I. 300 die Kelten bezichtigt, daß sie „auch im Frieden gegen einander in glänzender Rüstung auf Leben und Tod fochten“, so wird er hiefür schwerlich einen andern Beleg beizubringen wissen, als die o. 29 citirte Stelle des Polybius. Aber einen Gebrauch gerichtlicher Zweikämpfe — was hier die Hauptsache ist — wagt auch er nicht zu behaupten.

directe Kunde gelassen von einer tiefgreifenden und in ihren Wirkungen nachhaltigen Revolution, welche in den äußern und innern Zuständen germanischer Völker vorgegangen und um ein bis anderthalb Jahrhunderte älter gewesen ist als die oben (204) erwähnte, uns ebenfalls von der Geschichtschreibung verschwiegene und doch darum nicht minder gewisse Staatsumwälzung in Irland. Wenn wir auch nur die Volksnamen berücksichtigen — und kaum mehr als Namen und oberflächliche Notizen über Kriegsbegebenheiten sind uns überliefert — so haben wir Mühe, in dem Germanien des dritten und der folgenden Jahrhunderte das frühere Germanien wieder zu erkennen. Nunmehr finden wir am Rhein ein Paar mächtige, streitbare Völker, deren keines zuvor genannt ist: am Oberrhein die Alamannen, am Niederrhein die Franken. Ostnachbarn der ersteren sind zu Anfang des dritten Jahrhunderts die Burgunden, die noch zu des Ptolemaeus Zeit, also wenige Jahrzehnte zuvor, zwischen der Oder und der Weichsel gewohnt haben; an die Franken gränzen ostwärts die Sachsen, welche uns zuvor nur allein von diesem Geographen genannt sind, jedoch nicht als zwischen dem Niederrhein und der Elbe, sondern als am Eingange der Halbinsel Jütland wohnend. Dagegen sind spurlos verschwunden am Rhein die Mattiaken, die Usipeten, die Tenctern, weiter östlich die Narissen, die Semnen (Semnones), die in Germ. 43 aufgezählten fünf lygischen Völker und eben so viele von den sieben, welche dort, Cap. 40, als am Cultus der Göttin Nertus theilnehmend genannt sind; mehrerer anderer um dieselbe Zeit verkommener germanischer Völkerschaften gar nicht zu gedenken. Die Sygamben, die Herusken und die Hermunduren haben zum Mindesten Aenderung ihrer Namen erfahren, sofern die Franken, die westelbischen Sachsen und die Thuringen mit ihnen zu identificiren sind. Die Gothen, welche Ptolemaeus noch am Ostufer der Weichsel weiß, wohnen jetzt als ein sehr bedeutendes Volk an der untersten Donau und am schwarzen Meer. — Einen Theil dieser, wenn nicht gleichzeitig, doch bald nach einander erfolgten Veränderungen hat man aus „Völkerbünden“ zu erklären gesucht; wie mir dünkt, ohne sonderlichen Gewinn für Geschichts- und Alterthumskunde. Dergleichen Bünde treiben weder die Völker aus ihren bisherigen Wohnsitzen, noch entziehen sie ihnen die bisher geführten Namen. Mag es immerhin sein, daß jene neuaufgekommenen oder

in andere Gegenden verpflanzten Namen die von neuentstandenen Staatenbünden sind: aber warum sind denn auf einmal so viele neue Bünde entstanden? Und wie kommt es, daß späterhin auch für einzelne Theile der supponirten Staatenbünde ganz neue Namen zum Vorschein kommen, z. B. die der gothischen Gruthungi und Thervingi, der alamannischen Juthungi und Lentienses, der fränkischen Salii und Ripuarii u. s. w.? — Nicht sonderlich verträgt sich endlich mit der aufgestellten Hypothese das Institut der lebenslänglichen Staatshauptmannschaft oder des Königthums, ein Institut, welches föderativen Verhältnissen, sofern solche ein Mehreres denn wechselseitige Vertheidigung gegen außen bezwecken, nicht eben günstig ist und das wir fortan in allen einigermaßen bedeutenden germanischen Staaten, die Frisen und die auf beiden Seiten der Elbe wohnenden Sachsen ausgenommen, recipirt sehen. Es wird aber mit den angeführten Erscheinungen noch eine andere in Verbindung zu bringen sein, eine Erscheinung, die uns eine Revolution erkennen läßt in der Germanen sittlicher und religiöser Vorstellungsweise selber. Ich meine die Einführung der siebentägigen Woche (*ἑβδομάς*). Diese aus dem Orient, besonders aus Aegypten, stammende Zeiteintheilung wurde von den Römern gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts angenommen. Daß Gleiches von den germanischen Stämmen, und zwar vor deren Bekehrung zum Christenthum geschah, dieß bezeugen die germanischen Wochentagsnamen, in denen germanische den römischen Götternamen substituirt sind, nämlich Tiv, Vöden, Thunor und Frig (oder Fricge) — ich ziehe es vor, hier nur die angelsächsischen Formen anzuführen — für Mars, Mercurius, Jupiter und Venus. Bis nach Scandinavien sind diese Wochentagsnamen vorgedrungen; die Angelsachsen, Frisen und Niederländer haben für den siebenten Wochentag sogar den Namen des römischen Saturnus bei sich eingeführt, mit welchem Gotte sich kein germanischer in Parallele stellen liefs. Aber die Wochentagsnamen im südlichen Deutschland bekunden einen heftigen Kampf der christlichen Heidenbekehrer und Geistlichkeit gegen diese an die alte Vielgötterei erinnernden Benennungen. Vollständig ist daselbst ausgemerzt der Name des Vöden (Wuotan). Der des Thunor (ahd. Donar), obwohl er so gut wie der der Sonne und des Mondes auch nur auf eine Naturerscheinung bezogen werden konnte, hat in der bairischen Benennung des fünften



Wochentages, Pfinztag, der griechischen Ordinalzahl *πέμντος* weichen müssen — ein Beweis, daß hier auch griechische Heidenbekehrer gewirkt haben. Noch merkwürdiger ist die bairische Benennung für den dritten Wochentag, den wir in mittelalterlichen Urkunden eritag, erctag, ergetag geschrieben finden. Derselbe ist nicht harmlos, nicht etwa nur von der Reihelfolge der Wochentage hergenommen, wie Mittwoch und Sonnabend, wie das bairische Pfinztag oder wie das oberschwäbische Aftermontag, sondern er greift seinen heidnischen Vorgänger und das germanische Heidenthum selbst an, sofern sein erster Bestandtheil, wie auch die Aussprache im Volksmunde beweist, nichts Anderes sein kann, als ahd. irri, irrig (*erroneus, lascivus* <sup>1)</sup>). Solche That-sachen berechtigen doch gewiß zu einem Schlufs auf eine schon lange vor dem Eindringen des Christenthums bestandene Gewöhnung der germanischen Völker an die sieben tägige Woche.

Aber diese Gewöhnung, beweist sie nicht, daß das germanische Heidenthum während der letzten Jahrhunderte seines formalen Bestehens eine nicht minder innerlich verfaulte und den Volksglauben unbefriedigt lassende Religion war, ebenso wenig befriedigend wie das Heidenthum der Griechen und Römer? Kommen wir hier nicht auf dasselbe Resultat, zu welchem auch die nordischen Sagen führen, worin Odhinn (Wuotan) als einäugiger Hahnrei und als listiger Betrüger mit erborgter Weisheit, Thörr (Donar) als roher Todtschläger dargestellt, allen Göttern aber der ihnen bevorstehende Untergang

---

<sup>1)</sup> Daß solche aggressive Benennungen wirklich aufgenommen werden und in dauernden Gebrauch kommen konnten, dafür liefert einen Beleg der Bach- und Ortsname *Onoldisbah* (o. 228), dessen vorderer Bestandtheil äqual ist dem des Ortsnamens *Unholdental* in Monum. Boic. X, 415, womit also eine Parodie auf den heidnischen Namen *Ansbah* (*divi rivus*) ausgedrückt ist. In dem XIX. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken, S. 26 f. glaube ich den Beweis geführt zu haben, daß *Ansbach* keine Entstellung von *Onoldisbah*, *Onolzbach*, sondern der uralte, im Volksmunde stets gebräuchlich gewesene Name ist, während sein aus christlichem Zelotismus hervorgegangener Nebenbuhler sich an Ort und Stelle lediglich in der Kanzleisprache zu halten vermochte. Dagegen sind gänzlich verloren gegangen die alten Namen für *Onolzheim* (Dorf bei Krailsheim im Königr. Württemberg), für den dort vorbeifließenden Bach *Mülaha* (*rostrorum fluentum*), jetzt *Maulach*, wornach ein schwäbischer Gau, der Mülahgewi, benannt war, endlich für *Irreback* (Bach und Dorf bei der obern Altmühl).

geweissagt ist? — Bei den Römern wie bei den Griechen wirkte der Verfall der alten Volksreligion insofern weniger nachtheilig, als diese Völker schon bei Zeiten eine genügende Sonderung der Religion von der Staats- und Rechtsverwaltung vorgenommen hatten, letztere mithin nicht oder doch nur wenig von jenem Verfall berührt wurde. Ganz anders verhielt sich die Sache bei den Kelten, insbesondere bei den germanischen. Ihre Thinge waren religiöse, politische und judiciare Anstalten zugleich; als Religionsdiener hatten die Druiden durch ihre Rathsprüche, die Euhagen durch ihre Auspicien den bedeutendsten Einfluß auf Staats- und Rechtshandel; der Glaube an die divinatorische Kraft oder doch an den göttlichen Ursprung ihrer Aemter bildete die Grundlage der keltischen Rechtsordnung. Sobald der Nation dieser Glaube abhanden gekommen war — und als unverwerflichen Beweis seines Verkommens dürfen wir die oben erwähnte Annahme einer neuen Zeiteintheilung betrachten — mußte auch alsbald deren ganzes Staatssystem, Stück vor Stück, in sich zusammenfallen. Allem Vermuthen nach wurden zuerst in den Einsturz die thinglichen Auspicien verwickelt. Durch deren Abschaffung entledigten sich sowohl die Thinggemeinden als deren Vorstände, die Hauptleute oder Könige, einer lästigen Controle ihrer Beschlüsse. Wurde aber für letztere die religiöse Weihe und Bestätigung als überflüssig betrachtet, so war auch kein Grund mehr vorhanden, die regelmässigen Thinge an den religiös-geweihten, durch die Mondphasen bestimmten Tagen zu halten, auf welche die neue Zeiteintheilung, die siebentägige Woche, keine Rücksicht nahm. — Nach Beseitigung der Auspicien aber schwebten auch die Rathsprüche der Druiden wie haltlose Sommerfäden in der Luft; sie waren consilia geworden, die man beliebig befolgen oder außer Acht lassen kann, Dinge, nach denen „kein Hahn kräht.“ Mit den Rathsprüchen verlor natürlich die ganze Wirksamkeit der Druiden ihre alte Bedeutung. Nur als überflüssig konnte jetzt die feierliche, man darf wohl sagen, sacramentale Zeinhebung, konnten die vieljährigen Vorstudien für diesen Beruf erscheinen. Jene wurden auf verschiedene Weise umgangen <sup>1)</sup>; die Rathsprüche wurden, gleich den griech-

---

<sup>1)</sup> Auf eine Art solches Umgangnehmens deutet wohl das *cum verborum contemplatione* der Lex Rip. (o. 246) hin. Als geschriebene Gesetz-

ischen Orakeln in den letzten Jahrhunderten des Heidenthums, nur noch in Prosa ertheilt; die Schulen der Druiden und folgeweise dieser einst hochberühmte Gelehrtenstand selber geriethen in Verfall noch bevor das Christenthum sich bei den germanischen Völkern Eingang verschafft hatte. Das Bedürfnis, Gutachten von Rechtskundigen einzuholen, dauerte zwar fort: aber diejenigen Männer, an welche man sich nunmehr in dieser Beziehung zu wenden pflegte, mochten sie nun Sacebarones heißen, wie in der Lex Sal.<sup>1)</sup>, oder Judices, wie in der Lex Bajuvar., oder Sapientes, wie in der Ueberschrift des Anhangs zur Lex Frisionum, dürften sich, was intellectuelle Bildung anbelangt, zu den Druiden von ehemals kaum anders verhalten haben, als ein heutiger routinirter Bader sich zu einem wissenschaftlich gebildeten Arzt verhält. Einen Rath zu geben, welcher losgebunden war von der schwierigen Form des Runen-

---

bücher aufgekommen waren, traten natürlich diese, d. i. die darin enthaltenen buch, goth. bókōs (literae, s. o. 250, 1) an die Stelle der ehemals gehobenen Zeine, die auch unter der Benennung buoh begriffen waren. Deshalb sagt die Lex Bajuvar. 2, 15, 2: Comes vero secum habeat judicem, qui ibi constitutus est judicare, et librum legis, ut semper rectum iudicium iudicet de omni causa, quae componenda sunt. — Von einem durch christliche Geistliche außergerichtlich vorgenommenen mantischen Act mit „positis tribus libris super altarium, id est Prophetiae, Apostoli atque Evangeliorum“ (aus welchen Büchern je eine Stelle nach Zufall aufgeschlagen und als weissagend betrachtet wurde) erzählt, ohne eine Mißbilligung zu erkennen zu geben, Gregor von Tours, 4, 16.

<sup>1)</sup> Man beachte auch den Prolog zur Lex Sal., wo gesagt ist: Sunt autem electi de pluribus Wisogast, Bodogast, Salogast, Windogast in locis, quibus nomen Salagheve, Bodogheve et Windogheve. Qui per tres mallos convenientes omnes causarum origines discurrendo tractantes de singulis iudicium decreverunt hoc modo. — Offenbar sind Wisogast u. s. w. keine Eigennamen, sondern Titel, die drei letzteren mit den Namen der betreffenden Gaue behaftet. Nachdem wir nun oben (162 f.) als „Gäste“ die Barden erkannt haben, so ist es höchst wahrscheinlich, daß bei den salischen Franken diese öffentlichen Sänger, an der Stelle der ehemaligen Druiden, den Ruf als Rechtsverständige erhalten hatten und, sofern sie in den Mallobergen fungirten, Sacebarones hießen. Sie waren ja berufsmäßig die Kenner der alten Gedichte, zu denen auch die in stabgereimten Versen bestehenden Sammlungen von Gesetzen, d. i. Runensprüchen, gehörten (o. 256).

spruchs, konnte nahezu Jeder sich befähigt dünken, ein Umstand, welcher der Autorität der von den Stellvertretern der ehemaligen Druiden ertheilten Rathschläge nichts weniger als förderlich sein konnte.

Denke man sich nun eine Staats- und Justizverwaltung in die Hände solcher Versammlungen gelegt, wie sie nach den so eben angezeigten Prämissen werden mußten. Nicht nur das religiöse Bewußtsein, sondern auch die Rechtskunde ist ihnen mehr und mehr abhanden gekommen; außer der freisa (rogatio) der Vorsitzenden haben sie schlechterdings keinen Zügel mehr. Hat der Vorsitzende eine Partei auf seiner Seite, welche in den Things die Mehrheit bildet, so ist, soweit die Kompetenz des Things reicht, Vermögen und Ehre, ja selbst Leib und Leben jedes Einzelnen unbedingt seiner Willkür preisgegeben, so gilt vollständig das „ibi totum licet“ wie das Lustspiel Querolus (o. 264, 2) von den Zuständen des mittleren Galliens in einer Zeit aussagt, wo dieses Land unter römischer Oberherrschaft stand, die Zeinhebung aber daselbst noch in Gebrauch war. Hatte aber im Thing eine dem vorsitzenden Beamten widerstrebende Partei die Oberhand, so war öffentliche Verwaltung und Rechtspflege so gut wie lahm gelegt. Wir brauchen aber nicht einmal an politische Parteiungen zu denken, um uns die Rechtszustände jener Zeit als höchst trostlos vorzustellen. Da es, wie schon oben gesagt ist, gegen Privatverbrechen keine staatliche Criminaljustiz, sondern nur religiöse, von den Druiden zu verhängende Strafen gab, so mußten, in Folge des Sinkens des Ansehens der Druiden, in Folge der Abschaffung der Menschenopfer und endlich des Druidenamtes selbst, alle jene Verbrechen straflos werden. Aber auch der Geldbusse konnte sich nunmehr der Verbrecher leicht entziehen. Nach altem keltischen Recht nämlich, wie es sich aus der Uebereinstimmung der Gesetze vieler germanischer Stämme ergibt, konnte der Verklagte nicht durch Zeugen überführt werden, welche nur zufälliges Wissen von Thatsachen hatten. Es war ihm gestattet sich durch einen Eid von der Klage zu befreien, wenn er eine bestimmte Anzahl Eidhelfer fand, welche schworen, daß sein Eid „rein und nicht mein“ sei. Der Eid vertrat die Stelle eines Urtheils, eines freisprechenden natürlich. Aber so gut wie das Urtheil

(ahd. *êwa*) selbst mußte auch der Eid<sup>1)</sup>, um Gültigkeit und Rechtskraft zu erlangen, im höheren Alterthum durch ein nachfolgendes Auspicium sanctionirt werden. Fiel letzteres, d. i. das Gutachten des fungirenden Euhagen, ungünstig aus, so war der Eid annullirt. Ob und welches weitere Verfahren in einem solchen Fall eintrat, darüber sind wir freilich völlig im Dunklen gelassen, da — abgesehen von den bald zu erwähnenden Gottesurtheilen — das Mittelalter auch nicht die leiseste Spur mehr von thinglichen Auspicien darbietet. Aber so lange diese bestanden, eben so lange bildeten sie eine — sei es nun mehr oder minder scharfe und wirksame — Controle auch für den Eid. Nach Beseitigung dieses Correctivs, nach dem Untergange des Euhagenamtes mußte nothwendig ein Zustand eintreten wie der, den das oben erwähnte Lustspiel drastisch mit den Worten schildert: *licet spoliare non debentes, caedere alienos, vicinos autem et caedere et spoliare*, — ein Zustand ärgster Discreditirung der Rechtspflege. — Wo der Staat seine Bürger nicht schützt, ihnen keine Sühne erlittener Rechtsverletzung verschafft, da tritt für die Privaten das Bedürfnis der Association ein, der Association zum Zwecke der Sühneheischung, der *faida*. Um nicht im Thing einer Bande von Eidhelfern gegenüberreten zu müssen, mittelst deren ein verklagter Frevler jeden Schadensersatz, jede Buße und Sühne von sich abwenden konnte, bildeten die Verletzten und von Verletzung Bedrohten lieber ihrerseits Banden oder Verbindungen — *contubernia* heißen sie in der Lex Sal. <sup>2)</sup> — deren Aufgabe die war, auf außergerichtlichen Wege

---

<sup>1)</sup> Die Vermuthung J. Grimm's (R. A. 893), daß goth. *aiths* (Eid) ein contrahirtes *aioths* und aus *aiva* (aivs?) abgeleitet sei, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

<sup>2)</sup> Wie diese Verbindungen sich äußerten, ergibt sich aus den Titeln 42 und 48 der Lex Sal., welche die Ueberschriften führen: *de homicidio in contubernio facto*, ferner aus L. Sal. 14, 6: *Si quis villa aliena adsallierit, quanti in eo contubernio fuerint...* ingleichen aus Childebertiregis capit. 5, 3: *Si quis ingenuam feminam a contubernio aut puellam in itinere aut quodlibet locum ferre praesumpserit &c.* Der langobardische Ausdruck hiefür war *xana* (oder der Plural dieses Wortes, Leg. Raris 6), der ripuarisch-fränkische *hariraida* (Lex Rip. 64), der gallische wahrschein-

Sühne zu heischen und zu erzwingen durch Beschädigung Derer, die einen der Verbündeten beschädigt. Auf diese Art wurde die *faida* zum Privatkrieg, zur Fehde im mittelalterlichen Sinn. Es begreift sich, daß es den Contubernien eben so wenig als den im vierzehnten, fünfzehnten Jahrhundert aus ähnlichen Gründen über Deutschland verbreiteten Fehm- oder westfälischen Gerichten <sup>1)</sup> an Ausartung fehlte, daß ihnen die Sühneheischung für Rechtsverletzungen oft nur der Vorwand war, um Gewaltthaten und sonstige Rechtsverletzungen zu verüben. Die bürgerliche Gesellschaft war der Auflösung nahe; mehrere Staaten lösten sich wirklich auf; die übrigen, so wie die neuentstandenen, bedurften zu ihrer Erhaltung adstringirender Mittel, insbesondere der lebenslänglichen Staatshauptmannschaft und häufiger auswärtiger Kriege. Durch ihr größeres Ansehen vermochten die Könige wenigstens den ärgsten Unordnungen zu steuern; durch die Kriege wurde den Wehrkräften eine minder gefährliche Richtung gegeben. Aber die allgemeine Unsicherheit dauerte fort, ein Uebel, welches Verheerung der Länder, welches Verminderung und Verwilderung der Bevölkerungsmassen bewirkte und letzteren selbst die Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden entzog. Weit mehr als die Hälfte der ehemaligen *Germania magna* wurde

---

lich *briga*, wie aus französ. *brigue*, *briguer*, *brigand* geschlossen werden darf. Mit *briga* aber ist laut- und sinnverwandt das *fridborg* der Angelsachsen, welche auf die zum Zweck der Verbürgung des innern Friedens gestifteten Associationen großentheils ihren Staatsorganismus gebaut haben, während die festländischen Staaten dergleichen Associationen nur einzuschränken suchten, so lange sie nicht umhin konnten, dieselben zu dulden. Bemerkenswerth ist, daß alle diese keltischen Ausdrücke von gerichtlichen oder, was das (im nächsten Abschnitte zu erklärende) *harirada* anbetrifft, von altreligiösen Einrichtungen und Anstalten hergenommen sind. Ueber *briga*, wozu angels. *borg*, *burh* stimmt, habe ich mich schon früher ausgesprochen. Noch italien. *zana* bedeutet einen Zeinkorb, goth. *tainjō*, oberd. Zeine, und in der Redensart *far zane* hinterlistige Ränke, also Aehnliches wie französ. *brigue*. In letzterem Sinne von *zana* ist eine Depravation der alterthümlichen Vorstellung von dem Institut der Zeinhebung nicht zu verkennen.

<sup>1)</sup> Mit *faida* ist mhd. *veme* aus einem und demselben Lautstamm abgeleitet.

slavischer Occupation preisgegeben und auch ein großer Theil des Restes ward zur Wildnis, zum Wald im modernen Sinne dieses Wortes.<sup>1)</sup> Die unseren Historikern so gewöhnliche Uebertragung mittelalterlicher deutscher Zustände auf das höhere germanische Alterthum ist eben so unhistorisch, als wenn man die Zustände des alten Griechenlands nach denen des mittelalterlichen bemessen wollte.

Die altkeltische Gewohnheit, im Krieg einen der Feinde zum Zweikampf herauszufordern (o. 29), trat auch in den Privatkriegen hervor. Es war nur Anbequemung an dieses Surrogat für eine verdorbene und unfähig gewordene Rechtspflege, wenn die Gesetzgebung sich herbeiliefs, durch Aufnahme der Zweikämpfe in das gerichtliche Verfahren einen geordneten Rechtsgang den an Selbsthilfe gewöhnten Parteien, wenn auch nicht mund-, doch einstweilen handgerecht zu machen und dadurch die gemeinschädlichen aufergerichtlichen Fehden zu mindern. Die älteste gesetzliche Bestimmung, worin gerichtlicher Zweikampf vorgeschrieben ist, sucht gerade dem Hauptgebrechen abzuhelpen, an welchem das gerichtliche Verfahren seit dem Verkommen des Euhagenamtes laborirte, nämlich der Leichtigkeit, womit der Verklagte durch Eid und Eidhelfer sich von der Klage frei machen konnte. Die Lex Burgund. 45 sagt nämlich:

Multos in populo nostro et pervicatione causantium et cupiditatis instinctu ita cognovimus depravari, ut de rebus incertis sacramenta plerumque offerre non dubitent et de cognitis jugiter perjurare. Cujus sceleris consuetudinem submoventes praesenti lege decernimus, ut quotiens inter homines nostros causa surrexerit et is, qui pulsatus fuerit, non debere a se quod requiritur aut non factum quod objicitur, sacramentorum obligatione negaverit. Hac ratione litigio eorum finem oportebit imponi, ut si pars ejus, cui oblatum fuerit jusjurandum, noluerit sacramenta suscipere sed ad-

---

<sup>1)</sup> Nachträglich bemerke ich, was schon o. 233 hätte geschehen sollen, daß der gewöhnliche germanische Ausdruck für silva ahd. *holz*, angels. *holt* war.

versarium suum veritatis fiducia armis dixerit posse convinci, et pars diversa non cesserit, pugnandi licentia non negetur. Ita ut unus de eidem testibus, qui ad danda convenerant sacramenta, Deo judicante configat... Quod si testis partis ejus, quae obtulerit sacramentum, in eo certamine fuerit superatus, omnes testes, qui se promiserant juraturos, tercenos solidos mulctae nomine absque ulla induciarum praestatione cogantur exsolvere.

Die Discreditation der Rechtspflege erzeugte aber auch noch eine andere Art von Gottesurtheilen, die heißen Proben nämlich. Die Urtheiler, das Mißtrauen des Publicums gegen ihre Urtheile berücksichtigend und wohl meistens selber daran Theil nehmend, nahmen die Gewohnheit an, den verurtheilten oder der Verurtheilung nahe stehenden Parteien und ihrem eigenen Gewissen einen wenigstens scheinbaren Ausweg übrig zu lassen, indem sie Jenen gestatteten, auf ein Gottesurtheil zu provociren, welches in einem Wunder bestehe, in der Abhaltung der natürlichen Einwirkung des siedenden Wassers oder des glühenden Eisens von den damit berührten menschlichen Gliedmassen. Derlei Vorbehalte eines ostentum waren also nur Formalität, wenngleich ein wundergläubiges Zeitalter sich dessen nicht klar bewußt zu werden vermochte. Der Vorbehalt der heißen Probe konnte der betreffenden Partei nichts schaden: denn er war ja lediglich zu ihren Gunsten gemacht; er konnte ihr aber auch nichts nützen, außer wenn Nachsichtigkeit der Controle Unterschleif bei dem Vollzuge zuließ. Abgesehen von solchen Fällen dürfen alle Nachrichten von glücklich bestandener Probe auf Sagen oder Legenden zurückgeführt werden. Gregor von Tours gibt kein einziges Beispiel an, wo die Probe überhaupt bei Gericht unternommen worden wäre.

Mißverständnis der Natur und des Ursprungs dieser Procedurform oder vielmehr ihrer Aufnahme in die Gesetze, hat zu den abenteuerlichsten Hypothesen verführt von Montesquieu an, welcher (Espr. d. l. 28, 17) den Germanen den Glauben unterstellt, daß eine schwielige Haut, diese Vorbedingung zur Erstehung der Probe, die Kriegsübung und Arbeitsamkeit und somit auch die Rechtschaffen-



heit ihres Inhabers bewaise, bis zu Waitz, der aus der Lex Sal. (S. 170 seiner Ausgabe ders.) den Satz als einen zweifellosen abstrahirt, daß bei den salischen Franken „der Angeklagte, dessen Schuldlosigkeit nicht durch Zeugen oder auf andere Weise gleich anfangs erwiesen war, sich zunächst nur auf diesem Wege (der Kesselprobe) reinigen konnte.“ Bei dieser letzteren Behauptung muß ich etwas verweilen, weil sie zu denen gehört, wodurch man dem Mittelalter und, nach herkömmlicher Folgerung, dem germanischen Alterthum stoliditates barbaricas aufbürdet, die nicht einmal dem verkommenen Alterthum, dem Mittelalter nämlich, zur Last fallen. — Schon der schroffe Gegensatz, worin, wenn jenes Vorgeben richtig wäre, das salische Recht zu den Gesetzgebungen der andern germanischen Völker, die der ripuarischen Franken mit inbegriffen, stünde, ist geeignet, gegen die besagte — zuerst von Montesquieu, wenn auch nicht geradezu aufgestellte, doch veranlafste — Lehre ein Mißtrauen zu erregen, welches nur einem klaren Wortlaute des Gesetzes zu weichen vermag. Aber Montesquieu selber zollt der Lex Sal. das Lob, daß sie den Kläger zum Beweise seiner Klage einerseits verpflichtete und andererseits zuließ, so daß der Verklagte sich nicht einfach durch Eid und Eidhelfer davon befreien konnte <sup>1)</sup>. Und in der That spricht sich dieses Gesetz mit seinem häufigen: *Si quis . . .* (z. B. *furaverit, occiderit*) *et ei adprobatum fuerit*, oder auch: *et hoc per testibus adprobatum fuerit*, so bestimmt hierüber aus, daß jeder Zweifel verstummen muß. Indessen „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage“ in Folge eines Mißverständnisses, worein jener geistreiche Mann bezüglich einer einzelnen Stelle des Gesetzes verfallen und das dann zum Irrlichte geworden ist für manche spätere Forscher, namentlich für Rogge, J. Grimm und Waitz. Hier der Wortlaut der fraglichen Stelle (L. Sal. 53): *Si quis ad hineum (aeneum) admallatus fuerit, forsitan convenit, ut ille qui admallatus*

---

<sup>1)</sup> Esprit d. L. 28, 13: La loi salique n'admettait point l'usage des preuves négatives; c'est-à-dire que, par la loi salique, celui qui faisait une demande ou une accusation devait la prouver, et qu'il ne suffisait pas à l'accusé de la nier; ce qui est conforme aux lois de presque toutes les nations du monde.

*est manum suam redemat et juratores donet. Si talis causa est, unde legitime DC. dinar. (denarios), qui faciunt sol. XV, debeat, si adprobatus fuerit, CXX dinar. qui faciunt sol. III, manum suam redemat. Si plus ad manum redemendum dederit, fretus (s. o. 279) grafione solvatur, quantum de causa illa, si convictus fuisset, redditurus erit.* (Und nun werden noch analoge Bestimmungen für höhere Bußfälle gegeben.) — Ich denke, der Sinn und Grund dieses Gesetzes wäre nicht allzu schwer zu erkennen. Die Ladung des Verklagten zur Erstehung der Kesselprobe setzt voraus, daß der Kläger den Beweis seiner Klage erbracht habe. Dadurch aber hat für den (stets zu erwartenden) Fall, daß die Kesselprobe mißlingt, nicht nur der Kläger ein Recht auf die gesetzliche Composition, sondern auch der Graf einen Anspruch auf das Friedegeld (*fretus*) erworben. Allein die Parteien können sich in diesem Stande des Prozesses mit einander in einer Weise vertragen, daß sowol die Kesselprobe als eine Verurtheilung des Verklagten zur Entrichtung der Composition wegfällt. Der Kläger kann, verzichtend auf sein erworbenes Recht, den Verklagten gegen Entrichtung einer Abfindung, welche, sei es Wirklichkeit oder nur scheinbar, hinter der gesetzlichen Composition mehr oder weniger zurückbleibt, von Erstehung der Kesselprobe dispensiren und erklären, daß er sich mit demjenigen Reinigungsmittel des Verklagten begnügen wolle, welches nach andern germanischen Volksrechten regelmäßig auf die *nuda asserta* des Klägers hin eintritt, nämlich mit dem durch Eidhelfer bestärkten Eid. Aber kann durch ein solches Abkommen, welches den bereits der Verurtheilung nahe stehenden Verklagten seinen Prozeß scheinbar gewinnen macht, obgleich der Kläger dabei nicht leer ausgeht — kann dadurch der königliche Beamte, der Graf, um das ihm gebührende Friedegeld gebracht werden? Das Gesetz beantwortet diese Frage in der Art, daß es auf den Betrag der übereinkunftsmäßigen Abfindung, nämlich auf dessen Verhältniß zum Betrag der eingeklagten Composition Rücksicht nimmt. Wenn der Kläger sich mit einem bestimmten kleinen Bruchtheile der Composition zu seiner Abfindung begnügt, so soll der Graf von dem Gebühnriß eines Friedegeldes Umgang nehmen; ist aber jenes Maß überschritten, so wird der dem Verklagten günstige Ausgang des Prozesses als ein

nur scheinbarer betrachtet und der Verklagte, was das Friedegeld anbetrifft, als Ueberführter (convictus) behandelt <sup>1)</sup>. — Montesquien jedoch ist auf den Abweg gerathen, in obiger Gesetzesstelle eine Milderung der Grausamkeit der Kesselprobe zu erblicken <sup>2)</sup>. Als ob der Verklagte jemals hätte gezwungen werden können, sich dieser Probe zu unterziehen! Als ob er gegen den Kläger zu etwas Mehrerem verpflichtet gewesen wäre, als zur Bezahlung des eingeklagten Schuldbetrags mit etwanigem Abzug Dessen, was der Kläger freiwillig hieran nachlassen würde!

Die „erstaunliche Ehrlichkeit“ der germanischen Stämme, welche

---

<sup>1)</sup> In ähnlicher (fiscalischer) Absicht haben neuere Gesetze in Staaten, wo für gerichtliche Aufnahme von Kaufverträgen hohe, nach Procenten des Kaufpreises berechnete Sporteln zu entrichten sind, den Finanzbehörden das Recht gegeben, auf Schätzung des Kaufgegenstandes anzutragen und die Sporteln nach dem Schätzungswerthe zu berechnen, sofern ihnen der bei Gericht angegebene Kaufpreis bedeutend unter dem wahren Werthe zu sein dünkt. Auch hier wird eine gemeinsame gerichtliche Handlung der Parteien dem fiscalischen Interesse gegenüber für unwirksam erklärt.

<sup>2)</sup> Montesquieu 28, 16: La loi salique admettait l'usage de l'épreuve par l'eau bouillante, et comme cette épreuve était fort cruelle, la loi prenait un tempérament pour en adoucir la rigueur. Elle permettait à celui qui avait été ajourné pour venir faire la preuve par l'eau bouillante, de racheter sa main du consentement de sa partie. L'accusateur moyennant une certaine somme, que la loi fixait, pouvait se contenter du serment de quelques témoins, qui déclaraient, que l'accusé n'avait pas commis le crime; et c'était un cas particulier de la loi salique, dans laquelle elle admettait la preuve négative. — Dagegen darf erinnert werden, 1) daß das Gesetz nicht den Preis für den Loskauf der Hand überhaupt, sondern ein Maximum desselben nur insofern vorschreibt, als dieser Loskauf den Verklagten von Entrichtung des Friedegeldes befreit; 2) daß die „juratores“ keine Zeugen waren und nicht über eine bestrittene Thatsache selbst schworen, und 3) daß die fragliche Gesetzesstelle bezüglich der Zulässigkeit negativer Proben durchaus keine Ausnahmsbestimmung enthält, sondern beide Arten derselben, den Reinigungseid mit Eidhelfern und die Kesselprobe, als bekannt voraussetzt. Die beiden Arten unterschieden sich darin, daß die Zulassung zur Probe erster Art den Verklagten regelmäßig des Obsiegens, die zur Probe zweiter Art noch gewisser des Unterliegens im Prozesse versichern mußte. Letztere trat natürlich nur dann ein, si ei adprobatum fuerat,

Rogge <sup>1)</sup> darin erblickt, daß mitunter ein Kläger sich von dem Verklagten die Erlaubniß, eine leichtere anstatt der schweren Gegenprobe führen zu dürfen, mit Geld abkaufen liefs, findet dieser Gelehrte, dem das Verdienst zuzuerkennen ist, die gemeine Meinung von Rechtlosigkeit der alten Germanen in ein möglichst geordnetes System gebracht zu haben, auch durch eine andere Gesetzesstelle bezeugt, nämlich durch die Lex Frisionum, 3, 8. 9: „*Si quis in furto deprehensus fuerit et ab ipso, qui eum deprehendit, furti arguatur et negaverit, juret uterque solus et ad examinationem ferventis aquae judicio Dei probandus accedat. Si ille, qui fur esse dicitur, fuerit convictus, componat weregildum suum ad partem Regis et manum LX solid. redimat et in simplo furti compositionem exsolvat. Si vero is, qui alium furem interpellavit, falso eum calumniatus est et in judicio ferventis aquae fuerit convictus, LX solidis manum suam redimat.* — Ein auf handhafter That Ergriffener hat auch nach sonstigen germanischen Rechten als Angeklagter die Vermuthung wider sich. Wird diese — so schreibt obiges Gesetz vor — durch des Klägers Eid bestärkt, so bleibt dem Verklagten kein anderer Gegenbeweis, als ein von ihm zu leistender, aber nicht mit Eidhelfern, sondern durch die Kesselprobe zu bestärkender Eid, so daß, wenn die Probe mißlingt, die Sache entschieden, der Verklagte ein- für allemal des Diebstahls überführt ist. Gelingt aber die Probe, dann liegt es dem Kläger ob, sich von dem nun auf ihm lastenden Verdachte bösslicher Verläumdung durch die Kesselprobe zu reinigen. Das „Sonderbare,“ welches Rogge an diesem Gesetze findet, scheint nur darin zu liegen, daß derselbe sich eingebildet hat, beide Parteien hätten zugleich je eine Hand in das siedende Wasser stecken müssen. Dem Gesetze selbst fällt solche Verkehrtheit nicht zur Last.

Die sehr ausführlichen Bestimmungen der meisten Leges Barbarorum über den Diebstahl legen ein keineswegs sehr günstiges Zeugniß ab für die Ehrlichkeit derjenigen Germanenvölker, auf welche sie berechnet waren. Die langwierige Zerrüttung der staatlichen

---

erstere im entgegengesetzten Falle oder wenn nachgeführtem Beweise der Kläger einwilligte, daß sie an die Stelle der Kesselprobe trete.

<sup>1)</sup> Gerichtswesen der Germanen, 200.

Verhältnisse konnte einer nachtheiligen Einwirkung auch auf die Sittlichkeit des Privatlebens nicht verfehlen. Aber wer hieraus einen nachtheiligen Schluß ziehen möchte auf die sittlichen Zustände derjenigen Germanen, welche um die Zeit Christi lebten, der müßte billigerweise auch die Römer aus der Zeit des Kriegs gegen Pyrrhus nach den römischen Zeitgenossen des Tiberius beurtheilen, der müßte annehmen, daß in der Periode der ersten Perserkriege die Spartaner ganz dieselbe Denk- und Handlungsweise gehabt hätten, wie unter der Regierung des Nabis.

---

## **Sechzehnter Abschnitt.**

### **Ueber Personennamen.**

Die keltischen Personennamen haben insofern Aehnlichkeit mit den griechischen, als sie, gleich diesen, gröfſtentheils Composita sind und als die Kelten ebenso wie die Griechen es liebten, ihren Kindern solche Namen zu geben, welche einen Wortbestandtheil mit dem Namen eines Ascendenten oder Seitenverwandten gemein haben. So finden wir bei Caesar einen Mandubratius als Sohn eines britannischen Königs Imanuentius, in welchem beiden Namen eben so wie in dem Volksnamen Veromandui und dem Stadtnamen Epamandudum sich goth. manvus (paratus) erkennen läßt. Ein heruskischer Segimundus ist Sohn eines Segestes und Neffe eines Segimerus, in gleichen Thumelicus Sohn einer Thusnelda. Aehnliche Erscheinungen finden wir im höheren Mittelalter, wo z. B. bei den Langobarden eine Albisuinda als Tochter eines Albuin und einer Chlodsuinda, im fränkischen Königsgeschlecht der Merovingen, wo ein Theudebert als Sohn eines Sigebert und Vater eines Theudobald, ein Childebert als Sohn eines Sigebert und Vater eines Theudebert vorkommt, — aber auch im alten Griechenland, wo — um nur eines von unzähligen andern Beispielen anzuführen — der spartanische König Anaxidamos eines Zeuxidamos Sohn und eines Archidamos Vater war. Der altkeltische Gebrauch, zu Personennamen auch Decomposita zu verwenden, wie Vercingetorix, Catamantoloedis, Inguiomerus, ist schon vor Beginn des Mittelalters verkommen.

Soviel von der Form; hier ist es mir aber hauptsächlich um den Inhalt der altgermanischen Personennamen zu thun, den man so häufig als Folge und Beweis einer wilden, ausschliesslich auf Kampf

und Kriegführung, Raub und Zerstörung gerichteten Sinnesweise der Nation angeführt findet <sup>1)</sup>. — Gewiß geschieht es mit gutem Grund, wenn auch denjenigen Namen, die sich uns erst seit dem Mittelalter darbieten oder doch der Verwendung ihrer einzelnen Bestandtheile zu Personennamen — nur etwa die auf fremde Völker sich beziehenden Worte Walh und Winid abgerechnet — ein hohes, weit über die Völkerwanderung zurückreichendes Alterthum zugeschrieben, wenn angenommen wird, daß in ihnen die früheste Sinnesweise der Nation ausgeprägt sei. Aber eben dieses hohe Alter, sofern es die Möglichkeit erweitert, daß viele in Namen aufbewahrte Lautstämme ausserdem gänzlich abhanden gekommen seien oder doch ihre appellativen Bedeutungen wesentlich verändert haben, verbreitet über einen Theil der Namen eine kaum mehr aufzuhellende Dunkelheit. Und eben hierin hat die gemeine Meinung einen Theil, wenn auch nicht ihrer Nahrung, doch ihres Rüstzeugs gefunden. Was sich irgendwie an den Namen in schlimmem Sinne, in dem oben erwähnten nämlich, deuten liefs, Das wurde so gedeutet und den Belegen altgermanischer Wildheit beigelegt.

Einen Haupttheil dieser Ausbeute bilden diejenigen Namensbestandtheile, welche sich im Sinne von Kampf, Krieg, Sieg oder Heer gebraucht oder als eine Art wilder Thiere bezeichnend vorfinden. In die beiden ersteren Kategorien gehören *hild*, *wig*, *bado* und *gund*, da nord. *hilldur*, *wig*, *böd*, *gunnr*, angels. *wig*, *beado*, *guth*

---

<sup>1)</sup> Wie sehr die gemeine Meinung dazu antreibt, in german. Eigennamen solche Beweise aufzusuchen durch eine ihr entsprechende Deutung der Namen, dafür liefert einen Beleg H. Leo in seiner Ausgabe der (angels.) *Rectitudines singularium personarum*, einen Beleg, der um so bemerkenswerther ist, als der Herausgeber in der Vorrede versichert, daß ihm „die gewöhnliche Meinung, der germanischen Völker Leben in ihrem Alterthum sei in einem wilden Jagd- und Kriegerleben und in einigen guten moralischen Auffassungen und Gewohnheiten aufgegangen, zu aller Zeit höchst absurd erschienen“ sei. Trotzdem steht auf S. 19 der nämlichen Schrift zu lesen: „Wunderbar wäre, daß fast kein Ortsname auf Krieg und Waffen deutet, wenn nicht die Erscheinung bei ziemlich allen deutschen Stämmen gleich und dadurch zu erklären wäre, daß die Ansiedlung zunächst nur friedliche Beziehungen gehabt hat und daß die kriegerischen Andeutungen mehr in den Personennamen gefest sind.“

und goth. *vaihjô* die Bedeutung *pugna*, *proelium* oder *bellum* haben. Aber jenes *hild*, *hildi* gehört so gewis zum Verbum ahd. *halten*, wie wildi zu *waltan* (o. 233); die Bedeutung *proelium* jenes nord. *hildur* kann also nur abgeleitet sein aus der Vorstellung *cura*, *defensio*. Eben so sicher läßt sich goth. *vaihjô*, angels. nord. *vīg*, ahd. *wīg* auf goth. *veihs*, ahd. *wih* u. s. w. (*sanctus*, *sacer*, *devotus*) zurückführen und aus dem altkeltischen Gebrauch erklären, wornach je ein Krieger sich zum Zweikampf mit einem der Feinde seines Landes oder Heeres zu weihen pflegte. Den Uebergang der Bedeutung zeigen die Composita *wehadinc* und *camfwic* der *Lex Bajuvar.* und des *Decret. Tassil.*, womit verschiedene Arten gerichtlicher Zweikämpfe gemeint sind. Jenes *wīg* muß daher vor Alters Nebenform zu *wih* (o. 161) gewesen sein, mag aber auch soviel wie Weihung bedeutet haben; aus specifisch gewordener Anwendung auf die Weihung zum Zweikampf ergibt sich leicht die Bedeutung Kampf. — Auf welchem Wege die dem *bado* und dem *gund* entsprechenden nord. und angels. Wörter zu ihren Bedeutungen gekommen sind, läßt sich, da sie völlig verwaist dastehen, nicht mehr ermitteln; sie können daher eben so gut wie *hild* und *wīg* einst etwas ganz Anderes bedeutet haben. Aber wenn *pugna* oder *bellum* ihre Grundbedeutung gewesen wäre, nun dann hätten wir eben den Sinn von griech. *μάχη* und *πόλεμος*, die ja auch in hellenischen Eigennamen nicht selten.

Auch wegen des Namensbestandtheils *sigi* (oder *segi-*, *sego-*) läßt sich den germanischen so wenig wie den nicht-germanischen Kelten eine übermäßige Kriegslust vorwerfen, wenn man anders nicht dieses Laster auch den Griechen Schuld geben will, die ihr *νίκη* wenigstens eben so häufig zu Personennamen, weiblichen wie männlichen, verwendet haben. Es kann indessen jenem keltischen Worte, obwohl es in allen germanischen Dialekten — wo goth. *sigis* ahd. *sigi*, *sigo* angels. *sige* nord. *sigor* *sigr.* u. s. w. — die Bedeutung *victoria* hat, diese als Grundbedeutung keineswegs zugestanden werden. Als solche ist vielmehr die des — auch lautverwandten — lat. *signum* oder doch eine ähnliche anzunehmen, die in der That dem angels. *segen* zukommt, welches Derivatum identisch ist mit nhd. *Segen*. Wir haben denselben Lautstamm vor uns, zu wel-



chem unsere Verba *sagen* und *singen* gehören. Ersteres diente im Ahd. auch zur Uebersetzung, von ostendere, indicare, significare, suggerere, proponere, edere, nuntiare, evangelizare; goth. *siggvān* bedeutet auch ἀναγγνώσκειν, also vorlesen. Dafs beide Verba einst speciell von dem feierlichen Vortragen oder Absingen (o. 256) der Rathformel gebraucht wurden, die aus einer Handvoll der auf ein *sagum* (o. 31, 4) hingestreut gewesenen Zeine entwickelt war, dafs mithin die von mittelhochdeutschen Dichtern so häufig gebrauchte Redensart: *singen unde sagen* nicht ohne Analogie — wenn auch unbewusste — ist zu Homer's ἄειδε θεά, dieß läßt sich auch aus den Substantiven *sanga* (manipulus) und *sagum* abnehmen, welche ohne Rücksichtnahme auf die oben angeführte Grundbedeutung des Lautstamms eben so wenig zu erklären wären, als das Verbum angels. *besengan* (amburere, besengen), welches eigentlich soviel bedeutet wie: einen Gegenstand mit einem Zeichen versehen, dann aber ausschliesslich auf das Einbrennen von Zeichen bezogen wurde. Ahd. *sigo* selbst — um auf dieses zurückzukommen — findet sich noch im Sinne von trophaeum, also Siegeszeichen, gebraucht (Graff VI, 132), und wahrscheinlich ist der von Zeichenbeobachtung sprechende Name Augurina, welchen die Römer der Stadt Segeda im baetischen Spanien gegeben (Plin. 3, 3), nur freie Uebersetzung des so eben erwähnten keltischen Namens.

Eine ganz ähnliche Bewandniss wie mit *sigi* hat es mit dem Namensbestandtheil *hari*. Diesem Worte, goth. *harjis* ahd. *heri* angels. *hero* nord. *her*, klebt allerdings die Bedeutung exercitus an, gleich dem in vielen griech. Namen erscheinenden στρατός. Aber Holzmann's Studien <sup>1)</sup> verdanken wir die schöne Entdeckung, dafs dieses Wort eigentlich etwas ganz Anderes bedeutete, nämlich Volks- oder Geschlechtssymbol, Wappen, Feldzeichen. Als Aufseher und Urtheiler über die Wappen führte im Mittelalter der Herold diesen seinen Titel, welcher in der Form Cariovalda bei Tacitus als Eigenname eines Bataven vorkommt. In gallischen Dialekten oder Mundarten hat das Wort die Form cari-, cori- oder curi-. Die erste und die dritte Form ist in dem Volksnamen Cariosvelites, Curiosolites

<sup>1)</sup> Kelten und Germanen 168 f.

(o. 164), die zweite in Tricorii und Petrocorii enthalten. Dafs dem wirklich so sei, auch Holzmann's Deutung in Richtigkeit beruhe, läfst sich sofort an den beiden letzteren Namen darthun, deren vordere Bestandtheile wir oben (155 f.) als die Zahlwörter drei und vier erkannt haben. Unter jener Voraussetzung nämlich konnten die Römer Tricorii mit Trisignani, Petrocorii mit Quatuorsignani übersetzen. Nun führt aber Plinius, zwar nicht die nämlichen Völkerschaften unter diesem Namen, aber doch andere gallische Völkerschaften mit dergleichen Beinamen auf, indem er (4, 33) unmittelbar nach einander „Tarbelli Quatuorsignani“ und „Cocossates Sexsignani“ nennt. Man sieht hieraus, dafs es in Gallien Staaten gab, welche mehrere Feldzeichen hatten. Gleiches war ja auch bei den Römern, bevor sie sich auf ein einziges Feldzeichen, den Adler, beschränkten, der Fall gewesen; vor des C. Marius Zeit durften sie in der That quatuorsignani genannt werden, in gallischer Form petrocorii. — Schon jetzt läfst sich die Bemerkung einflechten, dafs die Namen eines germanischen Volkes *Kovplowes* (Ptol.) und *Harri* (Germ.) nur dialektlich von einander verschieden sind, indem jener west-, dieser ostkeltischen Dialekt zeigt.

Die Feldzeichen, die Staats-, Gemeinde- oder Geschlechtssymbole bestanden, wie die heutigen Wappen, in Bildern verschiedener Gegenstände. Aus den geweihten Orten, wo sie in Friedenszeit aufbewahrt zu werden pflegten, wurden sie bei Beginn eines Feldzugs hervorgeholt<sup>1)</sup>, um dem Heer oder dessen verschiedenen Abtheilungen vorangetragen zu werden.<sup>2)</sup> Hieraus erklärt es sich denn, wie das besagte Wort zur Bedeutung exercitus gelangen konnte; man erinnere sich nur des Ausdrucks Fähnlein, womit im sechszehnten Jahrhundert die militärischen Compagnieen oder Escadrons bezeichnet wurden. — Häufig waren jene Bilder Thierbilder<sup>3)</sup>, beson-

<sup>1)</sup> Germ. 7: effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium terunt.

<sup>2)</sup> Daher ist hariraida (o. 288, 2) eigentlich eine mit einem Feldzeichen ausziehende Kriegerschaar; m. vgl. Lex Bajuvar. 3, 8, 1.

<sup>3)</sup> Tacit. Hist. 4, 22: Hinc veteranorum cohortium signa, inde promptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est &c.

ders von mantischen Thieren, als da sind: der Wolf (wolf goth. vulfs), der Eber (ebur), der Rabe (hraban), der Adler (aro, arn), die Schlange (wurum, unch, lind) u. s. w. Nach solchen und andern Wappenbildern wurden öfters einzelne Völker genannt; so die Anlercī Eburowices und die Eburones (Caes.) in Gallien. Die britanischen Ordovices dürften ihren Namen von einer Lanzen Spitze (ahd. ort), die gallische Stadt Luxovium (Luxeuil) den ihrigen von dem Wappenbild eines Luchses haben; in ähnlicher Weise waren samnitische Volksstämme in Italien, die Taurini, Hirpini, Picentes, nach dem Bild eines Stiers (taurus), beziehungsweise eines Wolfs (hirpus) und eines Spechts (picus) benannt. — Keine andere Bewandniß aber als mit den in Volks- und Stadtnamen hat es mit den in Personennamen enthaltenen Bezeichnungen einzelner Thierarten, die ja auch in griechischen Namen, in mythologischen wie in geschichtlichen, nichts weniger als selten sind. Nur bei Berücksichtigung einer auf mantischer Anschauungsweise beruhenden Symbolik des höheren Alterthums vermögen wir zu ahnen, daß — wenn auch nicht genau zu bestimmen, wie — einst ein *Ἀνόλκος* und das gleichbedeutende ahd. Selbolf, daß *ξανθήπη* (rothe Stute) und Brūnram (brauner Rabe) einen nicht nur gemeinverständlichen, sondern auch anständigen und religiösen Sinn darbieten konnten. Mit der Modification jener Vorstellungsweise mußte nothwendig Trübung des Verständnisses eintreten. Förstemann hat daher ganz Recht, wenn er Anstand nimmt, für die spätere Zeit den zusammengesetzten deutschen Personennamen durchweg einen passenden Sinn zuzugestehen. Er hätte noch weiter gehen und sein Bedenken auch auf die griechischen und auf die nicht-zusammengesetzten deutschen Namen erstrecken dürfen. Unter *Φίλιππος* z. B. wird man sich in der (vorgeschichtlichen) Zeit, wo dieses Compos. zuerst zu Eigennamen verwendet wurde, etwas ganz Anderes als einen Pferdeliebhaber vorgestellt haben. In der Ilias ist ein weifsagendes Ross des Achilleus aufgeführt. —

Unkunde der keltischen Institutionen, Verarmung der Dialekte und Veränderung in den Bedeutungen vieler Wörter hat schon im deutschen Mittelalter manches Mißverständniß in Bezug auf Personennamen zur Folge gehabt, in Folge dessen einzelnen Bestand-

theilen solcher Namen ein übler Sinn unterlegt wurde. So hat man *grim* mit ahd. *grim* (grimmig, Grimm) identificirt; J. Grimm, persönlich hierbei theilhaftig, will diesen Namenstheil zu nord. *grima* (larva, galea) gestellt wissen. Sowie aber hier eine unpassende Verkürzung, so ist in *nid* eine falsche Verlängerung des Vocals eingetreten. In keinem Fall ist dieser Bestandtheil für *nid* (Neid, iniquitas, rancor) zu halten, sondern eher ist er zu goth. *nithan* (unterstützen) zu ziehen. — In ähnlicher Weise pflegt *hard*, *hart*, welches bereits im Ahd. nur noch selten als appellatives Substantiv mit der Bedeutung *lucus* vorkommt, für das Adjectiv *hart* goth. *hardus* (*durnus*) genommen zu werden. Verwandt ist es allerdings mit diesem Worte wie gr. *ἱεράτος* zu *ἱεράτης*. *Hart* (*lucus*) ist, wie goth. *alhs* ahd. *alah* (*templum*), localisirte göttliche Kraft (*ἱεράτος, ἀλή*) also ein geheiligter Ort, wo diese Kraft vorzugsweise waltet.<sup>1)</sup> *Nidhart* bedeutet also nicht Einen, der aus Neid oder Bosheit hart ist, sondern eine geheiligte Stätte, wo man Unterstützung oder Hilfe findet; Gebahart nicht einen Menschen, der ungern gibt, sondern einen geweihten Ort, wo die Gottheit Gaben spendet. Zur Vermittlung der göttlichen Gaben hatten die Kelten besondere Untergöttheiten, in Inschriften *matronae Gabiae*, *Alagabiae* (o. 159) genannt. — Dafs der Lautstamm von goth. *brinnan* (brennen) in Namen wie *Brennus*, *Brinno* und den Bestandtheilen *brand*, *brunst* nicht auf feindliches und verheerendes, sondern nur auf religiöses Brennen, auf Opferfeuer bezogen werden kann, ergibt sich schon aus den Volksnamen *Brannovii*, *Brannovices*, *Gabrantovices* (o. 160), während Namen wie *Faileuba* *Faidolf* geradezu als Beweis angeführt werden können, dafs zur Zeit, wo je ihre erste Sylbe in Personennamen einzutreten anfang, eine ganz andere Vorstellung damit verbunden wurde, als die von *hassen* oder *befehden* (o. 278 f.).

Mehr blendend als wahr wäre eine Behauptung, dafs alle Personennamen der Kelten oder Germanen Ausflüsse einer bestimmten Grundidee seien.<sup>2)</sup> Aber wenn von irgend einer Nation gesagt

<sup>1)</sup> In German. 43 wird *alcis* als „vis numinis“ erklärt. Mit gutem Grunde, da die Beziehung auf bestimmte Localitäten nur secundär ist und dem Worte ursprünglich nicht angehört.

<sup>2)</sup> Nahe kommt einer solchen Behauptung die Aeußerung Müllen-

werden darf, daß ihre Personennamen Zeugniß ablegen von einem tiefreliigiösen Sinne, der in ihr, wäre es auch nur in vorgeschichtlicher Zeit, gewaltet, so ist vor allen die keltische zu nennen. Und hierbei müssen wir uns hüten, das Wort „religiös“ in dem eingeschränkten Sinne zu nehmen, wie es die Religion Dessen mit sich bringt, der gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Religiöser Natur waren auch alle althergebrachten rechtlichen und politischen Institutionen der Kelten; alle darauf Bezug habenden Gegenstände und Gebräuche, sofern sich damit keine Vorstellung von übler Bedeutung verband, fanden daher Eingang in ihre Personennamen, welche demnach als eine nicht unergiebigte Quelle für keltische Alterthumskunde zu betrachten sind. Dieselbe religiöse Ehrfurcht aber, die sie abhielt, körperliche Bildnisse von ihren Göttern zu machen<sup>1)</sup>, scheint es ihnen auch verwehrt zu haben, Namen einzelner ihrer Gottheiten in die Namen menschlicher Individuen aufzunehmen, wie dies die Griechen zu thun pflegten. Denn bei der

---

hoff's S. 44 seiner o. 250 erwähnten Abhandlung: „Das Ideal des Mannes war der Held. Dieß finden wir in den Männernamen ausgedrückt und um sie recht zu verstehen, muß man wissen, was unsern Älten ein Held war. So ordnet sich ihre große Menge zu Einem in Einem Geist erfundenen Ganzen und wird das Verhältniß der Abarten und Nebengattungen leicht und sicher bestimmt. Das Ideal des Weibes aber ist in der Mythologie in den göttlichen oder halbgöttlichen Schlacht- und Schicksalsjungfrauen ausgebildet, sowie in den mit ihnen unzertrennlich verbundenen Wald- und Wasserfrauen. Auf dies Ideal zielen die Frauennamen hin, so daß wir bei jedem der valkyrischen Natur des Weibes wenigstens eingedenk sein müssen.“ — Es ist zu bedauern, daß Hr. M. mit seiner Ansicht über Das, „was unsern Älten ein Held war,“ zurückgehalten und so der Vermuthung Raum gelassen hat, als theile er die gemeine Meinung von altgermanischer roher Reckenhaftigkeit, als stehe er in dieser Beziehung mit dem von ihm so hart angelassenen Hrn. Förstemann auf gleicher Stufe. Am Wenigsten läßt sich begreifen die Hereinziehung der nordischen Mythologie zur Erklärung des Charakters der german. Frauennamen, da es kaum möglich sein wird, einen andern Unterschied zwischen diesen und den german. Mannsnamen ausfindig zu machen, als derjenige ist, welcher in ihrem — beziehungsweise ihrer letzten Bestandtheile — grammatischen weiblichen Geschlechte besteht.

<sup>1)</sup> Germ. 9: nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur.

Seltenheit von Namen oder Namensbestandtheilen wie z. B. Wotan, Donar, ist es mehr als wahrscheinlich, daß deren Aufnahme in Personennamen sich erst von einer Zeit her datirt, wo die heidnischen Germanen bereits begonnen hatten, sich über mancherlei religiöse Gebote und Verbote hinwegzusetzen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Als Ausnahme kann ich nicht die verhältnißmäßige Häufigkeit der Sylbe *fraw*, *frow* oder *fro* in Personennamen gelten lassen, wenn sie gleich identisch sein wird mit dem Namen des Gottes Freyr in der Edda. Denn diese Bezeichnung gebührte, wie goth. *frauja* (*dominus*) lehrt, eigentlich keinem bestimmten einzelnen Gott sondern jeder Gottheit, so gut wie *ans* und gall. *div-* (o. 159).

---

## **Siebenzehnter Abschnitt.**

### **Theologisches.**

Richtiger Erkenntniß des germanischen Alterthums hat das Vage der Vorstellung, die man mit den Ausdrücken: deutsches Alterthum, die alten Deutschen zu verbinden pflegt, nicht wenig geschadet. Der optischen Täuschung, worin mitunter ein Reisender einen einzigen fernen Höhenzug vor sich zu erblicken glaubt, während Das, was er sieht, aus ganz verschiedenen, zum Theil durch breite Thäler und verdeckte niedere Anhöhen von einander getrennten Bergen zusammengesetzt ist, einer solchen Selbsttäuschung gleicht die Ansicht, welche die gesamte Vorzeit unserer Nation, werde nun als nächste Gränze derselben der westfälische Friede oder die Reformationsepoche oder die Regierung Karls des Großen angenommen, als ein im Wesentlichen gleichartiges Ganzes betrachtet. Haben wir oben (im XV. Abschnitt) schon für das dritte Jahrhundert einen tiefgehenden Verfall der altkeltischen Einrichtungen, politischen und religiösen Zustände bei den Germanen wahrgenommen, so ist es mehr als bedenklich, die Lieder der Edda, von denen gewiß keines älter als das neunte Jahrhundert ist, als Denkmale des im ersten Jahrhundert bestandenen nationalen Glaubens und Gesittungszustandes der Germanen zu behandeln.

Dergleichen Bedenken hatte man freilich zu Klopstock's Zeit nicht. Man war überrascht von der Masse von Sagen, zum Theil sehr sinniger und großartiger Sagen, welche damals über die Ostsee nach Deutschland herübergebracht und für die Mythologie der „alten Deutschen“ ausgegeben wurden. Dieselben kamen dem Bedürfnis eines Publikums zu Hülfe, welches nicht minder, wie anderthalb

Jahrtausende zuvor der Heide Nemesianus <sup>1)</sup>, übersättigt war durch das ewige Geleier seiner Poeten von Apollo und den Musen, von Jupiter und Mercur, von Bacchus und Venus und Cyprisor. Aber die Bardengesänge, die dasselbe ersetzen sollten, jedoch noch fremdartiger klangen, als das alte Geleier, haben nur dazu gedient, einerseits das Publicum und die Poeten zu überzeugen, daß die Dichtkunst einer aus irgendwelchem verkommenen Götterglauben entlehnten Maschinerie und Allegorie ganz und gar entbehren könne, ja entbehren müsse, um volksthümlich zu sein, und andererseits die wissenschaftliche Forschung auf den nordischen Sagenschatz hinzulenken, deren erstes und kaum noch völlig vergangenes Stadium das der Ueberschätzung des gemachten Fundes war. Wohl hat der Scharfblick und die Gelehrsamkeit mancher Forscher — unter denen wieder Jacob Grimm den ersten Platz einnimmt — mancherlei Ankänge von Sagen und altem Götterglauben anderer germanischer Stämme an die nordländischen aufzufinden gewußt: jedoch mit der Meinung, daß jene aus diesen zu ergänzen seien, ist die Alterthumskunde, besonders soweit es sich um Göttersagen handelt, auf einen der Wahrheit keineswegs näher bringenden Weg gerathen. Wer in der Edda die älteste Theologie der Germanen dargestellt glaubt, der mag eben so gut behaupten, daß die Lehren der Neuplatoniker den frühesten Götterglauben der Griechen enthalten. Denn wenn wir auch keinen keltischen Homer oder Hesiod und nicht einmal einen keltischen Apollodor haben, sondern uns mit einigen Namen göttlicher Wesen und mit wenigen und kurzen, in die keltische Mythologie einschlagenden, Notizen aus dem Alterthum begnügen müssen, so folgt hieraus doch nur soviel, daß unsere diesfallsige Kenntniss sehr dürftig, nicht aber, daß die Mythologie der Edda die altkeltische ist; es gehört diese Identität sogar unter die historischen Unmöglichkeiten. Die Edda zeigt nicht den alten Götterglauben oder die alten Göttersagen, sondern nur Trümmer der letzteren, welche zersetzt und verwittert sind durch das Eindringen aller Grade des Unglaubens und aller Arten der Aeußerung desselben von mehr oder minder versteckter Ironie an bis zu offener Lästerung der Götter, vom Bezweifeln der Macht derselben an bis zur

<sup>1)</sup> Cyneget. 47: Omnis et antiqui vulgata est fabula secli etc.



Verzweiflung an der bestehenden Götter und der bestehenden Welt Zukunft. Und es ist nicht etwa nur die individuelle Gesinnung oder Stimmung der Dichter der verschiedenen Edda-Lieder, welche wir hier ausgedrückt finden. Die Verstümmelung des alten Glaubens im Volke selbst spiegelt sich ab in der Vorstellung der mittelalterlichen Scandinavien, daß der als allsehend gepriesene Odhinn eines seiner Augen eingebüßt habe, daß dem Kriegsgotte Tyr die rechte Hand vom Wolf abgebissen sei. Was von den Germanen gesagt ist in Germ. 9: „nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur“, das ist dem mittelalterlichen Heidenthum germanischer Völker nicht minder fremd, als die Bemessung der Zeit für die ungebotenen Dinge nach den Mondphasen, als die amtliche Zeinhebung und das amtliche Auspicium in den Dingen selbst. Die Zeine sind zu Zaubermitteln herabgewürdigt <sup>1)</sup>, die Achtung vor dem Auspicium ist auf vulgären Glauben an Vorbedeutungen beschränkt. Kurz, bei den Germanen, wie früher bei den Südländern, war dem Christenthum Bahn gebrochen durch eingerissene gründliche Verderbnis ihres Heidenthums.

Von allen keltischen Götternamen, die uns aus dem Alterthum theils durch Schriftsteller theils durch Inschriften überliefert sind, finden sich im Mittelalter nur noch zwei vor, nämlich Hluduna (Steiner 1282) = nord. Hlodhyn und das schon angeführte Tanarus (oder Taranus, Taranis, Taranucus, Taranucus) = angels. Thunor, nord. Thórr. Dem Thórr gibt die Edda als Attribut und gewaltige Waffe einen Hammer, und dieser Zug muß als uralte angesehen werden, da eine deutliche Spur darauf hinweist, daß er auch der

---

<sup>1)</sup> Was aus dem thinglichen Gebrauch der Runen geworden ist, ergibt sich aus Sigdrifumál 12:

Gerichtsrunden kenne, willst du der Rache  
Deiner Schäden sicher sein.  
Die winde du ein, die wickle du ein  
Und setze sie alle zusammen  
Bei der Thingstätte, wo Leute sollen  
Zu vollzähligen Gerichte kommen.

(Nach Simrocks Uebersetzung.)

ältesten Theologie der Römer angehörte. Vulcanus, d. i. Fulgans, der römische Blitzgott, hieß nämlich auch Mulciber, welches Compositums letzte Sylbe identisch ist mit der von saluber und mit dem sonst gewöhnlichen -fer (a ferendo). Daß ein altlat. *mulcus* mit der Bedeutung von *malleus* bestanden haben müsse, läßt sich aus dem abgeleiteten Verbum *mulcare* entnehmen. Miölnir hieß der Hammer oder Schlegel des nordischen Donnergottes, der somit in der That ein *mulciber* war. Ich wage nicht die Vermuthung auszusprechen, daß in vorhistorischer Zeit etruskische Einflüsse auf Rom und Latium dem Jupiter die Function eines Blitz- und Donnergottes verschafft haben: soviel aber unterliegt keinem Zweifel, daß die Identification des Vulcanus mit dem *Ἡφαίστος* der Griechen dem ältesten Italien fremd war. Jupiter, d. i. *Diu-pater*, gibt sich durch seinen Namen als Gott des Lichts zu erkennen (o. 250), des mantischen wie des physischen Lichts. In dieser Eigenschaft war er ein Zeichengott oder Zeichenvater, also Dasselbe, was die nordischen Beinamen *Odhin's Sigfödr*, *Sigtýr* besagen (o. 290 f.). Sollte nicht sowol Vulcanus wie Mercurius ursprünglich bloße Ausstrahlung der zeichengebenden Kraft und Thätigkeit Jupiters gewesen sein, die dann zu einem Untergotte gemacht wurde? Zu den bedeutendsten göttlichen Zeichen gehörte nach römischer Augurallehre der Blitz und Donner. Und auch in der Mantik der Kelten muß der Blitz eine bedeutende Rolle gespielt haben, wie sich aus germanischen Personennamen *Blictrudis*, *Blicger*, *Blichildis* u. dergl. erkennen läßt. Auf ein unsicheres und einst streitig gewesenes Verhältniß *Thörs* zu *Odhin* werde ich in einem der folgenden Abschnitte zu sprechen kommen.

Oben (150 f.) wurde verschiedener epigraphischer (*Matronae*) -*ne ha e* erwähnt. Daß dieß kein anderes Wort ist, als das Femininum eines Adjectivs = goth. *nēhva*, ahd. *nāh* (nahe), beweisen andere, ebenfalls den Rheingegenden angehörige Votivschriften, welche „*proximis*“ gewidmet sind. Klärlich ist also von solchen göttlichen Wesen die Rede, welche als in einer nahen oder speciellen Verbindung mit einer gewissen Person, Anstalt oder Oertlichkeit stehend gedacht sind, also von einer Kategorie, in welche wohl auch die *Genii* und *Junones* der Römer fallen. Die *Dea Nehalennia* (Steiner 1166. 1167. 1490 bis 1499. 1494 bis 1509), von deren

Namen der zweite Theil = ahd. lenni (lenis), scheint Vorsteherin dieser weiblichen Schutzgeister gewesen zu sein, vielleicht dieselbe Göttin, welche bei den Langobarden Frea, bei den Scandinaviern Frigg hiefs. — In süd- und westgallischen Dialekten, worin altgerman. H durch C und goth. ê durch â vertreten war (o. 157-164), mußte *nēh-* natürlich die Gestalt *nāc-* haben. Diese finden wir nicht nur in dem Personennamen Segonax (Caes. 5, 22), welcher signis propinquus bedeutet, sondern auch in dem *anvalomacu* der Inschrift von Autun (o. 178). Von diesem Decompositum ist der Volksname *Naharvali* (Germ. 43) fast nur Umkehrung, nämlich abgesehen davon, daß hier die Partikel *ar* (o. 170) eingeflochten ist und *anvalon* eine dem ahd. -unga, nhd. -ung entsprechende Ableitungsform an sich trägt <sup>1)</sup>. *Anvalôn* ist ein nhd. Anwählung (ad-optimio), gleichwie nhd. Erwählung (electio) durch ein gallisches *arvalôn* oder *arbalôn* (o. 161 f.) ausgedrückt werden mußte. Letzteres Wort ist aber wirklich vorhanden; bei Plinius (11, 18) heist so ein Ort im nordwestlichen Germanien, welcher wahrscheinlich eine uralte Wahlstätte gewesen. Von zwei bei Brescia gefundenen Votivinschriften aber (Orell. 1510. 1511) ist die eine „Deo Arvalo Saturno“, die andere „Diis Patriis Herculi Apollini Arvalo. Imp. Max. D. Trajano“ gewidmet. Der Grund, warum man diese beiden Inschriften als gefälscht angefochten hat, nämlich weil sich von einem Gott Arvalus sonst keine Erwähnung finde, kann also nicht aufrecht erhalten werden. Die Kelten hatten göttliche Wahlpatrone und Wahlmatronen, gleichwie sie menschliche Wahlhauptleute und Wahlkönige hatten. Ein solcher Wahlpatron war der *Anvalônnâcos* (oder -*nax*), auf dessen Hülfe oder Rath sich der Urheber der Inschrift von Autun beruft, und nach den Anwählen eines göttlichen Schutzpatrons für ihren Staat war die Völkerschaft der *Naharvali* <sup>2)</sup> be-

<sup>1)</sup> Die Vertretung des labialen wie des lingualen Nasenlautes durch den gutturalen (NG) ist in den german. Idiomen nicht sehr selten, z. B. *ῥυμός* lat. *finus* oberdeutsch *Tum*: angels. *dung* ahd. *tunga* nhd. *Dünger*; *πλύμων*: ahd. *lunga* (f. *flunga*); ahd. *fenna* (lutum: ahd. *fany* franz. *fange*; *rimj*: nord. *thing* ahd. *ding*; juvenis: ahd. *jung* u. s. w. — Dem ahd. -unga gall. -ôn entspricht auch in etymologischer Beziehung lat. -io, Genit. -iōnis.

<sup>2)</sup> Sollte die Lesart *Nahanarvali* für die richtigere zu halten sein, so wäre *nāhan* ein Accusativ.

nannt. Bekanntlich hat ähnliches Anwählen auch innerhalb des Christenthums fortgewährt; für die venezianische Republik z. B. war der heilige Marcus ein *anvalónnacós*. — Die scandinavisch - isländische Mythologie weiß nichts mehr von angewählten oder sonstigen speciellen Schutzgöttern der einzelnen Menschen: aber eine Spur davon, daß auch im Norden einst an solche Schutzgottheiten, und zwar an weibliche, geglaubt worden war, hat sich erhalten in der Benennung der *valkyrjur*, die mitunter auch *valmeyar* (Wahljungfrauen) oder *ðskmeyar* (Wunschjungfrauen) genannt sind. Diesen Wesen sind in der Edda zweierlei Geschäfte zugetheilt: erstens sie besuchen die Schlachtfelder und wählen die Gefallenen (wie es scheint, um deren Seelen nach Valhöll, d. i. Walhalla, zu führen) und zweitens in Valhöll selbst haben sie die Function von — Kellnerinnen, nämlich sie setzen den daselbst versammelten gefallenen Kämpfern Speisen und Getränke vor, versorgen das Tischzeug und die Trinkschalen. Nur aus dem ersteren dieser Geschäfte wird ihr Titel erklärt. Aber was haben denn die *Valkyrjur* auf den Schlachtfeldern viel zu wählen oder zu kiesen, wenn sie nicht Schutzgeister oder „Mopates“ (o. 170) der Gefallenen schon bei deren Lebzeiten waren, so daß jede von ihnen ihren Schützling aus der Masse der Gefallenen herauszusuchen oder zu wählen hat? <sup>1)</sup> Höchstwahrscheinlich wurde im Alterthum das Wahlverhältniß zwischen dem Schutzgeist und seinem Schützling als ein wechselseitiges gedacht. Sei aber dem, wie ihm wolle; das Compos. *ðskmeyar* läßt uns in jenen Wesen eben so bestimmt Adoptiv- (oder *anvalón*-) Schutzgeister erkennen, als unter den *ðskasynir* (z. B. in *Gylfaginning* 20) ganz einfach Wunsch- d. i. Adoptiv-Söhne zu verstehen sind.

Daß der in German. 40 aufbewahrte Name der Erdgöttin (*Terra mater*), nämlich *Nerthu(s)*, ein Compos. ist, ergibt sich daraus, daß jeder seiner beiden Bestandtheile auch in anderer Verbindung vorkommt. Für den ersten Bestandtheil haben wir den Volksnamen *Ner-vii*, d. i. die der *Ner* Geweihten; dieselbe Bedeutung

---

<sup>1)</sup> Der diese Masse bezeichnende Ausdruck nord. *valr* ist in ähnlicher Weise zu verstehen, wie nicht selten nhd. *Aerndte*, Wurf, Lager die Masse Dessen bedeutet, was geärndtet, geworfen, gelagert ist oder werden soll.

hat wohl auch der Name der germanischen *Narisci*. Ahd. *nara* bedeutet Nahrung, Erhaltung, und welcher Name könnte passender sein für die nährenden Mutter Erde? Dafs für ahd. angels. *nerjan* (nähren) goth. *nasjan* besteht und den Ursprung des in diesem Namen enthaltenen R aus S beweist, steht obiger Wortableitung nicht entgegen; hat ja auch das R in *Maira* (major) gleichen Ursprung. — Größere Schwierigkeit macht der zweite Wortbestandtheil, nämlich *thu*, der auch in den Personennamen *Thu-snela*, *Thu-melicus* enthalten ist. Zunächst fügen sich dem betreffenden Lautstamme nur zwei Appellativwörter an, welche Nomina sind, nämlich altsächs. *thau* ahd. *dau* (mos, lex) und goth. *thius* nord. *thyr* (servus, minister). Letzteres Wort kommt in der ahd. Form *deo* auch in vielen Personennamen vor; das betreffende Femininum ist goth. *thivi* altsächs. *thiu* ahd. *diu* (ancilla). Will man nun wissen, aus welcher Vorstellung die divergirenden Bedeutungen dieser beiden Wörter hervorgegangen sind, so bieten sich zur Auskunft zweierlei Analogien an. Die eine beruht auf dem oberdeutschen Compos. *Ehehalte* (famulus, minister) und ahd. *ehaltî* (religio, lex, eigentlich legis custodia). Ein *Ehehalte* in passivem Sinn ist ein durch den rechtlich wirksamen Ausspruch (êwa, ê) Gehaltener, und zwar kann unter diesem Ausspruch hier nur der des Hausvaters verstanden sein, der ja das Recht hatte, über die unter seiner Mundschaft stehenden Personen Gericht zu halten und die Zeine zu heben (o. 249. 260). Ganz derselbe Zusammenhang der Vorstellungen zeigt sich — und dies ist die zweite Analogie — in lat. *fas* und *famulus*, welche beide von *fari* abgeleitet sind. — Ich kann jetzt einen Schritt weiter gehen. Im ältesten heidnischen Religionsleben waren fragen und schauen einerseits und sprechen oder zeigen andererseits correlative, den Verkehr der Menschen mit den Göttern erschöpfende Begriffe. In der griechischen Mythologie ist der personifizierte Spruch, die *Ῥέα* (vom defectiven *ῥέω*), für die Göttermutter, die Gemahlin des Kronos, erklärt, während die lateinisch-römische Göttersage zur Gemahlin des Saturnus und zugleich zur Erdgöttin die personifizierte Schau (*ὄψις*), die *Ops* macht.<sup>1)</sup> Wenn man nun lat. *tueri* berücksichtigt, auf dessen Grundbedeutung

---

<sup>1)</sup> Ich erinnere hier an lat. *optimus*, das zu den ständigen Prädicaten Jupiters gehörte.

schaun sich auch die Bedeutungen von gr. *τίειν* zurückführen lassen, so erscheint es in hohem Grade wahrscheinlich, daß das germanische *thu(s)* dasselbe besagt, was der so eben angeführte Name der römischen Erdgöttin, so daß mithin der Personennamen *Thusnelda* den Sinn *ad tuendum agilitas* hat. Jedenfalls dürfen wir in *thu* den einfachen Lautstamm erblicken, woraus goth. *thiuth* (*bonum*) und ahd. *diutjan* (*deuten*) abgeleitet sind. Und demnach ist der Name des Sohns der germanischen Erdgöttin, mag er nun *Tuisto* oder *Tuisco* gelesen werden (o. 30, 3), nicht minder dem Namen der Mutter dieses Gottes nachgebildet, wie *Thumelicus* nach seiner Mutter benannt war. — Eine Ableitung mit *R* zeigt sich nicht nur in der altsächs. *thiorna* ahd. *diorna* (*Dirne*), einer Nebenform zu obigem *thiu*, *diu* (*ancilla*), sondern auch in nord. *thora* (*audere*). Die Bedeutung dieses letzteren Wortes wird sich der Leser aus der o. 263, 2 allegirten Stelle Cicero's leicht erklären können; lat. *audere* selbst scheint ein contrahirtes *au-* (d. i. *aves*) *yidere* zu sein. Ich möchte zum Verbum *tueri* auch den Namen des Gottes *Sätürnus* ziehen, der eben so wenig als einer der *Σάτυροι* ein Gott der Saat oder des Sattmachens ist. Die Benennung des versüs *Saturnius* (o. 252) leitet auf einen ganz andern Zusammenhang hin.

Vorgreifend dem Inhalte des nächstfolgenden Abschnittes mögen gleich hier einige Muthmassungen Platz finden, welche den Zweck haben, zur Lösung des historischen Räthfels von den dreifachen Thuringi oder Thoringi des höheren Mittelalters beizutragen. Aufser der Völkerschaft, deren Namen noch als Landesname Thüringen besteht, gab es noch Thoringi im belgischen Gallien nach Gregor von Tours 2, 9, und wieder andere Thuringi nach dem Eingang eines höchst wahrscheinlich aus der Zeit Karls des Großen herstammenden Gesetzes: „Incipit lex Anglorum et Werinorum, hoc est Thuringorum.“ Ich denke, der zusammengesetzte oder doppelte Name der Göttin *Ner-Thus* verschafft Aufklärung über die Sache. Jene belgischen Thoringi dürfenfüglich als die Nachkommen der *Nervii* (o. 160) betrachtet werden und die zuletztgenannten Thuringi finden sich unter den Verehrern der Göttin aufgeführt in Germ. 45: *Rendigni deinde et Aviones et Anglii et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur, nec quidquam notabile in singulis nisi quod in commune Nerthum, id est*

*Terram matrem, colunt eamque intervenire rebus hominum, inveni populis arbitrantur.* — Von ihrem Nerthuscult her, worüber die Germania Näheres mittheilt, sind all' diese Völkerschaften unter einen gemeinsamen Namen zusammengefaßt worden, der bei Ptolemaeus *Νερτερεῖαι* lautet, obgleich der Geograph diese Nerthuren (wie ich sie mit Rücksicht auf das o. 149 Bemerkte nennen möchte) für ein besonderes Volk gehalten und auf seiner Karte im Südwesten der Weser untergebracht hat, während sein Text ihnen Wohnsitze jenseits der Sueven (*ὑπὲρ τοὺς Σουήβους*) anweist, zu denen er die Semnen (*Σέμνονες*) und die Angeln (*Ἀγγεῖλοι*) selbst rechnet. Demnach haben — ganz abgesehen von den *Τούρωνοι* des Ptolemaeus — schon im alterthümlichen Germanien zweierlei Thuren, die Nerthuren und die Hermunthuren, existirt, so gut wie im mittelalterlichen Germanien die von ihnen abstammenden zweierlei Thuringen. Der zweifelhafte Name Narisci<sup>1)</sup> dürfte wohl eher nur eine andere Benennung für die „Hermunduri“ selbst gewesen sein, als einem andern Volke gebührt haben, welches neben ihnen wohnte.

---

<sup>1)</sup> German. 42: Juxta Hermunduros Narisci ac deinde Marcomanni et Quadi agunt. — Ptol. schreibt *Οὐαριστοί*, Cassius Dio *Ναρισται*.

## **Achtzehnter Abschnitt.**

### **Ueber Volksnamen.**

Volksnamen wie Flusnamen (o. 168) verhalten sich zu Personennamen wie Gewohnheitsrecht zu gesetztem oder promulgirtem Recht. Niemand weiß das Datum ihres Anfangs oder die Person Dessen anzugeben, der einen solchen Namen zuerst gebraucht hat. Gleich der Sprache selbst sind sie wild aufgeschossene, von keines menschlichen Gärtners Hand gepflanzte Gewächse. Recht häufig drücken Personennamen — es ist hier nicht von Familien- oder Beinamen die Rede — nur einen Wunsch aus, den Wunsch, daß der (neugeborne oder doch noch sehr junge) Träger des Namens eine gewisse Eigenschaft erlangen, einer gewissen Person ähnlich werden oder unter dem Schutz eines gewissen heiligen Symbols oder Patrons stehen möge. Der Volksname hingegen gibt stets eine Eigenschaft an, welche zur Zeit seiner Entstehung — von bloßer Entlehnung ist hier nicht die Rede — das betreffende Volk bereits hatte und wodurch es sich von seinen Nachbarn unterschied. Dergleichen Kriterien können von allen möglichen Verhältnissen und Zuständen hergenommen sein: aber unerläßlich ist zu ihrer Qualifikation als Volksnamen das Zugeständniß oder die Meinung wenigstens je eines der Nachbarvölker, daß sie wirkliche Kriterien seien. Vergebens wird ein Volk den Beschluß fassen, daß es sich nach dieser oder jener Eigenschaft nennen wolle, so lange es an Zustimmung der Nachbarn fehlt. Erst wenn ein Volksname, als solcher, so gefestigt ist, daß das Publikum gänzlich von einem appellativen Sinne desselben zu abstrahiren pflegt, daß dasselbe nicht mehr darnach fragt, ob z. B. die Langobardi lange oder kurz ge-



schorne oder gar keine Bärte tragen, erst dann, wenn der Name, so zu sagen, todt geworden und in das Herbarium der Geschichte aufgenommen ist, mag willkürliche Uebertragung desselben von einem Volk auf das andere aus irgend welcher historischen oder geographischen Rücksicht Statt finden.

Lebendige, d. i. mit appellativen Bedeutungen, welche im öffentlichen Bewußtsein liegen, versehene Volksnamen gibt es in Europa schon seit langer Zeit nicht mehr. Wenigstens gehören diejenigen Volksnamen, bei deren Aussprache noch am Häufigsten ein appellativer Sinn vorschwebt, wie z. B. Niederländer, Montenegriner, nur unter diejenigen, welche erst von Landesnamen abgeleitet sind. Aus alten Volksnamen sind Landesnamen und aus diesen wieder neuere Volksnamen abgeleitet worden. Längst gibt es keine Itali mehr: die *Italiani* sind nur Bewohner von Italia. In ähnlicher Weise nennt *Français* keine Franci, *Englishmen* keine Angli, *Belgiens* keine Belgae, Thüringer keine Thuringi, sondern es sind mit diesem Namen nur Bewohner von Francia, Anglia, Belgicum, Thuringia gemeint. Mehrere alte Volksnamen — z. B. Griechen, Russen, Schweden, Dänen, Schotten, Hessen, Schwaben, Sachsen, Franken, Baiern, haben sich zwar erhalten, aber sie befinden sich längst in erstarrtem Zustande, so daß ihr appellativer Sinn nur Gegenstand gelehrter Forschung ist. Im Allgemeinen darf gesagt werden, daß heutzutage die Anwendung bestimmter Volksnamen theils von ethnographischen, theils von geographischen Verhältnissen abhängt und daß unter jenen Verhältnissen das linguistische, unter diesen das politisch-geographische Element überwiegt.

Was so eben von dem Sprachgebrauch neuerer Zeit gesagt wurde, das gilt, im Ganzen genommen, auch von dem des Alterthums. Gleichwie z. B. die heutigen Bewohner von Trier zugleich zu den Deutschen und zu den Preußen <sup>1)</sup> gerechnet werden und

---

<sup>1)</sup> Nach Analogie von Thüringer sollte dieser Volks-, vielmehr Staatsbevölkerungs-Name eigentlich Preußer lauten; die Preußen selbst, ein nichtdeutsches Volk, sind längst verkommen. Aber da die Landesnamen Preußen, Sachsen, Baiern u. dergl. nicht von Volksnamen abgeleitet, sondern ursprünglich die in den Dativ Plural gesetzten Volksnamen selbst

vor einem halben Jahrhundert zugleich zu den Deutschen und zu den Franzosen gerechnet worden sind, in ähnlicher Weise waren sie zu des Strabo und Plinius Zeit Germani und Galli zugleich (o. 101). Der letztere Name kam ihnen sowohl wegen ihrer keltischen Nationalität an sich, als wegen ihrer Eigenschaft als eingeborne Bewohner des unter römischer Botmäßigkeit stehenden Landes Gallia zu, der erstere hingegen — abgesehen von ihrem unten im XXII. Abschnitt darzulegenden besonderen Anspruch darauf — wegen ihrer Stammverwandtschaft zu den unabhängigen ostrheinischen Völkern. In Einem Punct aber lässt sich ein wichtiger Unterschied zwischen altkeltischen und neueuropäischen Volksnamen bemerken: ein großer Theil der ersteren hatte in der Zeit, aus welcher unsere Nachrichten von ihnen herrühren, seine Eigenschaft als bekannte Appellativwörter noch bewahrt. Damals muß jeder der keltischen Sprache und Sitten Kundige gewußt haben, was z. B. Eburovices (o. 160. 302), was Nervii (o. 311) oder Segovii (o. 299) bedeute; der appellative Sinn von Icenii, Ἰκόνιοι (keltische Benennungen nicht-keltischer Völker), von Tricorii, Petrocorii (o. 300 f.), Osquidates (o. 181) kann eben so wenig ein Geheimniß gewesen sein, als der von Marcomanni. Damit ist freilich nur soviel gesagt, daß seit der Entstehung solcher Namen die Sprache keine sehr bedeutenden Veränderungen erlitten hatte. Bezüglich mancher Namen liegen aber Anzeichen vor, daß sie wirklich in historischer Zeit noch flüssig, also noch nicht vollkommen zu Eigennamen erstarrt waren. Das Volk der Usipii oder Usipetes z. B. kann diesen seinen Namen (o. 181, 1) erst in Folge seiner Vertreibung aus der Heimath, also nur wenige Jahre vor Caesars Ankunft in Gallien erhalten haben. Bis derselbe sich fixirte und allgemeine Anerkennung fand, mochte natürlicherweise eine sinnverwandte Benennung mit ihm concurriren. Und so werden wir denn nicht fehlgreifen, wenn wir des Ptolemaeus Οὐσῆες, welche dieser Geograph als am Rhein im Norden der Οὐιστροί d. i. Usipii, wohnend anführt, für identisch mit diesem Volke selbst

---

sind, so pflegt unsere Sprache auch für die Bewohner eines Staatsgebietes, das nach einem solchen Landesnamen benannt ist, sich des Gebrauchs einer Ableitungsform zu enthalten. Der Franzose unterscheidet zwischen den alten „Prusses“ und den modernen „Prussiens.“

halten. Denn in Lex Rip. 85, 2 wird *wargus* mit *expulsus* erklärt; *warg* nord. *vargr*, das eigentlich den Wolf als schädliches Raubthier (zum Unterschied von dem mantischen *wolf*) bedeutete, muß die technische Bezeichnung Derer gewesen sein, die durch Druidenurtheil excommunicirt waren (o. 273); auch die Lex Sal. 55, 2 erklärt Denjenigen, der einen begrabenen Leichnam beraubt hat, für einen *wargus*, der nach bezahltem Sühnegeld noch besonders darum bitten muß, „ut ille inter homines liceat accedere,“ und goth. *gavargjan* bedeutet condemnare, *vargiða* condemnatio. Demnach hatte Vargiones die üble Bedeutung expulsi, exsules, condemnati, welche dem so benannten Volk unmöglich zusagen konnte. Nachdem dasselbe eine neue Heimath am Rhein gefunden hatte, durfte es sich füglich als losgezählt betrachten von dem auf ihm lastenden Bann. Guter Grund ist daher vorhanden zur Voraussetzung, daß das fragliche Volk mit der Zeit im Sinne eines goth. *andvargjan*, d. i. von der *vargiða* loszählen, sich genannt habe und auch von seinen Nachbarn genannt worden sei, daß mithin eben ihm der weitere bei Ptolem. vorfindliche Name *Ἰνρουέγγοι* gelte.<sup>1)</sup> Wir haben also nicht weniger als drei concurrirende Namen, welche der Geograph aus verschiedenen literarischen Quellen zusammengetragen hat, ohne zu wissen, daß sie einem und demselben Volke gehören. — In ähnlicher Unkenntniß war der Geschichtschreiber Tacitus befangen, als er in Hist. 4, 70 wiederholt Caracates mit Triboci und Vangiones zusammen nannte, ohne zu verstehen zu geben, daß das erstere dieser Völker eines und dasselbe sei mit den so häufig neben den beiden letzteren genannten Nemetes oder (wie in Tac. Ann. 12, 27) Nemetae. Dem fränk. *harah(us)*, o. 246) muß nämlich ein gall. *caracos* entsprochen haben, welches eben so gut die Bedeutung *tanum*, wornach besagtes Volk benannt war, hatte, wie gall. *nemeton*<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die betreffende Stelle lautet also: *Κατέχουσι . . . παρὰ τὸν Ῥήνον ποταμὸν . . . καὶ ἐπὶ Ἰνρουέγγοι καὶ Οὐαργίωνες καὶ Χαβρινοί· ὑφ' οὓς Οὐδίσκοι κ. τ. λ.* — Ueber die *Χαβρινοί* werde ich mich andern Orts äußern.

<sup>2)</sup> S. o. 176 f. — Mit Hinblick auf das „ter singulos tollit“ (o. 27, 2) möchte ich gall. *nemeton* abd. *nimida* von goth. *niman*-ahd. *neman* (tollere) ableiten, ohne der Frage über den Ursprung von lat. *nemus* präjudiciren zu wollen.

Dafs die Germanen des Alterthums sich des appellativen Sinns ihrer Volksnamen bewußt waren, und dafs dieser Sinn in der Regel noch in historischer Zeit auf die betreffenden Völker paßte, wurde kaum je bestritten. Hat ja gerade hieraus die oft erwähnte gemeine Meinung eines ihrer stärksten Argumente gezogen; müssen ja gerade die Volksnamen sich zu den wichtigsten altgermanischen Zeugnissen hergeben einer durchaus in wilder Kampflust und Freiheitsliebe aufgehenden Sinnesweise der Nation, d. i. altgermanischer Barbarei. Die tüchtigsten unserer Sprach- und Geschichtsforscher haben zwar darauf Verzicht geleistet, Germani mit Kriegs- (guerre-) oder Speer- (gêr-)männer zu erklären: aber geschenkt ist der vermeintlichen Nation darum nichts. Die Germani sollen — ich führe hier nur die Deutungen zweier jener Männer und zwar der verdienstvollsten, an — „Schreier, *βοῆν ἀγᾶτοι* sein, die Cimbri Kämpfer, die Chauci Hauende, die Dulgibini und Paemani Wunden Versetzende, die Frisii Unternehmende oder Freie, die Hermunduri sehr Kühne, die Gugerni Schlachtbegierige, die Sigambri Siegtüchtige, die Gepidae Siegbegabte, die Bructeri Glänzende, die Alamanni ausgezeichnete Männer oder Helden u. s. w. Dafs man Cherusci, Heruli aus altsächs. *heru* (gladius) und Saxones, Suardones aus den gleichbedeutenden ahd. *sahs*, *suert*, und zwar aus dem Gebrauch dieser Waffe zum Kampf hergeleitet hat, versteht sich unter diesen Umständen nahezu von selbst. Wo nicht einmal eine im Allgemeinen lobpreisende Bedeutung, wie z. B. Guttones die Guten, Rendigni und Aestyi die Ehrwürdigen, sich dem Namen entlocken liefs, da hat man sich mit den unbedeutendsten Anspielungen auf Oertlichkeiten begnügt. So sollen die *Ἰγγλωνες* und Angrivarii auf Angern, die Mattiaci auf Matten, d. i. Wiesen, die Usipetes ebenfalls auf Wiesen oder bei Wiesbaden, die Aviones auf Auen, die Vangiones auf Wangen (campis), die Ubii an einem Fluß ihre Wohnsitze gehabt haben. — Was man auch immer von dieser letzteren Kategorie der Namendeutung halten mag: die erstere, diejenige nämlich, welche in germanischen Volksnamen den Ausdruck von Kampflust, Siegtüchtigkeit, Muth, Freiheitsliebe u. dergl. sucht und zu finden glaubt, darf keck als eine durch und durch verfehlt bezeichnet werden. Denn Volksnamen, welche solchen appellativen Sinn haben, sind unmöglich. Es ergibt sich dieß aus der oben darge-

stellten Entstehungsweise und Bestimmung der Volksnamen überhaupt. Mag ein Volk auch noch so neidlos sein, noch soviel gutmüthige Bereitwilligkeit haben, anderer Völker Tugenden und Verdienste anzuerkennen: dazu, daß es ein benachbartes Volk nach einer preißwürdigen moralischen Eigenschaft desselben benenne, wird es sich unter keiner Bedingung verstehen, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil durch den Namen die besagte Eigenschaft zum Unterscheidungsmerkmal erhoben und somit ihm, dem benennenden Volk im Gegensatze zu den benannten, abgesprochen wäre. Ohne Mitwirkung der Nachbarn aber erlangt, wie gesagt, niemals ein Volksname Consistenz. Daß gerade bei den germanischen Völkern eine gegenseitige Assecuranz für lobspendende oder renommistische Benennungen bestanden habe, dieß sollte vor Allem erwiesen sein, bevor man uns zumuthet, an jene Auslegungen zu glauben.

Ein Theil der keltischen Volksnamen ist mittelbar schon oben im XVI. Abschnitt erläutert. So gut wie einzelne Individuen wurden auch ganze Völker oder vielmehr Staaten nach ihren geheiligten Symbolen der Wappen genannt. Die Aulerici Ebuovices waren eben solche Aulerici, welche einen Eber (ahd. ebur) zum Staatssymbol hatten; der Staat der Tricorii ein solcher, welcher mit drei — der der Petrocorii einer, welcher mit vier heiligen Symbolen oder Feldzeichen versehen war. Wie die Ordovices von einer Lanzenspitze, führten die Cornavii in Britannien ihren Namen von einem Horn. — Es waren aber zu dergleichen Benennungen Composita keineswegs unerläßlich. Das Derivaturn Eburones kann nicht wohl einen andern Sinn haben, als jenes Ebuovices; in ähnlicher Weise sind abgeleitet die Volksnamen Saxones, Cherusci von sahs, heru (gladius), Carnutes von gall. carnou (cornu), Anglii von angels. angel (aculeus). Pleumoxii (Caes.) möchte ich aus einer Zusammensetzung solcher Wörter erklären, zu deren Deutung ahd. floum nord. flum (rapiditas fluminis), dann ahd. achus nord. ôx (ascia<sup>1)</sup>) verhilft; vielleicht war gall. pleumox-, ein ahd. floum-achus eine Wurfaxt. Jedenfalls

---

<sup>1)</sup> Ein symbolischer Gebrauch dieser Waffe ergibt sich aus dem „sub ascia dedicavit“ vieler Inschriften (Orell. 240. 3735. 4244. 4464 bi 68. 4803).

gewährt der zweite Theil dieses Compos. einen Anhaltspunct zur Deutung des Namens Oxiones Germ.) — Uebrigens war nicht einmal irgend eine Ableitungsform, sondern lediglich männliches grammatisches Geschlecht, beziehungsweise Umwandlung eines andern Geschlechts in dasselbe erforderlich, um nach Staatssymbolen die betreffenden Völker zu benennen. Solchergestalt sind nach dem Habicht (nord. *haukr*) die Chauci<sup>1)</sup>, nach dem Horn (gall. *carnon*) die Carni benannt; Heruli ist wohl lediglich das Deminutiv von *heru*. Gall. *gabal* muß, wie aus franz. *javelot* hervorgeht, einen Spieß oder eine ähnliche Waffe bedeutet haben, nach welchem Symbol nicht nur die Gabales in Gallien (um Javaux), sondern auch die *Τριγᾶβολου* (an der Po-Mündung, Polyb.) ihre Namen führten.

Triboci ließe sich, dem o. 250, 1 Angeführten zufolge, wohl mit Trisignani übertragen; aber daraus folgt noch nicht, daß es ganz dieselbe appellative Bedeutung habe wie Tricorii. Alles Denken besteht darin, das sinnlich Wahrgenommene als Zeichen von etwas Anderem zu betrachten: aber eine Nation wie die keltische, bei welcher die Symbolik oder Zeichensprache so tief in das Staats- und Rechtsleben eingriff, kann einer sehr ausgebildeten diesfallsigen Terminologie unmöglich entbehrt haben. Uns entgeht der eigentliche und, so zu sagen, technische Sinn, den die Kelten mit Wörtern wie *sigi* (o. 299 f.), *marca* und *boc*- verbanden, obgleich all' diese Worte, beziehungsweise Lautstämme, uns auf die allgemeine Vorstellung von signum und indicare zurückführen. Aus der Anwendung auf Siegeszeichen ist die Bedeutung Sieg, aus specieller Beziehung auf Gränzzeichen ist die Bedeutung Mark oder Gränze, aus der auf Zeile und Schriftzeichen ist die Bedeutung Buch oder Schrift erwachsen. Aber welcherlei sonstige Anwendungen dieser Lautstämme neben und vor den so eben angeführten Statt gefunden haben? darüber werden wir nur unvollständig aufgeklärt durch die Streiflichter einzelner sprachlicher Erscheinungen. Ahd. *segan* (*benedictio*) deutet auf eine ganz andere Art von Zeichen hin, als auf Siegeszeichen, und altsächs.

---

<sup>1)</sup> Gegenüber dem ahd. *habuh* angels. *heafoc* beweist das Zusammentreffen des oberdeutschen *Hacht*, *Hack* (f. Habicht) mit nord. *haukr* engl. *hawk* eine sehr alte dialektliche Exäresis der inlautenden Labialis aus diesem Worte.

bökan ahd. bauchan (o. 250, 1) auf mehrere Arten von Zeichen, welche völlig von den Buchstaben oder Schriftzeichen verschieden sind. Und sollte nicht das Rofs seine keltische Benennung *marca* von seiner Eigenschaft als zeichengebendes, nämlich mantisches Thier (o. 302) haben, welche Eigenschaft ihm nicht nur von den Germanen<sup>1)</sup>, sondern auch nach Herodot's bekannter Erzählung von der Königswahl des ersten Darius, von Seite der alten Perser beigelegt war? Selbst Opferthiere scheinen (wegen der Haruspicin) nach ihren mantischen Eigenschaften benannt und daraus die Benennung einzelner Thierarten hergenommen zu sein. Das Adjectiv ahd. *frisc*, bloß von Fleisch gebraucht, bedeutet frischgeschlachtetes; daß damit Opferfleisch gemeint ist, beweist *friscing* (victima), welches eben so gut (wie wirklich geschehen ist) die Bedeutung *vervex* annehmen konnte, wie nhd. *Frischling* ein junges Schwein bezeichnet. Wenn ich es wage, dieses Wort und folglich auch ahd. *farh* (Ferkel) und lat. *porcus* zum Stamme von altlat. *prex* (o. 230) zu ziehen und die Bedeutung von der Gottbefragung herzuleiten, so geschieht dies hauptsächlich wegen des ahd. *ziga*, welches, obgleich Femininum, durchaus die Bedeutung *hoedus* hat und aus dem nämlichen Lautstamme gebildet ist, wie ahd. *zeigôn* (zeigen) und *zeichan* (Zeichen) selbst. Und nun wird auch die Angehörigkeit von ahd. *boch* angels. *bucca* (Bock) zu dem oben erwähnten Lautstamm *boc-* begreiflich und somit auch dessen Verwandtschaft mit derjenigen Reihe von Volksnamen, welche S. 160 als Beleg für Erweichung inlautender Gutturalen angeführt wurde. Neben dieser ist aber auch noch eine Veränderung des Lautes zu beachten, nämlich die auf die Vocalisation sich beziehende. Der in skr. *bhâ* enthaltene Grundvocal findet sich wieder in ahd. *bâgan* (contendere); in goth. *bôka* ahd. *buoh* ist Vertiefung des Vocals, in ahd. *boch* angels. *bucca* Vertiefung und Verkürzung zugleich; die Verkürzung, analog der in lat. *fâmulus*, war Folge der auf einen Nebenpfad gekommenen Bedeutung. — Was aber

<sup>1)</sup> Germ. 10: *proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis candidi et nullo mortali opere contacti: quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes; se enim ministros deorum, illos conscios putant.*

die Bedeutung von *bāgan* anbelangt, so kann *contendere* nicht die ursprüngliche sein, trotz dem Compos. *baganda*. Personennamen wie *Bacauda* (Cassiodor. 5, 25), *Bago*, *Bagodeo*, *Antabagius* (e. 47, 1), *Ἀδοβᾱγῶν* (Strab. 13, 4), *Adbogius* (Steiner 342) *Baio*, *Baihildis*, *Boio*, *Bojorix* (Flor., Plutarch.), *Bainobandes* (f. *Baginob.*, Ammian.) u. s. w. können sich nicht füglich auf den Streit beziehen, wohl aber auf Das, was den Streit schlichtet, auf den Ausspruch oder das denselben rechtskräftig machende Zeichen. Zu seiner Bedeutung *contendere* wird ahd. *bāgan* in ähnlicher Weise gelangt sein, wie nhd. *rechten*. Dafür spricht nicht nur das spätlat. *bajulus*, wov. franz. *bailli*, sondern auch der Name des Gottes *Bacurdus* (Steiner 1081 f.), welcher Gott doch gewiss eher ein Spruch- oder Zeichenwart denn ein Streitwart war und in welchem wir wohl kaum einen bloßen „*Jovis et deorum nuntius*“, wie Horaz in einer seiner Oden (1, 10) den römischen *Mercurius* nennt, zu erkennen haben, sondern vielmehr den keltischen *Mercurius*, den uns vom Mittelalter her unter dem Namen *Vôden* (*Wuotan*, *Odhinn*) bekannten obersten Gott selbst. Jedenfalls gehört die erste Hälfte des Compos. *bac-urdos* dem nämlichen Lautstamm an, wie das (zu Anfang der erwähnten Horazischen Ode dem *Mercurius* als Prädicat beigelegte) lat. *facundus*.<sup>1)</sup> — Dafs im Volksnamen *Triboci* die letzte Hälfte nicht etwa gleiche oder doch ähnliche Bedeutung habe mit ahd. *bāgari* (*altercator*), ergibt sich schon aus der o. 156 ermittelten Bedeutung von gall. *tri*. Und nahezu Dasselbe gilt auch vom letzten Theile des Namens *Tolistobogi* (oder *-hoji*) wenn anders meine Vermuthung gegründet ist, dafs dessen erster Theil ein dem goth. *dulths* ahd. *tuld* (*festum*) laut- und sinnverwandtes Wort sei.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ob nicht von slav. *bog* (deus) das Nämliche gelte, will ich, gegenüber den bisher diesfalls aufgestellten Etymologien, nur zu bedenken geben.

<sup>2)</sup> Neben goth. *dulths* (o. 233, 1) konnte eben so gut ein *dulsts* bestehen, wie *Ufila* neben *gild* (*tributum*) ein gleichbedeut. *gilstr* hat. Wegen der Epenthesis von *S* vergleiche man auch mit ahd. *ladan last*, m. *fazôn* (fassen) *fasti* (fest), m. *nagan* (nagen) *nascôn* (naschen), m. *dwahan* (lavare) *wascan*, m. *lippa* (Lippe) *lispjan* (lispeln, d. i. durch die Lippen sprechen) u. s. w., woher sich auch die Namensform (des Gottes) *Tuisto* erklärt. — Allerdings gebührte nach der Regel gallischer wie altgermanischer Lautverschiebung dem *Tolistobogi* anlautende *Media* anstatt der



Man mißverstehe mich nicht! Ich stelle keineswegs in Abrede, daß einzelne keltische Volksnamen vom Kämpfen oder von kriegerischem Wesen sprechen. In der Folge werde ich selbst mehrere solcher Namen anzuführen haben. Aber geleugnet muß werden, daß dergleichen Namen eine Kriegslust oder Kriegstüchtigkeit ihrer Träger ausdrücken wollen. Nicht einmal mit sich selbst steht die gemeine Meinung in Einklang, sofern sie Eigenschaften, welche sie der germanischen Gesamtnation beilegt, wieder in den Namen einzelner Abtheilungen, mithin als Unterscheidungsmerkmale dieser letztern, ausgedrückt wissen will. Wer aber geneigt sein sollte, eine Anzahl der von mir bisher gelieferten Exegesen von Volksnamen aus gleichem Grunde zu beanstanden, Den mußte ich bitten, sich bis zum nächsten und zweitnächsten Abschnitte zu gedulden. Hier nur noch einige Bemerkungen, welche zur Widerlegung der Ansicht von den vielen vorzeitlichen Wanderungen keltischer Völker dienen sollen, welche geschöpft worden sind aus dem Vorkommen gleicher oder ähnlicher Volksnamen in verschiedenen Ländern.

Dergleichen Folgerungen finden sich bereits bei den alten Schriftstellern, von denen sie mitunter als bestimmte Behauptungen vorgetragen sind. Ich will nicht alles Das, was von jenen Wanderungen behauptet worden ist, für bloße Conjectur ausgeben. Die Einwanderung von Kelten in Kleinasien ist geschichtlich beglaubigt, die in Britannien vom nördlichen Gallien aus und die in Italien geschehene Einwanderung kann nicht bezweifelt werden. Und meine eigene Hypothese, wornach Kelten von Britannien aus ihre Eroberungen nach Irland fortgesetzt, glaube ich im zehnten Abschnitt genügend begründet zu haben. Manche der Volks- und Staatsnamen auf diesen Inseln, wie *Βέλγαι*, *Παρίσιοι*, *Ἀργεῖοι* (Ptol.) in Britannien, wie *Μανάντιοι*, *Βοίγαντες* in Irland mö-

---

Tenuis. Aber schon in der Inschrift von Todi, namentlich in den Inlauten von *karnitu*, *lokan* (o. 173) haben wir dialektliche Erscheinungen angetroffen, die sich wie Vorläufer der alamannisch-hochdeutschen Lautverschiebung ausnehmen. Der von Ptolemaeus angeführte Name einer im Gebiete der Tolistobogen (in Kleinasien) gelegenen Stadt *Τόλασσα* (oder *Τόλασσα*) *χωρά*, d. i. Festort, gilt wahrscheinlich demselben Ort, wo die kleinasiatischen Kelten ihre allgemeinen Land- oder vielmehr Bundestage hielten und welcher bei Strabo 12, 5, 1 *Ἀρνήματον* heißt.

gen daher der Erinnerung der Eroberer an ihre frühere Heimath das Dasein verdanken.<sup>1)</sup> Zweifelhaft scheint es aber, ob diejenigen keltischen Krieger, welche in vorgeschichtlicher Zeit das nördliche Italien eroberten, sämtlich von Westen, aus dem eigentlichen Gallien, hergekommen seien. Die Nachrichten bei Livius 5, 34 f. von den fünf gallischen Heerzügen scheinen großentheils nur auf Vermuthungen zu beruhen, geschöpft aus der Gleichheit von Namen, wie Senones, Lingones, Cenomani, und weiter ausgesponnen durch die Erwägung, daß diese Völker auch der Mitwirkung ihrer Nachbarn bedurft haben werden, um die bedeutenden Eroberungen zu Stande zu bringen.<sup>2)</sup> Noch unglaublicher ist die Abkunft der kleinasiatischen Tectosages von den Volcae Testosages in Gallien. Strabo (4, 1) bekennt offen, daß er hiefür keinen andern Beweis habe, als die Namensgleichheit; zugleich theilt er des Posidonius vollkommen überzeugende Widerlegung des Märchens mit, als hätten die Tectosages den großen Tempelschatz von Delphi in ihre gallische Heimath geschleppt und bei Toulouse in einen See versenkt, wo er von den Römern gefunden worden sei. Auf Caesars Angabe von einer andern Wanderung der Volcae Tectosages, nämlich an den herkynischen Wald, werde ich im vorletzten Abschnitte zurückkommen. — Wenn, wie schon oben gezeigt wurde, ein und dasselbe Volk mit verschiedenen, besonders mit in gegenseitiger Sinnverwandtschaft stehenden Ausdrücken benannt werden konnte, so ist noch leichter die Möglichkeit anzunehmen, daß zwei oder mehr

<sup>1)</sup> Plinius (2, 31) nennt sogar eines der Völker im belgischen Gallien Britanni, worin er jedoch von keinem andern Schriftsteller unterstützt wird.

<sup>2)</sup> Deutlich ergibt sich das Conjecturale in den Angaben des Livius aus der Aeußerung: „quum, in quo consederant, agrum Insubrium appellari audissent, cognomine Insubribus pago Aeduorum, ibi omen sequentes loci condidere urbem: Mediolanum appellarunt.“ — Ein so bedeutendes Volk, wie einst die italischen Insubern waren, nur von einem einzelnen Gau der Aeduer herzuleiten, erschien doch zu bedenklich. Deshalb, liefs man den Namen der Insubern, obgleich derselbe auch in Gallien einheimisch war, also doch wohl der gallischen Sprache angehörte, die Gallier bereits im eroberten Lande vorfinden und nur um des omen loci willen sich selbst aneignen. Polybius (2, 17) weiß von italischen Bituriges, Arverni, Aedui Ambarri, Carnutes, Aulerci, welche alle von Livius unter den Eroberern aufgeführt sind, nichts.

Völker ein und dasselbe Prädicat, wodurch sie sich von ihren Nachbarn unterschieden, als Namen führten. Wenn eine Völkerschaft, genannt Cimbri, an der Nordspitze der Halbinsel Jütland, und wenn auf der nämlichen Halbinsel ein anderes Volk wohnte, das Ptolemaeus *Χαροῦδες* nennt: müssen denn aus Jütland diejenigen Kimbern hergekommen sein, welche einst ein Schrecken der Römer gewesen waren, oder auch diejenigen Haruden, welche einen bedeutenden Zuzug zum Heere des Ariovist geleistet? Niemand behauptet etwas von einer gegenseitigen Abstammung oder Auswanderung bezüglich der Ambivareti, welche Schützlinge der Aeduer waren, ferner der Ambivariiti, welche in der Nähe der Maas wohnten, und der Ambibari, welche ihre Sitze im armorischen Gallien hatten, Alles zufolge den Angaben Caesars. Die gallischen Lemovices (um Limoges), Lingones (um Langres), Caletes (bei Calais) und Turones (um Tours<sup>1)</sup> und die irländischen *Καῦχοι* (Ptol.) hatten ja ihre Namensvettern in den germanischen Lemovii (Germ.) *Λίγγοι*, *Χάλοι*, *Τούρωνοι* (Ptol.) und Chauci oder (bei Strabo) *Καῦχοι*: aber keine Spur, keine Vermuthung davon zeigt sich, daß diese Völker sonst in einer näheren Beziehung zu einander gestanden wären. Zu derartigen Fragen verhielten sich die Römer gleichgültig, nicht aber zu der Nachricht, daß hoch im Norden an der Küste des Oceans ein Volk wohne Namens Cimbri. Nunmehr glaubten sie die Heimath des berühmten Volkes entdeckt zu haben, welches ein Jahrhundert zuvor ihren ganzen Staat in Gefahr gebracht. Und bald entstand ein Nachtrag zu den alten Kimbernfabeln. Das neuentdeckte Volk wurde nicht mit aufgeblasenen Backen, wie auf dem scutum Cimbricum, sondern als ein demüthig um Verzeihung bittendes dargestellt. Zu diesem Zweck soll es (nach Strab. 7, 2, 1) eine eigene Gesandtschaft an den Augustus abge-

<sup>1)</sup> Die häufige Endung *-ones* (ausnahmsweise auch *-oni* in Teutoni) ist schwache Pluralform; ihr entspricht der Nominat. Singul. auf *-o*. In den Dialecten, welche schwachförmige Masculina auf *-a* ausgehen ließen, blieb dieser Vocal auch in den cas. obliq. haften; daher Pluralformen wie *Νεγρεῖαρες*, Ambiani Brigiani, Esubiani u. s. w. Für Britanni haben die Griechen häufig *Βερρανοί*, *Βερρανοί*; seit dem 5. Jahrhundert wurde Britones, Brittones die gewöhnlichere Form. — In den Endungen *-ates*, *-etes*, *-ites* (auch *-eti*, *-etae*, *-itae*) haben wir gewöhnliche Ableitungsformen für Volksnamen zu erblicken. Die erstere, — deren gallischer Nominat. Sing.

ordnet und ihm einen für sehr heilig gehaltenen Kessel zum Geschenk gemacht haben. Dieser Beweis von der Art und Weise, wie ein germanisches Volk mit seinen Heiligthümern umgieng, wird von neuern Schriftstellern nicht nur für baare Münze genommen, sondern man pflegt auch, ohne allen andern Grund als den von der Namensgleichheit dargebotenen, den von Caesar erwähnten 24000 Haruden den langen Weg anzuweisen, welcher von der genannten Halbinsel aus bis zum Oberrhein führt. Aber je länger der Weg ist, um so mehr findet die Meinung von unstäter, wilder Lebensweise der alten Germanen hierbei ihre Rechnung. — Ich glaube jetzt auch meine Rechnung mit dieser Meinung zum Abschlusse gebracht zu haben; letztere ruhe hinfort in Frieden.

---

*-atis* durch die Inschrift von Vaison beglaubigt ist, war auch in italischen Dialekten bis zur Südspitze der Halbinsel eingebürgert, wie sich besonders aus Plinius ergibt.

---

## Neunzehnter Abschnitt.

### Der Tanfana und die Marsen.

Bei Gelegenheit des Berichtes über eine grausame Razzia, welche Germanicus mit einem römischen Kriegsheer im Gebiete der germanischen Marsen im Jahre 13 nach Chr. Geburt vollführte, sagt Tacitus (Ann. 1, 51):

profana simul et sacra et celebratissimum illis gentibus templum, quod Tanfanae vocant, solo aequatur.

Es ist dies die einzige Schriftstelle aus dem Alterthum, die das Wort Tanfana enthält. Denn eine angeblich bei Teramo im Neapolitanischen gefundene Inschrift mit „*Tanfanae sacrum*“ ist von Orelli als gefälscht anerkannt, jedoch erst nachdem sie Etymologien hervorgerufen hatte, welche das fragliche Wort sogar mit *Dampf* in Verbindung brachten. Es verhält sich jedoch mit demselben ähnlich, wie mit dem Ei des Columbus. Man darf sich das Wort nur als ein zusammengesetztes *tan-fana* denken und sofort wird jeder der älteren germanischen Dialekte Kundige wissen, daß es goth. tainfana, angels. tãnfona, in altfrisischen Mundarten tẽnfona oder tãnfona, ahd. zeinfano gelautes haben wird, daß es mithin weder eine Göttin noch eine Prophetin (wie bisher angenommen wurde) bezeichnet, ja nicht einmal weibliches grammatisches Geschlecht hat. Erst im Nhd. ist Fahne und folglich auch ein Compos. Zeinfahne zum Femininum geworden.

Bei Erinnerung an das oben im XIII. Abschnitt Gesagte wird die Frage: was eine Zeinfahne gewesen sei? keine sonderliche Schwierigkeit verursachen. Es läßt sich darunter nur eine solche Fahne denken, worauf sich, anstatt eines symbolischen Bildes oder Wappens, Zeine, d. i. Runen, befanden. Aber die Runen dienten den Kelten

des Alterthums nicht zum Schreiben, sondern nur zur Spruchfindung. Das Wesentliche bei dieser war, daß das Auffinden der drei Runen, welche maßgebend waren für die Anlaute der ersten Spruchhälfte, nicht von menschlicher Willkür, sondern lediglich vom Zufall abhieng. Wenn nun aber die Runen oder Zeine, anstatt auf Stäbchen geprägt zu sein, welche unbesehen von einem weißen Tuch (sagum) aufgehoben wurden, sich auf einer Fahne befanden, also dieser aufgenäht, eingestickt oder eingewirkt waren, so muß natürlich die Procedur des Auffindens der Zeine von der in Germ. 10 beschriebenen verschieden gewesen sein. Sie läßt sich in mancherlei Weise denken; auf die wahrscheinlichste Verfahrungsart aber führt die Analogie der — ebenfalls zur Mantik gebrauchten — sogenannten Rabenfahne mittelalterlicher Normannen hin. Diese, wie sie im Encomium Emmae (bei Duchesne, Script. Normann. 169) beschrieben ist, war von weißer Seide. Nur in Kriegszeiten befand sich ein Bild darauf, die Figur eines Raben. Dieselbe prophezeite den Normannen Sieg, wenn sie den Schnabel öffnete und mit den Flügeln flatterte, Mißgeschick hingegen wenn sie die Flügel hängen liefs. Demnach war die Rabenfigur nur aufgeheftet und so eingerichtet, daß die Flügel und, wie ich mir vorstelle, der obere Theil des Schnabels beweglich und je auf der vom Kopf und Körper des Raben abstehenden Seite mit horizontal laufenden Schnüren in Verbindung gebracht waren. Wurde die Fahne vom Winde gebläht, so wurden die Schnüre dadurch straff angezogen und so die bezeichneten Glieder der Figur in Bewegung gesetzt, die außerdem schlaff herabhiengen. Jedenfalls war es die Einwirkung des Luftzugs oder Windes, was die Bewegungen bedingte. Setzen wir dieselbe Triebkraft auch bei der Zeinfahne voraus, so dürfen wir uns nur vorstellen, daß auf dieser das Runen-Alphabet angebracht war, von dessen Zeichen je eines durch den die Fahne bewegenden Luftzug in eine bestimmte Seh- oder Beleuchtungslinie gebracht werden konnte, welches dann als das gefundene galt. Ich ziehe vor, eine Vorrichtung anzunehmen, wodurch bei Nachtzeit auf einen einzelnen Punct Licht fiel, während dessen Umgebung in Dunkelheit gehüllt blieb. Hiefür spricht auch die Angabe des Tacitus (Ann. 1, 50) bezüglich der Zeit, wo die Römer ihren tückischen Ueberfall auf die sich dessen nicht versehenden Marsen unternahmen: *attulerant exploratores, festam eam Germanis noctem ac*

*solenibus epulis ludicram.* — Zufälligerweise ist der einzige Personennamen, der uns als ein marsischer überliefert ist, von der Art, daß er den Wind als eine für das Thing bedeutungsvolle Kraft erklärt. Denn es unterliegt keinem Bedenken, den Namen Malovendus (Tacit. Ann. 2, 25) für ein altfränk. Mallovind ahd. Madalwint zu nehmen, welches Compos. Thing- oder Spruchwind bedeutet. Und da die Zeinfahne, damit der Wind den erwünschten Zutritt zu ihr habe, an einer erhöhten Stelle angebracht sein mußte, so erklärt sich auch das Compos. ahd. wintperga, wintpir (pinnaulum, eigentlich tribunal ventosum); durch die Aufnahme von Wintpir (neben Madalberga) unter die Personennamen ist auch die religiöse Bedeutung dieses Wortes constatirt. Doch — die Art und Weise, wie die Zeine mittelst des Tanfana gefunden wurden, ist hier nur Nebensache. Größere Wichtigkeit hat eine Untersuchung über das Volk, welches sich dieses geheiligten Werkzeugs bediente.

Die Marsi, *Μαρσοί* werden blos in drei Schriften alter Autoren genannt, in Strabo's Geographie, in des Tacitus Annalen und in der Germania. In dem erstern Werke (7, 1, 3) ist von ihnen nur gesagt, daß sie sich vor der Römern vom Rheingebiet aus weiter in das Land hinein (*εἰς τὴν ἐν βαρβαρί χώραν*) zurückgezogen hätten. Dem Tacitus (u. 334) zufolge müssen sie Antheil an der Teutoburger Schlacht genommen und einen der römischen Adler als Siegesbeute davongetragen haben: denn in ihrem Gebiete war einer davon vergraben, was den Römern von dem oben erwähnten Malovendus verrathen wurde. Auch während der Feldzüge des Germanicus erscheinen sie als ein bedeutendes Volk. Diefes läßt sich daraus schliessen, daß, wie in Annal. 2, 25 erzählt wird, dieser römische Oberfeldherr, während er seinen Legaten Silius mit 30000 Fußgängern und 3000 Reitern gegen die Hatten abschickte, die größere Masse seines Heeres zurückbehielt, um damit in das Gebiet der Marsen einzubrechen. Letztere sind weder von Plinius noch von Ptolemaeus erwähnt. Auch die Germania gedenkt ihrer nicht bei Aufzählung der einzelnen germanischen Völkerschaften oder Staaten, wohl aber in der berühmten und wichtigen Stelle Cap. 2, welche unmittelbar nach dem o. 30, 3 eingerückten Bruchstück also fortfährt:

Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones, ceteri Iscaevones vo-

centur. Quidam autem licentia vetustatis plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant; eaque vera et antiqua nomina.

Mit Rücksicht auf das o. 120 Bemerkte, gilt also von den Marsen Das, was in Germ. 38 von den Sueven gesagt ist: „quorum non una ut Cattorum Tencterorumve gens.“ Marsi, wie alle andern in obiger Stelle befindlichen Benennungen, war nicht der Name eines einzelnen Staates, sondern die Generalbenennung einer Mehrheit von Staaten oder Völkern, deren jedes noch seinen gesonderten Namen hatte. Und hiermit stimmt auch der Pluralis *illis gentibus* in Tacit. Ann. 1, 51 bestens überein. Es fragt sich nun, welche Völker wir als marsische zu erkennen haben.

Die appellative Bedeutung von Marsus wäre längst gefunden, wenn diesem Worte sein S entzogen werden dürfte. Denn altfris. *māra* ahd. *mēro* bedeutet major; es ist dieß dasselbe Wort, dem das epigraphische (Matronae) *Mairae* (o. 165) angehört. Und wie gut würde nicht diese Auslegung zu der Thatsache passen, daß gerade in jenen Gegenden des nordwestlichen Germaniens, wo wir beiläufig die Marsen zu suchen haben, sich drei Völkerschaften befanden, welche die Beinamen *majores*, *μείζονες* führten, nämlich Bructern, Frisen und Hauken. *Βουσάκτεροι* (f. *Βουσάκτ.*) *οἱ μείζονες* sind nicht nur von Ptolemaeus genannt, sondern auch Strabo bezeugt indirect das Dasein größerer Bructern, sofern er (7, 1, 3) der *Βρούκτεροι οἱ ἑλαττονες* gedenkt. Von den Frisen sagt die Germ. 34: „majoribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium. Utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetexuntur.“ Von *majores* Chauci spricht sowohl Plinius (16, 1) als Tacitus (Ann. 11, 19) und Ptolemaeus theilt die Hauken (die er *Καῦχοι* nennt) eben so wie die Bructern in *οἱ μείζονες* und *οἱ μικροί* ein. — Aber zwischen Marus und Marsus ist ja doch ein Unterschied? Allerdings; aber kein anderer, als zwischen ahd. *mēro* und dem gleichbedeut. *merōro*, *meriro*, wo das Comparativsuffix verdoppelt ist. Denn daß das R dieser Comparative ein umgewandeltes S ist, haben wir schon oben bei dem Flußnamen Mosa gesehen. Im Goth., wo die Umwandlung nur erst bis zu dem Zwischenlaute Z vorgeschritten ist, könnte wohl neben *maiza* (major) auch ein *maizisa* existirt haben. — Damit man aber nicht glaube, daß ein altfris. *mārisa*, zusammenge-



sogen in mârsa, von mir nur ad hoc fingirt sei, ist noch das niederländische mars vorhanden, welches einen Mastbaum bedeutet. Der Mastbaum aber ist der gröfsere unter den auf dem Schiffe aufgerichteten Bäumen. Die lat. Sprache drückt dies durch den Positiv mâlus (ein contrahirtes magîlus = *μῆλας*) aus, die ahd. und angels. durch den contrahirten Superlativ -mast, beziehungsweise mæst. Das Verbum ahd. mastjan angels. mæstan (mästen) bedeutet eigentlich: quam maximum reddere.

Blicken wir zurück auf die im Eingange dieses Abschnittes angeführte Stelle des Tacitus, so sagt dieselbe uns nunmehr Dinge, wovon die bisherige Exegese nichts weifs. Wir erfahren von ihr, dafs die gröfseren Bructern, Frisen und Hauken eine gemeinsame heilige Stätte (templum) hatten und dafs daselbst Rathsprüche mittelst Zeine und zwar einer Zeinfahne erholt wurden. Diese Art feierlicher Gottbefragung setzt nothwendig ein gehaltenes gemeinsames Thing und dieses wieder einen zur Zeindeutung bestellten Druiden, aber auch einen Hauptmann oder Vorsitzenden voraus, welcher die freisa (rogatio, *προμαρτεία*) übte, d. i. bestimmte, über welchen Gegenstand ein Rathspruch erholt werden solle. Da aber, wie gesagt, drei Staaten an dem Thing theilhaftig waren, so war dieses ein eigentlicher Bundestag. Es mufs dahin gestellt gelassen werden, ob die gröfsere Frisen und Hauken in der Zeit, wo sie unter römischer Oberherrschaft standen, sich an den Thingen im Tanfana-Heiligthum theilhaftigten und theilhaftigen durften. Genug, wir haben gefunden, dafs in analoger Weise, wie in den Thingen der einzelnen Staaten, auch in dem erwähnten Bundesthing die Beschlussfassungen vor sich gegangen sind. Indessen werden wir es als nothwendige Folge des föderativen Principis anzuerkennen haben, dafs derjenige Bundesstaat, welcher den Vorsitzenden oder Bundeshauptmann zu stellen hatte, nicht auch die im Thing fungirenden Priester, den Druiden und den Euhagen, stellen durfte: denn ausserdem würde derselbe nicht bloßer Vorort, sondern Herr oder doch Schutzmacht für die andern Staaten gewesen sein. Und diese Voraussetzung finden wir bestätigt durch die Namen der drei verbündeten Staaten. Als Inhaber der freisa kündigten sich durch den ihrigen die Frisii an, wofür Ptolemaeus *Φρίσιοι*, Cass. Dio *Φρίσιοι*, Prokop *Φρίσσοι* hat. Zwar sollte man, nach Analogie von

Tanfana, eher ein Frasii erwarten. Aber da noch im Mittelalter die frisischen Mundarten in der Aussprache von goth. AI sich nicht gleich waren und diesen Laut nicht nur durch *ā*, sondern auch durch *ê*, zuweilen durch *î* ersetzten (s. Grimm's Grammat. I, 409 f.), so war die üble Nebenbedeutung, die sich an den Lautstamm angesetzt hatte (o. 271, 1), ein genügender Grund, um auch solche Dialekte und Mundarten, welche nicht *tên* oder *tîn*, sondern *tân* sprachen, zu einer hiervon abweichenden Vocalisation jenes Volksnamens zu bestimmen, einer Inconsequenz, welche nicht größer ist, als die lautliche Verschiedenheit zwischen ahd. *meista* (*μεγίστη*) und *masta* (*sagina*) oder zwischen *zeinjan* (o. 250) und der Nebenform *zanjan*, *zennan* (*provocare*). Im Mittelalter findet sich häufig der Personennamen *Freso* neben *Friso*, und ebenso auch der latinisirte Volksname *Fresones* neben *Frisones*, *Frisiones*. Damals war die ursprüngliche Bedeutung desselben längst verloren gegangen. Kein Wunder ist es daher, wenn falsche Etymologie sich des Namens bemächtigte und denselben, wie durch ahd. *Frieson*, angels. *Frysan* geschah, dem Lautstamme von ahd. *frian*, angels. *frysan* (*frieren*) assimilirte. Aber als unverkümmert zeigt sich der Diphthong AI in den alterthümlichen Namen der *Φριάσιοι* in Scandinavien (Ptol.) und der keltischen *Praesamarci* in Spanien (Plin. 4. 34).

Als berechtigt, auch die *brucca* (o. 159 f., 247 f.), d. i. den malloberg oder die mallaburg zu besetzen, folglich dahin die dienstthuenden Priester abzuordnen, stellen sich die *Bructeri* dar durch ihren Namen, welcher auf der Peutinger'schen Tafel *Burcturi* lautet und mit welchem ich den der Brokmänner, die im Mittelalter zu den Frisen gerechnet wurden, zusammenstellen möchte. *Bructeri*, wie *Tencteri*, ist ein Compos., dessen zweiter Theil, goth. *-areis*, ahd. *-ari*, mhd. *-ære*, nhd. *-er*, abgeleitet ist von dem Verbum *aran* (o. 176) in dessen allgemeiner Bedeutung: machen, thun. Aus der Eigenschaft als Compos. folgt auch des Wortes Berechtigung zur Aufnahme eines epenthetischen T (o. 170 f.), welches Infixum übrigens dem eben erst erwähnten analogen Volksnamen in des Ptolemaeus Schreibung *Τέγκεροι* versagt ist.

Aus dem vor dem Staatswappen hergenommenen Namen *Chauci* (o. 321, 1) dürfen wir schließen, daß die Berechtigung, ein eigenes *hari* führen zu dürfen in Thing und Heer, zwar der Befugniß, die

brucca des Bundesthings zu besetzen, nachstand, aber doch als eine ansehnliche, nicht jeder Volksgemeinde zukommende betrachtet wurde und keinenfalls einem Staate mangelte, welcher berechtigt war, sich im Bundesthing an der Berathung und Beschlusfassung zu betheiligen. Es versteht sich von selbst, daß auch die Frisii und die Bructeri dieses Rechts nicht entbehrten, ohne welches überhaupt keine Eigenschaft als Bundesglied gedacht werden kann. Sowol die Hauken wie diese ihre Bundesgenossen wurden eben nach dem besten Rechte genannt, welches jedem dieser Bundesstaaten zustand, aber dieses beste Recht war nicht für jeden Bundesstaat das gleiche.

Durch die gewonnene Einsicht, wer die Marsen waren, klären sich auch so ziemlich die divergirenden Nachrichten der alten Autoren auf bezüglich der in der Teutoburger Schlacht verloren gegangenen römischen Adler. Dieser Feldzeichen müssen drei gewesen sein: denn so viele Legionen hatten sich in der Schlacht befunden. Nach Tacit. Annal. (1, 60; 2, 25) hätten die Römer im Jahre 14 n. Chr. einen der Adler den Bructern wieder abgenommen und wäre das Jahr darauf wieder einer dieser Adler bei den Marsen gefunden worden, wo er in einem Hain vergraben war. Cassius Dio (60, 8) gibt an, daß im Jahr 41 (nach unserer Zeitrechnung) Gabinius nach einem Sieg über die Marsen (*Μαυροβαλούς*: steht fälschlich im Text) den dritten Legionsadler erbeutet habe, den einzigen, der noch von der Niederlage des Varus her in ihren Händen gewesen. Florus aber, welcher erst nach dieser Zeit schrieb, sagt (4. 12): „Signa et aquilas duas adhuc barbari possident: tertiam signifer prius quam in manus hostium veniret evulsit mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit.“ — Weil, wie gezeigt wurde, die Bructern zugleich Marsen waren, so werden sich die drei theils von Tacitus, theils von Cassius Dio berichteten Wiedererwerbungen auf einen einzigen Vorgang reduciren, auf den mit Umständlichkeit erzählten vom Jahr 15. Und da eben hierbei der Adler aus der Erde gegraben wurde, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß dadurch bei den Römern die von Florus mitgetheilte Sage veranlaßt war, als sei der gerettete Adler gar nicht in die Hände der Barbaren gefallen gewesen, da der Signifer sich damit in einem Sumpfe verborgen gehabt. Den germanischen Sumpf hieß man ja so gern eine Rolle spielen (o. 40. 48).

Dafs die Frisii, Bructeri, Chauci minores (oder *ἐλάττωρες, μικροί*) ebenfalls eine Bundesgenossenschaft unter sich bildeten und dafs bei ihnen ähnliche bundesrechtliche Verhältnisse bestanden, wie bei den majores oder Marsi, wird nach dem Bisherigen nicht zu bezweifeln sein. Sie wohnten im Nordwesten von diesen an der Nordsee bei den Ausflüssen des Rheins, zum Theil auf dortigen Inseln <sup>1)</sup>. Plinius, welcher hier der verlässigste Gewährsmann ist, spricht (4, 29) von insulae „Frisiorum, Chaucorum; Frisiabonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter Helium et Flevum.“ Nicht nur diese Frisiabones, sondern auch die Sturii und die Marsacii werden für identisch mit den kleineren Frisen zu halten oder doch als einzelne Abtheilungen derselben zu betrachten sein. Denn Sturii, gemäß ahd. stiurjan (gubernare, dirigere), bedeutet so viel wie dirigentes und Marsacii: majorum (sc. delictorum) accusantes, gemäß angels. sacan, nord. saka, ahd. sachan (accusare, increpare); beiderlei Benennungen oder Prädicate beziehen sich daher auf die freisa (o. 270 f. 271, 3).

Ptolemaeus nennt als ein im Süden der Langobarden (*Λαγκοβαρδοί*) wohnendes Volk die *Λουγούμνιοι*. Die Germ. 34 aber sagt: „Angrivarios et Chamavos a tergo Dulgibini et Chastari cludunt.“ Diese Angaben sind schlechterdings unvereinbar, da die Ansitze der Angrivarier sich im Norden oder doch Nordwesten der Langobarden befanden. Ueber den Namen *Λουγούμνιοι* habe ich mich schon o. 170 einigermaßen ausgesprochen. Er würde goth. Dulthgumans, könnte auch Dulthgumeinai lauten; seine Bedeutung ist festi homines. Mag er sich auf die Völker beziehen, die das gemeinsame Nerthusfest, oder auf diejenigen, die das gemeinsame Tanfanafest feierten, jedenfalls ist er Gesamtname, besteht sein Gegenstand nicht in einem

<sup>1)</sup> Ptolemaeus, der den Unterschied zwischen den größeren und den kleineren Frisen ignorirt, läßt die Frisen bis zur Ems, die kleineren Hauken zwischen der Ems und Weser, und die größeren Hauken zwischen der Weser und Elbe wohnen. Aber da diejenigen Hauken, welche, nach Plinius, auf Inseln vor den Ausflüssen des Rheins wohnten, nur kleinere gewesen sein können, so müssen wir das Land zwischen der Ems und der Weser dem Gebiete der größeren Hauken um so mehr zuschlagen, als die Germania, indem sie der Hauken Macht und ungeheuerere Gebietsausdehnung preist (o. 55, 1), doch wohl nur einen bestimmten Staat im Sinne hat.

einzelnen Staat. Der geographischen Lage zufolge, wie solche in der Germania bezeichnet ist, kann der Name auf die eine so gut wie auf die andere jener beiden Festgenossenschaften bezogen werden, da sowol die Angeln als die größeren Hauken im Rücken der Angrivarier wohnten; die von Ptolemaeus angegebene Lage aber paßt auf gar keine. Zur Noth jedoch läßt sich auf die Marsen eine andere Benennung bei Ptolemaeus anwenden. Derselbe sagt: *Πάλιν ἀπ' ἀνατολῶν μὲν τῶν Ἀβνοβαίων ὁρῶν οὐκοῦσιν ὑπὲρ τοὺς Σουήβους Κασσάνεροι. εἶτα Νερτερέανες, εἶτα Λανδοῦτοι.* — Aendert man die Stufen der Lingualen des letzteren Wortes, so daß dasselbe die Gestalt von *Τανθοῦδοι* annimmt, so können wir es füglich mit „Zeindeuter“ übertragen und eben so gut für ein gekürztes Zeinfahndeuter nehmen, wie z. B. Sonnabend so viel wie Sonntagabend, Armensitzung soviel wie Armen-Unterstützungs-Vereins-Ausschuß-Sitzung bedeutet. Und da die größeren Hauken in der That jenseits der Anglier, welche, dem o. 214 Gesagten zufolge, *Νερτερέανες* waren, ihre Ansitze hatten, so waltet auch in geographischer Beziehung kein erhebliches Bedenken gegen vorstehende Auslegung ob, welche sich nur an den Text des Ptolemaeus hält, nicht an seine — gerade hier demselben widerstrebende — Karte.

## **Zwanzigster Abschnitt.**

### **Bundes- und Clientelstaaten.**

In dem Meere jeder Wissenschaft gibt es eine Charybde, welche dem Fahrzeuge der Forschung eben so gefährlich als schwer zu vermeiden ist. Es ist der Drang, wahrgenommene Erscheinungen auf ein Princip zurückzuführen, auf sie ein System zu bauen. Die Summe der wahrgenommenen Erscheinungen erschöpft nie die Summe der wirklichen; jedes auf sie gegründete System ist ein verfrühtes und nur allzu leicht wird das System Herr und Meister seines eigenen Urhebers und treibt ihn in einem mehr oder minder engen Kreise herum, welchem er nicht mehr enttrinnen kann. Am Gefährlichsten ist das Systematisiren im Fach der Geschichte, wo stets eine zahllose Menge entgegengesetzter oder doch divergirender Strömungen mit einander kämpft, wo das Da mit dem Dort, wo jede Zeit mit ihrer Vorzeit in Hader liegt und ihrer Folgezeit neuen Hader überliefert. Und doch — wie läßt sich Historisches darstellen ohne System?

Ein solches hat schon die bisherigen Auslegungen germanischer Volksnamen dictirt: möge der Leser urtheilen, ob das meinige auf haltbarerem Grunde beruhe. Bereits wird er ja aus dem vorigen Abschnitte die Vermuthung geschöpft haben, daß ich nicht nur das Schema keltischer Bundesverfassung, sondern auch den Schlüssel gefunden zu haben mir einbilde, welcher den appellativen Sinn der Namen auch anderer Völker, als die Marsi und die Minores sind, erschließt. Aber daß ich mich auch meinem System nicht gefangen gebe, werden nicht nur die vorstehenden Betrachtungen, sondern auch die nächstfolgenden weiteren Abschnitte zeigen. Diese

sollen theils modificiren theils näher begründen, was einstweilen nur provisorisch und zur Gewährung eines allgemeinen Ueberblicks dargestellt werden kann.

Wie wir gesehen, beruhte die Bundesverfassung der beiden Staatenbünde, welche im nordwestlichen Germanien bestanden, auf dem Grundsatz, daß bezüglich rechtsgültiger Beschlussfassung in Bundesangelegenheiten jedem der verbündeten Staaten eine bestimmte Form der Mitwirkung zukomme, und waren diese Formen denen der Staatsverwaltung nachgebildet. Die drei Arten bundesrechtlicher Stellung, wie solche den Frisii, beziehungsweise den Bructeri, den Chauci zukam, werde ich hinfort mit den Ausdrücken: erste, zweite und dritte Curie bezeichnen, da der einheimische Ausdruck hiefür verloren gegangen ist. Von selbst leuchtet ein, daß Staaten dritter Curie zur Wesenheit eines Staatenbundes nicht nothwendig waren, daß aber auch mehrere solcher Staaten in einem und demselben Bunde begriffen sein konnten. Aber auf der Stellung zweiter Curie liegt eine gewisse Dunkelheit. Die Kelten hatten zwei verschiedene Arten von Priestern: Druiden und Euhagen; die Thätigkeit beider war in den Dingen unentbehrlich. Da fragt es sich denn: War mit dem Recht eines Staates, den Bundesdruiden zu ernennen, auch das Recht zur Ernennung des Bundeseuhagen verknüpft? Oder bestanden bezüglich der Ernennung oder Erwählung des Letzteren besondere Einrichtungen? Waren diese in allen Staatenbünden die nämlichen? — Ich finde kein Mittel, hierauf eine, wenn auch nur halbwegs verlässige und befriedigende, Antwort zu geben und werde deshalb im Folgenden jede Unterscheidung zwischen beiden religiösen Aemtern unterlassen. — Ausgehend von dem Satze, daß die Kelten Staaten — ich sage nicht: alle Staaten — nach ihrer bundesrechtlichen Stellung benannten, versuche ich es nunmehr, eine Anzahl Gemeinwesen hiernach zu classificiren.

Als Staaten erster Curie bezeichnend haben wir bereits die Namen *Frisii*, *Marsaci*, *Sturii* gefunden. Sinnverwandt den beiden ersteren — welche, nebenbei gesagt, auf eine den Bundesthingen zustehende Strafgerichtsbarkeit schließen lassen — sind *Rugii* von *ruogan* (o. 270) mithin auch *Rugusci* (in Vindelicien, Plin.), ferner *Paemani* (im belgischen Gallien, Caes.), welches in goth. Form

Faimannas gelautet haben würde und dem im Mittelalter Falmenna<sup>1)</sup> genannten Gau den Namen gab, von faian (o. 278). Ueberhaupt gehören alle Namen hieher, welche auf die dem Vorsitzenden zustehende Initiative hinweisen; daher *Λοῦνοι* (im östlichen Germanien, Ptol.) f. *Θοῦνοι*, v. ahd. donjan (tendere) und *Nuithones* (Germ.) f. Niuth., d. i. nova tendentes, *Chatti* v. ahd. hazjan (incitare), wozu wohl auch *Cassi* (in Britannien, Caes.) und *Bodiocasses*, *Trecasses*, *Viducasses* (in Gallien) gehören; *Vangiones* (am linken Rheinufer) v. ahd. wân (apes) und giên (inhiare) und *Segugini* (im südl. Gallien) v. ginên, welches gleichbedeut. ist mit giên<sup>2)</sup>; *Sequani* (in Gall.) d. i. Seguvani, dessen Bestandtheile schon in Segugini und Vangiones enthalten sind. *Turones* (in Gall.) und *Τούρωνοι* (in Germ., Ptol., f. *Θούρ.*) und *Hermunduri* f. Hermunthuri v. nord. thora (audere). Indem ich auch den Namen *Gothones* hieherstelle, kann ich mich freilich zunächst nur auf ein fremdes Wort, auf gr. *χατεῖν*, *χρεῖν* berufen, welches sinn- und auch stammverwandt ist mit obigem giên. Aus dem nämlichen Lautstamm ist gebildet gr. *ἀγαθός* f. *ἀ-χαρός* (nach Benfey) und goth. gôds nhd. gut, ingleichen nord. gautr (vir sagax) nebst dem Volksnamen *Γούραι* (in Scandin., Ptol.). Das Gute ist das Begehrte: die soeben erwähnten Volksnamen aber müssen in activem Sinne genommen werden. — Endlich bezeichnet noch die Stellung einer ersten oder Alt-Curie das Wort *Senones*, wozu der Superlativ goth, sinistra (*πρεσβύτερος*) gehört.

Der Stellung zweiter Curie werden alle diejenigen Staaten beizumessen sein, deren Name je ein Synonymon von brucca, nämlich briga, burg oder harah führt.<sup>3)</sup> Dahin gehören *Brigiani* (Plin. 3, 20), *Brigantes* (in Brit. und Irland, nach Strabo auch in Rätien), *Nertobriges* (in Gall.), ferner die *Οὐισβούργιοι* (Ptol.), die *Caracates* oder *Nemetes* (o. 318) und die *Burgundiones*, mit welchen wohl identisch sind die von Ptolem. genannten *Βουργιῶνες* und *Κορυροντοί*.

<sup>1)</sup> Die Verhärtung des I in L ist hier wie in nord. eldr (= *αιθας* ahd. eit.)

<sup>2)</sup> Auch in Personennamen ist der Stamm von giên, ginên nicht selten, z. B. in Chlogio, Ginheri, Ginlindis, Gimberga, Genovefa u. s. w.

<sup>3)</sup> Da hier von eigentlichen Volks- und Staatsnamen und nicht von solchen die Rede ist, welche nur abgeleitet sind von Stadtnamen, so zählen Namen wie Arcobricenses, Juliobrigenses u. dergl. natürlich nicht mit.



Denn das Stammwort des letzteren Namens kann doch nur ein gallisch geformtes *harah* nord. hörgr sein. — Eine andere Reihe von Namen, welche hieher gehören, besteht in Prädicaten, die von den Vorstellungen: Zeichen, Gesetz oder Ausspruch hergenommen sind. Dahin gehören: *Segovii* (in Gallien, signis devoti); *Marcomanni* (signorum viri), *Aulerci* (in Gall., eine Ableitungsform von einem Worte, welches soviel wie ein ahd. *ēolerari*, d. i. legis doctor, bedeutete), *Quavol* (ein ahd. *ēoman*, legis viri), ingeleichen *Ubii*, dessen genauere Form uns in des Cassius Dio *Ῥοῦβιοι* enthüllt ist und uns ein ahd. *ēowihiu* (legibus devoti) zeigt, während das — nur allein in Tacit. Ann. 13, 57 vorfindliche — *Juhones* (was ganz gewiss Name des nämlichen Volkes ist) einem contrahirten und schwachförmig declinirten ahd. *ēowihôn*, goth. *aiva-veihôns* entspricht. — Vermöge der Ableitung des Wortes goth. *aiths* ahd. *eid* angels. *ād*h von *ēwa* (o. 288, 1) und weil die priesterlichen Aussprüche jedenfalls den Eiden gleichstanden, dürfen hieher auch gezogen werden *Aedui*, *Abrincatui* (o. 166) und *Eudōses* (Germ.); bezüglich der Vocalisation erinnere ich an die häufigen mittelalterlichen Personennamen *Eido* und *Eudo*. *Suardones* (Germ.) ist besser zu ahd. *eid-suart* (Eidschwur) als zu *suert* (Schwert) zu ziehen. — Weil die Rathsprüche zugleich Reime, d. i. Verse, so waren hiervon die *Remi* genannt, wie denn auch die Sylbe *rim* oder *rem* sich auch Personennamen oft genug einverleibt findet; so z. B. bedeuten *Remismundus* und *Rimihild* soviel wie Reimschutz, *Remegildis* Reimvergeltung, *Rimideo* Reimdiener u. s. w. — Für Staaten zweiter Curie werden auch die der *Acsty*i und der *Fosi* (Germ.) zu halten sein; sofern jener Name von goth. *aistan* (aestimare) herzuleiten und dieser = angels. nord. *fūs* ahd. *funs* (promptus) ist, welches Wort ebenfalls nicht selten in Personennamen vorkommt und dessen Anwendung auf die Thätigkeit der Druiden und folgeweise auf ein Volk zweiter Curie durch das o. 256 von der Rathfindung Gesagte erklärt wird. — Den Comparativ des Adjectivs ahd. altsächs. *triwi* (treu), woraus ahd. *trūt*, mithin der Druidentitel selbst abgeleitet ist, enthält *Treviri*. Das Compos. *Veamini* (im südl. Gallien, Plin.) endlich ist in seinem zweiten Theil — den ersten kennen wir bereits — entweder zu goth. *munan* (opinari) oder zu dem damit verwandten ahd. *minnôn* (diligere) zu ziehen, so dafs es also *de sacris opinantes* oder *sacra diligentes*

bedeutet. Keiner dieser Namen — zu denen unbedenklich auch der der *Teutoni* (interpretantes<sup>1)</sup>) zu rechnen ist — bezweckt einen Lob-

<sup>1)</sup> *Teutoni* oder *Teutones* gehört zu demselben Lautstamm, dessen einfachstes in keltischer Sprache nachweisbares Wort die zweite Hälfte des Namens *Ner-taus* (o. 312 f.) ist. Wie dieser Name dem lat. *Ops*, wie goth. *thiuth* dem lat. *optimus*, in ähnlicher Weise steht ahd. *diutjan* nord. *thyda* (deuten) dem lat. *opinari*, und obiger Volksname dem alten Namen der Bewohner *Latiums* und *Süditaliens* *Ὀπινῶι* parallel, nämlich bezüglich der Analogie der Bedeutungen. Den Sinn von lat. *opes* hat ahd. *rāt* auf sich nehmen müssen. — Das Adjectiv *diutisc*, ein goth. *thiudisks* (*gentilis*, *popularis*) ist zunächst von ahd. *diot* goth. *thiuda* (*gens*) abgeleitet. Zum Volksnamen ist es nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geworden, und daß es dazu geworden ist, hat folgenden Anlaß. In der Monarchie Karls des Großen war die lat. Sprache bekanntlich die einzige officielle Sprache in Staats- wie in Kirchensachen. Ihr waren die verschiedenen romanischen Dialekte nachgebildet; diese, unter dem Namen *lingua Romana rustica* zusammengefaßt, galten als die vornehmere, edlere Sprache im Gegensatz zu den Barbaren-, d. i. nicht-romanischen, Sprachen, welche im Bereich der fränkischen Monarchie gesprochen wurden. Auch letztere wurden unter einer Gesamtbenennung begriffen, und zwar unter einer dem Idiome des herrschenden Barbarenvolkes, nämlich der Franken, selbst entnommen; man nannte sie *lingua theotisca*. Es ergibt sich dies aus dem Beschluß der i. J. 813 zu Tours gehaltenen Synode, Can. 17: „ut eadem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur.“ Die auf dieser Synode versammelten Bischöfe haben hierbei wohl mehr an die in der Betagne gesprochene walchische Sprache als an germanische Idiome gedacht. — Diese wie jene wurden noch lange als bloße Vulgärsprachen betrachtet. Aber nachdem das fränkische Reich in ein östliches und ein westliches getheilt war, so beschränkte sich im östlichen Reich, wo die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung germanische Idiome sprach, der Begriff der *lingua theotisca* (oder *diutisca*) auf diese, nämlich auf die im Gebiete des östlichen Reichs gesprochenen germanischen Idiome. Und so wurde denn auch die so sprechende Bevölkerung dieses Reichs *diutisca liuti*, mhd. *tiusche liute* (deutsche Leute), das Reichsgebiet selbst *tiusche land* (deutsche Länder) genannt; ich zweifle sehr, ob das Compositum Deutschland sich als ein vor dem fünfzehnten Jahrhundert gebrauchtes Wort nachweisen lasse. Erst im sechzehnten Jahrhundert gelangte das hochdeutsche Idiom dazu, als Schriftsprache in dem größten Theile Niederdeutschlands recipirt zu werden, und in Folge Dessen zählten sich zu den Deutschen alle, aber auch nur diejenigen Volksstämme, welche diese Schriftsprache als die ihrige anerkannten. — Aus dem Vorstehenden ergibt sich,

spruch auf das betreffende Volk: sie alle zeigten nur die politische, beziehungsweise die bundesrechtliche Stellung an. Für Staaten und Völker erster Curie wurden Prädicate (oder Ableitungen von solchen) gewählt, welche den Hauptleuten oder Vorsitzern der Thing zukamen, für Staaten zweiter Curie solche, womit die Druiden oder sonstigen Priester geehrt zu werden pflegten. Es verhält sich damit gerade wie mit den Benennungen nach dem *hari* (o. 320 f.). Die Auswahl verschiedener Prädicate aber war nothwendig, um Verwechslungen vorzubeugen ohne der schleppenden Beinamen, wie z. B. *Frisii majores* und *minores*, *Aulerci Brannovices* und *Eburovices* zu bedürfen.

Manche auf religiöse Verhältnisse sich beziehende Namen, wie z. B. *Brannovii*, *Γαβραννοοῦνιες*, *Nervii*, *Narisci*, *Naharvalli*, lassen das Curienverhältniß, nämlich die Frage, ob die betreffenden Völker zur zweiten Curie oder zu einer geringeren Kategorie gehörten, zweifelhaft. Eben dies gilt von solchen, deren Grundbedeutung sich auf die Vorstellung sprechen zurückführen läßt. Gesprochen wurde im Thing von dem Druiden, wenn derselbe den Rath gab, von dem Euhagen, wenn derselbe das Ergebniß des Auspiciums verkündete, aber auch von jedem Thinggenossen, der sich bei der Discussion betheiligte. *Osquidates*, von goth. *us-quithan* (aussprechen) scheint sich auf priesterliche Acte zu beziehen: ob aber auch das einfache *Quadi*? Könnte Letzteres nicht in einem Gegensatze stehen zu dem Namen der walchischen *Silures* in Britannien, denen, da sie unter keltischer Herrschaft lebten, das Schweigen, goth. *silan* (*silere*), auferlegt war? In den letzten Jahrhunderten des Alterthums, also in einer Zeit, wo

---

daß der Volkaname Deutsche seine Entstehung wesentlich politischen Verhältnissen verdankt und warum er nicht auf diejenigen germanischen Völker ausgedehnt wurde, welche nie zur fränkischen Monarchie oder zur östlichen Hälfte derselben gehört haben, namentlich nicht auf die Dänen, die Scandinavier, die Angelsachsen, endlich warum selbst die Holländer und Flamänder sich von der Benennung „Deutsche“ ausschließen. — Wenn man von den „alten Deutschen“ spricht und darunter die Germanen aus den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus versteht, so ist dies kaum richtiger, als wenn man die damalige Bevölkerung Galliens Franzosen nennen würde. Aber freilich ist der Keltenname längst verkommen und der Germanenname — doch ich will hier dem zweitnächsten Abschnitte nicht vorgreifen.

die alten Staats- und Bundesverfassungen bereits aus den Fugen gegangen waren, finden wir nicht nur (bei Idatius) „Wandali cognomine Silingi“ in Spanien, sondern auch *Thaifali* im südöstlichen Germanien, welches Namens erste Hälfte wohl für thahi-, von goth. *thahan* (tacere), zu nehmen sein wird. — Aber derjenige Lautstamm in Volksnamen, wozu der Name des Gottes Voden ahd. Wuotan gehört, darf wohl unbedenklich auf priesterliche Aussprüche, mithin auf eine Stellung zweiter Curie der betreffenden Staaten, bezogen werden. Dahin gehören die Namen der *Ovōdīau* in Irland, der *Ovadiates* <sup>1)</sup> und *Bodiontici* (Plin.) in Gallien, der *Teutobodiaci* und *Voturi* (Plin.) in Kleinasien, endlich der *Βούτροες* (Strab.) im östlichen Germanien. Im letzteren Namen ist die ältere und einfachere Form für das spätere *Vandali*, *Vandali*, *Βάνδιλοι* zu erkennen. Denn, wie schon o. 232 bemerkt wurde, auch das N ist epenthetisch in denjenigen Lautstamm eingetreten, wozu goth. *vōds* und *valdan* gehören; es sind dadurch die Worte ahd. *wunta* (vulnus, plaga, gleichsam fatum, casus fatalis), *wuntar* (prodigium, miraculum) und das — mit nord. *quist* (o. 250) zu vergleichende — goth. *vandus* nord. *vöndr* (virga) entstanden. <sup>2)</sup>

Als Staaten mit Stellung dritter Curie haben wir die der (größeren und kleineren) *Hauken* daran erkannt, daß dieselben lediglich nach ihrem *hari* benannt waren. In Gallien aber stand das Recht, ein eigenes *hari* zu führen, auch einzelnen schutzpflchtigen Völkerschaften zu, wie daraus geschlossen werden darf, daß Caesar (7, 75) den Arvernern ein *imperium* über die *Gabali*, ferner (5, 39) den Treviren eines über die *Pleumoxii* zuschreibt und (4, 6) auch die *Eburones* als Clienten der Treviren bezeichnet. Auch manche sonstige Namen lassen uns in Ungewissheit, ob wir die betreffenden Völker zu den Bundesgliedern untergeordneter Art, nämlich dritter Curie, oder zu solchen Gemeinden rechnen sollen, welche einem einzelnen Staate-schutzpflchtig waren. Dahin gehören insbesondere die

<sup>1)</sup> Der vocalische Anlaut dieses Wortes ist nur als Vorachlag vor dem Halbvocal V zu betrachten, wie wir einen solchen o. 185 vor dem inlautenden I gefunden haben.

<sup>2)</sup> Beispielsweise darf hier auch an das, mit lat. *uterus* u. s. w. (o. 233, 1, Nr. 6) sinn- und lautverwandte, lat. *venter* ahd. *wanast* (Wanst) erianert werden. — Mit ahd. *wunta* vgl. m. nord. *vadhi* (casus).

aus dem Verbum goth. *sitan* (*sedere*) abgeleitet; so *Sedusi* (ost-rheinisches Volk bei Caes.), *Σιδόρες* (eine Abtheilung der Bastarnen, Strab.), *Sitones* (in Scandinavien, Germ.). Deuten diese Benennungen auf das Recht zum Sitzen im Bundesthing hin? oder bezeichnen sie nur Ansässige mit einem gemilderten Ausdruck für Hintersassen oder Schutzpflichtige? Letzteres wird wohl gelten für die gallischen *Sediboniatas* (o. 162). Aber weniggleich *Burii* abgeleitet ist von ahd. *bûr* (*habitatio*), so werden wir doch diesem ostgermanischen Volke, welches seit dem zweiten Jahrhundert eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte spielte, nicht wohl eine geringere staatliche Stellung zuschreiben dürfen, als die der dritten Curie. Und in der Voraussetzung, daß sie diese Stellung hatten, ergänzten sie nur die staatenbündliche Trilogie, welche aus des Ptolem. Benennungsweise: *Λοῦτοι Λοῦνοι*, *Λοῦτοι Ὀμανοί* und *Λοῦτοι Βούροι* hervorleuchtet und welche den Trilogien der Frisii, Bructeri, Chauci, dann der von den alten Autoren fast immer neben einander genannten Vangiones, Nemetes (oder Caracates) und Triboci parallel zu stehen scheint.

Nicht Kampflust, sondern Verpflichtung zur Symmachie ist bezeugt durch die Namen der vordern und hintern (*παρμαι-, ἄδραβαι-*) *Κάμπιοι* im südöstlichen Germanien, dann der *Camponi* und *Cambolectri* in Gallien. Auch in dem letzteren Namen wird ein Beiwort zu finden sein, indem nämlich *-lectri* für den Comparativ von ahd. *lihti*, angels. *leoht* (leicht) zu nehmen sein dürfte, wornach also die *Cambolectri* leichtbewaffnete Kämpfer gewesen wären. Plinius kennt zwei Genossenschaften dieses Namens, nämlich (3, 5) *Cambolectri, qui Atlantici cognominantur*, und (4, 33) *Cambolectri Agesinates Pictonibus juncti*. Sollen wir zögern, den Namen der *Pictones* aus ahd. *fehthan* angels. *fihtan* (fechten, pugnare) zu erklären? — Auf ein Symmachie-Verhältniß deutet wohl auch der Name der armorischen *Οὔνελοι* (Ptol., Unelli, Caes.) hin, das Deminutiv von ahd. *wini* (*amicus*), welches Wort sich auch in den Compos. *Οὔεννίκνιοι* und *Οὔενίκωνες* (o. 157, 201, 1) findet sowie in den Namen der in den rätischen Alpen wohnenden *Οὔένιοι* (Cass. Dio) und *Οὔέννωνες*, wenn anders diese als verschiedene Völker zu betrachten sind. Der Name *Toxandri* im belgischen Gallien (Plin.), dessen erster Theil auch in dem Personennamen *Togirix* (Orell. 317) enthalten ist, darf füglich

mit Zugsender übersetzt werden; er beleuchtet auch den Namen der gall. *Santones*. — Die Vorstellung des Wehrens oder Vertheidigens, goth. *varjan*, liegt dem *Varini* zu Grunde, vielleicht auch dem letzten Theil von Namen wie *Angrivarii*, *Ampsivarii*, *Chattuarii*, *Chasuarii*, *Τευτονόδοι*, ingleichen von *Ambivareti* und *Ambivariti* (o. 326) sofern man nicht vorzieht, diese Theile als Nebenformen zu goth. *vair* ahd. wer gall. *baro* (vir) zu betrachten und ihnen die — auch dem ahd. man zukommende — Bedeutung Dienstmannen beizulegen. Die *Varini* mögen eine Stellung dritter Curie gehabt haben; aber die so eben angeführten Compos. zeigen für die ältere Zeit lediglich ein zur Symmachie verpflichtendes Schutzverhältniß zu einem andern Staate an. Es ist Irrthum, wenn man eine Abstammung der *Chattuarii* von den Chatti, der *Τευτονόδοι* von den Teutoni vorausgesetzt hat. Die *Ambivareti* waren Schutzpflichtige der Aeduer, die *Ambivariti* der Treviren, nicht etwa der Ambiani. Den Namen des schutzherrlichen Staates in dem ersten Theile der mit *-varii* zusammengesetzten Benennungen auszudrücken, scheint absichtlich vermieden und durch Gebrauch eines sinnverwandten Ausdrucks umgangen worden zu sein, vielleicht weil dieß auf ein der Knechtschaft ähnliches Verhältniß hingedeutet haben würde. Nur die bundes- oder völkerrechtliche Stellung des der betreffenden Völkerschaft übergeordneten schutzherrlichen Staates finden wir in dergleichen Compos. angezeigt. *Chattuarii* drückte einfach ein Clientelverhältniß zu einem Staat erster, *Τευτονόδοι* zu einem Staate zweiter Curie aus, und Letzteres gilt auch von *Ambivareti*, *Ambivariti*, wie der nächstfolgende Abschnitt zeigen wird. Dürfen wir ein Compos. ahd. *ana-grian* altsächs. *an-grian* mit der Bedeutung *invocare*, *implorare* voraussetzen, so haben wir in dem vordern Bestandtheile von *Angrivarii* Anspielung auf eine Function des Druiden, welcher „*precatus deos*“ (o. 27, 2) die Zeine aufhebt. In Folge der geographischen Lage ihrer Wohnsitze sind die *Angrivarii* als Clienten der *Fosi* zu betrachten, welche als zweite Curie demselben Staatenbund angehört haben werden, worin die Chatti die erste und die Cherusci die dritte Curie bildeten.<sup>1)</sup> Die *Ampsivarii* hingegen (was vielleicht

<sup>1)</sup> Wenn die Römer nach beendigten Feldzügen des Germanicus in ihren officiellen Berichten (o. 52, 1) anstatt der *Fosi* die *Angrivarii* unter den angeblich besiegt Feinden nannten, so kann dieß als Gegenbeweis

ein Decompos. Amb-svi-varii) dürften Schutzbefohlene der größeren Bracteri, die Chasuarii *Κασοῦάροι* (Ptol.) Clienten der Chatti gewesen sein; die Sylbe *chas-*, deren Vocallänge durch die Personennamen Herihaas, Haasmot (Förstem. I, 625, 637) bestätigt wird, gehört demselben Verbum (= gall. *caisan* goth. *haitan*, o. 174) an, woraus der zweite Theil von langobard. *sculdasius* (f. *sculd-häs*.) abgeleitet ist, und wenn in German. 35 gesagt wird, daß das Gebiet der Hauken „in Cattos usque sinuatur“, so mag dies insofern und nur insofern richtig sein, als hier das Gebiet der Chasuarii zu dem ihres Schutzstaates hinzugerechnet ist.

Eine Stellung dritter Curie oder eine noch untergeordnetere zeigt *Ἰγγλωες* (Ptol.) an, welches Wort für *Ἰγγλωες* zu nehmen ist und die Jüngerer bedeutet. Ing als alte Nebenform zu *jung* goth. *juggs*, angels. *geong* ist nicht nur in vielen Personennamen aufbewahrt, wie Ingo, Ingbert, Ingofrid, Ingram, Ingulf; sondern es findet sich auch als Patronymika bildend angehängt an Personennamen, wie in Merovingi, Carolingi, Agilolfingi<sup>1)</sup>; oder als abhängige Leute anzeigend in den zahlreichen süddeutschen Ortsnamen auf -ingen, bair. -ing, welche eigentlich Dative Plur. sind; Sigmaringen bedeutet eigentlich: bei den Leuten des Sigmar; Dingolfing, Ingelfingen: bei den Leuten des Dingolf, des Ingolf; gardingi heißen in den westgoth. Gesetzen die Dienstleute oder Beamten des königlichen Hofes (gards). Die politische Stellung wurde mit dem Bilde des höheren oder geringeren Alters bezeichnet; zu Senones steht *Ἰγγλωες* im Gegensatz. Letzteres Volk kann, der Lage seiner Wohnsitze (am Rhein) nach, kein anderes sein als das der *Mattiaci*. —

wider das oben Gesagte nicht betrachtet werden. Nicht aus den Reihen der Fosi selbst, sondern von ihren Clienten, den allem Anscheine nach weit zahlreicheren Angrivariern war für den Kampf gegen Rom der bedeutendere Zuzug Namens der zweiten Curie des Bundes geleistet worden. Ueberhaupt finden wir am Häufigsten Staaten zweiter Curie mit Schutzpflichtigen, wie Planeten mit Trabanten, versehen, was schwerlich auf bloßem Zufall beruht.

<sup>1)</sup> Als Probe des Gebrauchs von -ing bei den Angelsachsen mag folgende Stelle aus der angels. Chronik S. 15, welche die Genealogie der Eroberer von Kent betrifft, hier einen Platz finden: Hengest and Horsa that væron Vihtgilses suna. Vihtgils was Vitting, Vitta Vecting, Vecta Védning.

Zusammengesetzte keltische Volksnamen, deren letzter Theil das Wort *-ing* ist, lassen sich mit Sicherheit keine vor dem dritten Jahrhundert auffinden. Denn Reudigni, Marsigni wie *Οδυννίκιοι* und das in *Καρικνοί* zu bessernde *Καριτνοί* des Ptolemaeus weisen eher auf *-cnos* hin, dessen Bedeutung in solchen Compos. allerdings so ziemlich dieselbe gewesen sein wird, wie die von *-ing*; bei Tulingi (Caes.) und *Σάβαλιγγιοι* (Ptol.) könnte die zweite Worthälfte wohl, gleich Liagones, zu dem Stamme von *lingan* gehören, und ähnlicher Zweifel erhebt sich bei *Μαρονθγιοι* (Ptol.). Die Revolution, welche vom bezeichneten Jahrhundert an bei den Germanen eingetreten ist, zeigt sich auch darin, daß nunmehr verschiedene neue Volksnamen auftauchen, worin *-ing* den letzten Bestandtheil eines Compos. bildet. Fortan erscheinen gothische *Thervingi* und *Gruthingi* (oder *-ungi*), ferner *Lacringi* *Thoringi*, *Turcilingi*; der Vandali *Silingi* ist schon oben Erwähnung gethan. Von einem bestimmten Verhältniß zu einer Bundescurie kann bei keinem dieser Namen die Rede sein; der erste Bestandtheil von *Turcilingi* lautet wie ein bekannter angelsächsischer und nordischer Personennamen. Auch das *-varii*, als letzter Namensbestandtheil, hat nunmehr seine alte Beziehung verloren; das *Boructuarii* (Beda), *Bajovarii*, *Ripuarii* und dergl. geht nur noch entweder auf Abstammungs- oder auf geographische Verhältnisse. — Uebrigens fragt es sich, ob nicht das *-ini*, worauf manche Volksnamen des höheren Alterthums auslaufen, wie *Ectini*, *Gothini*, *Tigurini*, *Tricastini*, nur ein dialektlich-modificirtes *-ingi* sei und den Namen eine ähnliche Bedeutung gebe wie das alte *-varii*. Der Form nach stimmt es mit der Verkleinerungssylbe französ. *-in*, ital. *-ino*, überein. Indessen ist *Πευκιοί*, *Peucini*, wie eine auf der Insel Peuce wohnende Abtheilung der Bastarnen genannt wurde, doch wohl nur griechischen Ursprungs und die *Taurini* (um Turin) sind von Polybius *Ταυρίσκιος* genannt.

Livius (24, 31) macht eine bemerkenswerthe Angabe, welche sich auf ein dem zweiten punischen Kriege kurz vorhergegangenes Ereigniß bezieht:

Regni (Allobrogum) certamine ambigebant fratres; major et qui prius imperitarat, Brancus nomine, minore ab fratre et coetu juniorum, qui jure minus, vi plus poterant, pellebatur.



Es ist auffallend, daß gerade die jüngeren Leute es sind, welche sich an den jüngeren Bruder anschließen und zugleich ein geringeres Recht haben. Unwillkürlich wird man dadurch auf die Voraussetzung geführt, es sei zu den Römern eine verworrene Nachricht gelangt von einer Umwälzung, welche in einem keltischen Staatenbund ausgebrochen war und wobei die Altcurie (oder auch die beiden höheren Curien) von der dritten oder Jungcurie aus ihren Vorrechten verdrängt und so ein Allobrogen- oder Gesamtstaat gegründet wurde.<sup>1)</sup> Nach keltischer Sage oder Dichtung wurde ja überhaupt das hergebrachte Curienverhältniß unter dem Bilde dreier Brüder dargestellt. Ich denke hier an die berühmte, o. 330 f. eingerückte, Angabe der German. 2 von den Söhnen des Mannus, Enkeln des Gottes Tuisto, welche von den Germanen in alten Liedern besungen wurden. Durch ihre Namen werden die Abkömmlinge dieser drei Eponymen zu deutlich als die Mitglieder der verschiedenen — nicht Volkstämme sondern — Bundescurien bezeichnet, als daß nicht hierin eine wichtige Beglaubigung des Fundes erkannt werden sollte, welchen wir oben mit Hilfe des *tānfana* gemacht haben. Ingaevones sind Solche, für die das Gesetz oder Recht (ēwa) der Jungen, Iscaevones Solche, für die das Gesetz oder Recht der Heischung (ahd. eisca) gegeben ist und in der Mitte zwischen Beiden stehen die Herminones, d. i. die das Hehre und Heilige (ahd. hēr, angels. hear) Bedenkenden. Dem anlautenden Vocal in Iscaevones gebührt Länge wie dem in der Stammsylbe von Frisii; beide i sind aus Verengerung des Diphthongs Ai entstanden (o. 165). Daß Herminones mit dem Volksnamen Veamini in ge-

---

<sup>1)</sup> Von griechischen Schriftstellern wird der Name durchgehends *Ἀλλόβοιες* geschrieben, welches Compositum sich, was den zweiten Bestandtheil anbetrifft, zu Allobroges verhält, wie die Form malloberg zu mallaburg. Wenn Alle das Recht hatten, die briga (tribunal) zu besetzen, so bestand kein Unterschied nach Curien. Und da dies in jedem einfachen Staate der Fall war, so kann die Entstehung des Allobrogen- (oder -brigen-) Namens nur aus einem geschichtlichen Vorgang erklärt werden, welcher ein früher bestandenes anderweitiges, nämlich ein föderatives, Verhältniß aufgehoben hatte und auf welchen durch die obige Angabe des Livius einig Licht fällt. — Angels. brego (dux, rex) bedeutet eigentlich den Vorsitzenden auf der briga, wie lat. curio den in der curia.

nauester Sinnverwandschaft steht, wird kaum noch der Erwähnung bedürfen. Nur sei es mir gestattet, hier, nachgebend meiner Neigung zur Herbeiziehung südlicher Analogien, an die römische Sage zu erinnern von den drei ursprünglichen Abtheilungen der Bevölkerung Roms. Bestätigt wird diese Sage durch lat. *tribus*, welches, samt dem daraus gebildeten Verbum *tribuere*, mir aus einer verkommenen Nebenform für die Ordinalzahl *tertius* abgeleitet <sup>1)</sup> dünkt und wozu wieder das aus ahd. *driu* (drei) abgeleitete ahd. *gi-drusci* (cohors) stimmt, worin leicht das vermisste einheimische Wort für Bundescurie gefunden sein könnte. Der Name der zweiten römischen Curie, *Tities*, hat unverkennbare Lautverwandschaft mit *Teutones*, und *Ramnes*, dessen Singular kaum anders als *Ramen* gelautet haben wird, ist (wie *flamen* und *femina* <sup>2)</sup>) mit demselben Worte zusammengesetzt, womit die keltische Dichtung den Sohn des *Tuisto* benannte. — Und waren nicht auch die Hellenen ursprünglich in drei Stämme oder Abtheilungen gesondert, unter denen einer *Ἰάονες*, d. i. skr. *javana*, die Jungen (s. Lassen in *Aufrecht's* und *Kuhn's Zeitschrift* I, 729. 861 f.), genannt wurde und dessen Angehörige theilweise noch zur Zeit *Herodot's* (I, 143) sich dieser Benennung schämten?

In linguistischer Beziehung wird, so denke ich, obige Erläuterung der Namen der drei keltischen Volksabtheilungen keine erheblichen Anfechtungen erfahren. Aber gerade die Analogie der griechischen Volksabtheilungen, welche besondere, je mit eigenen Dialekten versehene Stämme der Nation bildeten, ist geeignet, Zweifel an der Richtigkeit meiner Exegese zu erregen. Nicht nur der Verfasser der *Germania*, sondern auch sein Vorgänger *Plinius* (auf

<sup>1)</sup> Ich setze als diese Nebenform ein aus uraltem *tritjus* (= skr. *trittjas*, goth. *thridja*) entstandenes *trithus* an, dessen linguale Aspirata dann, wie gewöhnlich, in das labiale Organ übergetreten ist und, als Inlaut, gleiche Erweichung zur Media erfahren hat, wie z. B. in *cribrum*, *ruber*, *uber* (d. i. ahd. *hritra*, *rôt*, *ûtar*) oder in dem von skr. *dhâ* herstammenden conjugativen *-bo*, *-bam* für Futur. und Imperfect. — M. vgl. übrigens *Verro de L. Lat.* 5, 81: *Tribuni militum, quod terni tribus tribubus Rannium, Titium, Lucrum ad exercitum mittebantur*.

<sup>2)</sup> Das *Compos. fê-mina* gehört im ersten Theil zu *ἰῆσαι*, ahd. *tâan* (*lactare*), während sein zweiter Theil zu dem von angels. *vif-mon*, engl. *woman* stimmt.

dessen hier einschlägige Aeußerung ich später zu sprechen komme) hat jene Abtheilung germanischer Völker in ähnlichem Sinn aufgefaßt, wie man von dorischen, jonischen und äolischen Griechen zu sprechen pflegt; die jetzige Exegese tritt daher der Autorität der zwei einzigen alten Schriftsteller entgegen, von denen uns die fraglichen Namen übermittelt sind. Schon dieser Umstand allein macht eine nähere Rechtfertigung des „Systems“ nöthig.

---

## **Einundzwanzigster Abschnitt.**

### **D i e A m b e r n .**

Voraussetzungsgemäß war die Eintheilung der keltischen Staaten in die drei Kategorien der Iscaevones, Herminones und Ingaevones — in welch' letzterer alle minderberechtigten, auch die schutzpflchtigen, jedoch zu besonderen Gemeinden vereinigten Bevölkerungen begriffen gewesen zu sein scheinen — eine sehr alte. Aber gleich allen menschlichen Einrichtungen war sie, beziehungsweise die keltische Bundesverfassung, dem Veralten unterworfen. Und nicht verkennen läßt sich der Keim der Auflösung, den sie von Anfang an in sich trug. Schon der Begriff Staatenbund enthält einen innern Widerspruch, sofern er die in der Natur des entwickelten Staates liegende absolute Selbständigkeit verneint. Aber auch der Begriff des Bundes war angetastet durch das keltische Verfassungsschema, welches die Ungleichheit der Berechtigung der Verbündeten zu einem durchgreifenden Princip erhob. Mit Hilfe der Religion, welche das Curienverhältniß in Parallele mit dem Familienverhältnisse stellte, welche die erste Curie mit dem Hausvater, die zweite mit der Hausmutter und die dritte mit dem Haussohne verglich, mag die alte Verfassungsform viele Jahrhunderte lang ohne erhebliche Störung in Anwendung geblieben sein. Aber uns ist sie fast ausschließlich durch die Störungen bemerkbar gemacht, die sie zugleich veranlaßt und erlitten hat. Höher berechnigte Bundesstaaten strebten nach völliger Unterwerfung der minderberechtigten und diese ihrerseits entweder nach besserer Stellung im Bunde oder nach ihrer Lostrennung von demselben oder endlich, wie dies bei den Allobrogen der Fall war, nach Verwandlung des Bundes in einen Gesamtstaat, worin alle Bürger, ohne Rücksicht auf das alte Curienverhält-

nifs, gleiches Recht hätten. Schon das Gleichnifs oder die Sage von den drei Söhnen des Mannus, welche den Ingo zum jüngern Bruder der beiden andern Eponymen machte, dürfte einer verhältnifsmäfsig späteren Zeit angehören, wenn sie gleich nicht jünger sein kann als die angeführten allobrogischen Wirren; auf einen hiervon abweichenden und präsumtiv älteren Mythos werde ich bald zu sprechen kommen.

Etwa drei Menschenalter nach der Auflehnung des allobrogischen „coetus juniorum,“ scheint in einem benachbarten Staatenbund eine lange anhaltende Störung vor sich gegangen zu sein. Dieselbe gab sich kund durch einen erbitterten Krieg zwischen den Aeduern und den Arvernen, der wieder ein Paar Menschenalter später, nämlich einige Jahre vor Caesars Ankunft in Gallien, sich erneuerte. Ueber letzteren Krieg will Caesar (1, 31) Folgendes erfahren haben:

Galliae totius factiones esse duas, harum alterius principatum tenere Aeduos, alterius Arvernos. Hi quum tantopere de potentatu inter se multos annos contenderent, factum esse uti ab Arvernis Sequanisque Germani mercede arcesserentur.

Hier erscheinen also die Arvernen als verbündet oder doch alliiert mit den Sequanen in einem Streit gegen die Aeduer um den potentatus und zwar um einen sich auf ganz Gallien erstreckenden. Wie wenig aber auf Caesars „totius Galliae“ zu geben sei, haben wir o. 110 f. gesehen. Und das von dem principatus der Arvernen Gesagte nimmt Caesar späterhin (6, 12) wieder zurück, indem er sagt:

Quum Caesar in Galliam venit, alterius factionis principes erant Aedui, alterius Sequani.

Dafs ein Streit um den principatus (oder potentatus, imperium &c.) bestanden habe, worin die Sequanen und die mit ihnen verbündeten Arvernen auf der einen und die Aeduer auf der andern Seite gestanden, läfst sich nicht bezweifeln. Aber berechtigt sind wir, die Angabe von der „tota Gallia“ auf das gesamte Gebiet des Staatenbundes zurückzuführen, worin die Sequanen die erste, die Aeduer die zweite Curie bildeten (o. 339 u. 340), die Arvernen aber, als dritte Curie, auf die Seite der ersten getreten waren. Die Streitpunkte, um die es sich handelte und welche als

maßgebend für den principatus betrachtet wurden, kennen wir durchaus nicht. Wenn aber irgend etwas Wahres ist an Caesars Angabe, „quod summa auctoritas antiquitas erat in Aeduis“ (o. 111 f.), so müssen die Aeduer, gestützt auf römische Hülfe, die ihnen schon achtzig Jahre früher in ihrem Kampfe mit den Arvernen zu Theil geworden war, die Befugnisse einer zweiten Curie bedeutend überschritten gehabt haben. Jener frühere Kampf indessen scheint durch ein Bestreben der dritten Curie, der Arvernen, veranlaßt gewesen zu sein, sich ganz und gar von dem Bund unabhängig zu machen, ja sogar sich über ihre Nachbarn zu erheben. Dafür spricht die Errichtung eines Königthums (für den Vater des Betultus), eines Instituts, das eben nicht sonderlich für einen Staat dritter Curie paßte. Ich möchte sogar den Namen Arverni, d. i. Exvernen, aus jener Periode herdatiren und annehmen, daß derselbe aus einfachem Verni entstanden sei und in ähnlicher Weise einen veränderten Zustand anzeige, wie die Umwandlung von Iceni (<sup>Ἰκόνιοι</sup>, o. 217) in Uceni, von <sup>Οὐδαγλίωνες</sup> in <sup>Ἰντρούργοι</sup>. Bei dem supponirten Verni denke ich nicht nur an den Namen der germanischen Varini, sondern auch an lat. verna, welches, wie baro, mit Depravirung der Bedeutung, aus dem Gallischen entlehnt zu sein scheint. — Daß die Arvernen diesen ihren Namen auch dann beibehielten, nachdem sie von den Römern besiegt, eines Theils ihres Gebietes beraubt, des Königthums verlustig geworden und in das Bundesverhältniß zurückgedrängt waren, läßt sich daraus erklären, daß möglicherweise ihre Stellung im Bunde doch etwas gebessert wurde, obgleich sie noch wenige Jahrzehnte vor Caesar einen neuen Versuch machten, sich davon loszutrennen und die früher eine Zeit lang gehabte Macht wieder zu erlangen (o. 113, a. E.)

Es scheint übrigens Das, was Caesar von den zwei factiones Galliae totius sagt, keineswegs aus der Luft gegriffen, vielmehr in der That eine Parteiung über die Gränzen der Berechtigung, welche den Bundesstaaten zweiter Curie zustehe, in Gallien weit verbreitet gewesen zu sein. Mag damit (wie es nicht unwahrscheinlich ist) eine Streitfrage bezüglich der Betheiligung der Druiden an der Verwaltung der einzelnen Staaten verbunden gewesen sein oder nicht: genug, Caesar benützte die Spaltung zur Eroberung des Landes, indem er sich zum Vertheidiger der Rechte oder An-

sprüche der zweiten Curie, der Herminones, aufwarf. Der so eben ausgesprochenen bundesrechtlichen Stellung gehörten alle Staaten an, die sich beeilten, sich in seine Arme zu werfen. So die Aeduer und die Remen, die dann von ihm mit Schutzrecht über ihre Nachbarn ausgestattet wurden; so die, wie wir bald sehen werden, gleichfalls herminischen Ambier (Ambiani), die sich ihm ergaben, als er kaum noch die Grenzen ihres Gebietes überschritten hatte; so die Treviren, welche, als er noch weit von ihren Grenzen entfernt war, ihm Hülfsstruppen sandten zur Bekämpfung ihrer Nachbarn, der Nervier. Selbst auf das rechte Ufer des untern Rheins war das Vertrauen gedrungen auf den großen Beschützer der Staaten von der bezeichneten Kategorie: denn die dortigen Ubier luden ihn dringendst ein, mit seinem Heere zu ihnen herüberzukommen und ihnen Hülfe zu gewähren gegen ihre Feinde.<sup>1)</sup> — Ueber die damaligen Parteilagen im Innern Germaniens sind wir völlig im Dunkeln gelassen. Erst von der Zeit der Feldzüge des Drusus an fällt ein sehr schwaches Licht auf dieselben. Dieses zeigt uns, daß zwar auch Drusus die Maxime Caesars befolgte, sich die Eroberung eines fremden Landes mittelst Einmischung in die dort vorhandenen Streitigkeiten und Ausbeutung der dortigen Parteilagen zu erleichtern, daß er jedoch bei den Germanen Conjunctionen von ganz anderer Art vorfand, als diejenigen waren, welche einst Caesar in Gallien benützt hatte. Diefes darf aus dem Umstande geschlossen werden, daß die Staaten, mit denen Drusus Verbindungen anknüpfte, durchaus erste oder Altcurien waren. Es scheint bei Beginn seines ersten germanischen Feldzugs gewesen zu sein, wo römischerseits den Hatten ein Stück Land abgetreten<sup>2)</sup> und damit die Neutralität dieses Staates erkaufte wurde; wahrscheinlich war dieser Landstrich ein Theil des von den Ubiern geräumten Gebietes am rechten Rheinufer. Mit den Frisen — ohne Zweifel den größern — schloß Drusus einen Freundschaftsvertrag, in Folge dessen er gemeinschaftlich mit ihnen gegen ihre östlichen Nachbarn, die größern Hauken, zu Felde zog, also gegen die Genossen der-

<sup>1)</sup> Wer diese Feinde — welche Caesar Suevi nennt — waren und in welchem geschichtlichen Verhältnisse die Ubier zu denselben standen, wird im XXIII. Abschnitte zur Sprache kommen.

<sup>2)</sup> Cass. Dio 54, 36.

selben im Marsenbunde. Von den Staaten zweiter Curie in den durch ihn mit Krieg überzogenen Landstrichen zwischen dem Niederrhein und der Elbe finden wir die Bructern durchaus als Gegner der Römer, die Fosen gar nicht genannt, wogegen der Name der Jungcurie ihres Bundes, der Herusken nämlich, schon jetzt bedeutend in den Vordergrund tritt. Alles, was wir von den damaligen innern politischen Verhältnissen der beiden Staatenbünde sagen können, deren Gebiete von der Weser durchströmt waren, beschränkt sich auf die unabwiesbare Voraussetzung, daß Zerwürfnisse mit ihren Bundesgenossen die beiden Staaten erster Curie bestimmt haben müssen, sich Rom anzuschließen (von welcher Politik jedoch die Hatten bald wieder zurücktraten). Bezüglich der Ursachen der Zerwürfnisse ermangeln wir jeder Aufklärung. — Auch die Nachrichten über die darauf folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte des Alterthums bieten keinen Anlaß dar, eine Parteistellung, ähnlich der, welche Caesar in Gallien vorgefunden hatte, bei den ostrheinischen Völkern zu vermuthen. Und dennoch kann es auch bei diesen, oder doch bei den scandinavischen Germanen, nicht an einer solchen Parteieung, ja selbst nicht an heftigen Parteikämpfen gefehlt haben, wie aus gewissen theologisch-mythischen Erscheinungen hervorgeht.

Man pflegt den Wuotan nord. Odhinn als den obersten Gott der Germanen darzustellen, und nicht selten erscheint er auch in der Edda als solcher. Aber bereits J. Grimm hat nachgewiesen, daß dieser sein Vorrang keineswegs so unbestritten war wie der des Zeus oder des Jupiter bei den Südländern, daß vielmehr Odhinn einen sehr bedeutenden Concurrenten hatte an Thörr ahd. Donar. Von besonderer Wichtigkeit ist, was Adam von Bremen von dem Göttertempel zu Upsala berichtet: „In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas trium deorum veneratur populus, ita ut potentissimus eorum Thor in medio solum habeat triclinium; hinc et inde locum possident Wôdam et Fricco.“ Auch auf deutschem Boden scheint hin und wieder dem Wuotan (Wôdan) der Ehrenplatz verweigert worden zu sein, wenn man anders aus der Abrenuntiationsformel, nämlich aus der Reihenfolge, worin hier die drei obersten Götter der Sachsen genannt sind, einen Schluß ziehen darf: „Ec forsacho Thunaer ende Wodan ende Saxnote ende allem them unholdum, the hira genotas sint.“ Unmöglich läßt sich ein Zusammenhang ver-



kennen zwischen derlei Zurücksetzungen Odhins und den vielen Verhöhnungen und Verlästerungen, welche die nordischen Lieder und Sagen sich gegen diesen Gott, wie gegen keinen andern, nicht einmal gegen den als durchaus bössartig geschilderten Loki, erlauben. Deutet dieß nicht auf ältere Kämpfe zwischen einer Thörs- und einer Odhinspartei? Es war aber die heidnische Theologie der Kelten zu enge mit deren politischen und bürgerlichen Einrichtungen verwachsen, als daß diese Kämpfe bloß in der Schule oder in theologischen Controversen hätten ausgefochten werden können. Jeder der Götter, der höheren insbesondere, repräsentirte eine bestimmte Einrichtung, ein rechtlich wirksames Verhältniß; die Bevorzugung oder Zurücksetzung eines Gottes war nur der symbolische und formale Ausdruck für die Stellung, welche man dem durch ihn repräsentirten Verhältnisse zutheilte. Nun ist aber Odhinn schon durch seinen Namen als Spruchgott, durch seinen Beinamen Sigtyr als Zeichengott bezeichnet; außerdem stellt ihn die nordische Sage und Dichtung als den allwissenden und allweisen Gott, als den Erfinder der Runen und den Urheber der Dichtkunst dar. Nur er und kein anderer Gott kann der oberste Schutzpatron des Wirkens der Priester gewesen sein, nur er der Repräsentant der Bundescurie der Herminones, deren Dasein lediglich auf diesem Wirken beruhte. Und eben so läßt sich als oberster Schutzgott der freisa, somit auch der bürgerlichen Obrigkeit und Regierungsgewalt und folglich auch der ersten Curie, der Iscaevones, nur Thörr ahd. Donar betrachten. Schon im vorigen Abschnitt ist bemerkt gemacht, daß ein Paar keltische Staaten erster Curie mit demselben Lautstamme benannt sind, wie dieser Gott, und so auch einige Staaten zweiter Curie mit dem Lautstamm von Odhinn.

Conflicte zwischen den Schutzbefohlenen beider Götter lagen im höheren Alterthum noch näher als deren heutzutage zwischen Staatsregierungen und Landständen eintreten können. Denn in den keltischen Thingen (deren Zuständigkeit eine ausgedehntere war, als die der modernen Landtage) hatten die Priester — sofern man unter diesem Titel die Euhagen und die Druiden zusammenfassen darf — eine Gewalt, welche an Bedeutung die freisa des Vorsitzenden nahezu aufwog, ja, formell genommen, sogar noch über derselben stand. Nicht im Namen des Königs oder Hauptmanns wurden die von dem-

selben beantragten und von der Gemeinde gefassten Beschlüsse verkündigt, sondern im Namen des Spruchgottes und auf den bestätigenden Ausspruch eines Priesters hin, dem auch das Cassationsrecht zukam. Allem Anschein nach war die keltische Staatsverfassung aus einer uralten Theokratie entstanden, somit die priesterliche Autorität von älterem Datum als die hauptmannschaftliche<sup>1)</sup>, und ihrem lange vorbereiteten Verfall, wie wir ihn oben im XV. Abschnitt erkannt haben, müssen unfehlbar mancherlei Streitigkeiten über die Gränze der politischen Wirksamkeit des Priesterthums vorausgegangen sein. Diese Streitigkeiten können sich auf die Staatsverwaltung, sie können sich aber auch auf die derselben nachgebildete Bundesverwaltung bezogen haben; aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie bald da bald dort, bald in der einen bald in der andern Richtung ausgebrochen; an Bürgerkriegen wird es so wenig als an Kriegen zwischen Bundesgenossen gefehlt haben. Aber auch nicht an Friedensschlüssen und Transacten. Als Basis solcher Vergleiche bot sich ganz natürlich der Satz dar, daß Priesterthum und bürgerliche Obrigkeit im Staate, daß zweite und erste Curie im Staatenbunde gleiche Achtung, gleiches Ansehen genießen sollen. Theologisch ausgedrückt lautete dieser Satz: Odhinn und Thôrr stehen einander gleich. Und so entstanden denn die Beinamen der Götter Hâr (der Hohe), Iafnhâr (der Gleichhohe) und Thridhi (der Dritte). Sofern in den öffentlichen Gebeten diese Beinamen den eigentlichen Namen der Götter Thôrr, Odhinn und Freyr (bei Adam v. Bremen Fricco) substituirt wurden, konnten beide Parteien sich zufrieden geben und ihren Hader beruhen lassen. Unter dem Hâr konnte die Thôrspartei sich den Thôrr, konnte aber eben so gut die Odhinspartei sich den Odhinn vorstellen; bezüglich des dritten Gottes, des Repräsentanten der Thinggemeinde und der Jungcurie, bestand ohnehin kein Rangstreit.

---

<sup>1)</sup> Wenn Ammian, 28, 5, sagt: „sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges“, so ist dieses sinistus ohne Zweifel dasselbe Wort, was goth. *sinista* (*πρεσβύτερος*). Dieser Titel des Oberpriesters, der sich lediglich auf dessen Verhältniß zu den andern Priestern bezog, gibt keinen Anlaß, das im vorigen Abschnitte von der „Altcurie“ und von der Stellung der Senones Gesagte zu modificiren.

Durch die Zweideutigkeit der Benennungen Hār'), lafnhkt konnte der vorhandene Zwiespalt verdeckt, ja sogar unschädlich in politischer Beziehung gemacht werden: aber aufgehoben war er darum nicht. In dem den Priestern anvertrauten Fache des Cultus und der religiösen Theorie wurde zwar dafür gesorgt, daß dem Odhinn die meiste Ehre erwiesen, er für den Vater des Thórr erklärt und in den meisten keltischen Ländern für den obersten der Götter gehalten wurde: aber in der politischen Praxis drang der Grundsatz durch, daß der mit dem Rechte der freisa oder eisca betrauten Obrigkeit die erste, dem Priesterthum aber nur die zweite Stelle gebührte in der Staats- und mithin auch in der Bundesverwaltung, obwohl die Bezeichnung der priesterlichen Stellung als einer gleich hohen ohne Anfechtung blieb, vielmehr das einfache mit der Bedeutung gleich versehene Wort goth. ibns ahd. eban nord. iafn gall. ambos<sup>2)</sup> — ähnlich dem griech. ὁμοιος und dem franz. pair — auch zur Bezeichnung einer hohen (politischen oder socialen) Stellung gebraucht wurde.<sup>3)</sup> — Im Mittelalter war das Priesterthum als sol-

<sup>1)</sup> Sollte nicht das sancto cocideo von Votivschriften, welche in England gefunden wurden, für *sancto Coci deo* und das mittlere Wort für gall. Form von nord. hār goth. hauhs ahd. höh (hoch) zu nehmen sein? Das große archäologische Werk, welches i. J. 1814 in London erschien und worauf Orelli (bei Nr. 1983) Bezug nimmt, ist mir bis jetzt nicht zu Handen gekommen.

<sup>2)</sup> Gewiß richtig ist von J. Grimm (Gesch. d. deutsch. Spr. 559) das Wort *amba* in der malbergischen Glosse zu Lex. Sal. Tit. 10, welche lautet: *theu texaca is mala texaca, amba texaca amba othonia* mit gleich erklärt. Diese Glosse, deren letztes Wort entstellt zu sein und einem ahd. ursuona (Sühne, Aussöhnung) zu entsprechen scheint, läßt sich, als Rechtsspruchwort, leicht auf den ursprünglichen sechswortigen Vers zurückführen, wenn man das erste *texaca*, das *is* und das zweite *amba* als überflüssig streicht und das letzte *texaca* in den Dativ umsetzt. Alsdann kommt der Sinn heraus: *Ancillae (furtum est) vaccae furtum; aequalis furto compositio*. — Das gall. Mascul. zu *amba* findet sich in dem Namen Cisiambos auf der Münze von Luxovium.

<sup>3)</sup> Die Gattin des Galliers Julius Sabinus, der zur Zeit des von Claudius Civilis geleiteten Aufstandes eine Rolle gespielt hatte, wird von Tacitus (Hist. 4, 67) *Epponia* oder *Epponina*, von Plutarch *Ἐππονή*, von Cassius Dio (66, 16) *Ἐππονία* genannt. Letzteres ist offenbar eine Diminutivform. Plutarch aber (de Amore, 85) erklärt den Namen mit den Worten: *ἐλλήνισσι δ' ἂν τις ἡρώδα προσαγορεύσειεν*. Also soviel wie Herrin oder Dame bedeutete dieses Femininum. In der gall. Form *amb-* findet sich das Wort nicht nur in Cisiambos

ches schon ganz und gar von der Spruchfindung in den Thingen verdrängt; nur Assistenz hatte es noch zu leisten bei der Loosziehung (o. 250) und etwa bei Vornahme der heißen Probe. Mit gath, gudja übersetzt Ulfila *ἑρμῆς*: bei den heidnischen Isländern hingegen ist godi (was das nämliche Wort ist) zum Titel für die Vorsitzenden der Thinge geworden. Die alte Trennung der Gewalten hatte aufgehört oder vielmehr veränderte Formen angenommen. Kein Wunder daher, wenn die alte Trilogie: *Hár, Iafn-hár, Thridhi* nicht mehr verstanden wurde und in der Edda (Grimmism. 46, 49) alle drei Prädicate auf den Odhinn gehäuft sind.

Dafür, daß ich diesen Prädikaten keine willkürliche Auslegung gegeben habe, läßt sich noch Mehreres beibringen. Vor Allem die Sage von dem ersten Menschenpaar Ask und Embla (*Völuspá* 17). Embla ist klarlich Deminutiv einer solchen Wortform, welche dem gallischen, vielleicht auch einem altfränk. *amba* entspricht. Es ist also damit ausgedrückt, daß die Frau dem Manne gleich, die Genossin seines Ranges sei. Aber was bedeutet der Name Ask für den Mann? Mit Hinblick auf nord. *askr* (Esche) war schon die jüngere Edda bezüglich dieser Frage im Reinen. In *Gylfaginning* 9 ist gesagt: die Söhne Börs hätten zwei Bäume gefunden und Menschen daraus gemacht. Diese Erklärung oder Ergänzung einer alten Sage oder Dichtung darf geradezu als albern bezeichnet werden, trotzdem daß moderne Mythologen eine Sage sehr begreiflich gefunden haben, welche das Holz von einem heiligen Baum, wie den Germanen die Esche gewesen, als Material

---

(s. d. vor. Note), sondern auch in Ambiorix (Caes.), Ambigatus (Liv.), ingleichen in dem mittelalterlichen (nicht seltenen) Namen Ambricho (auch Embricho, Imbricho, nhd. Emmerich). Weit häufiger sind Formen, welche sich, wie obiges *Epponia*, mehr zu ahd. *eban* fügen, jedoch durchgehends mit Contraction behaftet sind, mit ähnlicher Contraction, wie das aus *hraban* (Rabe) entstandene *Chramnus*, -*hram*, -*ram*. Ich führe hier beispielsweise folgende Personennamen an: *Imnina*, *Imuegisil*, *Imuegunthis*, *Emnechildis*, *Imnacharius*, *Immo*, *Imma*, *Emmo*, *Emma*, *Emmerannus*, *Emmold*, *Imila*, *Imbert*, *Emdrudis*, *Imfrid*, *Emheri*. — Die *dea Eprou* einer bei Solothurn gefundenen Inschrift (Orell. 402) ist schwerlich eine römische *dea equorum*, sondern eher eine keltische *dea aequorum*, vielleicht dieselbe Göttin, welche im Extract aus Festus mit: „*Empanda, paganorum dea*“ aufgeführt ist.

zur Erschaffung des ersten Menschenpaars annahm. Nicht einmal soviel läßt sich erweisen, daß den Germanen oder Kelten die Esche jemals als ein heiliger Baum, wie z. B. die Eiche, gegolten habe. Allerdings spricht die Edda und sprechen spätere Aufzeichnungen nordischer Sagen von der Esche Yggdrasil als dem uralten Weltbaum. Allein die hier ganz vereinzelt dastehende Bevorzugung dieser Baumart ist mit nichts motivirt, vielmehr alle Ursache vorhanden, ein Mißverständniß von Seite der Dichter der Edda-Lieder voranzusetzen, ähnlich dem, wodurch Odbinn nicht nur zum Hâr, sondern auch zum Iafnhâr und zum Thridhi gestempelt worden. — Ohne der Etymologie von nord. askr ahd. asc (Esche) weiter nachgehen zu wollen, glaube ich doch, daß dasjenige *askr*, womit die Edda zugleich den Weltbaum der Urzeit und den erstgeschaffenen Mann bezeichnet, zu demselben Lautstamm gehört, wovon nord. æskja ahd. eiscôn (heischen) abgeleitet ist, und daß dieser Stamm, welcher nicht ask sondern âsk gelautet hat, dem nordischen Idiom, abgesehen von dem so eben erwähnten Verbum, zur Zeit der Entstehung jener Lieder bereits abhanden gekommen war, so daß die mittelalterlichen Dichter sich veranlaßt fanden, zum Worte askr zu greifen und ihre Phantasie zu Hülfe zu rufen bei Erdichtung der ungeheuern Welt-Esche. Warum sollte nicht ein nord. âsca = ahd. eisca (Heischung) einst eben so gut existirt haben, wie die nachweislichen nord. bǫdir (beide), rás (Reise), sápa (Seife)? Das umlautende æ in æskja selbst weist ja auf ein vorhergegangenes â hin. Und sollte nicht eine altkeltische Sage oder Dichtung eben so gut die Welt als das Product einer Urheischung dargestellt haben, wie die Erdgöttin den Germanen als (Ner-)Thus, den Römern als Ops eine Urschau (o. 312). wie den Griechen die Stammältern der Götter ein Urspruch (Πῆα) und eine Urzeit (Κρόνος) waren? Selbst die mosaische Genesis erklärt die Weltschöpfung aus göttlicher Heischung („Es werde Licht!“ u. s. w.). — Was aber den Namen des ersten Mannes, des Ur-Hausvaters anbetrifft, so war dieser durch âskr als Heischender erklärt, dieses Wort sowol in heidnisch-religiösem, als in gewöhnlichem Sinne genommen. Er ist für die Familie, was der Vorsitzende im Thing für die versammelte Gemeinde, was die Altcurie für den Staatenbund. Seiner Gattin aber kommt gleiche Ehre mit ihm zu, wie dem Priesterstand gleiche mit der bürgerlichen

**Obrigkeit**, wie der zweiten Bundescurie mit der ersten, und darum heisst die erste Hausfrau, die Stammutter des Menschengeschlechts, **Embla**.

Man sieht, dafs der nordische Askr ein ungleich energischerer Repräsentant der Iscaevones ist, als ein aus letzterem Namen zu folgender Isco, welcher, als älterer Bruder, nur *primus inter pares*. Und vielleicht ist gerade dieß ein Grund, weshalb nach ihm, d. i. mit dem seinen Namen bildenden Lautstamme, kein wirklicher Staat, keine wirkliche Völkerschaft benannt wurde. Aber nichts hinderte, diesen Lautstamm zu sonstigen geographischen Namen wie zu Personennamen<sup>1)</sup> zu verwenden. Es gab ein *Asciburgium* am Niederrhein und eine *Ἀσχιβοῦργιον ὄρος* im östlichen Germanien, wie es eine Stadt *Τευτοβοῦργιον* in Pannonien und einen *salus Teutoburgiensis* in der Wesergegend gab. Ptolemaeus führt noch ein Paar germanische Stadtnamen an, welche mit der Sylbe *ask* beginnen, und seit dem Mittelalter zeigen sich besonders viele derartige Namen fließender Gewässer in Deutschland, wo dieser Namensbestandtheil jetzt *asch-* oder *esch-* lautet. Allerdings sollte man hiefür ein *eisch-* erwarten. Es sagt jedoch diese Sylbe der deutschen Zunge kaum besser zu als ein *eir*, *eur* oder *aur*; um sich ihre Aussprache zu erleichtern, hat diese Zunge sich sogar bewogen gefühlt, durch Prosthesis eines *H* einen Anlauf zu nehmen, und selbst das so entstandene nhd. *heischen* (= ahd. *eiscôn*) ist weniger in der mündlichen Rede als in der Schrift heimisch. Ohnehin sprechen viele deutsche Mundarten den Diphthong goth. *AI* ahd. *EI* theils wie *ä*, theils wie *ê* aus; die Veranlassung, aus welcher der fragliche Lautstamm in Eigennamen eintrat, ist längst dem öffentlichen Bewußtsein entschwunden. Und so wurde er denn, durch Kürzung des Vocals, den geläufigeren Wörtern ahd. *asca* (Asche) und *asc* (Esche) assimilirt, obgleich er mit keinem derselben näher verwandt ist, als das schwäb-

---

<sup>1)</sup> Der älteste dieser Namen, soweit solche zu unserer Kenntniß gelangt sind, ist der des *Ascaricus*, eines fränkischen Hauptmanns oder Königs, der auf Befehl Constantins des Großen in Trier wilden Thieren vorgeworfen wurde. Bei Gregor von Tours findet sich ein *Ascovindus*. Viele Namen mit *asc-* hat Förstemann I, 127 f. gesammelt, unter denen der diminutive Frauenname *Ascila* dem *Embla* ganz parallel steht.

ische Esch, welches Feldflur bedeutet. Nur in dem Flusnamen Aisch ahd. Eisga, Eisca (o. 229) hat sich, soviel ich für jetzt finde, der dem Worte gebührende Diphthong erhalten.<sup>1)</sup>

Dem oben Gesagten zufolge gebührte das Prädicat gall. ambos allen Staaten höherer Curie, sei es nun erster oder zweiter. Aber dem keltischen Gebrauch zufolge, die Staaten nach dem Maximum ihrer Berechtigung zu benennen, deutet im Namen einzelner Staaten oder Volksgemeinden die Sylbe *amb-* nur auf Staaten zweiter Bundescurie hin. Als ein solcher Staat weist sich durch seinen Namen der der Ambiani (um Amiens) aus. Von den schutzpflchtigen Völkern Ampsivarii, Ambivariti, Ambivareti war o. 345 die Rede. Ebenfalls einem Staate zweiter Curie schutzpflchtig müssen die Ambibari (im armorischen Gallien, Caes. 7, 75) gewesen sein, von Caesar anderwärts (3, 9) Ambiliati genannt. Wir ersehen hieraus die Sinnverwandtschaft zwischen *-varii*, (oder *-vareti*, *-variti*) *-bari* und *-liati*. Die beiden erstgenannten Namensbestandtheile sind wohl nur dialektlich von einander verschieden (o. 162); letzteren aber dürfen wir ohne vieles Bedenken dem ahd. *liuti* (Leute) gleichstellen, wodurch eine mundartliche gall. Aussprache *IA* = ahd. *IU* ermittelt ist, eine ähnliche wie wenn Otfried *biatan*, *liab*, *giazan* schreibt für ahd. *biotan*, *liob*, *giozan*, goth. *biudan*, *liubs*, *giutan*. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist daher Triulatti (Plin. 3, 24) für Triuliati zu nehmen, so dafs es soviel wie *fideliū homines*, d. i. Dienstleute eines Staates zweiter Curie, bedeutet. Plinius (4, 19) hat auch *Ambilatri* für Caesars *Ambiliati* selbst. Eben dieser Autor (5, 42) sagt von einem Theile der kleinasiatischen Kelten: „*Qui partem eam (Phrygiae) insedere Gallorum, Tolistobogi et Voturi et Ambitui vocantur.*“ Es sind diefs nicht Namen verschiedener Volksgemeinden, sondern nur verschiedene Namen eines und desselben Staates. Diesem weist am Bestimmtesten der zweite der angeführten drei Namen den

---

<sup>1)</sup> Ganz besonders die Namen der an der mittelfränkischen Virgunia entspringenden Gewässer eignen sich zu Belegen für die Sitte der Kelten, dergleichen Gegenstände nach ihren religiösen, rechtlichen und politischen Institutionen zu benennen. Auch ein Paar Zuflüsse zur Aisch führen dergleichen Namen. *Diebach* weist auf ein ahd. *Diotpan*, somit in seinem ersten Bestandtheil auf den von Teutoburgium hin, und nach dem Bach *Ehe* (von ahd. *ēwa*, lex) war einst der Ehegau, Egewi, benannt.

Rang zweiter Curie an. Und hiernach läßt sich nicht nur Tolistobogi (auch -boji, -βόγιοι) sondern auch das einfache Boji deuten und muß dem zweiten Theile von Ambi-tui activer Sinn eben sowol, ja noch ausschließlicher zuerkannt werden, als dem vom Ner-thus. — Plinius fährt aber, nachdem er von obiger Stelle an auch die Wohnsitze der Trocmi bezeichnet, also fort: „Praetenditur Cappadocia a septemtrione et solis ortu, cujus uberrimam partem occupare Tectosages ac Tentobodiaci.“ Wenn, wie Mone angenommen hat, gallisches -iac- (z. B. in Divitiacus und vielen Ortsnamen auf -iacum) soviel wie -ing, also -iaci Dasselbe, was -ingi bedeutet, so sind die Tentobodiaci Schutzpflichtige eines Staates zweiter Curie. Und dieser Staat kann nur der unmittelbar zuvor genannte der Tectosages sein. Bestätigt wird solche Voraussetzung durch die Etymologie von Tectosages, wovon der erste Theil, *tect-* enthalten ist in ahd. in-ziht und somit (wie das o. 322 angeführte *zeigōn*) zum Lautstamme von goth. *teihan* (*muntiare, dicere*) und von lat. *dicere* gehört, der zweite Theil aber von ahd. *sagēn* (*sagen*) nicht getrennt werden kann. Wenn nun von den drei Haupttheilen der kleinasiatischen Kelten (s. Liv. 38, 16) zwei, die Tolistobogi und die Tectosages eine Stellung zweiter Curie hatten, so bleibt für die Trocmi (welchen Namen ich nicht zu deuten wage), dem o. 338 Gesagten zufolge, nur die Stellung und Function einer ersten Curie übrig. — Immerhin mag der Umstand, daß der kleinasiatische Keltenbund einer dritten Curie entbehrte, für die zweite Curie aber zwei mit einander concurrirende Staaten hatte, als eine exceptionelle Erscheinung betrachtet werden; isolirt steht jedoch diese Erscheinung nicht da. Nach Plin. 3, 24 waren auf der Inschrift eines römischen Trophäums unter andern Alpenvölkern verzeichnet: „Vindellicorum gentes quatuor: Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates.“ Vindelici, wornach die Römer eine ihrer eroberten Provinzen benannten, war also ein diese vier Völker umfassender Gesamtname. Derselbe bedeutet die Spruchgleichen; sein letzter — auch in *Licates* enthaltener — Bestandtheil ist goth. *leiks* angels. *lic* ahd. *lih* (gleich) und der erste darf füglich mit *Vandalii, Vandalii* (wofür Plin. 4, 14. *Vindili* setzt), zu einem und demselben Lautstamme (o. 233) gezogen werden. Vielleicht haben die Rucinates, gleich den Rugii und Rugusci, das Vorrecht erster Curie gehabt.



Nach diesen Abschweifungen, vielmehr aufgesparten Nachträgen zum vorigen Abschnitte, kehre ich zu den Volksnamen mit *amb-* zurück. Ptolemaeus zufolge wohnten in Noricum u. A. „*Ἀμβισόντιοι... καὶ Ἀμβιστρανοὶ καὶ Ἀμβιλικοί*“ Letzteres Compos. nimmt sich für uns, denen die näheren Beziehungen fremd sind, wie ein tautologisches aus. Ein kelt. *ambi-licos* ist, im Grunde genommen, dasselbe Wort mit lat. *aequa-lis*<sup>1)</sup>, mit ahd. *eban-lîh*. Man hat die besagten Volksnamen, ingleichen *Vindelici* und *Licates*, von den Namen der Flüsse Isonzo, Drau und Lech (*Λυγίας*, Ptol.) herleiten wollen. Aber die keltischen Völker pflegten nicht sich nach Flüssen, sondern vielmehr wie ich schon wiederholt angedeutet habe, die Flüsse ihrer Gebiete nach bestimmten Anstalten und Einrichtungen, die in der Nähe der Flüsse in Uebung waren, zu benennen. Eben weil in den betreffenden Landstrichen meistens Völker von der Classe der „Gleichen“ wohnten, haben der Lech und die Amper (in Oberbaiern) ihre Namen erhalten. Und sollte nicht auch der Landesname Pannonia seinen Ursprung von einem Worte haben, welches laut- und sinnverwandt war mit ahd. *ebanôn*, *epanôn* (*aequi*)? Gewiß liegt ihm ein solcher Ausdruck zu Grunde, der einen Theil der dortigen Staaten als *pannones* oder vielmehr (da hier eine falsche römische Herleitung von *pannus* das N verdoppeln machte) als *panones* bezeichnete. Dieses Wort ist aber, was die Aphäresis eines anlautenden Vocals betrifft, mit *poeninus* (*mons*, o. 227) in gleiche Kategorie zu stellen. Noch in ahd. Glossen findet sich „*in ohaldi bane*, in proclivo“ und „*capanont*, *aequant*“ (Graff, III, 126) wo eigentlich *ebane*, *caepanont* stehen oder doch zu erwarten sein sollten. — Was aber jenen Flußnamen Amper betrifft, dessen alterthümliche Form uns abgeht, so wird derselbe füglich von einem Comparativ des gallischen *ambos* herzuleiten sein. Und eben so auch der Name oder vielmehr Beiname der Aedui *Ambarri*. Diese werden von Caesar (I, 11) genannt „*necessarii et consanguinei Aeduorum*“ und von Livius unter den gallischen Eroberern der Länder am Po aufgezählt. Entweder war *Ambarri* (d. i. *aequiores*)

<sup>1)</sup> Die sogenannten Ableitungsformen lat. *-lis* sind bekanntlich Compos. mit einem gekürzten *licus*, welches in *famelicus*, ingleichen in gr. *πηλίκος* (*qualis*) *τηλίκος* (*talis*) noch vollständig erhalten ist.

eine zweite Benennung der Aeduer überhaupt, oder es führte, aus einem uns unbekannten Grunde, eine einzelne Abtheilung des Volkes diesen Titel als besondere Auszeichnung. Der Vocal A für das comparativische Ableitungssuffix findet sich öfters auch im Ahd., z. B. in *scônara*, *liabara*, *giwissara* (Graff II, 344), und die Verdopplung des R (in *Ambarri*) stämmt, wenn nicht aus einer besondern Mundart, aus einer Verdopplung des besagten Suffixes her, wie wir solche bereits in *Marsi* (abgesehen von der hier nur partiell eingetretenen Umwandlung des comparativischen S in R) getroffen haben und welche sich mit gleicher Consonanz wie in *Ambarri* auch in ahd. *erro* (f. *eriro*), *merro* (f. *mëriro*) zeigt und deren Form auch in der einfachen Comparativbildung von ahd. *herro* (f. *hëriro*) Analogie findet.

Gesetzt nun, es wurde von dem gall. *ambos* der Comparativ mit einfachem Suffix, wie in *Treviri*, aber mit schwacher Flexionsform, wie dieß in Ahd. Regel ist, gebildet, so würde das Wort im Plural *ambirones*, zusammengezogen *ambrones* lauten. Und hier haben wir denn einen vom kimbrischen Kriege her bekannten Namen und zugleich Auflösung eines historischen Räthsels. Die *Ambrones*, welche von *Livius* (68. *Epit.*) mit den *Teutoni* zusammen genannt sind, und von denen *Plutarch* (in *Mar.* 19) sagt, sie seien im Heere der Teuten *πολεμίων τὸ μαχιμώτατον μέρος* und über 30000 Mann stark gewesen, diese Ambern sind die Teuten, die eigentlichen Teuten selbst, so gut wie die *Ambitui* die ächten *Tolistobogi*, die *Ambarri* ächte *Aedui* sind.

Nachdem wir so die appellative Bedeutung des Ambernnamens ermittelt haben, so können wir uns auch nicht wundern, wenn wir dieses Prädicat auch andern Völkern beigelegt finden. Nach *Plutarch* (a. a. O.) sollen, als vor der Schlacht bei *Aquae Sextiae* jene teutischen Ambern unter tactmäßigem Zusammenstoßen der Schilde wiederholt das Wort *Ambrones* ausriefen, die unter den römischen Hilfstruppen befindlichen *Ligyer* entgegengerufen haben: auch sie seien *Ambrones*. Diese *Ligyer* (*Ligures*) werden eben zu dem einen oder andern Staat höherer *Curie*, nicht zu den *Ingauni* gehört haben, welches Wort wohl nur dialektlich verschieden von *Ingaevones* ist.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die *Ligyer* oder *Liguren* sind zuverlässig ein keltischer oder doch

Bei Ptolemaeus wird ein Volk, welches in der Nähe der westlichen Karpathen wohnte, *Ὀμβρωνες* genannt. Es scheint dieß nur ein fünfter Name für das nämliche Volk zu sein, welches, andern Quellen zufolge, der Geograph auch *Βουργιῶνες*, *Βουργωντοί*, *Οὐίσβουργιοι*, *Κορκοντοί* nennt, nämlich für das unter dem Namen Burgundii oder Burgundiones bekannte <sup>1)</sup>. — Und sollte es denn so gar gewagt sein, auch den uralten Namen der italischen *Ὀμβροι*, Umbri, hieherzuziehen, da es in Italien ja doch auch Aequi gab und Marsi dazu, und da eine von Plinius (3, 18) erwähnte Sage die Stadt Pisa von einem Volke Namens Teutani erbaut sein ließe? — Der angelsächsischen Ambrones sowie der pannonischen Herkunft der Franken werde ich in den nächsten Abschnitten gedenken. Für jetzt sollen nur noch einige, hier theils mehr theils weniger direct einschlägige, germanische Mythen in Betrachtung gezogen werden.

Vielleicht hat bereits der Leser in der oben erwähnten nordischen Sage oder Dichtung von Askr und Embla eine Lücke ent-

den Kelten sehr nahe verwandter Volkstamm gewesen, wie sich dieß auch aus den Namen ihrer Städte ergibt. Der alte Name des Flusses Po (Padus), welcher, nach Metrodorus (bei Plin. 3, 20), Bodincus gelaute und in der Sprache der Ligyer so viel wie „fundo carens“ bedeutet haben soll, gleicht auffällig einem nord. *botnigt*, welches den Sinn von non fundus gibt. Strabo (4, 6) sagt, daß die älteren Schriftsteller den Salyern den Namen Ligyer geben, die späteren aber dieses Volk, welches nun mit Griechen vermischt sei, Kelto-Ligyer nennen. Und so rechnet denn auch Plinius (3, 7) das nämliche Volk, Salluvii bei den Römern genannt, zu den Ligures, wogegen Livius (60 Epit.) ihm das Prädicat Galli gibt. — Casmonates, Euburiates, Bormanni, lauter Namen ligurischer Völkerschaften, nehmen sich so aus, als bezeichneten sie in dieser Reihenfolge Staaten erster, zweiter und dritter Curie, wenn man bei den ersten Theilen dieser Compos. an das 340—346 bezüglich der Chasuarier, der *Εούβιοι* und der Burii Gesagte denkt.

<sup>1)</sup> Diese Namen kommen bei Ptol. an drei Stellen vor, 2, 11: *τῶν δὲ ἐν τῷ καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μὲν ἔστιν . . . καὶ τὸ τῶν Βουργωντῶν τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Οὐίστουλα κατεχόντων*. — Ebendas.: *περὶ τὸν Ἀλβιν ποταμὸν Βαινοχαίμαι, ὑπὲρ οὗς Βατεινοί. καὶ ἐπὶ ὑπὲρ τούτους ὑπὸ τῷ Ἀσκιβουργίῳ ὄρει Κορκοντοί. καὶ Αὐτοὶ Βούροι μέχρι τοῦ Οὐίστουλα ποταμοῦ. ὑπὸ δὲ τούτους πρῶτοι Σίδωνες. εἰτα Κόγγοι. εἰτα Οὐίσβουργιοι ὑπὲρ τὸν Ὀρκύνιον δρυμόν*. — 3, 5: *Ἀναρηνοὶ παρὰ τὴν κεφαλὴν τοῦ Οὐίστουλα ποταμοῦ. ὑπ' οὗς Ὀμβρωνες. εἰτα Ἀναγοροράκτοι. εἰτα Βουργιῶνες*. — Ich muß hier auf das o. 318 über den genannten Geographen Gesagte zurückverweisen.

deckt, sofern diese zwar des Hausvaters und der Hausmutter gedenkt, aber von dem zur Trilogie unentbehrlichen Haussohne schweigt. Diese Lücke ist aber nur dadurch entstanden, daß die mittelalterlichen Bearbeiter der alten Sagen die Figur des Sohnes (nord. *bör*) in einen anderweitigen Schöpfungsmythus hinübergezogen haben, welcher mehr Verworrenheit als Klarheit an sich trägt. Der Schöpfung des ersten Menschenpaares nämlich läßt die jüngere Edda (*Gylfag.* 6) noch eine zweite — man weiß nicht, soll man sagen Menschen- oder Götterschöpfung vorhergehen. Da wird erzählt, daß ein Riese der Urzeit, Ymir, sich von der Milch einer Kuh, diese Kuh aber, Namens Audhumla, sich durch das Belecken von Eisblöcken oder Steinen, welche salzig waren, genährt habe, daß am ersten Tage dieses Beleckens aus den Steinen Menschenhaar, am andern Tag eines Mannes Haupt und am dritten Tag ein ganzer Mann hervorgekommen sei; dieser habe Buri geheissen und einen Sohn gewonnen, welcher Bór genannt wurde; Letzterer habe drei Söhne erzeugt, Namens Odhinn, Vili und Vé, und diese drei Brüder beherrschen Himmel und Erde. — Hiernach wäre Buri oder vielmehr Bór — denn jener Name ist offenbar nur eine Differenzierung von diesem <sup>1)</sup> — gleich dem Mannus der Germania der erste Mann und zugleich Vater einer bedeutenden Trias von Söhnen. Aber in der Edda sind diese drei Söhne keine andern als die drei obersten Götter: denn daß unter *Vili* und *Vé* Thórr und Freyr zu verstehen sind, läßt sich kaum bezweifeln, wenn gleich über die Etymologie dieser beiden Namen, wenigstens des *Vili*, sich nichts Verlässiges sagen läßt. Sichtlich sind also in der Edda zwei verschiedene Trilogien, einmal drei Brüder und das andere Mal eine aus Vater, Mutter und Sohn bestehende Familie, mit einander und zugleich mit einer Art von Theogonie vermenget. Aber so wie die drei Söhne des Mannus als Eponymen, eben so erscheinen die drei Söhne des Bór als die obersten Schutzpatrone je einer Bundescurie. Daß der jüngste derselben, nämlich Vé = Freyr ein solcher sei, legt dessen Beiname Yngvi <sup>2)</sup>, d. i. der den Jungen Heilige, an den Tag. Von

<sup>1)</sup> In ähnlicher Weise kommt in der Edda als differenzierter Odhinn ein Odhr und als differenzierte Frigg eine Fiörgyn vor.

<sup>2)</sup> *Oegisdrecca*, 43.

ihm wurden hergeleitet die Ynglingar, die in der nordischen Sage als frühestes Königsgeschlecht erscheinen. Und da die historischen Herusken, wie wir bereits gefunden haben, zu einer Jungcurie, also in die Reihe der Ingaevones gehörten, so erklärt es sich auch, wie ein Mitglied der heruskischen Adelsgeschlechter, laut Tacitus, den Namen Inguiomerus führen konnte.

Mag *Ing* nur eine hypokoristische Form für Yngvi (oder Ingvi) sein oder mag es den untergeordneten mythischen Eponymos der Jungcurie bezeichnen, in dem einen wie in dem andern Fall ist bemerkenswerth, was das angels. Runenlied von ihm aussagt:

Ing wurde zuerst bei den Ostländern

Gesehen von Männern, dann gen Osten

Reiste er über Meer; sein Fahrzeug schwamm hinten nach.

Die letzten Worte („væn after ran“) erhalten Beleuchtung durch eine von Jornandes (Cap. 17) über den Ursprung des Volkes der Gepiden mitgetheilte Sage:

Meminisse debes, me initio de Scandzae insulae gremio Gothos dixisse egressos cum Berich suo rege, tribus tantum navibus vectos ad ripam Oceani ceterioris, id est Gothiscandzam, quarum trium una navis, ut assolet tardius vecta, nomen genti fertur dedisse: nam lingua eorum pigra gepanta dicitur. Hinc factum est, ut paulatim et corrupte nomen eis ex convitio nasceretur. Gepidae namque sine dubio ex Gothorum prosapia ducunt originem, sed quia, ut dixi, gepanta pigrum aliquid tardumque significat, pro gratuito convitio Gepidarum nomen exortum est, quod nec ipsum credo falsissimum. Sunt enim tardioris ingenii, graviore corporum velocitate.

Es leuchtet ein, daß dem Worte *gepanta* irgend ein Mißverständniß zu Grunde liegt. Aus einem solchen Worte — das weder im Goth. noch in irgend einem andern germanischen Dialekte als ein mit der angezeigten Bedeut. behaftetes zu finden oder auch nur zu vermuthen ist — konnte unmöglich durch Corruption der Aussprache der Name Gepida entstehen. Nimmt man aber an, daß in diesem Volksnamen das inlautende P die Stelle von goth. B vertritt, wie dieß so häufig im Althochdeutschen und Langobard. der Fall ist — der anonyme Langobarde in Ritter's Geographie jedoch



schreibt wirklich Gibidi, Gibites, Gibedi, Gebeti — so läßt sich allerdings die Bedeutung tardus, piger ihm zuschreiben. Goth. beidan ahd. bitan bedeutet erwarten; mit goth. gabeidan = ahd. gebitan hat Ulfila ὑπομένειν (υ) übersetzt; zu demselben Lautstamme gehört auch nord. bid (die Zögerung, das Zaudern, der Verzug). Sofern im Bundesthing die Männer der Jungcurie auf die freisa und den rät, von deren Ertheilung ihr Staat ausgeschlossen war, zu warten hatten, vielleicht sogar an der consultatio plebis erst dann, nachdem die Mitglieder der beiden höheren Curien gesprochen, sich betheiligen durften, so war allerdings ein goth. gabeidai ahd. gebît d. i. Wartlinge, als Spottname auf sie anwendbar. Wie aber ein solches Wort zu einem eigentlichen Volksnamen werden konnte, auf Beantwortung dieser Frage leitet der Byzantiner gewöhnliche Schreibung Γήπαιδες und das Verbum goth. gabaidjan ahd. gebeitjan hin, welches zwingen, (eigentlich warten machen) bedeutet. Mit kleiner Aenderung der Vocalisation, wodurch er die Bedeut. Bezwinger erhielt, wurde der Name von den Männern der ehemaligen Jungcurie desjenigen Staatenbundes, dessen Altcurie die Gothen und dessen zweite Curie wahrscheinlich die Vandalen einst bildeten, acceptirt. — Will man diese Beantwortung obiger Frage bedenklich finden, so habe ich noch eine andere zur Hand. Es könnte sein, daß das Wort goth. gabeidai durch althergebrachte und häufige Anwendung auf Mitglieder von Jungcurien die spöttliche Nebenbedeutung, die ihm ursprünglich zukam, verloren hatte. Dafür spricht ahd. gungida (cunctatio), welches in umgekehrter Richtung einen Uebergang von der Vorstellung des (so zu sagen) Jungthums in die des Zögerns zeigt. Die Ableitung dieses Wortes von jung angels. geong hat nicht nur den sonstigen Uebertritt des J in G (s. Graff, I, 545), sondern auch ganz besonders das Verbum ahd. gîngen (Graff IV, 217) für sich, dessen Bedeutung (sequi, imitari) sich mit der von gungida doch kaum anders als durch die Voraussetzung vermitteln läßt, daß seine Grundbedeutung war: die Rolle der Jungen spielen, der Jungen im Bundesthing wie im Haus. Auf den ebenfalls hieher gehörigen Namen der Gungingi werde ich bald zu sprechen kommen. — Wie das Volk der Gebiden in der Zeit, wo seine Conföderation noch bestand — denn der Gepidenname taucht erst seit dem letzten Viertel des dritten Jahrhunderts auf — genannt

worden sei, ist schwerlich mehr zu ermitteln, obwohl Namen, auf welche zu rathen wäre, genügend zu Gebote stehen.

Haben wir oben zwei ganz verschiedene alte allegorische Mythen in der Edda unter einander gewirrt und verderbt gefunden, so stellt sich in dem ersten Buch der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus ein vielleicht noch belehrenderer Mythos in zweierlei Versionen dar. Es handelt sich hier um den Ursprung und die ersten Wanderungen der Langobarden. Als erste Heimath wird diesem Volk ein im fabelhaften Norden gelegenes Land, welches hier die Insel Scandinavia heisst, und als erster Name das Wort *Winili* zugetheilt. In der That bezeichnet dieser Name, welcher kein anderer ist, als das diminutive gall. Venelli, *Οὐένελοι* (o. 344), ein nicht bevorrechtetes und auch nicht zahlreiches Volk (*Langobardos paucitas nobilitat*, Germ.), und es liegt daher nicht ausserhalb der Wahrscheinlichkeit, dass die darauf sich beziehende Sage historischen Grund habe. Die beiden Versionen des Mythos über die ersten Wanderungen dieses Volkes werden von Paulus Diac. — in compendiöser Weise auch im Vorwort zu den *Leges Rotharis* — in der Art gegeben, als ob sie verschiedene, der Zeit nach aufeinander gefolgte Ereignisse beträfen. Der Leser wird sich aber bald überzeugen, dass die zweite Version nur eine dürftige Variation zur ersten ist.

A. Veranlassung und Richtung der Wanderung I. Version: Die Bevölkerung von Scandinavia war so angewachsen, dass sie nicht mehr auf der Insel Raum hatte. Es wurde deshalb die ganze Masse in drei Theile getheilt und durch das Loos erforscht, welcher Theil von der Heimath wegziehen und neue Wohnsitze aufsuchen solle. Und die, welche durch das Loos zur Auswanderung bestimmt wurden, waren eben die Winili. Dieselben wanderten also aus von Scandinavia nach Scoringa unter Führung der Brüder Ibor und Agio samt der Mutter dieser Beiden, der klugen Gambara. — II. Vers.: Im Lande Scoringa ist eine Hungersnoth ausgebrochen. Die Langobarden ziehen daher ab und wenden sich nach dem Lande Mauringa.

B. Eingetretener Conflict. I. Vers.: Ambri und Assi, die Heerführer der Wandali, welche alle benachbarten Völker mit Krieg heimsuchen, schicken Boten zu den Winili, die ihnen verkündigen, sie sollen entweder den Wandali Zins zahlen oder sich auf Krieg gefasst machen. Ibor und Agio aber, mit Zustimmung



ihrer Mutter, geben zur Antwort: sie wollten lieber streiten als dienen. — II. Vers.: Der Wanderung nach Mauringa stellen sich die Assipiti in den Weg und verwehren den Langobarden auf alle Weise den Durchzug durch ihr Gebiet.

C. Angewandte List. I. Vers.: Die Winili, gering an Zahl, bitten den Gott Wodan, den sie Guodan nennen, und Gambara bittet dessen Gemahlin Frea (die nord. Frigg) um Verleihung des Sieges. Auf den Rath dieser Göttin lassen die Weiber der Winili ihre Haare wie einen Bart ins Gesicht herabhängen und stellen sich des Morgens in aller Frühe an ihrer Männer Seite auf dem Platz auf. — II. Vers.: Die Langobarden, erschrocken über die gewaltige Kriegsmacht ihrer Gegner, denen sie bei ihrer geringen Anzahl nicht gewachsen sind, verfallen auf folgendes Auskunftsmittel. Sie sprengen das Gerücht aus, als hätten sie in ihrem Lager wilde, ungemein blutdürstige Menschen mit Hundsköpfen (*Cynocephali*), und um ihre Feinde noch mehr einzuschüchtern, dehnen sie die Reihe ihrer Zelte aus und zünden sehr viele Lagerfeuer an.

D. Das Gottesurtheil. I. Vers.: Der Gott Wodan, welcher bereits den Winili auf ihr Gebet geantwortet hat, er wolle Denen den Sieg verleihen, die er zuerst bei Sonnenaufgang erblicke, sieht am andern Morgen bei Sonnenaufgang aus dem Himmelsfenster nach Osten und erblickt da die Winili samt deren Weibern, wie solche in der beschriebenen Weise aufgestellt sind. Da fragt er: Wer sind diese Langbärte (*qui sunt isti Langobardi*)? Worauf Frea (die sich hier als eine rechte *nēha lennia* erweist) ihm zuruft: er möge jetzt Denen den Sieg verleihen, welchen er so eben selber den Namen gegeben. Und so geschieht es auch. — II. Vers.: Die Assipiti, da sie ihre Gegner für stärker und zahlreicher halten, als dieselben wirklich sind, wagen die Schlacht nicht, sondern tragen den Langobarden einen Zweikampf an, dessen Ausgang über die Gestaltung des Durchzugs durch ihr Gebiet entscheiden soll. Da erbietet sich einer der Sclaven der Langobarden, den Zweikampf zu bestehen, wenn im Fall seines Obsiegens er und seine Nachkommen von der Knechtschaft befreit würden. Das Erbieten wird angenommen, der Zweikampf geht vor sich, der langobardische Slave wird Sieger und so erhält das Volk ungehinderten Durchzug.

Der hier dargelegte Parallelismus beider Erzählungen wird



keinen Zweifel übrig lassen an Dem, was oben über deren gegenseitiges Verhältniß bemerkt wurde. Die zweite Version scheint aus der Absicht hervorgegangen zu sein, das heidnische Element aus der Sage zu entfernen. Dabei ist denn freilich die artige — ich möchte fast sagen galante — Erklärung der Entstehung des Langobardennamens, dessen appellativer Sinn eigentlich nur auf Männer, nicht auf Frauen paßt, verloren gegangen. Sicherlich haben wir in der Sage den Inhalt eines Gedichtes vor uns, wovon noch die Stabreime Scandinavia und Scoringa, Ibor und Agio, Ambri und Assi<sup>1)</sup> übrig geblieben sind. Vielleicht ist auch die zweite Version in ein Gedicht, und zwar in ein mit Endreim versehenes, gekleidet gewesen; auf diese Weise mindestens reimen sich Scoringa und Mauringa. Uebrigens paßt auf die geringe politische Stellung des Volkes sowohl die zweite Hälfte dieser beiden angeblichen Landesnamen als der ganze Name des Geschlechtes, welchem im weiteren Fortgang der Sage die zwei ersten langobardischen Heerführer und der erste — immer noch mythische — langobardische König Agelmund zugewiesen sind: Gungingi scheint sich nur dialektlich von Ynglingar zu unterscheiden. Sollte die Quintessenz der alten Sage oder Dichtung auf die Andeutung zurückgeführt werden wollen, daß die Langobarden einst ein Bundesstaat dritter Curie gewesen und durch Zerwürfniß, worein sie mit den ambrischen Staaten ihres Bundes gerathen, veranlaßt worden seien, ihre erste Heimath zu verlassen, so dürfte hierbei nicht allzuweit von der Wahrscheinlichkeit abgeirrt sein. Denn für ein ehemaliges Bundesverhältniß spricht schon derjenige Zug der Sage, welcher sie aus dem dritten Theile der Bevölkerung eines Landes hervorgehen läßt. Einen noch deutlicheren Wink geben in dieser Beziehung die Namen ihrer Feinde und der Führer derselben. Letztere werden in der alten Version der Sage Ambri und Assi, das Volk derselben aber Wandali genannt. Allem Anschein nach aber sprach schon das alte Gedicht von den Assipiti in der Weise, daß diese sich mit den Wandali vereinigt hätten, um die Winili oder Langobarden zur Entrichtung eines Tributs zu nöthigen, und daß Assi der Führer

<sup>1)</sup> In ähnlicher Weise dürften die Namen Hengest und Horsa (o. 346, 1) zu beurtheilen sein; wenn sie nicht rein-mythisch sind, so sind sie höchstens Beinamen. Ahd. hengist bedeutet eunuchus.

der Assipiti, Ambri aber Führer der Wandali gewesen sei. In Folge der Herübernahme des Namen der Assipiti in die — sonst an Eigennamen ganz arme — zweite Version und der Verbindung dieser Version mit der ursprünglichen Gestalt der Sage zu einer fortlaufenden Erzählung mußten nothwendig die beiden Volksnamen auseinander gezogen werden. Aber Assi und Ambri sind beinahe dieselben Namen, wie Askr und Embla in der nordischen Sage oder Dichtung. Assi nämlich darf mit demselben Rechte für Asci genommen werden, mit welchem J. Grimm annimmt, daß Lamissio, der Name des zweiten langobardischen Königs, für Lamiscio oder Lamisco stehe. Die Aussprache oder Schreibung ss für sc bezeugt nur dialektliche Modification des o. 164 erwähnten alten, unserem SCH entsprechenden Lautes; sie findet sich auch in dem mittelalterlichen Personennamen Tassilo für Tascilo vor und aller Wahrscheinlichkeit nach hängt das spätlat. vassus mit ahd. wescinari (eques, auriga, Graff I, 1082) etymologisch zusammen. — Gleichwie Assi und Ambri, so bezeichnen auch Assipiti und Wandali die beiden obern Curien eines Bundes, von welchem die Langobarden sich durch ihre Auswanderung losmachten. Auch bei *Wandali* dürfen wir an kein bestimmtes historisches Volk dieses Namens denken; es sind Leute zweiter Curie überhaupt gemeint, wie mit *Assipiti* — welches tautologisch mit dem Lautstamm goth. bidjan, alamann. pitan, pittan (bitten) zusammengesetzt ist — Leute erster Curie. Es begreift sich, warum Wodan überlistet werden mußte, um ihn dahin zu bringen, daß er den Langobarden Sieg verlieh. Denn die Gegner der Letzteren, die Wandali, waren ja seine Schützlinge. — Einen geschichtlichen Vorgang, welcher dem so eben aufgezeigten mythischen sehr ähnlich ist, nämlich wobei ein germanischer Bundesstaat von seinem Mitverbündeten tributpflichtig gemacht, dann, weil er sich dagegen auflehnte, durch Krieg hart bedrängt und endlich zur Auswanderung veranlaßt wurde, wird der XXIII. Abschn. darlegen.

Nicht mißverständliche Verwirrung und Verzerrung, wie in den oben erwähnten Schöpfungsgeschichten, sondern einfache Nachbildung der Dichtung von den Söhnen des Mannus läßt sich in dem eddischen Liede Rigsmål erkennen. Der Inhalt desselben ist kürzlich folgender. Der Gott Heimdallr begibt sich unter dem Namen

Rigr auf die Wanderschaft. Er kehrt nach einander bei drei Ehepaaren ein und verbringt bei jedem derselben drei Nächte in der Art, daß er die Mitte des Ehebettes einnimmt und so zwischen dem Mann und der Frau liegt. Neun Monate nach seiner Anwesenheit gebiert jede der Frauen einen Sohn. Die drei Söhne heißen nach der Reihenfolge Thræl (servus), Karl (ingenuus) und Jarl (nobilis); jeder von ihnen erzeugt Kinder von seiner Art; von ihnen stammen die Geschlechter der Knechte, der freien Bauern und der Edlen. — Offenbar gehört die Entstehung dieser Parodie (wie ich das Gedicht nennen möchte) einer Zeit an, wo die Nordländer für die alterthümliche Bundesverfassung durchaus kein Verständniß mehr; ein desto besseres aber für die Standesunterschiede hatten. Mit der in der Germania dargestellten Sage hat das Gedicht Das gemein, daß es bei Aufzählung der drei Eponymen von der untersten Kategorie an beginnt, mit der doppelten Schöpfungsgeschichte der jüngern oder Prosa-Edda die dem *Buri* und *Bör* nachgebildeten Namen Bur (Sohn) und Barn (Kind), deren Träger aber im Rigsmål zu Brüdern, zu den zwei ältesten Söhnen des Jarl, gemacht sind. Von dem jüngsten Jarlsohn, dem runenkundigen Konur (cognatus), ist gesagt, daß ihm vergönnt gewesen sei, selbst Rigr zu heißen, also eben so wie sein göttlicher Erzeuger sich genannt hatte. Auf einen Gedanken an Gleichstellung der beiden obern Stände deutet höchstens der Endreim hin, welcher die Namen Jarl und Karl mit einander verbindet, und etwa noch der Umstand, daß das Gedicht sich bezüglich der Karle wie gegen die Jarle aller herabwürdigenden Ausdrücke enthält, wovon es gegen das Geschlecht der Thræle einen wahrhaft verschwenderischen Gebrauch macht.

---

## **Zweihundzwanzigster Abschnitt.**

### **Die Germanen.**

Auch abgesehen von einer aus dem Rigsmål zu ziehenden Analogie dürfte man sich der Vermuthung hingeben, daß die alte Dichtung, von welcher in German. 2 die Rede ist, die Söhne des Mannus wenigstens von zwei verschiedenen Müttern geboren sein ließe, nämlich den Ingo von einer andern als seine beiden Brüder. Diese stehen zwar nicht in einem Respectsverhältnisse zu ihm, aber doch ist er ihnen nachgesetzt; „sein Fahrzeug schwimmt hinten nach.“ Seine Vergleichung mit einem Haussohn dürfte — in historischer Zeit wenigstens — nur auf die strengste Form der Schutzpflichtigkeit anwendbar befunden worden sein; ich meine, daß der von goth. *sunus*, ahd. *sunu* (Sohn) abgeleitete Name der gallischen *Sunuci* ein solches Verhältniß bezeuge. Auf eine bessere (wenngleich nicht ambrische) Stellung weisen solche Volksnamen hin, die eine Seitenverwandtschaft darstellen. *Canni-nefates* scheint in seinem zweiten Theil abgeleitet zu sein von ahd. *nefo*, angels. *nefa* (Neffe). Bei *Nitiobriges* erregt, obgleich goth. *nithjis* ebenfalls die Bedeutung Neffe hat, die zweite Worthälfte den Zweifel, ob nicht der betreffende Staat demnach in die zweite Curie einzustellen sei (o. 339 f.). Dagegen dürfen die *Tigurini*, wegen der Endung *-ini* dieses ihres Namens (o. 347), für Schützlinge eines Staates zu halten sein, dessen Angehörige von ihren Mitverbündeten nicht, wie z. B. die *Suessiones* von den *Remi* <sup>1)</sup>, als vollbürtige Brüder oder *ambrones*,

<sup>1)</sup> Bei Caes. 2, 3 nennen die Abgesandten der *Remi* die *Suessiones* „*fratres consanguineosque suos, qui eodem jure et eisdem legibus utantur.*“ Als Bundesglied zweiter Curie haben wir bereits die *Remi* erkannt. Daß

sondern, gleich den scandinavischen *Suiones* (= ahd. *gi-suion*, leviri), nur als „Schwäger“ betrachtet wurden, mithin als Glieder eines Staates dritter Curie.<sup>1)</sup> Denn füglich läßt sich aus ahd. *zeichur* angels. *tācur* (levir) auf ein gall. *tigur-* schließen. Die Anwendung von Ausdrücken aber, welche bestimmte Verwandtschafts- oder Affinitätsverhältnisse bezeichnen, auf Standes- und Bundesverhältnisse hatte im Alterthum einen Grund, welcher seit dem Untergang der alten Volksreligionen nicht mehr besteht. Als analog jenen Verhältnissen wurden diese betrachtet hinsichtlich der Berechtigung zur Theilnahme an bestimmten *sacris*, und durch das Maß dieser Berechtigung wurde die sociale und politische Ehre bestimmt. Wer von allen *sacris* ausgeschlossen war, der gehörte eben unter die Ehrlosen; bereits oben (28, 1) haben wir gesehen, welche Folgen solche Ausschließung für die davon Betroffenen hatte. Wesentlich darin erkannten die *Ambrones* sich als solche, daß ihnen gleiche Berechtigung zu gewissen *sacris* zukam, wovon Andere ausgeschlossen waren, die insofern als *Unreine* betrachtet wurden oder — was Dasselbe sagen will — geringere Ehre hatten. Das Prädicat „unrein“, sofern es nur in relativem Sinne gebraucht wurde — denn für die Absolut-Unreinen hatte man die Bezeichnung *warg* — enthielt also nichts Beschimpfendes; es drückte nur einen geringeren Grad politischer Ehre aus; es kam auch in Familienverhältnissen zur Anwendung, wo ohne Zweifel der Hausvater und die Hausmutter zu gewissen *sacris* berechtigt waren, an denen die noch unter Mundschaft (*mundium*) stehenden Kinder nicht Theil nehmen durften, oder wo gewisse *sacra* nur für mehr oder

---

die *Suessiones* — deren Name jedenfalls mit goth. *svēs* (o. 177) verwandt ist — als Staat erster Curie an der Spitze des Bundes standen, dafür spricht Das, was Caesar (o. 113) von ihrem Könige *Divitiacus* sagt.

<sup>1)</sup> Helvetii scheint, wie *Λαυδοῦροι*, *Λουγούμνιοι*, *Bastarnae*, nicht Name eines einzelnen Staates, sondern Bundesname gewesen zu sein. *Caes.* (1, 12) sagt: „*omnis civitas Helvetia in quatuor pagos divisa est*“ und dazu rechnet er den *pagus Tigurinus*. Von den drei andern angeblichen *pagi* nennt er bloß noch den *Verbigenus* (*Caes.* 1, 27; in einer Inschr. bei *Momm-*sen kommt *Urbigenus* vor); ein Volksname *Verbigeni* ist jedoch nicht ersichtlich. Allem Anschein nach war von den einzelnen Bundesstaaten der Helvetier nach ihrer Unterwerfung unter die römische Herrschaft und nach der großen Verminderung, die ihre Volkszahl durch *Caesar* (1, 29) erlitten hatte, nicht weiter die Rede.

minder engere Familienkreise bestimmt waren, so daß jeder zu einem solchen Kreise nicht Gehöriger in dieser Beziehung als ein „Unreiner“ galt. Das gallische Wort für diesen Begriff ist uns erhalten in dem Volksnamen *Insubres*. Dasselbe, oder vielmehr der Singular gall. *insuber* (oder *insubar*?) verhält sich zu ahd. *unsûbar* (unsauber) wie gall. *intar* (231, 2) zu ahd. *untar*, d. i. es ist identisch mit diesem hochdeutschen Wort. Um uns dessen völlig zu vergewissern, müssen wir nothwendig die Etymologie von ahd. *sûbar* in Betrachtung ziehen. Denn diese beweist, daß die moderne Bedeutung „sauber“ nur eine abgeleitete, eine aus der Verbindung alterthümlicher Cultusformen mit Familienverhältnissen hervorgegangene ist.

Ich lasse es dahingestellt, ob die zweite Hälfte dieses Wortes sowie der lat. *Derivata sobrius* und *sobrinus* von dem Verbum ahd. *beran* lat. *ferre* herstamme, oder nur als Ableitungsform zu betrachten sei, obgleich mir die erstere Alternative bei Weitem den Vorzug zu verdienen scheint. Jedenfalls gehört die erste Hälfte zur Pronominalwurzel skr. *sva* woraus skr. *svas* (*proprius*) und das abgeleitete damit gleichbedeut. goth. *svê*s gebildet ist.<sup>1)</sup> Genau aber entspricht dem skr. *svas* lat. *suus*, welches in der römischen Rechtssprache auch einen zur *familia* gehörigen, insbesondere einen unter der Gewalt des Hausvaters stehenden *filius familias* bezeichnet; die „*sui heredes*“ sind diejenigen Erben, denen der Erblasser noch bei seinem Ableben ein *pater familias* war. Und so ist denn auch das abgeleitete griech. *ὑῑός* (neben dem Pronom. possess. *ἐός*) entstanden, ingleichen goth. *sunus*, ahd. *sunu* (Sohn), dann ahd. *suein* nord. *sveinn* dän. *sven* (*puer*<sup>2)</sup>) neben dem Pronomen goth. *seins*, ahd. *sin* (f. *sveins*, *suin* u. s. w.). Mittelst verschiedener Derivationen oder Zusammensetzungen wurde der Lautstamm auch auf weitere Verwandtschaftsgrade und auf Schwägerschaftsverhältnisse ausgedehnt; zu Belegen dienen nicht nur die schon angeführten ahd. *suio* und lat. *sobrinus*, sondern auch die gleichbed. skr. *svasri*, lat. *soror*, ahd. *suestar*, ferner skr. *svaçuras*, lat. *socer*, ahd. *suehur*, gr. *ἐνυρός*, in-

<sup>1)</sup> Mit lat. *ebrius* hängt *sobrius* so wenig als *sobrinus* zusammen.

<sup>2)</sup> Die Bedeut. *subulcus* hat angels. *svân*, ahd. *suein* nur gewinnen können durch fehlerhafte Herleitung aus angels. *svin*, ahd. *suin* (*sus*), welches Wort jedoch, sowie ahd. *sû* (*Sau*), allerdings aus dem nämlichen Lautstamme entsprossen sein könnte; s. o. 322.

gleichen skr. *svagrûs*, lat. *socrus*, ahd. *suigar* u. s. w. Die Vorstellung der Befähigung zur Theilnahme an eigenen, d. i. auf einen bestimmten Kreis beschränkten *sacris*, diese Vorstellung ist es nun, welche dem ahd. *sûbar* (das auch als Personennamenname vorkommt) und dem lat. *sobrius* ihre bekannten Bedeutungen verschaffte.<sup>1)</sup> Und eben hieraus ergibt sich, daß ein verneinendes gall. *insuber* an sich nichts Schmäherndes, sondern einfach den Gegensatz zur religiös-politischen Stellung der Ambrones oder Ambarri ausdrückte. — Als Mitglieder einer dritten Curie waren die um Mailand angesessenen Kelten *insubres*, so gut wie es die von Caesar (7, 75) genannten Schutzgemeinden (*clientes*) der Aeduer<sup>2)</sup> waren, deren Ansitze Livius mit seinem „*cognomine Insubribus pago Aeduorum*“ (o. 325, 2) gemeint zu haben scheint. Andere italienische Kelten hingegen, insbesondere die Senones und die Boji, durften mit vollem Recht zu den „Ambarri“ gezählt werden. Nur durch diesen Ausdruck scheint Livius verleitet worden zu sein, gerade den Aedui Ambarri einen besondern Antheil an der Eroberung des nördlichen Italiens zuzuschreiben (o. 364), da er sonst von keinen andern Ambarri wußte.

Insubres aber fand dieser Schriftsteller oder einer seiner Gewährsmänner auch unter den in der Nähe des mons Poeninus wohnenden Völkern aufgezeichnet, und zwar als solche, welche weder mit

---

<sup>1)</sup> Leser, die den bedeutenden Einfluß religiöser Ideen und Gebräuche auf das Staats- und Rechtswesen der alten Kelten und Germanen aus dem Grunde bezweifeln möchten, weil bisher, abgesehen von den Gottesurtheilen u. dergl., kaum die Rede war von solchem Einflusse, dergleichen Leser möchte ich an die Art und Weise erinnern, wie vor dem Erscheinen des (leider unvollendet gebliebenen) Werkes von Rubino die römische Alterthumskunde behandelt wurde. Selbst Niebuhr hat die rechtliche Bedeutung des religiösen Elementes in den altrömischen Zuständen nur sehr wenig zu würdigen gewußt.

<sup>2)</sup> Caesars Nennung der Aulerci Braunovices unter diesen Clienten steht allerdings der o. 340 dem Worte Aulerci gegebenen Deutung entgegen. Ich finde jedoch hierin keinen Grund, letztere zu modificiren. Denn da Caesar in dem nämlichen Capitel die Aulerci Cenomani und die Aul. Eburovices als selbständige Völker auführt, so dürfen wir füglich annehmen, daß er nur aus Irrthum die Aul. Brannovices mit den unmittelbar darauf genannten Brannovii in Eine Kategorie gestellt habe.

den Insubres im Osten (am Po) noch mit denen im Westen (in dem besagten pagus Aeduorum) in irgend welcher näheren Beziehung standen. Das Bedürfnis, sie von den einen wie von den andern zu unterscheiden, zog Uebersetzung dieser Benennung in die lateinische Sprache nach sich. Allein so leicht wie z. B. die von *Petrocorii* (o. 301) war eine Uebersetzung von *insubres* nicht. Wie arg wäre nicht mit einem *impuri*, *incesti* und selbst mit einem *profani* der Sinn des keltischen Wortes entstellt gewesen! Da dieser sich überhaupt nur annäherungsweise wieder geben liefs, so wüßte ich nicht, wie die Uebersetzung besser hätte geschehen können, als sich aus folgender Stelle des Livius (21, 38) ergibt, welche eine zu dessen Zeit streitig gewesene Frage von Hannibals Weg über die Alpen behandelt. „Nec verisimile est, ea (per Cremonis jugum) tunc patuisse itinera: utique quae ad Peninum ferunt obsepta gentibus semigermanis fuissent.“ — Erleichtert, ja selbst vorbereitet war die Findung dieses Ausdrucks dadurch, daß die Römer schon einige Jahre früher mit solchen Kelten bekannt geworden waren, welche an der Seite der Insubern gegen sie gekämpft hatten, jedoch ein Prädicat führten, welches von den Dolmetschern für den Gegensatz zu *insubres* erklärt und mit *germani* übertragen worden war. Es ergibt sich diels aus einer Stelle der fasti Capitolini, welche also lautet:

m. claudius, m. f. m. n. marcellus. de. galleis. insubribus.  
et. germaneis. k. mart. isque. spolia. -opi(ma.) rettulit. duce.  
hostium. vir(domaro. ad. clastid(ium. interfecto.)

Diese Inschrift hat mancherlei Controversen veranlaßt. Virdomar oder Britomar, wie er sich auch genannt findet, war Anführer keltischer Miethsoldaten, welche aus den Alpen- und Rhonegegenden herstammten und, nach der Angabe des Polybios (2, 22), *Γαίσαραι* genannt wurden. Diese Benennung ist, wie kaum zu bezweifeln, von dem *gaion* (*gaesum*, o. 157), der Hauptwaffe der besagten Soldaten, hergenommen, mag nun die Ableitungsform (welche der in *hastatus*, *pilatus* gleicht) nur der latein. oder mag sie auch der gallischen Sprache angehören. Aber warum wurden in der Inschrift die fraglichen Landsknechte Germani genannt? Von den Auslegern berufen sich die Einen auf eine verderbte Stelle des Propertius (4, 10, 39), welche diese Leute als „Rhenum (oder a Rheno) tra-



jectos," mithin als Germanen im Sinne Caesars bezeichnen soll, Andere nehmen, um den Widerspruch gegen die Angabe des Polybius zu beseitigen das Wort nur appellativisch und zwar im Sinne von Verbündete, der Insubern nämlich. Und wieder Andere, denen das Gezwungene auch dieser Auslegung einleuchtete, verwarfen und verwerfen die ganze Inschrift der fasti Capitol. als ein erst der Zeit des Augustus oder einer noch späteren angehöriges Machwerk, wodurch man den Römern einen schon vor dem zweiten punischen Krieg erfochtenen Sieg über die erst lange nachher von ihnen kennen gelernten Germanen angedichtet habe. Es stützt sich dieses Urtheil darauf, daß die Randschrift der fasti die ludi seculares auf Jahrgänge ansetzt, wo diese Spiele, den Geschichtschreibern, insbesondere dem Livius zufolge, nicht gehalten, wo sie vielmehr erst seit der Regierung des Augustus als gehalten fingirt wurden. Dieser Umstand kann jedoch höchstens ein jüngeres Alter der Randbemerkungen beweisen, nicht die ganze Inschrift in den Verdacht späteren Ursprungs bringen. Wahrhaft exorbitant ist die Folgerung, daß man sich in Rom zur Zeit des Augustus oder noch später erlaubt habe, auf ein öffentliches Denkmal eine derartige Lüge zu schreiben, eine Lüge, die sich auf eine um wenigstens zwei Jahrhunderte ältere Begebenheit bezog und wodurch den Zeugnissen der Geschichte geradezu in's Angesicht geschlagen wurde. Damals besaß man noch die Geschichtswerke zweier Zeitgenossen des Kriegs gegen die italischen Kelten, nämlich die des Fabius Pictor und des Cincius Alimentus. Wenn weder einer dieser Autoren noch alte amtliche Aufzeichnungen Germani als Mitkämpfer im Heere der Insubern genannt hätten, so würde der Versuch, mittelst der fasti die Geschichte in dieser Beziehung zu verfälschen, eine an Wahnsinn gränzende Thorheit gewesen sein. Und welchen Zweck soll die Fälschung gehabt haben? Siege und zwar sehr bedeutende Siege, welche die Römer gegen Germanen erfochten, hatten Erstere damals in einer Anzahl aufzuweisen, welche mindestens hinlänglich war, um sie des Bedürfnisses, sich einen vor Jahrhunderten errungenen Sieg über dieses Volk anzudichten, zu entheben. — Auf gar nichts aber, als auf das Bedürfnis einer falschen modernen Theorie, gegründet ist die Hypothese, als hätten die Germanen des Virdomar zu „kleinen germanischen“ (nämlich nicht-keltischen) „Völkchen“ gehört, „welche an den Alpen und der Rhone und vielleicht am Rhein an-

sässig waren und ihre Nationalität in der Vermischung mit Kelten schon halb verloren hatten“ (Brandes 129). Mit der Fiction dieser halbgermanischen halbgallischen Völkchen — aus denen Virdomars Söldnerheer von 30,000 Mann hervorgegangen sein soll! — wird nur der o. 108 erwähnte Kunstgriff Caesars nachgeahmt und zwar im Interesse des nächsten Zwecks eben dieses Kunstgriffs.

Auf die fasti Capitolini, durch welche jene Theorie in Verlegenheit gesetzt wird, braucht übrigens gar keine Rücksicht genommen zu werden, um den Ursprung des Germanennamens zu ermitteln. Dafs dieser Name nichts Anderes als das bekannte lat. Wort ist, dafs mithin alle Versuche, ihn aus germanischen oder walchischen Idiomen zu erklären, vergeblich sein müssen, darüber besitzen wir ein vollkommen glaubwürdiges Zeugniß aus dem Alterthum selbst; es ist die o. 33, 1 dargelegte Stelle Strabo's. Nehmen wir an, Caesar sei der Erste gewesen, der das Wort germani auf ganze Volkstämme anwandte, und wollen wir prüfen, wie er hiezu gekommen sei, so dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dafs die ersten von Caesar als Germani bezeichneten Leute, auf welche derselbe stiefs, von der Mannschaft des Ariovist, also gleich denen des Virdomar Miethsoldaten waren. Sie gehörten verschiedenen Völkerschaften von verschiedenen politischen Stellungen an, deren sacra mithin nicht die gleichen sein konnten. Wären in den Lagern solcher Miethtruppenheere die der Heimath jedes einzelnen Soldaten zustehenden sacra und somit auch deren Verschiedenheiten beobachtet worden, so hätte ein militärischer Corpsgeist, das Gefühl, ein Ganzes zu bilden, in solchen Heeren gar nicht aufkommen können; die politische Bedeutung der sacra wäre solchem Gefühl unbedingt in den Weg getreten. Allein nicht unter den Feldzeichen ihrer Heimathstaaten zogen diese Landsknechte in's Feld, sondern unter dem hari des Staates, in dessen Dienste sie eben standen, oder — wenigstens wenn sie gröfsere Massen, ganze Heere bildeten — unter dem ihres Führers. So gut wie das hari mußten auch die sacra in ihren Feldlagern gemeinsam sein; am Wenigsten war hier eine Unterscheidung zwischen Ambern und Jüngern, zwischen Reinen und Unreinen zulässig. Alle Glieder gröfserer Söldnerheere, ja auch die aller Völker, welche und so lange sie sich in der Fremde eine neue Heimath und eine unabhängige, geachtete Stellung errungen hatten,

galten als Gleiche und Reine ohne Rücksicht auf ihres Heimathstaates jetzige oder vormalige Stellung. Und gerade das Heer des Ariovist dient zum Beispiele, wie aus Miethsoldaten eine ländereherrschende Macht werden konnte; nach Caesars Angaben (o. 110) zu schließen hatte Ariovist die freisa — und wohl mit ungewöhnlicher Ausdehnung der damit verknüpften Prerogative — erlangt in dem Staatenbunde, zu welchem die Sequanen, Aeduer und Arvernen gehörten. Kein Wunder daher, wenn Caesar die Mannschaft des Ariovist mit dem Worte bezeichnen hörte, das ihm seine Dolmetscher mit Germani übertrugen. Wie dieses Wort lautete, darauf werde ich bald zu sprechen kommen. Zunächst ist es mir um den Beweis zu thun, daß die lat. Uebersetzung, sei es nun des nämlichen oder eines sinnverwandten keltischen Wortes — auch abgesehen von den fasti Capitolini — schon lange vor Caesar zur Bezeichnung erobernder keltischer Völker in Gebrauch gewesen war.

Daß Plinius (3, 4) unter den Bewohnern Spaniens „Oretani qui et Germani cognominantur“ und Ptolemaeus (2, 6) unter den Städten dieses Landes „Ὠρητον Γερμανῶν“ auführt, hat man daraus zu erklären gesucht, daß der Name oder Beiname Germani der Bevölkerung der Stadt Oretum um deswillen gegeben worden sein könne, weil darin eine aus Germani bestehende römische Besatzung gelegen. Dagegen kommt jedoch zu bemerken, daß nach Ptolemaeus der Name der Oretanen nicht auf die Einwohner der Stadt Oretum beschränkt war, sondern ein bedeutendes Gebiet umfaßte, von dessen Städten dieser Geograph, mit Einschluss von Oretum <sup>1)</sup>, nicht weniger als vierzehn namhaft macht. Ueberdies läßt sich kein sonstiger Fall nachweisen, wo die Römer eine der Städte ihres Reichs nach einem ihnen nicht unterworfenen Barbarenvolke <sup>2)</sup> genannt hätten, ohne daß der betreffende Volksname schon vorher in der dortigen

<sup>1)</sup> Ich fühle mich versucht, diesen Stadtnamen für ein Compos. zu halten, dessen erster Theil dem von 'Ο-υανοί, U-bii, dessen zweiter dem von Argento-ratum entspricht. *Oretani* würde sonach ein goth. aiva-rédjans, ein ahd. éoráton sein.

<sup>2)</sup> Die Bewohner von Germania prima und Germania secunda auf der linken Rheinseite wurden in der Regel und officiell nur Galli genannt (m. vgl. z. B. Tacit. Hist. 4, 57. 64), wenn gleich die germanische, d. i. ostrheinische, Abkunft der meisten von ihnen nicht bezweifelt wurde.

Gegend heimisch gewesen wäre. Am Wenigsten ist hieran zu denken für die Zeit vor dem dritten, vierten Jahrhundert n. Christus. Allerdings wurden verschiedene römische Imperatoren Germanicus beige nannt und führten auch römische Legionen den Beinamen Germanica. Wenn aber von der einen oder andern dieser Benennungen ein Beiname für die Bewohner von Oretum hergerührt hätte, so würde dieser in keinem Falle Germani, sondern nur etwa Germanici, wo nicht Germanicani oder (in späterer Zeit) Germaniciani gelautet haben. Ueberdies besitzen wir noch ein bestimmtes Zeugniß dafür, daß die Römer der Meinung waren: ein Volk, dem der Name Germani gebühre, habe sich einst in der spanischen Halbinsel festgesetzt. Dieses Zeugniß findet sich bei Seneca de Consol. ad Helv. 6:

Videbis gentes populosque mutasse sedem... Tuscus Asiam sibi vindicat, Tyrii Africam incolunt, Hispaniam Poeni, Graeciam Galli; Pyrenaeus Germanorum transitus non inhibuit; per invia, per incognita versavit humana levitas.

Da hier überall von dauernden Niederlassungen die Rede ist, so bedarf die Ansicht vieler Ausleger, als seien die Kimbern gemeint (welche zwar auch die Pyrenäen überschritten hatten, aber bald darauf wieder nach Gallien zurückgekehrt waren), keiner Widerlegung. Vielmehr dürfen wir aus obiger, den Namen spanischer Germani als bekannt voraussetzender, Stelle folgern, daß die Römer diesen Namen von einem Theile der Bevölkerung Spaniens schon seit der ersten Zeit, wo sie selber sich auf dieser Halbinsel festsetzten, zu gebrauchen gewohnt waren.

Eben diesem Namen begegnen wir in einer andern Halbinsel: Germanopolis heißt bei Ptolemaeus (5, 4) eine Stadt der kleinasiatischen Kelten. Wie kann dieselbe anders zu diesem halb lateinischen, halb griechischen Namen gekommen sein, als weil den Römern auch von dort her ein keltisches Wort entgegenschallte, das sie mit Germani zu übersetzen pflegten oder doch übersetzen konnten?

Ein sinnverwandtes oder doch die gleiche politische Bevorzugung anzeigendes Wort findet sich in weit späterer Zeit in Gebrauch bei den angelsächsischen Conquistadoren in Britannien. Bei Sigebert v. Gemblours (ad. ann. 466) sind dem Könige der (walchischen) Britten Utherpendragon die auf die Sachsen sich beziehenden Worte

in den Mund gelegt: „vocabant me semimortuum Ambrones isti“ &c. und Nennius (bei Gale, 1, 115) sagt: „Paulinus Eboracensis Archiepiscopus eos baptizavit et per XL dies non cessavit baptizare omne genus Ambronum, id est Aldsaxonum.“ — Und sollten nicht aus gleicher Ursache, oder auch weil die betreffenden Staatenbünde keine Staaten dritter Curie in sich schlossen, Bewohnern von Süddonauländern diejenigen Beinamen oder vielmehr Ehrentitel zu Theil geworden sein, nach denen die Römer ihre Provinzen Pannonia und Vindelicia benannten? Jedenfalls sagt der Name Britanni so ziemlich Dasselbe aus, was diese Ehrentitel, mithin auch was Ambiani und Ambrones. In diesem Worte nämlich haben wir nur einen schwachförmigen Plural von kelt. bretos (amplus) zu erkennen, wie solches im Amtstitel vergobretus und im Namen des Waldes Γάβρητα (nach anderer Lesart Γαβρίτα, Ptol.) in Germanien enthalten ist. Denn wenn auch die Schreibung Βρετανοί und die öfters eintretende Verdoppelung des T in diesem Namen auf Kürze des Vocals der ersten Sylbe hinweist, so kann diese dialektliche Verschiedenheit der Vocalisation um so weniger befremden, als das entsprechende gleichbed. skr. prithus die nämliche Kürze hat, mithin eine gallische Form brītos oder brētos sogar ursprünglicher ist als das gunirte goth. braids. Nach dem Zeugnisse des Aristoteles (de Mundo, 3) waren die beiden Inseln, sowol Irland (Ἰέρην) wie Albion, die britannischen (νησοὶ Βρεταννικαί) genannt, ohne Zweifel in Folge der belgischen Eroberung und nach dem Gesamtamen oder Titel der Conquistadoren. Mit dem von Plinius<sup>1)</sup> mitgetheilten Namen belgischer Britanni verhält es sich gewifs nicht anders als mit seinem „Sturii“ (o. 335). Die zwischen Boulogne (Gessoriacum) und Amiens wohnenden Britanni können nur Caesars Ambiani selbst oder höchstens ein unter der römischen Oberherrschaft mit einer gesonderten Verwaltung versehener Theil dieser Völkerschaft sein. Die Benennungen sind durchaus sinnverwandt, sofern sie einen Gegensatz zu Ingaevones, Ingirones ausdrücken. Die Kelten auf den Inseln hätten sich eben so gut Ambiani oder

<sup>1)</sup> 4, 31: A Scaldi incolunt externa Toxandri pluribus nominibus. Deinde Menapii, Morini, Oromansaci juncti pago, qui Gessoriacus vocatur; Britanni, Ambiani, Bellovac.

Ambrones nennen können, wie sie sich Britanni nannten. Und allem Anscheine nach hat „Ambrones“ mit letzterer Benennung concurrirt: denn wie hätten außerdem die Walchen darauf verfallen können, jenen Ausdruck von den angelsächsischen Eroberern zu gebrauchen, welche erst im fünften Jahrhundert n. Chr. auf die östlichere Insel gekommen waren? <sup>1)</sup>

Ich komme zurück auf den Germanennamen. Caesar, welcher im ersten Jahre seiner gallischen Kriege ihn der Mannschaft des Ariovist beigelegt gefunden hatte, erfuhr im zweiten Jahre, daß auch einige Völkerschaften an der Maas damit genannt wurden (o. 82, 4a. f.). Um zu ermitteln, wie diese vier Völkerschaften — denen Caesar späterhin auch Segni beifügt — zu solcher Gesamtbenennung kamen, ist es nöthig, ihre Namen mit den von Plinius mitgetheilten zu vergleichen. Die Völkerschaften, welche der letztgenannte Autor in denselben Landstrichen weiß, wo die von Caesar genannten „qui uno nomine Germani appellantur“ wohnten, können nur unter denjenigen begriffen sein, welche Plinius (4, 31) zwischen den Veromandui einerseits und den Leuci andererseits auführt. Dies geschieht in nachstehender Reihefolge:

Sueconi, Suessiones liberi, Ulmanetes liberi, Tungri, Sunuci, Frisiabones, Betasi.

Von diesen sieben Namen findet sich bei Caesar nur das einzige *Suessiones* vor, und zwar als Name nicht eines germanischen sondern eines belgischen Volkes. Die *Ulmanetes* sind dieselben, welche bei Caesar Paemani heißen und nach denen der mittelalterliche Gau Falmenna (o. 339) genannt wurde; man darf jenes Wort für ein entstelltes Falmanetes nehmen. <sup>2)</sup> — *Betasi* hat in seiner

---

<sup>1)</sup> Es ist begreiflich, daß bei der unterjochten Bevölkerung das Wort eine üble Nebenbedeutung gewann. Eine solche ist auch dem Namen „Sachsen“ zu Theil geworden bei den Walchen der brittischen Inseln so gut wie bei den Litthauern Kurlands und Lievlands.

<sup>2)</sup> Zeufs, S. 205, identificirt zwar die Ulmanetes mit den *Σουβά-  
νεντοι* des Ptolem. und den *Silvanectae* der Notit. Imp. et Galliar. Aber Ptolemaeus setzt die *Σουβά-  
νεντοι* an das Ostufer der Seine und nennt Rotomagus (Rouen) als ihre Stadt, obgleich er (2, 9) sagt, daß sie zwischen den Nerviern und den Veromanduern wohnen, was weder zusammen- noch zu der Reihefolge stimmt, worin Plinius die Ulmanetes nennt.

zweiten Hälfte Aehnlichkeit mit Caesars Caeraesi, und diese Aehnlichkeit wird zu vollkommener Gleichheit, wenn man eine Inschrift (bei Steiner 346) berücksichtigt, deren Urheber sich einen *civis betaes(us oder -ensis)* nennt. Obgleich ich ein gall. *-ais-* nicht zu deuten wage, glaube ich doch die Meinung aussprechen zu dürfen, daß beide Namen vermöge je ihres ersten Bestandtheils auf eine höhere Curie hinzeigen; es werden nämlich *caer-* und *bet-* mit angels. *hear* und *bet*, ahd. *hêr* (hehr) und *baz* (besser) zusammenzustellen und letzteres Wort auch in Batavi zu erkennen sein. — Wenn man Caesars „Condruſi“ als eine alte Participialform betrachtet, wie sich solche an goth. *bêruseis* (parentes) und an den Volksnamen Sedusii (Caes.), Nerusi (Plin.), *Φονδοῦσοι* (Ptol.), Eudoses (Germ.) zeigt, so entsprach der Infinitiv einem ahd. *kund-irôn* (notiorem facere <sup>1)</sup>) und läßt sich somit in jenem Namen der eines Staates zweiter Curie erblicken. Und insofern stellt sich des Plinius *Tungri* als sinnverwandt dar, mag man nun mit diesem Worte das altlat. *tongere* (nosse) oder ahd. *dingôn* (concionare, judicare), *gadingo* (patronus), *dingari* (concionator) nebst altfränk. *thunginus* (centenarius, in der Lex Sal.) zusammenstellen. <sup>2)</sup>) Ein und dasselbe Volk aber mit den Condruſi scheinen die Segni gewesen zu sein, in deren Namen eine Beziehung auf die Vorstellung *signum* angels. *segen* liegt. Caesar nämlich gedenkt ihrer in der einzigen Stelle, wo wir sie genannt finden, auf eine Weise, daß die Voraussetzung, er habe die zwei Namen Eines Volkes für Namen zweier Völker gehalten, durchaus nichts Unwahrscheinliches hat. <sup>3)</sup>) —

<sup>1)</sup> Zu goth. ahd. *kunnan* (nosse) gehört nicht nur *kund* (notus), sondern auch der erste Theil von *Cammi-nefates*. Das Volk dieses Namens wohnte auf Einer Insel zwischen den Ausflüssen des Rheins mit den Batavi zusammen und stand zu diesen unter der Voraussetzung in einem Clientelverhältnisse, daß die erste Sylbe von *Batavi* das nämliche Wort enthält, wie die von *Betasi* oder *Betaesi*.

<sup>2)</sup> Das in seinem zweiten Theile mit *Tungri* lautverwandte *Iu-thungi* (welches ein ahd. *êdingôn*) würde ich schon o. 340 mitaufgeführt haben, wenn nicht dieser Name eines zu den Alamannen gerechneten Volkes erst zu Ende des dritten Jahrhunderts, also in einer Zeit zum Vorschein käme, wo das alte Curienverhältniß bereits größtentheils verkommen war.

<sup>3)</sup> Caes. 6, 32: *Segni Condruſique ex gente et numero Germanorum,*

Eines ähnlichen Irrthums dürfte auch Plinius hinsichtlich seines *Frisiabones* zu zeihen sein. Wir haben bereits oben (335) gesehen, wie dieser Schriftsteller denselben Namen mit dem der kleineren Frisen in Verbindung bringt. Da kein anderer Schriftsteller etwas von Frisiabones im innern Theil des belgischen Galliens weiß und die Sinnverwandtschaft des Frisennamens mit Paemani evident ist, so werden wir füglich die continentalen Frisiabones für identisch mit den sogenannten Ulmanetes zu halten haben.

Diese bildeten einen Staat erster, die Caeraesi-Betaesi und die Condrusi-Segni-Tangri hingegen je einen Staat zweiter Curie. Wenn diese drei Völker in einem Bundesverhältniß mit einander standen, so begreift es sich, warum sie „uno nomine Germani“ genannt werden konnten. Denn es waren lauter ambrische, mithin auch religiös-reine Völker. Sollte nicht auch der Gesamtname Vindelici eben so gut auf sie, wie auf die Mitglieder eines im Süden der Donau bestandenen Staatenbundes, anwendbar gewesen sein, so wäre der Grund nur in einer religiös-technischen Unterscheidung zu suchen, welche uns verhüllt ist. Aber nicht würde der eine oder der andere dieser Gesamtnamen dem Bunde selber alsdann gebührt haben, wenn zu dessen Mitgliedern auch die Eburones gehört hätten. Schon der Name dieses Volkes stellt dasselbe in die Classe der Ingaevones (o. 343). Zu allem Ueberflusse nennt Caesar (5, 28) sie ausdrücklich „civitatem ignobilem atque humilem“ und (4, 6) „clientes Trevirorum“, und spricht er (5, 27) von einem Tribut (stipendium), den der Hauptmann der einen Hälfte der Eburen hergebrachtermaßen den Advatuken entrichten gemußt. Und dennoch rechnet er das genannte Volk zu den Germani (o. 82, 4). Thäte er dieß mit Recht, so würde meine Auslegung des Germanennamens nothwendig eine falsche sein. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß gerade in Bezug auf die Eburones die Darstellung Caesars an mancherlei Ungenauigkeiten und Selbstwidersprüchen leidet. — Als unangemessen muß es vor Allem bezeichnet werden, wenn dieser Autor die Gesamtheit der Eburones als eine civitas, ihr Gesamtgebiet als ein regnum (im Singular) bezeichnet. <sup>1)</sup> Denn dieselben

---

qui sunt inter Eburones Trevirosque, legatos ad Caesarem miserunt, oratum ne se in hostium numero duceret.

<sup>1)</sup> Derselbe 5, 26: Qui (Ambiorix et Cativolcus), quum ad fines regni sui Sabino Cottaque praesto fuissent &c.



waren getheilt in zwei verschiedene Staaten oder schutzpflichtige Volksgemeinden, an deren Spitze zwei Hauptleute standen, denen Caesar sogar den Königstitel gibt. <sup>1)</sup> Derjenige Eburenstaat, über welchen Ambiorix regierte, gränzte an das Gebiet der Advatuken, denen er tributpflichtig war; ohne Zweifel war er der westlichere. Nur von dem andern, dem östlicheren, von Cativolcus regierten, Eburenstaate kann gelten, was Caesar anderwärts von den Eburen im Allgemeinen aussagt, daß sie „Trevirorum clientes“ seien. Und offenbar unrichtig legt er in der nämlichen Stelle (4, 6) das nämliche Prädicat auch den Condrusen bei. Denn wären Letztere wirklich den Treviren schutzpflichtig gewesen, so hätten sie keineswegs die Befugniß gehabt, sich mit den andern Maasgermanen und mit den Belgen zum Kriege wider Caesar zu verbünden, während ihre Schutzherrn, die Treviren, diesem Kriege so sehr abgeneigt waren, daß sie Caesarn sogar mit Zuzug von bewaffneter Mannschaft unterstützten. Und hätten sie gleichwohl ihrer Schutzpflcht in der angegebenen Weise zuwidergehandelt, so würden die Treviren gewiß nicht verfehlt haben, sie deshalb zur Rechenschaft zu ziehen oder wenigstens sich selber bei Caesar wegen der Unbotmäßigkeit ihrer Clienten zu entschuldigen. Daß keines von Beiden geschehen ist, dessen ist Caesars Stillschweigen hierüber genügender Beweis. Bezüglich der Eburen scheint Caesar, als er die beiden ersten Bücher seines Werkes über den gallischen Krieg schrieb, von der Theilung der mit diesem Namen belegten Bevölkerung in zwei gesonderte Staaten noch gar nicht unterrichtet gewesen zu sein, und auch in den folgenden Büchern unterläßt er es, die beiden Eburenstaaten durch Beinamen zu unterscheiden. Daraus ist nicht nur die schon erwähnte Ungenauigkeit entsprungen, wodurch die Eburen im Allgemeinen für schutzpflichtige der Treviren erklärt sind, sondern auch der Widerspruch zwischen der Angabe (5, 24), daß der größte Theil dieses Volkes zwischen der Maas und dem Rhein wohne, und dem weiteren Vorbringen (6, 32), daß das (in westlicher Entfernung von der Maas gelegene) Castell Advatuca sich „fere in mediis Eburonum

---

<sup>1)</sup> 6, 31: Cativolcus, rex dimidia<sup>e</sup> partis Eburonum &c. — 5, 38: Ambiorix statim cum equitatu in Advatucos, qui erant ejus regno finitimi, proficiscitur.

finibus“ befinde. In ähnlicher Weise erklärt sich denn auch die Erwähnung der Eburen unter denjenigen Germanen, welche sich mit den meisten belgischen Völkern zur Bekämpfung Caesars verbunden hatten. Denn zu diesen Völkern gehörten ja auch die Advatuken, denen die westlichen Eburen Tribut und, wie wir folgern dürfen, Symmachie zu leisten verpflichtet waren. Daraus, daß Letztere ein Kriegscontingent zugesagt hatten, ohne unter den Völkern, welche den belgischen Congrefs (commune Belgarum concilium) beschickt hatten, genannt zu sein, daraus allein wird Caesar geschlossen haben, daß die Eburen zu den mit dem Gesamtnamen Germani bezeichneten Völkern an der obern Maas, von denen das Nämliche galt, gehörten. Jedenfalls sind wir berechtigt, ihnen den Germanentitel zu versagen. Unter dem Namen *Sunuci* bei Plinius, welcher Name ebenfalls eine „civitatem ignobilem atque humilem“ anzeigt (o. 375), dürften wenigstens die östlichen Eburen mitbegriffen sein, während die westlichen, deren Schutzherrn, die Advatuken, von Caesar so gut wie ausgerottet worden waren, unter der Römerherrschaft mit den Condruken zu Einem Gemeinwesen unter dem Namen Tungri vereinigt waren. Denn jene Burg oder Stadt Advatuca findet sich unter den Namen Ἀδουάκουρον bei Ptolemaeus dem Gebiete der Tungern zugetheilt und im Itinerar heisst sie Advaca Tungrorum; es ist das heutige Tongern.

Von den sieben Volksnamen, welche die oben eingerückte Stelle des Plinius enthält, habe ich einen bisher unberücksichtigt gelassen: es ist der erste und für den Zweck des gegenwärtigen Abschnittes, ja meiner unternommenen Wanderung überhaupt, gerade der wichtigste. Denn in Sueconi ist das gallische Originalwort zu erblicken, wovon Germani die latein. Uebersetzung.

Den Beweis dieses Satzes muß ich mit der Bemerkung beginnen, daß *sue-conus* seinen ersten Theil mit ahd. sū-bar, wozu gall. Insuher den Gegensatz bildet, gemein hat und daß wir den zweiten Theil dieses Compos. bereits oben in Οὐενίχονες, Ἰχόνιοι u. s. w. (o. 201, 1; 216 f.) gefunden haben. Wäre im Lat. das Wort *suus* in gleicher Weise, wie *privus*, *bene*, *male* (o. 157), zu einem Compositum verwendet worden, so würde diese Sprache nicht nur ein *privignus* u. s. w., sondern auch ein *suignus* besitzen, welches Wort wir etymologisch-

getreu mit eigenartig zu übertragen hätten. Und daß eine solche Erklärung des keltischen Originalwortes für Germani den Südländern zu Ohren gekommen war, leuchtet aus je einer Stelle des Strabo und des Verfassers der Germania hervor, wenn gleich beide Autoren sich verschiedene Gegensätze desselben vorstellen. Nach Strabo (7, 1, 2) wäre der Gegensatz derselbe, den der Name Uteni ausdrückt, wären sonach die Germanen unausgeartete, nicht nur in ihren Sitten, sondern auch in der Körpergestalt und Haarfarbe ihrer ursprünglichen Natur getreu gebliebene Kelten (oder Galaten). Deshalb gebraucht er das Wort γνήσιος, welches Adjectiv Ulfila mit dem Compos. airkns (von air, πρῶτ) übersetzt, das eigentlich soviel wie von altem Schlag bedeutet. — Näher dem Wahren kommt der Verfasser der Germania; ja er kommt demselben so nahe, daß seiner Erklärung in Cap. 4, er halte die Germanen für „*propriam et sinceram et tantum sui similem gentem*“, eine ganz richtige Umschreibung des gall. sueconos und eines möglich gewesen lat. suignus enthält. Daß der Autor sich dessen bewußt gewesen, bin ich weit entfernt zu behaupten. Allem Anschein nach — und er selbst deutet dies mit einem vorausgeschickten „*ipse eorum opinionibus accedo, qui... affirmant*“ an — folgte er nur einem andern Schriftsteller, und jedenfalls ist seine Erklärung auf die Aeußerung eines Solchen zurückzuführen, welcher der gallischen Sprache kundig war.

So treffliche Hülfe auch die Etymologie leistet, um die Grundbedeutung der Wörter zu ermitteln: die Grundbedeutungen bleiben nur in den selteneren Fällen genau die wirklichen Bedeutungen; sie müssen sich von dem Sprachgebrauch Einschränkungen und Erweiterungen, Zuweisung von Nebenvorstellungen und in Folge deren wohl auch gänzliche Umgestaltung gefallen lassen. Jenes goth. airkns, das sich auch in andern german. Dialekten vorfindet, bietet sogleich einen Beleg hiefür dar. Nord. iarkna-steinn bedeutet nicht einen Stein von altem Schlag, ahd. erchan-bruodar nicht einen derartigen Bruder, sondern jenes Compos. drückt soviel aus wie Edelstein, dieses soviel wie vollbürtiger Bruder, wie frater germanus. Und in ähnlicher Weise, jedoch durch Einwirkung einer religiösen Vorstellung, ist auch die Bedeut. von gall. sueconos modificirt worden, welches uns als Appellativwort nur in der goth. Form *svikns*

aufbewahrt ist. Ulfila nämlich gebraucht dieses *sukns* zur Uebersetzung von *ῥῆσιος, ἁγνός*, also im Sinne von religiös-rein; in Sueconi haben wir also klärlich den directen Gegensatz zu Insubres, beziehungsweise zu Semigermani gefunden, mithin das gallische Originalwort für Germani. — Sofern die oben citirte Schriftstelle (Germ. 4), unmittelbar vor *propriam et sinceram*, die Germanen als *nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos* bezeichnet, so verfehlt sie nur insofern die secundäre Bedeutung von *sueconos*, als sie der religiösen Reinheit die Reinheit des Bluts oder der Abstammung substituirt. Für jene hatten freilich zur Zeit, wo das Schriftchen *Germania* entstand, die Römer das Verständniß bereits verloren.

Ein Bedenken gegen vorstehende Ausführung liegt zu nahe, als daß ich dasselbe mit Stillschweigen übergehen dürfte. Ich meine nicht dasjenige, welches aus der Wortstellung bei Plinius hergenommen werden könnte, wornach die Sueconi eine besondere Völkerschaft gewesen wären, welche zwischen den Veromandui und den Suessiones gewohnt; denn abgesehen davon, daß sich in der fraglichen Schriftstelle durch bloße Aenderung der Interpunction nachhelfen läßt, sofern man nämlich nach *Sueconi* einen Doppelpunct und etwa nach *Tungri* ein Semicolon setzt <sup>1)</sup>, sind derlei, bei Anführung wirklicher oder nur vermeintlicher Volksnamen begangene Verstöße südländischer Schriftsteller und insbesondere des Plinius <sup>2)</sup> zu häufig, als daß hier eine bloße Wortfolge, der Wortbedeutung gegenüber, entscheidend sein sollte. Ungleich scheinbarer würde der Einwurf sein, daß der bejahende Gegensatz zu dem verneinenden *Insubres* ganz einfach Subres lauten müßte und nicht Sueconi. Dem läge jedoch eine stillschweigende Voraussetzung zu Grunde,

---

<sup>1)</sup> Hiernach wären zwar die Suessiones den Germani (Sueconi) beigezählt, zu denen Caesar dieses Volk nicht rechnet: aber da dasselbe zu Caesars Zeit einen Staat erster Curie gebildet, so hatte es, obgleich es nicht zum Germanenbunde gehörte, doch auf den mit Germani übersetzten Ehrentitel vollgültigen Anspruch.

<sup>2)</sup> Außer dem o. 335 und 384 Bemerkten mag auch eine Hinweisung auf die an Verwirrung und unbestreitbaren Unrichtigkeiten überreiche Stelle Plin. 3, 28 von den *genera quinque Germanorum* dazu dienen, das oben im Text Gesagte zu rechtfertigen. Ich verweise einstweilen auf den nächsten Abschnitt.

welche als richtig nicht zugegeben werden kann, die Voraussetzung nämlich, als habe die Verneinungspartikel lat. gall. ~~in-~~ goth. angels. hochd. *un-* zu allen Zeiten den Adjectiven zur Umkehrung ihres Sinnes mit derselben Freiheit sowol entzogen als vorgesetzt werden können, wie dieß im Nhd. der Fall ist. Dergleichen Partikeln waren im Alterthum durch den Sprachgebrauch auf bestimmte Wörter beschränkt. So wenig es z. B. im Lat. neben *inanis*, *immanis* ein *anis*, *manis* gab, eben so wenig konnte diese Sprache in ihrer classischen Periode neben *bonus*, *sobrius* ein *imbonus*, *insobrius* oder neben *profanus* ein Adjectiv *fanus* gebrauchen. Und eben so wenig besaß das ahd. Idiom neben *ungihiuri* ein *gihiuri* oder neben *guot* ein *unguot* mit der Bedeutung von ahd. *geheuer*, *ungut*. In solchen Fällen pflegte man eben andere Lautstämme zum Ausdruck des Gegensatzes zu verwenden. Indessen sind die ersten Bestandtheile von gall. *sue-conos* und dem in gall. *insuber* enthaltenen ahd. *sû-bar* angels. *syfer* (*sobrius*, *purus*, *castus*) zu einem und demselben Lautstamme gehörig, wo nicht gar bloß dialektlich von einander verschieden. — Wenn übrigens schon im Alterthum das Compos. gall. *sueconos* goth. *svikns* den Idiomen des westlichen Germaniens, nämlich der Landstriche an der Weser, Elbe, des Mains und der obern Donau gemangelt haben sollten, wie es ihnen im Mittelalter und seitdem abgegangen ist, so würde hier ganz natürlich dafür ein Wort wie *sûbar* verwendet worden sein, das sich — wie ich hier nebenbei bemerke — auch als mittelalterlicher Eigenname vorfindet.

Im Alterthum wurde als Personennamen auch gall. *sueconos* gebraucht. Denn das „*sueccon. demecenus*.“ einer aus dem Jahre 219 stammenden Solothurner Inschrift ist entweder dieses Wort selbst oder ein daraus gebildetes romanisirtes *Sueconius*. Ueberdies scheint nur dialektlich von einem Femininum *suecona* oder vielmehr *svecona* abzuweichen der Flufsname *Sau conna* (jetzt *Saone*), mag nun derselbe von einer besondern religiösen Weihe, welche der Flufs erhalten hatte, oder von dem Umstand herrühren, daß die *Saone* die Gebiete zweier Staaten höherer Curien, nämlich der *Aeduer* und der *Sequanen*, durchströmte. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Caes. 1, 12: *Arar... per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit.* — Dieser Name (von ahd. *aran*, o. 157, f.), sowie *Βρίγυλος*

Der bisherigen Ausführung zufolge war den Römern schon vor Caesars gallischen Feldzügen die Anwendung ihres *germani* auf gewisse Abtheilungen von Kelten durchaus nichts Ungewohntes, so wenig ihnen auch die genaue Bedeutung des damit übersetzten keltischen Ehrentitels jemals klar geworden sein mag. Caesar stiefs gleich in seinen ersten Kriegsjahren auf die beiden Kategorien von Kelten, welche vorzugsweise auf diesen Titel Anspruch machten und machen durften, nämlich einmal auf Conquistadoren, die sich in dem eroberten Lande festgesetzt und eine Oberherrschaft über dessen Bevölkerung errungen hatten, und dann auf einen Staatenbund, in welchem sich keine Jungcurie befand, der mithin lauter Gleiche (*ambrones*) und Religiös-Reine (*sueconi*) umfasste. Waren also Germani an der Saone und an der Maas: konnte nicht dieser Name von unbestimmter und den Römern schwer begreiflich zu machender oder doch kein Interesse erregender Bedeutung auch auf die Gesamtmasse der ostrheinischen Galli angewandt und so den Römern vorgespiegelt werden, daß diese Masse eine von den Galli grundverschiedene Nation bilde? — Leicht möchte man geneigt sein, Caesarn gegen die Nachrede einer absichtlichen Täuschung in Schutz zu nehmen und seine ungehörliche Ausdehnung des Germanennamens einem Irrthum zuzuschreiben, worin er selber befangen gewesen sei. Ich selbst war längere Zeit dieser Meinung. Waren ja Ariovist und der gröfsere Theil seiner Mannschaft vom rechten Rheinufer hergekommen; durften ja auch die an diesem Ufer wohnenden Ubii und selbst (wie der nächste Abschnitt zeigen wird) ihre Feinde, die Sygamben und Sueven, den oft erwähnten Ehrentitel beanspruchen. Allein diese Umstände kamen der von Caesar verübten Mystification nur zu Statten: in Irrthum haben sie ihn selbst nicht versetzt; diefs beweisen seine in lauter Contrasten sich ergehenden Sittenschilderungen und ganz besonders die hierbei untergelaufenen zahlreichen Verschweigungen der Wahrheit (o. 84 f.). Letztere haben

---

(Plutarch. v. gall. briga), dürfte dadurch veranlaßt sein, daß an der Saone die briga (tribunal) für die Bundestage errichtet war. Das vordere A in Sauconna, einem contrahirten Saviconna, erklärt sich wie das in canecosedlon und anaf. Ich möchte auch das italische Sabini, Samnites (*Σαυρίται*) für ein durch epenthese. A erweitertes Svini, Svinites nehmen, und nicht minder das *Σαβαλίνιοι* (Name eines nordgerman. Volkes bei Ptol.) für Svalingii.

ihn gegen jene Nachrede geschützt bei seinen Landsleuten: unbefangene historische Forschung aber muß gerade in ihnen die bündigsten Ueberführungsmittel erblicken.

Bei aller Stumpfheit der Römer gegen ethnographische Studien, außer soweit es sich um Beurtheilung praktischer Widerstandsfähigkeit und Ausnutzbarkeit fremder Nationen handelte — welche Stumpfheit ihnen auch Strabo (3, 4, 19) ziemlich unverblümt vorwirft — erregte ihnen doch ein Punct in Caesars Darstellungen sporadisches Nachdenken. Caesar hat zwar einen Grund angegeben, warum Galli in Germanien (o. 98) — nicht aber, warum Germani mitten im belgischen Gallien, nämlich an der obern Maas wohnen. Welches ist wohl dieser Grund? Und warum führen auch die ostrheinischen Völker den Namen Germani, von welchem bezüglich ihrer zur Zeit des kimbrischen Krieges noch nichts verlautet hat? Auf beide Fragen antwortet eine bekannte Stelle in Germ. 2, welche eine Fortsetzung ist der o. 330 f. eingerückten:

Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis, invento nomine Germani vocarentur.

Schuld des Verfassers oder Umarbeiters der Germania war es nicht, daß weder ihm noch den übrigen Südländern die vorcaesarische Geschichte des nördlichen Galliens auf anderem Wege bekannt geworden war, als durch Caesars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Aus diesem Grunde habe ich das *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint*, obgleich es offenbar nur Extract aus einer Stelle Caesars (o. 82, 2) ist, den oben 121, 2 angeführten Parallelstellen nicht beigelegt. Allerdings bezeichnet Caesar als Nachkommen der aus Germanien herstammenden Eroberer *plerosque Belgas*, und nicht die an der Maas sitzenden Germanen. Aber bei der ausgedehnten Bedeutung, welche Caesar gleich in seinem ersten Capitel dem Belgennamen gibt, konnte der Autor der Germania sich um so leichter veranlaßt finden, das Berichtete auch von den besagten Volkstämmen an der Maas gelten zu lassen, als die Gleichheit des Namens mit den ostrheinischen Völkern, verbunden mit

seiner Ansicht von der Reinheit der germanischen Race, ihn nothwendig auf die Schlußfolge leiten mußte, daß gerade diese Völkerschaften am Wenigsten gallisches Blut in sich hätten. Wie er auf den Einfall kam, die Entstehung des Germanennamens in die Maasgegend zu verlegen, darüber werde ich weiter unten meine Vermuthung äußern. Ob die Prädicate *recens et nuper additum* gut gewählt seien zur Bestimmung der Zeit eines vermeintlichen Vorgangs, welcher in die von Caesar mit *antiquitus* ausgedrückte Periode gefallen sein mußte, darüber mögen Philologen von Profession entscheiden. Der Sinn jedoch ist klar. Wenn die ostrheinischen Völker den Namen Germani oder den damit übersetzten, ihrer eigenen Sprache angehörigen Namen erst von einem ausgewanderten Volk ihres Stammes und nach dessen Auswanderung erhalten hatten, so gehörte dieser Name nicht unter die *vera et antiqua nomina*, so war derselbe ein verhältnißmäßig neuer. — Aber welche Schwierigkeiten regt nicht der mit *ut* beginnende Nachsatz an! Welche Controversen sind nicht schon darüber entstanden <sup>1)</sup>, Controversen, welche zum Theil auf die Auslegung des nächst vorhergehenden Satzes zurückwirken. Da drängt sich vor Allem die Frage auf: wer sind die *omnes* und wer ist der *victor*? Daß beide nicht identisch sein können, darüber gestattet das gegensätzliche *more a se ipsis* keinen Zweifel. Dem Zusammenhang zufolge läßt sich unter dem *victor* nur das erobernde Volk verstehen, trotz dem abweichenden Numerus von *qui primi . . . expulerint*. Denn wohl konnte der Verfasser als selbstverständlich voraussetzen, daß der Vertreibung der Galli eine Besiegung derselben vorausgegangen sei, und von einem sonstigen Sieger ist vorher nirgends in der ganzen Schrift und auch in einer langen Reihe nachfolgender Sätze und Kapitel keine Rede. Aber nun ist dem *omnes* jedes Nomen, nicht nur desselben, sondern auch des vorausgehenden Satzes entzogen, womit es in Verbindung gebracht werden könnte. Wegen des gleichsam als Zwischensatz dastehenden *non gentis* zu *omnes* ein *ejusdem gentis* hinzuzudenken, wäre denn doch zuviel verlangt. —

---

<sup>1)</sup> Wer sich an einer der neuesten und curiossten Auslegungen fraglicher Stelle ergötzen will, dem ist die Schrift „Les Gètes“ von Bergmann (Straßburg und Paris, 1859) S. 76 f. zu empfehlen.



Zu dem grammatischen Fundamentalfehler, der das nackte *omnes* hervorgebracht hat, kommt noch die Unbehüllichkeit der Diction *a se ipsis vocarentur*, ferner das vor *nomine* müßig dastehende, weil das *recens et nuper additum* matt wiederholende *invento*, das Sonderbare des Gegensatzes zwischen *paulatim* und *mox*, wornach die *omnes* mit der Nomenclatur rascher zu Werk gegangen sein müßten, als der damit den Anfang machende *victor*, endlich die minutiöse Sorgfalt in der Angabe, wer die Benennenden für die *omnes* gewesen seien, während eine Bezeichnung der Benennenden hinsichtlich der *primi Rhenum transgressi* ganz und gar fehlt. — Wenn ich mir gestatte, den mancherlei Emendationsversuchen, welche bisher an dieser berüchtigten Schriftstelle gemacht worden sind, einen neuen anzureihen, so geschieht dieß nur in der Hoffnung auf ein Anerkenntniß der Sachkundigen, daß meine Hypothese 1) eine Textcorruption von sehr glaubwürdiger Art unterstellt und 2) nicht etwa nur das eine oder andere, sondern die Gesamtheit der angezeigten Gebrechen aus dem Wege räumt. Demgemäß bekenne ich mich zu der Meinung, es habe der ursprüngliche Text des fraglichen Nachsatzes also gelautet:

ut nomine primum a victore ob metum invento omnes Germani vocarentur.

Ein Abschreiber brauchte nur die ähnlich klingenden Wörter *nomine* und *omnes* mit einander zu verwechseln und der Sinn des Ganzen war dann so gründlich entstellt, daß man nothwendig einen Gegensatz zu dem *primum a victore* vermissen mußte, so daß eine die Lücke ausfüllende Glosse, wie das *mox a se ipsis*, entstand und in den Text aufgenommen wurde.

Noch bleibt das *ob metum* zu erklären übrig. Dieser ohne alle Motivirung hingeworfene Beisatz kann den Römern des Alterthums nicht klarer gewesen sein, als er es jetzt ist, wo man theils supponirt, daß die Gallier an der Maas so wenig von den politischen Verhältnissen der auf der Ostseite des Rheins wohnenden Völkern unterrichtet gewesen seien, daß schon ein im Sinne von „Bundesbrüder“ ausgesprochenes *Germani* sie zu dem einschüchternden Glauben an ein zwischen ihren Angreifern und der Gesamtheit jener Völkern bestehendes Offensivbündniß hätte verleiten können, oder wo eben jenen Galliern ein so schwaches Nerven-

system zugetraut wird, daß nicht blos das wilde Schlachtgeschrei ihrer Angreifer, sondern schon die — angeblich im Worte Germani liegende — Erinnerung an deren Fähigkeit und Gewohnheit, ein solches Geschrei auszustoßen (o. 319), sie, die Gallier, in Furcht und Schrecken gesetzt hätte. Das *ob metum* sieht ganz so aus, wie ein unvollständiges Excerpt einer von dem Verfasser der Germania nicht gehörig verstandenen Aeußerung eines frühern Autors. An meiner o. 132 ausgesprochenen Vermuthung, welche mich jeder Erklärung des fraglichen Beisatzes entheben würde, hänge ich nicht so fest, daß ich nicht auch den Fall setzen möchte, es habe das Schriftchen Germania sein Dasein einem geistig beschränkten Scribenten zu verdanken, welcher aus verschiedenen Schriften — vielleicht eine für uns verlorene von Tacitus mit inbegriffen — eine Reihe von Notizen (die für uns größtentheils ungemein werthvoll sind) zusammentrug und zugleich die Neigung und einiges Geschick hatte, die Absonderlichkeiten des Taciteischen Styls zu affectiren. Unter diesen Notizen konnte auch eine, etwa von einem spintisirenden Graeculus herrührende, sein, welcher der Bedeutung des Volksnamens Belgae nachgeforscht und herausgebracht oder vielmehr sich eingebildet hatte, daß dieser Name gleichen appellativen Sinnes sei mit dem uralten griechischen Volksnamen der *Φλεγύαι* (mit dem er in der That Lautverwandtschaft hat) und soviel wie die Erhitzten, die Zornigen bedeute <sup>1)</sup>). Nicht nur zu dieser Auslegung des Phlegyer-namens, sondern auch zu der Ansicht, daß die damit bezeichnete Eigenschaft solcher Kämpfer etwas Furchterregendes für deren Gegner habe, konnte der Grieche aus seinem Homer schöpfen, wo sich (Il. 13, 298 f.) nachstehendes, Gleichniß findet:

Οἷος δὲ βροτολογὸς Ἄρης πόλεμόνδε μέτεισιν,  
 Τῷ δὲ Φόβος, φίλος νῆδός, ἅμα κρατερὸς καὶ  
 ἀταρβής

---

<sup>1)</sup> Gleichwie ahd. angels. belgan so hat auch (obschon nicht ausschließlich) das Passivum von gr. *φλέγειν* die Bedeutung in Zorn entbrannt sein. Ich glaube jedoch, daß in dem Volksnamen Belgae die Grundbedeutung von *φλέγειν* (brennen) eben so wie in Brannovii, *Γαβραννοσύικες*, in activem Sinne zu nehmen und auf irgend einen besondern religiösen Gebrauch zu beziehen sei.

“Εσπετο, ὅσ’ ἐφόβησε τὰ λάφρονά περ πολέ-  
μιστήν·

Τὼ μὲν ἄρ’ ἐκ Θρήκης Ἐφύρους μεταθωρήσσεσθον,  
Ἦε μετὰ Φλεγύας μεγαλήτορας· οὐδ’ ἄρα τώγε  
Ἐκλον ἀμφοτέρων, ἑτέροισι δὲ κῦδος ἔδωκαν.

Wenn nun der Grieche geschrieben hatte, es seien die Belgen *δια τὸ φοβεῖν* so genannt worden, so konnte leicht der Verfasser der Germania dafür sein *ob metum* setzen, aber in seiner Gedankenlosigkeit und da er nun einmal im Zuge war, das von den Belgen Ausgesagte auf die Maasgermanen anzuwenden, es ungehörigerweise mit dem Germanennamen in Verbindung bringen, dessen Träger ja ohnehin bei den Römern im Rufe der Zornwüthigkeit standen (o. 85, 1).

## **Dreihundzwanzigster Abschnitt.**

### **Die Sueven und Franken.**

Dem Suevennamen geben die alten Schriftsteller, von Caesar an bis zur Germania, eine sehr beträchtliche Ausdehnung. In seinem ersten Buche zwar weiß Caesar von den Sueven nicht viel zu sagen. Er nennt dieselben neben sechs andern Völkern, aus denen das Germanenheer des Ariovist bestanden; er sagt, daß eine der beiden Frauen des Ariovist „Sueva natione“ gewesen sei und daß die Nachricht von der letzteren Niederlage die an das (rechte) Rheinufer gekommenen Sueven so sehr erschreckt habe, daß sie sich auf den Rückweg zur Heimath begeben hätten; jedoch dabei von den Ubiern angegriffen und in großer Anzahl getödtet worden sein. Eine ungleich größere Bedeutsamkeit, als man hiernach voraussetzen sollte, hat dieses Volk nach den Angaben des vierten Buchs. Schon der zweite Satz desselben lautet: „Suevorum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium.“ Es wird von den hundert Gauen, die sie bewohnen und von ihren jährlichen Angriffskriegen gesprochen; Caesar widmet ihnen eine eigene Sittenschilderung (o. 7 f.). Von den Sueven sind die Usipeten und Tenctern „complures annos bello exagitati“ und aus der Heimath vertrieben, sind die Ubiern wenigstens zinspflichtig gemacht, bedeutend erniedrigt und geschwächt und endlich gezwungen worden, Caesar um Hilfe zu bitten, „quod graviter ab Suevis premerentur.“<sup>1)</sup>

Strabo (4, 3, 4; 7, 1, 3) sagt von den suevischen Germanen, daß sie sich an Macht und Menge vor den übrigen auszeichnen, daß sie sich auf das rechte Rheinufer ausdehnen, daß ihr Gebiet vom Rhein

---

<sup>1)</sup> Caes. 4, 1. 3. 16. Das weitere s. o. 118.

bis zur Elbe und zum Theil noch darüber hinaus reiche. Zu den suevischen Völkern rechnet er die *Κόλδονοι* <sup>1)</sup>, in deren Land er die Residenz des Königs Maroboduus, seines Zeitgenossen, verlegt. ferner die *Σίμωνες Εὐμόνδοροι* (d. i. Hermunduri) und *Λαγκόσαργοι* (Langobardi).

Plinius, welcher, mit Ergänzung oder vielmehr Verzerrung der alten Dichtersage von den Söhnen des Mannus, die Germanen in fünf Sorten eintheilt <sup>2)</sup>, rechnet die Sueven nebst den Hermunduren, Hatten und Herusken zur Sorte der „Hermiones.“ — Ihm tritt jedoch sehr bestimmt die Germania entgegen nicht nur in Cap. 2 (o. 330), wo von dem Mannus, von seinen in alten Liedern besungenen drei Söhnen und von den angeblichen andern Söhnen des Gottes Tuisto die Rede ist, sondern auch mit der ausdrücklichen Bemerkung in Cap. 38:

- (Suevorum) non una ut Cattorum Tencterorumve gens; majorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suevi vocentur.

In der That, wenn alle diejenigen Völkerschaften Sueven waren, welche vom *Nunc de Suevis dicendum est* an in Cap. 38 bis zum *Hic Sueviae finis* in Cap. 45 aufgezählt sind und unter denen schon allein die Semnones hundert Gaue innehaben (Germ. 39), so nahmen die Wohnsitze suevischer Völker wenigstens vier Fünftheile der

<sup>1)</sup> Strabo 7, 1, 3. Wahrscheinlich sind damit die Quaden gemeint. Auch sofern er hier unmittelbar hinter einander *Καῦκοι*, *Καοῦλκοι* nennt, scheint dieser Geograph einen Gewährsmann benützt zu haben, welcher die Namen aus einem die Epenthesis des L (o. 232 f.) begünstigenden Dialekt schöpfte. Gleiche Bewandniß hat es mit des Ptolemaeus schwachförmig declinirtem und zugleich mit Lautversetzung behaftetem *Καλούκωνες*.

<sup>2)</sup> Um zugleich einen Beleg für das o. 391, 2 Gesagte zu geben, lasse ich in der betreffenden Stelle, Plin. 4, 18, die geringeren, auch theilweise streitigen Interpunktionszeichen weg. „Germanorum genera quinque. Vindili, quorum pars Burgundiones Varini Carini Guttones. Alterum genus Ingaevones quorum pars Cimbri Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones quorum pars Cimbri mediterranei Hermiones quorum Suevi Hermunduri Chatti Cherusci. Quinta pars Peucini Basternae supra dictis contermini Dacis.“ — Die Verdoppelung des *quorum pars Cimbri* dürfte wohl auf einer Corruption des Textes beruhen, welcher schon an sich verworren genug ist.

Germania magna ein, und zwar in der Art, daß nur ein Stück im Nordwesten, welches bis zum untersten Theile des linken Elbufers und bis zur Südgränze der Hatten reichte, und ein zweites, das Gebiet der Bastarnen enthaltendes Stück im Südosten davon frei blieb, abgesehen von dem völlig unbestimmt gelassenen Ansitzen der fabelhaften Hellusier und Oxionen. Nimmt man hinzu, daß die Germania den Sueven einen eigenthümlichen „sermo cultasque“ (o. 123), besondere „ritus habitusque“ (o. 203) zuschreibt, so waren die Sueven eine bedeutende Nation für sich, so war nicht sowol Suevia ein integrierender Theil des Landes Germania, als vielmehr jene beiden weit von einander entlegenen Stücke höchstens Anhängsel an Suevia.

Gar sehr schmilzt aber der Gebrauch des Suevennamens zusammen bei Ptolemaeus, welcher nur drei Völkern dieses Prädicat ertheilt, nämlich den *Λαγγοβαρδοι* (worunter er ein am Niederrhein wohnendes Volk versteht), den *Ἀγγεῖλοι* und den *Σέμνονες*. Aber vom dritten Jahrhundert, mithin von der Zeit an, wo im westlichen Germanien die Namen der Alamanni und Franci aufgetaucht waren, dieser streitbaren und dem römischen Reich immer gefährlicher werdenden Völker, finden wir Sueven in einer Gegend, welcher weder Ptolemaeus noch die Germania dieses Volk zugetheilt hatte. Die Peutinger'sche Tafel setzt Suevia neben Alamannia gleich hinter der silva Marciana an, also in demselben Landstriche, worauf heute noch der Schwabename haftet. Und fortan bleiben auch die Namen Suevi (späterhin Suavi, Suabi) und Alamanni in einem ähnlichen gegenseitigen Verhältnisse, wie wir die Aedui und Ambarri bei Caesar, die Ambiani und Britanni bei Plinius, die Nemetes und Caracates bei Tacitus gefunden haben, d. h. sie bezeichnen ein und dasselbe Volk, mag immerhin dasselbe zeitweise unter verschiedenen von einander unabhängigen Hauptleuten gestanden, mag immerhin der Alamanenname häufiger im Süden und Westen, der Suevenname mehr im Norden und Osten gebräuchlich gewesen sein. Der Dichter Ausonius (Epigr. 4) läßt die Donau „mediis Suevis“ entspringen; Jordanes (65) sagt: „Regio illa Suevorum (quibus juncti Alamanni) ab Oriente Bajoarios habet, ab Occidente Francos, a Meridie Burgundiones, a Septentrione Thuringos“, und des Mönchs Rudolphus (von Fulda) Vita Rabani Mauri nennt den an der Wörnitz, also an

der Westseite von Schwaben, gelegenen Ort Holzkirchen einen „locum situm in Alamannia.“ — Ein anderes Suevenvolk scheint im spätern Alterthum auch im germanischen Südosten existirt zu haben, da Vopiscus (in Aurel. 18) sagt, Kaiser Aurelian habe „contra Suevos et Sarmatas iisdem temporibus“ Krieg geführt, und da in einer — auch von Paulus Diaconus in Bezug genommenen — Stelle des grösseren Prologs zu den Leges Rotharis bemerkt ist, daß König Wacho die „Suavi“ unter die Herrschaft der Langobarden gebeugt habe. Es regierte aber Wacho über die Langobarden zu einer Zeit, wo dieses Volk noch nicht nach Italien gekommen war, sondern nordöstlich von dieser Halbinsel seine Sitze hatte. Welcher andere, nämlich speciellere, Volksname hier durch den Suaven- oder Suevennamen verdeckt ist, wird kaum mehr zu ermitteln sein. — Des kurzdauernden suevischen Staates, welcher im fünften Jahrhundert in der spanischen Halbinsel bestand, soll hier nur beiläufig erwähnt werden; auf die niederrheinischen Sueven werde ich bald zu sprechen kommen.

Daß der Name Suevi eben so wenig wie Iscaevones, Herminones, Ingaevones einen besondern Volksstamm bezeichne, wird dem Leser schon aus dem bisher Angeführten ziemlich klar geworden sein. Aber was bedeutet dieser Name? Einige Sinnverwandschaft mit den concurrirenden *Alamanni* wird schon von vorne herein anzunehmen sein, dessen beide Bestandtheile sich noch jetzt in appellativem Gebrauche befinden. Einsicht in den Sinn eines Compos. „Allmänner“ jedoch können wir erst dann erlangen, wenn wir wissen, welchen mittleren, jedoch zufolge eines o. 336 dargelegten Sprachgebrauchs verschwiegene Bestandtheil wir uns in dasselbe hineinzudenken haben. Hierbei kommt uns, wie ich meine, ein anderer oder vielmehr dritter Name desselben Volkes zu Hülfe. Derselbe findet sich bei Jornandes (de Reb. Get. 36), welcher von dem Kriege der Römer gegen Attila sprechend, sich also ausdrückt: „his (Romanis) enim adfuere auxiliares Franci, Sarmatae, Armorici, Liticiani, Burgundiones, Saxones, Riparii, *Olibriones*, quondam milites Romani, tunc vero jam in numero auxiliariorum exquisitae aliaeque nonnullae Celticae vel Germanicae nationes.“ Wo diese *Olibriones* ihre Wohnsitze hatten, ergibt sich aus dem Geographen von Ravenna (4, 26): „item juxta praelatam Galliam Belgicam *Alobroges* ponitur patria, quae dicitur Burgundia.“

Nun könnte man freilich geneigt sein diese Alobroges für das alte Volk der Allobroges oder Allobriges zu halten, deren Land wirklich seit der Mitte des fünften Jahrhunderts im Besitze der Burgunden war. Aber das so eben erwähnte Allobrogenvolk war damals längst romanisirt; sein Name verkommen; nur wegen der geschichtlichen Erinnerung an dasselbe scheint der ungenannte Geograph die Wohnsitze seiner Alobroges nach Burgund verlegt zu haben, was seiner Angabe, daß diese Wohnsitze sich neben dem belgischen Gallien befinden, direct widerstreitet. Was er unter diesem Theile Galliens verstehe, hat er in einer vorausgehenden Stelle (4, 24) mit den Worten erläutert: „*patria, quae dicitur Rhinensis, quae antiquitus Gallia Belgitia Alobrites dicitur.*“ Ich will hier nicht näher auf das sonst nicht vorkommende Alobrites eingehen, lasse mithin es dahin gestellt, ob dasselbe etwa mit dem Namen Britanni, Britones (o. 384) zusammenhänge: aber wenn die Wohnsitze der späteren Alobroges oder Olibriones <sup>1)</sup> sich neben denen der Rheinfranken befanden, so können sie nur im Elsaß d. i. im westrheinischen Alamannenlande gewesen sein. — Wenden wir uns nun zurück zu dem Allobrogennamen des höheren Alterthums, welcher o. 348, 1 gedeutet wurde, so fällt helleres Licht auch auf *Alamanni*. Dieses Compos. ist, wie Sonnabend für Sonntagabend, für ein abgekürztes ahd. *alla-brucca-* (oder *burga-, berga-)*man zu nehmen und zeigt uns einen Volks- oder Staatenverein an, in welchem alle Abtheilungen gleiches Recht haben, die *briga, brucca* oder den *malloberg* zu besetzen, worin also die altherkommlichen Vorrechte der höheren Curien beseitigt sind. Und nun läßt sich auch der Suevenname mit größerer Sicherheit deuten. Daß die Schreibung desselben mit labialer Muta, wie solche durchgehends von den Griechen (in ihrem *Σουῆβοι*) beobachtet wird, richtiger sei, als das von Caesar bei den Römern eingeführte *Suevi*, ergibt sich aus dem zunächst betheiligten alamannisch- ahd. Dialekt, worin der Name lediglich *Suāba, Suāpa*

<sup>1)</sup> Bezüglich des anlautenden O (für A) darf an das o. 164 Bemerkte, dann an Olhovic *Ὀβρίγγας*, wegen des Ausfalls des anlautenden Gutturals aber an 159 f., ingleichen an das langobardische *Frea* für nord. *Frigg* (o. 371) erinnert werden. Mit Strabo's [schwachförmig 'flectirtem *Γαλαβριόυ-ροι* (worauf ich später zu sprechen kommen werde) hat Olibriones den zweiten Bestandtheil gemein.



lautet; auch angels. *Suæfas* zeigt *Muta*. Mag man nun den Namen aus einem skr. *sva-bhū* (durch oder für sich selbst seiend) oder, wie J. Grimm<sup>1)</sup> will, mit slav. *svoi, svobod'* (*sui juris, liber*) erklären, die Sueven sind Independenten, nämlich unabhängig von irgend einem Staat höherer Curie und dessen Prærogative. Gleichwie Namen der *Iscaevones, Herminones, Ingaevones*<sup>2)</sup> die verschiedene Stellung der Staaten innerhalb der alten Bundesverfassung, so bezeichnet der Suevenname eine Stellung aufserhalb derselben.

Keine der uns überlieferten alten Sagen hat den Sueven- (oder Allobrogen-, Alamannen-) Namen in ihr Bereich gezogen.<sup>3)</sup> Von dem Standpunkt der durch die Religion geheiligten alten Satzungen aus betrachtet, war allerdings die Entstehung suevischer Staaten eine Neuerung, obwohl der Ursprung eines Gesamtstaates dieser Art an der obern Rhone, bei den Allobrogen nämlich, fast in die früheste Zeit, aus welcher wir historische Kunde von den Kelten haben, hinaufreicht. Auch der arvernische Staat muß in der Periode, wo er ein eigenes Königthum hatte, als ein suevischer, d. i. Independentenstaat gegolten haben. Denn war die Einrichtung des Königthums in einem Staat erster Curie geeignet; die Mitverbündeten um ihre Selbständigkeit besorgt zu machen, zeigte die gleiche Neuerung, wenn ein Staat zweiter Curie sie vornahm, mindestens eine oppositionelle Richtung gegen die erste Curie an: bei einem Staat dritter Curie, der das Königthum bei sich einführte, kam diese Maßregel einer Lossagung vom Bunde ganz gleich, da für den König eines solchen Staates das Bundesthing durchaus keinen Raum darbot zu einer wenn auch nur indirecten Wirksamkeit, wie solche etwa noch von Staatshauptleuten zweiter Curie durch Ernennung der Bundespriester geübt werden konnte. Anfänglich wird die Entstehung suev-

<sup>1)</sup> Gesch. d. deutschen Sprache, 322.

<sup>2)</sup> Ob nicht von *Ingaevones* der Name der ligurischen *Ingauni* bloß dialektlich verschieden ist? S. o. 365, 1.

<sup>3)</sup> Was die Germ. 2 (o. 331) mit ihrem *quidam autem... affirmant* aussagt, ist offenbar nicht alte Sage, sondern eine verhältnißmäßig neue Conjectur, welche durch den Umstand hervorgerufen war, daß es außer den drei Namen *Iscaevones, Herm., Ingaev.* noch andere Prädicate gab, die je auf eine Mehrheit von Staaten angewandt wurden.

ischer Staaten — ob das Wort Suevi in allen keltischen Ländern gebräuchlich gewesen, lasse ich unentschieden — nur sporadisch vorgekommen sein: welchen Umfang aber diese Auflehnung gegen die alte Einrichtung bereits zu Caesars Zeit im Osten des Rheins gewonnen hatte, läßt sich daraus abnehmen, daß dieser Autor den Sueven hundert Gaus zuschreibt. Dieselbe revolutionäre Bewegung, welche ein Paar Jahrhunderte später die germanischen Staatsverfassungen aus den Angeln hob, hatte damit begonnen, nach einander eine Reihe von Staatenbünden aufzulösen. — So bestimmt ich mich gegen die Voraussetzung verwahren darf, hier das moderne Wort „revolutionär“ mit besonderem Hinblick auf moderne Ereignisse gebraucht zu haben, so wenig kann ich meine Vermuthung zurückhalten, daß dem Sueventhum nicht bloß eine politische Bedeutung, sondern auch der Charakter einer Partei oder Sekte zugekommen sei, bei der sich der Abfall von den hergebrachten Verfassungsformen mit einer Hineigung zu mystischen, wohl auch fremdländischen Cultusformen verband. Wenn die German. Cap. 9 sagt: „pars Suevorum et Isidi sacrificat“, wenn sie in Cap. 39 der „barbari ritus horrenda primordia“ gedenkt, welche in einem Hain bei dem Semnen (Semnones) in Anwesenheit von Abgeordneten aller suevischen Völker Statt finden, wenn sie Cap. 40 das geheimnißvolle und ebenfalls mit Menschen-tödtung verbundene Fest auf der Nerthus-Insel beschreibt, unter dessen Theilnehmern wenigstens die Anglii oder Ἀγγεῖλοι (Ptol.) als Sueven beglaubigt sind, so wird es begreiflicher, wie eben dieses Büchlein von besonderen „ritus habitusque Suevorum“, sprechen und Caesar auf den Einfall gerathen konnte, eine besondere Schilderung suevischer Sitten zu liefern. Bei Umgestaltung altreligiöser Zustände ist selten die mystische oder auch die rationelle Richtung für sich allein im Spiele; beide Richtungen bezeichnen die Oscillation, welche jene Zustände aus den Fugen treibt. Selten auch sind neue Cultusformen ohne Einfluß auf die Tracht und das äußerliche Gebahren ihrer Anhänger. Und was wird es anders gewesen sein, als ein solcher Einfluß, was bei den Sueven die Gewohnheit hervorrief, eine Haartracht, wodurch sich anderwärts die Jünglinge von den gereiften Männern unterschieden, bis in das höchste Greisenalter beizubehalten (o. 31, 2)? Nimmt sich dies

nicht wie Darstellung der Idee von — ich muß mich abermals eines neologischen Ausdrucks bedienen — von einem Jung-Keltenthum aus? Sofern seit dem dritten Jahrhundert der Suevenname nur noch an wenigen Völkern oder Staaten haftet, so liegt der Grund hiervon — vielleicht auch schon von der gleich spärlichen Bezeichnungswaise des Ptolemaeus — nicht in einer Abnahme des Sueventhums, sondern vielmehr darin, daß letzteres nun so allgemein verbreitet war, daß das Prädicat Suevi kaum mehr als Unterscheidungsmerkmal betrachtet werden konnte. Schon in jener Zeit war die Richtung angebahnt, welche zum mittelalterlichen Feudalismus hinführte. Als Vorgänger in dieser Richtung müssen die niederrheinischen Sueven betrachtet werden. Die auf sie bezüglichen Angaben der alten Schriftsteller bedürfen einer Beleuchtung um so mehr, als es nicht leicht einen Punkt in der germanischen Alterthumskunde gibt, worüber neuere Schriftsteller theils so stark in ihren Ansichten auseinander-, theils so flüchtig in ihren Darstellungen hinweggehen.

Bezweifelt kann nicht werden und wird es auch nicht, daß, Caesars Darstellung zufolge, Sueven wie Sygamben Gränznachbarn der Ubier waren. Außerdem sagt Caesar von der Lage ihres Gebiets weiter nichts, als daß dasselbe an einen Wald von unendlicher Größe, Namens Bacenis gränze, der die Sueven von den Herusken scheide (o. 236). Die Sygamben wohnten im Norden der Ubier; diese Sueven aber können, wenn anders die Angabe des Cassius Dio (o. 117) richtig ist, daß sie nach Caesars erstem Rheintbergang den Sygamben zu Hülfe ziehen wollten, nicht sehr entfernt von der sygambrischen Gränze, wenigstens nicht etwa nur im Süden der Ubier, ihrer Gegner, gewohnt haben. Ob ihr Gebiet, gleich dem der Ubier und Sygamben, westlich bis an den Rhein reichte, sagt zwar weder Caesar noch ein anderer römischer Schriftsteller (sofern nicht etwa von den in späterer Zeit — aber nie am Niederrhein — auftretenden alamannischen Sueven die Rede ist); aber ganz bestimmt versichert dieß, wie wir oben gesehen haben, Strabo, und das nämliche thut Ptolemaeus<sup>1)</sup>, welcher Sueven nicht

<sup>1)</sup> *Ἐκτείνονται δὲ τῆς Γερμανίας τὰ μὲν παρὰ τὸν Ῥῆνον ποταμὸν ἀρχομένους ἀπ' ἀρκτοῦ οἱ τε Βουδάντριοι οἱ μικροὶ καὶ οἱ Σύγαμβροι, ὑπ' αὐτῶν οἱ Σουήδοι, Ἰαγγοβάροδοι.*

nur als am Rhein, sondern auch als dicht neben den Sygambern, und zwar im Süden derselben, wohnend anführt und welcher überdies diesem Suevenvolk einen speciellen Namen gibt. Dieser Name *Λαγγοβαρδοι*, ist zwar unrichtig, da die Langobarden an der Elbe und nicht am Rhein wohnten: ich werde aber bald zu zeigen suchen, wie Ptolemaeus auf ihn verfallen ist. Zunächst ist es mir darum zu thun, darzulegen, daß und in welcher Weise bei südländischen Autoren eine unbestimmte Vorstellung von Sueven, die im nordwestlichen Germanien wohnen, und von einer Verbindung derselben mit den Sygambern oder (wie Letztere seit dem dritten Jahrhundert heißen) Franken ihr Spiel treibt.

Auf Unbestimmtheit und Unklarheit der besagten Vorstellung darf schon daraus geschlossen werden, daß keiner dieser Autoren (abgesehen von Ptolemaeus) einen speciellen Namen der fraglichen Sueven angibt, obgleich, wie die Germania (38) ausdrücklich erklärt, was lange vorher schon Strabo gewußt und deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, der Suevenname keine einzelne Völkerschaft, keinen bestimmten Staat, bezeichnete, sondern lediglich eine Generalbenennung war. — Ohne zugleich auch die Sygambern zu nennen erwähnt der nordwestlichen Sueven nur Cassius Dio, welcher einmal (51, 21) sagt, daß unter des Augustus Regierung Cajus Carinas einen Aufstand der Morinen (im belgischen Gallien) unterdrückt und die Sueven, welche in feindlicher Absicht über den Rhein gekommen gewesen, zurückgetrieben habe, und ein anderes Mal (55, 1) erzählt, daß Drusus einen Einfall in das Land der Hatten gemacht habe und bis in das Suevenland (*μέχρι τῆς Σουηβίας*) vorgedrungen sei, von da aber, nachdem er die Feinde nicht ohne Mühe bezwungen, sich nach dem Heruskenlande gewendet. Dieses zugleich an die Lande der Hatten und der Herusken gränzende suevische Gebiet kann nur das von Caesar gemeinte gewesen sein; denn sonst würde Dio sich nicht mit einem solchen, ihm (nach 51, 22) als sehr unbestimmt bekannten, Ausdrucke begnügt haben. — Außerdem schallt von den Feldzügen des Drusus her der Suevenname lediglich in der erwähnten Paarung mit dem Sygambernamen zu uns herüber. So wenn der Verfasser des Trostgedichtes „ad Liviam“ sagt:

Ille (Drusus) genus Suevos acre indomitosque Sigambros  
Contudit inque fugam barbara terga dedit.

ferner:

Nec tibi deletos poterit narrare Sigambros

Ensibus et Suevos terga dedisse suos.

oder wenn Florus (4, 12) angibt: „Drusus... validissimas nationes, Cheruscos, Suevos et Sicambros pariter aggressus est,“ und wenn noch der spätere Orosius (6, 21) erzählt: „Drusus... fortissimas nationes et quibus natura vires, consuetudo experientiam virium dabat, Cheruscos, Suevos et Sicambros pariter uno bello, sed etiam suis aspero, superavit,“ — Auf einen andern Vorgang oder vielmehr auf zwei verschiedene Vorgänge ist angespielt, wenn bei Tacitus (Ann. 2, 26) Tiberius an seinen Neffen Germanicus schreibt, „se novies a divo Augusto in Germaniam missum plura consiliis quam vi perfecisse: sic Sugambros in deditionem acceptos, sic Suevos, regemque Maroboduum pace obstrictum.“ Auf den ersteren dieser Vorgänge bezieht sich ohne Zweifel, was Sueton (in Aug. 21) von Tiberius angibt: „ex quibus Suevos et Sigambros dedentes se traduxit in Galliam atque in proximis Rheno agris collocavit.“ Im Auszug aus Aurelius Victor, Cap. 1, aber wird von Augustus (unter dessen Regierung Tiberius seine Expeditionen nach Germanien gemacht hatte) gesagt: „Suevos Cattosque delevit, Sicambros in Galliam transtulit.“ — Man sollte fast glauben, mit dieser Angabe von einer Vertilgung der nordwestlichen Sueven hätte es seine Richtigkeit, da in den Berichten über die Feldzüge des Germanicus, unter denen wir den besonders ausführlichen in des Tacitus Annalen besitzen, nicht einmal der Name dieses Volkes zum Vorschein kommt und da auch die Schrift Germania von solchen Sueven — freilich auch von deren sygambrischen Nachbarn (o. 120 f.) — gänzlich schweigt. Aber nicht genug, daß niederrheinische Sueven bei Ptolemaeus, und zwar am rechten Rheinufer von Neuem auftauchen: auch spätere Dichter nennen sie in ganz ähnlicher Verbindung mit den Franken, wie der Verfasser jenes Trostgedichtes ad Liviam sie mit den Sygambern zusammengenannt hatte. So Claudian, Carm. 18, 324:

Ante pedes humili Franco tristique Suevo

Perfruo et nostrum video, Germanice, Rhenum.

Vergleicht man damit eine andere Äußerung des nämlichen Poeten, nämlich de IV. Consul Honor. 446 f.:

Ante ducem nostrum flavam sparsere Sygambri  
 Caesarium pavidoque orantes murmure Franci  
 Procubuere solo,

so zeigt es sich deutlich, daß sein „*Suevi*“ nur die Stelle von „*Sygambri*“ vertritt, des früheren Namens der Franken selber. Noch bessere Aufklärung gibt Ausonius, welcher in Idyll. 8, 29 von

Francia mixta Suevis

spricht. Es bedarf indessen kaum dieser poetischen Beihülfen aus verhältnißmäßig später Zeit, damit wir über das Verhältniß der niederrheinischen Sueven zu den Sygambern und nachmaligen Franken die richtige Einsicht gewinnen. Jene Sueven, die schon bei Caesar — trotzdem daß dieser ihnen seine erste ausführlichere Sittenschilderung widmet und trotzdem daß derselbe in der Absicht, mit ihnen Krieg anzufangen, zweimal über den Rhein gegangen sein will — durchaus in einem dunkeln Hintergrunde verbleiben, deren Name in den Schriften der nachcäsarischen Autoren nur wie der einer unfalschbaren Schattengestalt herumschleicht und den gründlichen Geographen Ptolemaeus zu einem auffälligen Mißgriffe verleitet hat, jene Sueven waren nicht Nachbarn der Sygambern, sondern sie waren die Sygambern selbst.

Aber wie? — solchen Zuruf glaube ich zu vernehmen — muß denn nicht Caesar ganz genau gewußt, nicht nothwendig von den ihm befreundeten Ubiern erfahren gehabt haben, daß die Sygambern ein von den Sueven verschiedenes Volk seien? — Ganz gewiß hat er das Gegentheil gewußt, eben so gut gewußt wie die ethnographische Gemeinsamkeit der ostrheinischen Völker mit den Belgae und den Galli überhaupt. In dem einen wie in dem andern Fall hatte er ein Interesse, seine Landsleute zu mystificiren, und auch in dem jetzt in Frage stehenden Fall handelte oder vielmehr schrieb er in diesem Interesse. Als er das erste Buch seiner Commentarien verfaßte, worin er die Sueven eine so elende Rolle spielen liefs (o. 115 f.), hat er schwerlich vorausgesehen, daß er sich später veranlaßt dünken werde, die Sueven mit dem Prädicate *gens maxima et bellicosissima Germanorum omnium* zu beehren. Erst bei Erzählung seiner fruchtlosen Expeditionen über den Rhein mußten die hundert Suevengäue herhalten, damit seine Leser nicht erfahren möchten, daß er sich allein aus Respect vor den Streitkräften des sygambrischen Staates

wieder auf die linke Rheinseite zurückgezogen. Und weil die Sygambern ihn nicht hart an der ubischen Gränze erwarteten, sondern einen Theil ihres Landes seinen Verheerungen preisgaben, konnte er bequem einen Rückzug der Sueven, einmal bis in die Mitte, das andere Mal bis an die hinterste Waldgränze eines ungeheuren Gebietes fingiren, bis wohin ihnen durch menschenleere Landschaften nachzufolgen die Feldherrnklugheit nicht erlaubt habe. Sein mystificirendes System besteht hier darin, dafs er das nächst dem Rhein gelegene Gebiet seiner Gegner, wohin er nach seinem ersten Rheinübergang wirklich gekommen ist, den „Sigambri“, die entfernteren und von seinem Heere nicht betretenen Landschaften derselben aber den Suevi zueignet und zugleich diese Sueven mit der Gesamtheit aller suevischen Völker in Eine Masse zusammenschweifst. Hierin bleibt er sich so consequent, dafs er bezüglich seiner zweiten überrheinischen Expedition, wobei er gar nicht auf feindliches Gebiet gekommen ist, der Sygambern überhaupt nicht, sondern lediglich der Sueven gedenkt.

Geradezu falsch war Caesars doppelte Nomenclatur nicht. Die Sygambern waren Sueven und die niederrheinischen Sueven wurden Sygambern genannt. Ob die eine oder die andere dieser Benennungen gewählt wurde, war in theoretischer Beziehung den Römern gleichgültig. Ihrem aufschneiderischen Patriotismus kam die fictive Verdoppelung eines Barbarenstaates sogar recht gelegen. Jeder über die Sygambern errungene Vortheil konnte von ihren Lobrednern, Dichtern und Geschichtschreibern für eine Besiegung oder Demüthigung der Sygambern und Sueven ausgegeben werden und dafs es an effectiver Benützung dieser durch Caesars Autorität angebahnten Freiheit nicht fehlte, davon hat der Leser bereits einige Proben gesehen. — Weniger Leichtfertigkeit finden wir bei den griechischen Autoren: aber den über die Rheinsueven verbreiteten Nebel zu durchdringen, war dem Forscherblicke keines dieser Männer vergönnt. Etwas stutzig ob den Angaben Caesars mufs Strabo geworden sein, welcher, nachdem er (4, 3, 4) der an der Mündung des Rheins auf dessen beiden Seiten wohnenden Menapier und der neben ihnen angesessenen Sygambern gedacht hat, zu der Bemerkung schreitet, dafs an dem ganzen jenseitigen, d. i. rechten, Ufer (*πάσης ὑπέρκεινται τῆς ποταμίας*) die suevischen Germanen wohnen, die sich vor den übrigen an Macht

und Menge anszeichnen. Faßt man diese Aeußerung buchstäblich auf, so werden damit auch die Sygamben für Sueven erklärt; und doch hält es schwer, hierin einen bewußten Widerspruch gegen die Darstellungsweise Caesars zu erkennen. Was Ptolemaeus betrifft, so scheint er hauptsächlich daran Anstoß genommen zu haben, daß gerade bezüglich jener Sueven seine Vorgänger einen besonderen Volksnamen anzugeben unterlassen hatten. Diesem Mangel suchte er abzuhelpen. Er fand — so dürfen wir voraussetzen — unter den Völkern, die zwischen dem Rhein und der Elbe wohnten, in der einen Quellschrift *Λακκοβάρδοι*, in andern *Σουήβοι Λαγγοβάρδοι* genannt. Sofern nun da, wo der Name *Λακκοβάρδοι* stand, die Lage des Langobardenlandes etwas genauer angegeben war, so konnte der Geograph den Langobarden, obschon unter entstelltem Namen, füglich und mit geographischer Richtigkeit ihre Wohnsitze im Süden oder Südosten der Angrivarier anweisen, wie er auch wirklich that. Aber da er die Namensentstellung nicht erkannte und die *Σουήβοι Λαγγοβάρδοι* für ein von den *Λακκοβάρδοι* verschiedenes Volk hielt, so glaubte er in ersterer Benennung den vermißten Specialnamen der niederrheinischen Sueven gefunden zu haben. Es gieng ihm damit ähnlich wie mit den sogenannten *Βουγιῶνες* und *Βουγυνοί*. — Auch der Verfasser der *Germania* war nicht ohne Scrupel. Und diese scheinen nicht allein aus seiner Wahrnehmung, daß die Sueven *non una gens*, daß sie *propriis adhuc nationibus nominibusque discreti*, geflossen zu sein, sondern auch das Verhältniß der Sygamben zu den niederrheinischen Sueven mitbetroffen zu haben. Denn wie anders läßt sich das absolute Stillschweigen erklären, welches er hinsichtlich der einen wie der andern beobachtet? Vollkommen klar aber muß sich der Nichtexistenz eines von den Franken gesonderten niederrheinischen Suevenstaates Ausonius bewußt gewesen sein, der die widersprechenden Nachrichten mittelst der Voraussetzung zu vereinbaren suchte, daß mit den Franken Sueven untermischt wohnten.

Was den Namen der Sygamben anbetrifft, so steht seine Etymologie nicht gänzlich außer Zweifel, da die Schreibung desselben eine sehr abweichende ist. Der Vocal der ersten Sylbe wird nicht nur mit Y, sondern auch mit I und mit U, die inlautende Gutturalis bald als Media bald als Tenuis dargestellt. Jene Voca-



lisationsformen lassen die Wahl entweder auf ein goth. IU oder auf ein goth. VI zu schliessen. Dafs ich der zweiten Alternative den Vorzug gebe, folglich *svi-* als den ersten Bestandtheil des *Compo-* betrachte, dazu bestimmt mich hauptsächlich die Rücksicht auf die Lautwurzel skr. *sva*, welche den ersten Theil auch von gall. *sueconos*, goth. *svikns* bildet und woraus die Generalbenennung *Suevi*, ahd. *Suâba* selbst entsprossen ist. — Für die Stufe der inlautenden Gutturalis darf die Media G als gesichert betrachtet werden durch das *Sigambri* Caesars und das *Sugambri* des Tacitus, auch wenn man auf die in dieser Beziehung einhellige Schreibung der Griechen — die man wegen des Anklangs an ihr *γαμβρός* für verdächtig halten könnte, — ausser Berücksichtigung läßt. Ahd. *gambar* bedeutet strenuus, aber *gambari* sagacitas. Und darauf, dafs *sagax* die ältere Bedeutung von *gambar* gewesen, deutet sowol der in der langobardischen Sage vorkommende Name der *Gambara* (o. 370), welche wirklich eine *sagax femina* ist, als das Compositum nord. *gambarteinn* hin, welches soviel wie Zauber- oder Wünschelruthe bedeutet. Demnach dürfen wir dem Namen *Sygambri*, d. i. *Svi-gambri*, den Sinn von *pro se sagientes* zuschreiben <sup>1)</sup>. Demnach ist derselbe sinnverwandt mit dem Namen der *Semnones*, die in Germ. 39 als „vetustissimi nobilissimique Suevorum“ bezeichnet sind. Dafs der erste Bestandtheil dieses Wortes derselbe sei, wie der von *Sueconi* und *Sigambri*, dafür spricht auch die Vocalisation der noch entstellteren Formen *Zoûmos* und *Σιβυοί* bei Strabo, der diese Formen für Na-

<sup>1)</sup> Mit *gambar* läßt sich weder das *Γαμβαριῶνοι* Strabo's, noch das *Gambrivii* der Germania zusammenstellen, sofern nicht abzusehen ist, was hier die Sylbe *-io* bedeuten sollte. Mir scheint das Wort zusammengesetzt aus *gan-* (welches hier durch Assimilation zu *gam-* geworden) und einem Derivatum von gall. *briva*, *bria*, so dafs es in seinem zweiten Theile mit *Olibriones* zusammentrifft. Jenes *gan-* aber ist eine in ahd. *ganarhjo* (*cohaeres*) aufbewahrte alte Form für goth. *gā-*, ahd. *ga-*, *gi-*, *ge-* (*cum*, *con-*). Das Compositum bedeutet daher Mitberechtigte zur Besetzung der *briga*, *briva* (*tribunal*) und geht sonach, wie *Ambrones*, auf Staaten zweiter Curie. In German. 2 (o. 331) bezeichnet es eine Mehrheit von Staaten, so dafs es mit den in der nämlichen Stelle angeführten Namen *Herminones* und *Vandalii* in Concurrenz tritt. Strabo (7, 1) aber zählt die *Γαμβαριῶνοι* (wofür ein Römer *Gambrivoni* oder *Gambrivones* geschrieben haben würde) zu den kleineren germanischen Völkern; es dürften damit entweder die kleineren *Bructeri* oder die *Fosi* gemeint sein.

men besonderer Völkerschaften gehalten hat. Von dem zweiten Bestandtheile, welcher für identisch zu halten ist mit dem von *Herminones*, *Veamini*, ist von den Südländern der Vocal <sup>1)</sup>), des Anklangs an gr. *σεινός* halber, unterdrückt worden.

Ich komme nun auf den Frankennamen zu sprechen. Derselbe gehört ebenso gut zum Lautstamme von altlat. *prex* und von ahd. *fraga* (Frage), wie ahd. *anafang* (Anfang) zu *fahan* (fangen), wie ahd. *blanch* (blank) zu *blih* (Blick, Blitz) und *bleih* (bleich), wie *wankôn* (wanken) zu *wichan* (weichen) u. s. w.; kurz, der Nasenlaut ist hier ein eingeschobener. Seiner Etymologie nach weist daher der Frankennamen auf die Function und Stellung erster Curie hin. Die appellative Bedeutung von französisch *franc* ist eben so wie die von ahd. *gambar* als eine bloß abgeleitete zu betrachten; eine Andeutung über deren Entstehung wurde bereits (o. 213) gegeben.

Der vorliegende Widerspruch zwischen dem späteren und dem früheren Namen eines und desselben Volkes bedarf natürlich einer Erklärung. Davon kann keine Rede sein, daß die Sygamben erst seitdem der Name *Franci* für sie zum Vorschein kommt, an die Spitze eines Bundes getreten wären. Denn in jener Zeit, im dritten Jahrhundert, hatte die alte Bundesform ihre praktische Bedeutung verloren, im Westen der Elbe und im südlichen Germanien wenigstens. Wie aber, wenn der neue Name eigentlich ein uralter gewesen, wenn derselbe erst dann — obwohl schon in vorcaesarischer Zeit — im Sprachgebrauch der Nachbarn und im officiellen Gebrauche des Volkes selbst abgekommen wäre, nachdem Letzteres seinen Staat für einen suevischen erklärt, mithin sein altes Bundesverhältniß gelöst hatte? Unter sich könnten die Sygamben sich fortwährend Franken genannt haben, ohne daß die Südländer davon Notiz nahmen oder zu nehmen brauchten. Das Versinken der alten Bundesverfassung entzog auch dem Suevennamen und allen sinnverwandten Benennungen germanischer Völker die bisherige politische Bedeutung. Fortan war kein Grund mehr vorhanden, auch für die germanischen und römisch-provincialen Nachbarn der Sygamben nicht, diesem

<sup>1)</sup> Dieser Vocal könnte sogar ein langer, ein dem goth. *AI* entsprechender gewesen sein. Auch *Herminones* und *Veamini* möchte ich jetzt lieber zu ahd. *meinjan*, angels. *mænan* (*significare*, *dicere*) als zu *minnôn* ziehen; s. o. 340.

Volke den alten Namen zu versagen, auf welchen dasselbe stolz gewesen sein mag.

Es ist hier von blosen Möglichkeiten die Rede. Ob es mir gelingen werde, dieselben als Wahrscheinlichkeiten zur Geltung zu bringen, muß ich dahin gestellt lassen. Jedenfalls aber habe ich einem sehr gewichtigen Einwurfe zu begegnen, welcher gegen obige Hypothese erhoben werden mag.

Leicht kann man sich vorstellen, daß ein Bundesstaat dritter Curie, der sich zurückgesetzt und wohl gar bedrückt fühlte, sich bestreben mochte, völlig vom Bunde loszukommen, sofern er nicht daran denken konnte oder es ihm nicht gelang, die Gesamtheit der Bundesstaaten zu einem einzigen, einem „allobrogischen“ Staate zu verschmelzen. So konnten die ehemaligen Bundesgenossen der Sequanen und Aeduer sich auf eine Reihe von Jahren für Independenten erklären; so konnten die nachmals sogenannten Langobarden zugleich mit ihrer alten Heimath und dem Namen Winili ihr altes, aber freilich untergeordnetes, Bundesverhältniß aufgeben. Auch die Möglichkeit, daß ein Staat zweiter Curie, dem die freisa der Altcurie beschwerlich fiel, unter Umständen die Stellung eines Independentenstaates der eines herminischen vorzog, ist wohl begreiflich. In jener Stellung müssen die Aeduer sich wenigstens de facto befunden haben während des Kriegs, den sie mit ihren Bundesgenossen „de potentatu“ führten (o. 352). Aber wie kann ein Bundesstaat erster Curie sich entschließen, sich von einem Bunde zu trennen, in welchem er durch das Recht der freisa ein bedeutendes Uebergewicht über seine Mitverbündeten besaß? — Zur Antwort dient folgende Stelle Caesars (4, 3):

Hos (Ubios), quorum fuit civitas ampla atque florens, quum Suevi multis saepe bellis experti propter amplitudinem gravitatemque civitatis finibus expellere non potuissent, tamen vectigales sibi fecerunt ac multo humiliores infirmioresque redegerunt.

Denn nehmen wir den höchst wahrscheinlichen Fall an, daß vor Alters der ubische Staat als zweite Curie in einem Bundesverhältnisse stand mit den Vorfahren der Sygamben oder Franken, die seine nördlichen Nachbarn waren, und den Mattiaci oder *Ἰγγίαιες*, welche das ubische Staatsgebiet im Süden begränzten, so zeigt es

sich, daß und warum es den Franken älterer Zeit darum zu thun war, das Bundesverhältniß für aufgelöst und ihren eigenen Staat für einen suevischen zu erklären. Nur unter dieser Bedingung konnten sie die Ubier tributpflichtig machen. Wir finden aber hier auch den Grund der dauernden Feindseligkeit der Ubier gegen ihre germanischen Nachbarn und ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Sache Roms. Dieses — von Hause aus ambrische — Volk wollte lieber unter römischer Herrschaft stehen, als unter der Botmäßigkeit seiner ehemaligen Bundesgenossen, von denen es im Widerspruch mit den geheiligten Satzungen der Nation schwer gemißhandelt und seiner althergebrachten politischen Ehre beraubt worden war.

Daß die Sygamben einst ein Staat erster Curie gewesen, ergibt sich aus diesem ihren Namen selbst. Der zweite Bestandtheil desselben ist sinnverwandt mit nord. gautr (o. 339) und folglich auch mit dem Namen desjenigen scandinavischen Volkes, welches von Ptolemaeus Γούται, im Mittelalter Gautar, genannt wurde, mit einem Namen, wofür späterhin — wie noch jetzt in Namen schwedischer Provinzen und im Titel des schwedischen Königs geschieht — mit Unrecht der Gothename substituirt wurde. Daß, bevor sie ihren Staat zu einem suevischen machten, die Sygambri einfach Gambri genannt worden seien, wäre eine eben so kühne Vermuthung, wie der Schluß aus dem Namen Arverni auf ein früheres Verni (o. 353); indessen ist wenigstens die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß einst eben so gut wie neben dem Burgunden- und dem Nemetennamen auch neben dem Frankennamen eine anderweitige Benennung bestanden habe, welche mit nicht geringerer Bestimmtheit die bundesrechtliche Stellung des betreffenden Volkes bezeichnete. Eine Sage, welche den Franken eine Herkunft von *ebanôn* d. i. *ambrones* zuschrieb, hat sich in mißverständlicher Umgestaltung bis in das Mittelalter fortgepflanzt. „Tradunt enim multi, eosdem (sc. Francos) de Pannonia fuisse digressos“, sagt Gregor von Tours (2, 9). Und da die ehemalige Provinz Pannonia auf dem geraden Wege von Gallien nach Troja liegt, so haben fränkische Fabulanten, in Nachahmung altrömischer, den Franken eine trojanische Herkunft zugeschrieben und Pannonien für die erste Haltstation erklärt. Meine Ansicht über diesen Landesnamen habe ich bereits (o. 364) ausgesprochen.

---

## Vierundzwanzigster Abschnitt.

### Die Baiern.

Bereits im höheren Mittelalter wurden die Bajovarii oder Bajuvarii für Abkömmlinge der Boji gehalten<sup>1)</sup>, und diese Ansicht hat sich bis zur begonnenen Herausgabe der „Monumenta Boica“, ja bis in das laufende Jahrhundert herein als die vorherrschende behauptet. Aber im Conflict mit derjenigen Meinung, welche die Kelten, zu denen doch unstreitig die Bojer gehört hatten, für eine den Deutschen wildfremde Nation erklärte, mußte sie zurückweichen. Als Germanen konnten die Baiern unmöglich bojischer Abkunft sein. Wenn ich nicht irre, so war es zuerst Zschöcke, welcher den bairischen Volkstamm aus einer Mischung von Trümmern verschiedener Volkshaufen entstehen liefs, unter denen am Allerwenigsten die Sciri fehlen durften, da sich in deren Namen ein Anklang darbot an den der ehemaligen Burg Scheiern, nach welcher die Vorältern des ergierenden Hauses Wittelsbach benannt waren. — Eine neue Ansicht hat Zeufs aufgestellt und mit seinem ausgebreiteten Quellenstudium zu begründen gesucht. Ihm zufolge sind die Baiern Abkömmlinge der Marcomannen. Aber der Beweis dieser Behauptung hängt an einem Faden, welcher schwerlich stark genug ist, um eine so wuchtige historische Doctrin zu tragen. Es handelt sich um eine Folgerung aus einer sehr verdorbenen Stelle des Geographen von Ravenna, 4, 18:

est patria, quae dicitur Albis... ungani montuosa per longum, quae ad Orientem multum extenditur, cujus aliqua pars Baias dicitur.

---

<sup>1)</sup> Belegstellen bei Zeufs, „die Deutschen“ u. s. w. S. 379 f.

Als hypokoristisches Wort kann Albis auf jedes Gebirgs- oder Alpenland bezogen sein (o. 225 f.). Und wirklich befindet sich der bajovarische Volkstamm — zu welchem auch die meisten unter österreichischer Herrschaft lebenden Deutschen gehören — im Besitz eines großen Theils der Alpenländer schon von der frühesten Zeit her, aus welcher wir Näheres über die Ansitze der Bajovarii erfahren. Zeufs jedoch behauptet (diesmal ohne allen Beweis), Baias sei eine Abkürzung von Bojohoemum und die Bajovarii seien „die aus dem Lande Baias.“ — Aber bedarf es denn dieses Umwegs über ein bodenloses, wenigstens höchst unsicheres Terrain, um den Volksnamen zu erklären? Der Hauptanstoß, den die ältere Ansicht gefunden hat, er besteht ja dermalen, so denke ich, nicht mehr. Vor Allem kommt es auf eine Untersuchung darüber an, welche Bewandniß es mit denjenigen Boji hat, nach welchen das Land Bojohoemum (Böhmen) genannt wurde.

Sie sind vertrieben worden, wird behauptet. Die Zeugnisse hierüber stehen in der Germania. Cap. 28: „Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus.“ Cap. 42: „Praecipua Marcomannorum gloria viresque atque ipsa etiam sedes pulsus olim Bojis virtute p'arta.“ Die Vertreibung muß also einen Kampf gekostet haben, in welchem die Marcomannen ihre Tapferkeit bewähren konnten. Das *olim* weist auf eine Zeit zurück, hinsichtlich deren den Römern noch keine sichere Nachricht über die Begebenheiten im inneren Germanien zugekommen war. Jedenfalls müssen die Marcomannen schon vor ihres Königs Maroboduus Zeit im Besitz von Böhmen sowol als eines im Westen des Böhmerwaldes gelegenen Landstrichs gewesen sein, wie sich folgerungsweise aus den Worten des Vellejus 2, 109 ergibt: „quae (gens Marcomannorum) Maroboduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercyniae silvae campos incolebat.“ Ob hieraus mit Sicherheit geschlossen werden könne, daß damals die Marcomannen ihr äußeres Gebiet ganz und gar aufgegeben und verlassen haben, diese Frage scheint sich keineswegs zur Bejahung zu eignen. Auch wenn Maroboduus nur seine Residenz in das Innere des Gebietes, nämlich nach Böhmen, verlegte, konnte leicht bei den Römern ein Gerücht von der gens excita sedibus suis entstehen und geglaubt werden, nicht minder leicht geglaubt werden,

wie die von Orosius (6, 21) mitgetheilte und doch durch geschichtliche Thatsachen hinlänglich widerlegte Nachricht: „Drusus... Marcomannos paene ad internecionem cecidit.“ — Eine Verlegung des marcomannischen Königsitzes wird auch von Seite Strabo's angenommen, der jedoch auffallenderweise das Land, worin die — von ihm *Βονταῖμον* genannte — Residenz sich befand, einem Volke genannt *Κόλδονοι* zuschreibt.<sup>1)</sup> Dasselbe soll innerhalb des herkynischen Waldes gelegen sein, welchen Strabo (o. 40, 1) sich als einen großen Kreis vorstellte. Bei keinem andern alten Schriftsteller jedoch findet sich eine ähnliche Vorstellung; die Bezeichnung: in oder an dem herkynischen Walde gibt uns keinen Aufschluß, welcher Theil des Landes Germanien gemeint sei. Wenn Livius von den Brüdern Bellovesus und Sigovesus (o. 30) sagt, sie hätten das Loos entscheiden lassen, wohin jeder von ihnen mit seiner Schaar keltischer Auswanderer ziehen sollte, und beigefügt: „tum Sigoveso sortibus dati Hercynii saltus“, wenn, dem Posidonius zufolge<sup>2)</sup>, zur Zeit des kimbrischen Wanderzugs Bojer den herkynischen Wald bewohnt haben sollen, wenn Caesar<sup>3)</sup> von einer Niederlassung gallischer Volcae Tectosages um diesen Wald spricht, so sind wir damit über die Lage der betreffenden Wohnsitze nicht besser, ja nicht einmal so gut unterrichtet, als wenn der letztgenannte Schriftsteller auch (1, 5) solcher Boji gedenkt: „qui trans Rhenum incolebant et in agrum Noricum transierant Norejamque oppugnaverant.“ Es läßt sich weder die Möglichkeit in Abrede stellen, daß hier überall von verschiedenen ostrheinischen Gegenden, noch die, daß von einem und demselben Landstriche und von einem und demselben Volke die Rede sei. Das Glaublichste ist, daß keiner dieser Angaben eine wenn auch nur halbwegs klare Vorstellung, sondern allen nur

<sup>1)</sup> Strab. 7, 1, 3: *Ἐθνη, τὰ μὲν οἰκοῦντα ἐντὸς τοῦ δρυμοῦ (τοῦ Ἐρκυνίου) καθάπερ τὰ τῶν Κολδόων, ἐν οἷς ἐστὶ καὶ τὸ Βονίαιμον, τὸ τοῦ Μαροβούδου βασιλείον, εἰς ὃν ἐκεῖνος τόπον ἄλλους τε μεταπέστησε πλείους, καὶ δὴ καὶ τοὺς ὁμοεθνεῖς ἑαυτῷ Μαρκομάνους.*

<sup>2)</sup> Strab. 7, 2, 2: *Φησὶ δὲ καὶ (ὁ Ποσειδώνιος) Βοίους τὸν Ἐρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον.*

<sup>3)</sup> B. G. 6, 24: *ea, quae fertilissima sunt Germaniae loca circum Hercyniam silvam... Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt. Quae gens ad hoc tempus iis sedibus sese continet.*

je ein unbestimmtes Gerücht zu Grunde liege, mancher von ihnen eine bloße Folgerung aus dem Landesnamen Boihemum, hervorgerufen durch die Gewohnheit der Römer, für entsprossen aus dem Lande zwischen den Pyrenäen und dem Rhein jedes Volk zu halten, welches einen Namen trug, der entweder dort heimisch war, wie Tectosages, oder der einem andern ihnen als gallisch bekannten Volke zugekommen war, wie der Name der ehemaligen Boji in Oberitalien <sup>1)</sup>). Selbst Caesars zuletzt erwähnter, auf die Boji sich beziehender Angabe mag höchstens eine mythische Grundlage zugestanden werden, obgleich man durch den Wortlaut seines Textes sich zu der Voraussetzung hingetrieben fühlen könnte, daß der Autor mit solchen bojischen Individuen, welche bei der Niederlassung trans Rhenum, der Auswanderung nach Noricum und der Belagerung von Noreja betheiligt gewesen, persönlich in Verkehr getreten sei. <sup>2)</sup> Denn diese Ereignisse, worüber sonst nicht das Mindeste verlautet, gehören — wenigstens was die angeblichen Wanderungen betrifft — wenn irgend einer Zeit, einer weit früheren, als die Caesars war, an, nicht minder wie die gallische Eroberung des britannischen Küstenlandes, hinsichtlich deren Caesar (5, 12; o. 191) mit seinem *ab eis incolitur* gleichfalls von dem Unterschiede der Zeiten und Generationen abstrahirt. Geschichtlicher Beweis einer gallischen Auswanderung aus Böhmen liegt eben so wenig vor, wie einer solchen Einwanderung.

Ist denn aber nicht der Landesname Bojohemum selbst schon ein genügender Beweis, daß das von den Marcomannen bewohnte Land sich einst im Besitz eines Volkes, genannt Boji, befunden? Unbedingt antworte ich hierauf mit Ja; nur gegen die weitere Schlussfolgerung, gegen die Annahme einer Vertreibung, welche die Boji — sei es nun von den Marcomanni oder von den Volcae Tectosages —

---

<sup>1)</sup> Wie sehr sich diese Gewohnheit fortgepflanzt hat, ergibt sich u. A. aus Zeufs, der S. 204 f. die zwischen der Seine und der Garonne, dann die in der Nähe der Rhone gelegenen Länder geradewegs für das „keltische Stammland“ erklärt.

<sup>2)</sup> Caes. 1, 5: (Helvetii Bojos) „qui trans Rhenum... oppugnant, receptos ad se socios sibi adsciscunt.“ 1, 28: (Caesar) Bojos petentibus Aeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis collocarent, concessit; quibus illi agros dederunt quosque postea in parem juris libertatisque conditionem atque ipsi erant receperunt.



erlitten hätten, darf und muß Protest eingelegt werden. So wenig eine Vertreibung der an der Maas wohnenden Germani durch die Sueconi, der Sygambri durch die Franci, der Cherusci durch die (im nächsten Abschnitte zu besprechenden) Saxones Statt gefunden hat, so wenig andererseits um der Namensgleichheit willen den kleinasiatischen Tectosages eine Abstammung von den Volcae Tectosages in Gallien zugeschrieben werden kann (o. 325), eben so wenig sind wir befugt, dem aus der Namensverschiedenheit entsprungenen *pulsis olim Bojis* der Germania einen objectiven historischen Gehalt zuzugestehen. Concurrirende Namen für ein und dasselbe Volk, wie Gleichnamigkeit verschiedener Völker waren ja überhaupt im keltischen Alterthum nichts Seltenes. Jeder der drei hier in Frage stehenden Namen, Boji, Marcomanni und Tectosages, bezeichnet einen Staat zweiter Curie (o. 340, 363); insoweit sind sie alle mit einander sinnverwandt. Dafs der Bojer- oder, nach ostrheinischer Aussprache, Bajername wirklich im Norden der Donau fort dauerte, ergibt sich aus Ptolemæus, welcher, in seinem schon wiederholt von uns wahrgenommenen und für uns ungemein erspriesslichen Bestreben, alle in seinen Quellen vorgefundene Volksnamen, soferne ihm deren Beziehung auf ein und dasselbe Volk nicht bekannt war, neben einander unterzubringen, Folgendes angibt:

ὧν (τῶν Καμανῶν) πρὸς ἀνατολὰς περὶ τὸν Ἄλβιν ποταμὸν Βαίνοχαῖμαι... μέχρι τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ οἱ Παρμαικάμποι· ὑπὸ δὲ τὴν Γάβρηταν ἕλην Μαρκομάνοι... ὑφ' οὓς (τοὺς Κονάδους) τὰ σιδηρορυχέα καὶ ἡ Λούνα ἕλη. ὑφ' ἣν μέγα ἔθνος, οἱ Βαῖμοι· μέχρι τοῦ Δανουβίου.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs in *Bawoχαῖμαι* eine Verwechslung des Landesnamens mit dem Volksnamen eingetreten ist. Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs auch in *Baῖμοι* das M einem ungebührlichen Einflusse des — dem Griechen noch weniger als dem Verfasser der Germania oder dessen Gewährsmanne verständlich gewordenen — Landesnamens sein Dasein verdanke. Aber im Wesentlichen bezeugt dieses Wort doch einen fortgesetzten Gebrauch des Bojernamens im Norden der Donau, eines Namens, zu welchem das später entstandene Compos. *Bajovarii* (auch *Bojoarii*) sich auch in historischer Beziehung ähnlich wie Beda's *Boructuarii* zu *Bructeri*

verhält.<sup>1)</sup> Wir haben hier ein geschichtliches Beispiel dafür, daß ein uralter und im öffentlichen Bewußtsein nicht erloschener Volksname längere Zeit in Quiescenz versetzt, wenigstens von den südländischen Schriftstellern ignorirt werden konnte, was wir im vorigen Abschnitte bezüglich des Frankennamens bloß vermuthen konnten.

Mit der Unterbringung der sogenannten *Baïuoi* auf seiner Karte hatte Ptolemaeus freilich seine Schwierigkeit. Obgleich sie ihm als ein großes Volk (*μέγα ἔθνος*) bezeichnet waren, hatte er für sie doch nur den schmalen Raum übrig zwischen dem Walde Luna (Mánhart) und der Donau. Den Marcomannen wies er ihre Wohnsitze unter dem Wald Gabreta an, also beiläufig in der Oberpfalz. Dieses Volk hatte also sein westliches Gebiet keineswegs aufgegeben; sein Gebiet war — vorausgesetzt, daß die natürliche Wasserscheide des Böhmerwaldes als *silva Hercynia* galt — ausnahmsweise ein herkynisches Land gleich dem schwäbischen Gau Virgund. Und das Nämliche hatte ja auch Caesar mit seinem *circum Hercyniam silvam* gesagt.

Aus den oben angedeuteten Gründen darf die Einwanderung der in Böhmen angesessenen mit den Marcomannen identischen Boji oder Tectosages nur zu den unhaltbaren Conjecturen südländischer Autoren gestellt werden, welche durch die Namensgleichheit mit gallischen Völkern verführt waren. Aber wie läßt sich mit diesen Namen, welche auf einen Bundesstaat zweiter Curie hinweisen, der suevische Charakter des Marcomannenvölkes vereinigen? — Diesen Charakter (von dem übrigens Ptolemaeus nichts weiß und der nur von Tacitus [Ann. 2, 63] den Marcomannen ausdrücklich beigelegt ist) hat das Volk eben erst zur Zeit des Maroboduus angenommen, als es das Königthum bei sich einführte, worauf es eben so, wie einst die Arvernen und die Sygamben, seine Nachbarn in Abhängigkeit zu versetzen bemüht war. Es scheinen jedoch die Hermunduren, die Männer der Altcurie des betreffenden Bundes, ihre bundesrechtlichen Ansprüche auf den Marcomannenstaat keineswegs

<sup>1)</sup> Ganz genau paßt freilich die Vergleichung nicht, da schon das ältere *Bructeri* ein Compos. war, mit dessen letztem Theile in *Boructuarii* und *Brokman* nur je ein anderes synonymes Wort vertauscht wurde. — In der mittelalterlichen Schreibung *Bayoari*, *Paigira*, *Peigira* ist das G theils Lautverhärtung theils Einschiebung, wie in *treuga* = ahd. *triwa*, *triuwa*.

sofort aufgegeben zu haben. Wir finden sie intervenirend in die inneren Wirren desselben nach dem Sturze des Königs Maroboduus<sup>1)</sup>. Aber den Einflüssen und Bestechungskünsten der Römer gelang es, die Wiederherstellung des marcomannischen Königthums zu bewirken und vermittelst desselben den Staat in eine gewisse Abhängigkeit von Rom zu versetzen, bis der große marcomannische Krieg, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts geführt wurde (o. 53), die kriegerische Macht dieses Volkes von Neuem an den Tag legte.

In die historische Finsterniß, wovon o. 281 die Rede war, sind ein Paar Ereignisse gehüllt, welche wahrscheinlich dem für Europa so ereignisreichen fünften Jahrhundert angehören. Die Marcomannen, nun Bajovarier genannt, verloren Böhmen an ein alavisches Volk, die Czechen, setzten sich dagegen in den Süddonau- und Alpenländern fest und behielten von ihrem alten Gebiete nur den im Westen des Böhmerwaldes gelegenen Theil, der jetzt ihr Nordgau wurde. Und gleich ihren nunmehrigen Westnachbarn, den Alamannen, standen sie fortan unter fränkischer Oberhoheit. Sollte ich fehlgreifen, wenn ich innere Zerwürfnisse als die Hauptursachen dieser beiden wichtigen Veränderungen vermüthe?

---

<sup>1)</sup> Tacit. Ann. 2, 63: (Catualda) pulsus haud multo post Hermundurorum opibus et Vibilio duce. — Catualda war Derjenige gewesen, welcher hauptsächlich den Sturz des Maroboduus bewirkt hatte.

## **Fünfundzwanzigster Abschnitt.**

### **Die Herusken und Sachsen.**

Als ein römisches Heer, geführt von Germanicus Caesar, vom Niederrhein aus in das germanische Land eingebrochen war, um die durch die Teutoburger Schlacht vereitelte Eroberung desselben doch noch zu bewerkstelligen, beschwor Arminius seine Landsleute, die Herusken, sich zur Vertheidigung zu erheben, „si patriam, parentes; antiqua mallent, quam domines et colonias novas“ <sup>1)</sup>. Die alten Zustände hatte er ihnen verheißten im Gegensatze zur römischen Zwingherrschaft: aber war es möglich, die alten Zustände überhaupt, namentlich die frühere Bundesverfassung, zu restauriren, die seit achtundzwanzig Jahren außer Uebung gekommen, somit der jüngeren Generation bloß von Hörensagen bekannt war? Diese Verfassung war zuerst von den Hatten, dem Bundesstaat erster Curie (o. 345 a. f.), verletzt worden, welche mit Drusus einen Separatvertrag geschlossen (o. 354, 2) und so ihre Bundesgenossen den Römern preisgegeben hatten. Und andererseits war hauptsächlich von der ehemaligen Jungcurie des Bundes, den Herusken und deren Helden Arminius, das sieggekrönte Unternehmen ausgegangen, die Heimath von römischer Herrschaft zu befreien. Konnte billigerweise den Herusken zugemuthet werden, sich wiederum der hattischen freisa zu unterwerfen und zurückzutreten in ihre frühere bundesrechtliche Stellung? — Diese Fragen mögen vertagt worden sein in Folge des von Germanicus wieder angefachten Krieges. Aber nachdem dieser in zwei blutigen Feldzügen ausgetobt hatte, traten von Neuem diejenigen innern Zerwürfnisse ein, welche fast jedem gelungenen

---

<sup>1)</sup> Tacit. Annal. 1, 59.

Befreiungskämpfe nachfolgen. Die eine Partei verlangte stricte Herstellung des status quo und Erfüllung von Zusagen, deren manche vielleicht noch bestimmter, als die oben angeführte, gelautet. Dieser Partei stand eine andere gegenüber, welche mehr den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung getragen wissen wollte, als verfallenen Einrichtungen von ehemals. Die erstere Partei kann die hattische, die zweite die heruskische genannt werden, obgleich es bei den Hatten schwerlich an Solchen gefehlt haben wird, welche die heruskischen Ansprüche auf bundesrechtliche Gleichstellung für billig anerkannten, und noch weniger bei den Herusken an Anhängern des status quo oder wenigstens an persönlichen Gegnern des Arminius, der sich verpflichtet fühlte, die seinem Staate erkämpfte Unabhängigkeit auch gegen die Hatten, oder vielmehr deren Hauptleuten, zu wahren. Wahrscheinlich hat die hattische Partei nach beendigtem Kriege Niederlegung des Amtes eines Bundesfeldherrn von Arminius verlangt und dieser sie verweigert, weil ja ein Friede mit den Römern noch nicht geschlossen war. Nach dem zwar rühmlich beendigten, aber mit großem Menschenverluste geführten Kriege gegen Maroboduus wird dem Arminius der Vorwurf nicht erspart worden sein, daß er durch Verwicklung des Bundes in Kriege sich unentbehrlich zu machen und mit Umsturz der alten Verfassung das Königthum für sich zu erlangen suche, kurz, daß er eine ähnliche Rolle im Nordwesten spiele, wie Maroboduus im Süden. Die Erbitterung der Parteien gedieh zu offenem Kriege. Nach einigen Gefechten verschiedenen Ausgangs fiel Arminius in Folge eines gegen ihn gemachten hinterlistigen Anschlags, dem selbst Verwandte von ihm nicht fremd waren, allem Anschein nach durch die Hand eines Meuchelmörders <sup>1)</sup>. Sein Tod war der Ruin seiner Partei, deren Leitung kein Anderer zu übernehmen im Stande war. Die entgegengesetzte, die hattische, Partei hatte jetzt völlig die

---

<sup>1)</sup> Tacit. Ann. 2, 88: Ceterum Arminius, abscedentibus Romanis et pulso Maroboduo regnum adfectans, libertatem popularium adversam habuit petitusque armis, cum varia fortuna certaret, dolo propinquorum cecidit. — Daß seine Widersacher hauptsächlich auf hattischer Seite waren, dafür würde der o. 261, 1 erwähnte Brief des Gandestrius selbst dann Zeugniß ablegen, wenn dieser Brief — was allerdings sehr wohl denkbar ist — ein unechtes Machwerk römischer Politik gewesen sein sollte.

Oberhand; die Herusken mußten in den Stand einer Jungcurie zurücktreten — Aber vergessen konnten sie ihres Helden nicht und nicht der Zeit ihres Glanzes, wo sie selbst von den Römern als das erste und ansehnlichste der germanischen Völker genannt worden waren. Und jetzt waren sie keine *ebanön* mehr, wurde ihnen der Germanenname von den Römern nur mißbräuchlich und aus Unkunde beigelegt! Dieses bittere Gefühl wurde von der Partei der hattischen Hegemonen stets rege erhalten durch Uebermuth und Hohn. Die Herusken, die einst vorangestanden waren, als es den Kampf um die allgemeine Freiheit galt, die von ihren Bundesgenossen wenigstens als Gleiche (*ambrones*, *aequi*) behandelt worden waren, sie hörten sich jetzt als Wartlinge (*inertes*<sup>1)</sup>) verspotten, allem Anschein nach mit demselben Worte, woraus späterhin der Gepidenname erwachsen ist. Wiederholt griffen sie zu den Waffen, um sich der hattischen Hegemonie zu erwehren. Aber stets mit unglücklichem Erfolge, obgleich sie den Bundesstaat zweiter Curie, die Fesen oder Gambrivier, auf ihrer Seite hatten<sup>2)</sup>. Ihre Adelsgeschlechter waren durch diese Kriege — wie einst die der Aeduer in dem Hegemoniestreite wider die Sequanen — aller waffenfähigen Mitglieder beraubt<sup>3)</sup>, als das Volk, siebenundzwanzig Jahre nach des Arminius Tode, sich entschloß, einen suevischen, d. i. unabhängigen, Staat bei sich einzurichten und zu diesem Behufe sich einen König zu geben. Bereits war die Zeit eingetreten, wo die germanischen Staaten in einem ähnlichen Verhältnisse zu den römischen Kaisern standen, wie einst die griechischen Republiken in Europa, nachdem sie die Angriffe der Perser abgeschlagen hatten, zu den persischen Großköni-

<sup>1)</sup> Germ. 36: Ita, qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes et stulti vocantur; Cattis victoribus fortuna in sapientiam cessit.

<sup>2)</sup> Das.: tracti ruina Cheruscorum et Fosi, contermina gens, adversarum rerum ex aequo socii sunt, cum in secundis minores fuissent.

<sup>3)</sup> Tacit. Annal. 11, 16: Cheruscorum gens regem Roma petivit, amissis per interna bella nobilibus et uno reliquo stirpis regiae. — Damit vergleiche man Caes. 1, 31, wo von dem Hegemoniestreite der Aeduer mit den Sequanen und den von diesen zu Hülfe gerufenen germanischen Mithtruppen die Rede ist: cum his Aeduos eorumque clientes semel atque iterum armis contendisse; magnam calamitatem pulsos accepisse; omnem nobilitatem, omnem senatum, omnem equitatum amisisse.

gen. Bald dieser bald jener Staat suchte in den Wirren, in die er mit seinen Nachbarn gerieth, sich des Beistandes des mächtigen fremden Monarchen zu versichern. Italicus, ein Römer von heruskischer Abkunft, ein Neffe des Arminius, wurde zum König gewählt; eine Gesandtschaft wurde nach Rom geschickt an den Gewählten. Die römische Politik jener Zeit begünstigte aus leicht verständlichen Gründen die Entstehung suevischer Staaten und folglich auch die Einführung der Königswürde <sup>1)</sup>. Italicus, vom Kaiser Claudius mit Geld ausgestattet, kam im Heruskerlande an, wurde mit Jubel aufgenommen, späterhin jedoch vertrieben, dann mit Hilfe der benachbarten Langobarden, welche, selbst Sueven, auch das Sueventhum der Herusken begünstigten, wieder eingesetzt und — so schließt Tacitus seinen Bericht über ihn — im Glück und Missgeschick brachte er Unheil über die Herusken. — Mehr als ein Menschenalter später finden wir (bei Cassius Dio 67, 5) einen andern König dieses Volkes, Namens Hariomer (*Χαριουήρος*). Auch dieser wurde von den Hatten aus seinem Lande vertrieben, bekam dann von Neuem die Oberhand, gerieth von Neuem in Noth, suchte flehentlich bei dem Kaiser Domitian um Unterstützung mit Mannschaft nach, statt deren er aber ebenfalls nur Geld erhielt. Was weiter aus ihm geworden, ist nicht ersichtlich: genug, daß zur Zeit, wo die Germania geschrieben wurde, also gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, die Hatten, als Mitglieder einer Altcurie, Weise, die Herusken hingegen abermals „Wartlinge“ waren.

Auf beinahe drei Jahrhunderte fällt jetzt der Vorhang vor der Geschichte des oberen Weserbundes und seiner Staaten. Bei Ptolemaeus sind die Fosen nicht mehr genannt, wohl aber die Hatten, die Herusken und die Angrivarier. Aber auch die beiden letzten Namen, und nicht minder der der Hanken, verschwinden im

---

<sup>1)</sup> So wurde nach Tac. Annal. 2, 63 und 12, 29 von den Römern den Sueven an der March, nach Plin. Epist. 2, 7 den Bructern ein König aufgedrängt. Nach Cass. Dio 67, 5 kam ein König der suevischen Semnen zum Besuch nach Rom, wo er von Domitian ehrenvoll aufgenommen wurde. Schon um ihre Bestechungskünste oder Subsidien mit nachhaltigerer Wirkung anwenden zu können, mußte den Römern die lebenslängliche Staatshauptmannschaft bei den germanischen Völkern erwünschter sein, als eine jährlich wechselnde.

im Laufe des dritten, vierten Jahrhunderts. Dafür zeigt sich in dem Lande zwischen dem Niederrhein und der Elbe und macht sich durch Angriffe über Meer und zu Land auf die römische Provinz Gallien gefürchtet das streitbare, den Franken benachbarte Volk der Sachsen <sup>1)</sup>. Bis zu derjenigen Zeit jedoch, aus welcher uns einige Auskunft wird über ihre Verfassung, über die Ausdehnung und Eintheilung ihres Gebiets, verfließt wieder eine Reihe von Jahrhunderten. Erst aus Beda's Kirchengeschichte (5, 10) erfahren wir, daß diese Sachsen keinen König haben, sondern durch eine Mehrheit von Gauvorstehern (*satrapae suae genti praepositi*) regiert werden, welche in Friedenszeiten gleiche Rechte haben, bei Ausbruch eines Kriegs aber einen der Ihrigen zu ihrem obersten Führer auf Kriegsdauer durch das Loos bestimmen. Eine Einrichtung, die sehr genau mit der von Caesar geschilderten (o. S. 10) übereinstimmt. Dazu nehme man, was Hucbald in der Lebensbeschreibung des heiligen Lebuin (o. 272) von den sächsischen Land- oder Bünde- tagen sagt. Das Capitulare v. J. 797 und die *Lex Saxonum*, beide von Karl dem Großen herrührend, belehren uns, daß diese Sachsen in drei Stämme oder Staaten getheilt waren, deren mittlerer, der der *Angrarii*, auf seiner Ostseite die *Ostfalahi*, gegen Westen oder den Rhein hin aber die *Westfalahi* (oder *-falai*, *-fali*) neben sich hatte. Aus andern Urkunden endlich ergibt sich, daß die drei Abtheilungen der Sachsen zusammen das Gebiet der größeren Hauken, mit Ausnahme des Landes zwischen der untern Ems und Weser, nämlich Ostfrieslands, ferner das der Herusken, Hamaven, größeren Bructern, *Angrivarii*, und wohl auch die dazwischen liegenden Gebiete der Fosen und Hasuarier innehatten. Keine der innern Gebietsgränzen der drei sächsischen Stämme entspricht denen der Völker des Alterthums. Von den Bructern oder *Boructuarii*, wie er sie nennt, sagt Beda <sup>2)</sup>, dieselben seien von den Sachsen gewaltsam vertrieben worden (*expugnati*). — Aus dem Allem geht hervor, daß die bedeutendsten Völker, aus denen sich der Sachsenbund gebildet hat,

---

<sup>1)</sup> Ammian. Marcell. 27, 8: *Gallicanos tractus Franci et Saxones iisdem confines, quo quisque erumpere potuit terra vel mari, praedis acerbis incendisque et captivorum funeribus hominum violabant.*

<sup>2)</sup> Hist. eccles. 5, 10.



die Herusken und die größeren Hauken gewesen sein müssen. Vergleichen wir nun aber die neuen Namen mit den alten, so ergeben sich überraschende Sinnverwandtschaften zwischen Saxones und Cherusci, dann zwischen Falahi und Chauci, Sinnverwandtschaften, welche sich keineswegs auf allgemeine Andeutung der Stellung von Ingaevones beschränken. Das erste Paar ist abgeleitet je von je einem Worte (sahs, heru), welches Schwert bedeutet; in dem zweiten Paar stecken die Appellativa Falke (ahd. falho, falaho <sup>1)</sup>) und Habicht. Angrarii darf eben so unbedenklich für ein contrahirtes Angrivarii gehalten werden, wie das ältere Juhones für Juvihones, wie (das das beinahe gleichzeitige) Neustri für Neuwstri. — In das Alterthum zurückkehrend können wir jetzt Folgendes als den wahrscheinlichen Verlauf der Geschichte der Herusken und ihrer Nachbarn auffassen.

Dieses Volk hatte zur Zeit des Arminius nach einer ambri-schen Stellung im Bunde <sup>2)</sup>, bald darauf nach einer suevischen außerhalb des Bundes gerungen. Aber all' seine Bestrebungen, von der verhassten Hegemonie der Hatten loszukommen, waren ihm mißglückt nach einer Reihe schwerer Kämpfe. Dieses Ziel zu erreichen, eröffnete sich später ein neuer Weg. Auch im benachbarten an-sehnlichen Staate der größeren Hauken regte sich Widerwille gegen

---

<sup>1)</sup> Dem altsächs. falco zufolge sollte man freilich (Ost-, West-)Falc-ones erwarten. Aber der in der mythischen Genealogie der angelsächsischen Könige von Deira vorkommende Name eines Vesterfalca, Sohnes eines Sæfugel, setzt den Zusammenhang des Volksnamens mit dem Thiernamen außer Zweifel. Es läßt sich wohl denken, daß im Laufe der Zeit und nachdem das Volkssymbol oder Wappen aus uns unbekannter Veranlassung geändert worden war, den Ost- und Westfalen ihre Benennung nach einem Raubvogel unbequem werden, und so das Bedürfnis erwachen konnte, dieselbe erst nach Maßgabe des hochdeutschen Idioms umzugestalten und dann die inlautende Gutturalis ganz zu beseitigen.

<sup>2)</sup> In den Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen sagt man *ampern*, *empern*, in der oberhessischen Mundart *ampeln* im Sinne von: sehndend haschen oder streben; s. Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachkunde VIII, 237. Da gerade in jenen Landstrichen die langwierigen Streitigkeiten und Kämpfe stattgefunden haben, welche durch die heruskischen Bestrebungen veranlaßt waren, so dürfte sich hieraus der bezeichnete Ausdruck am Füglichsten erklären lassen. Vielleicht hat französisch briguer einen ähnlichen Ursprung.

die Stellung einer Jungcurie (sofern anders nach Befreiung der Frisen von römischer Herrschaft der Bund der Marsen wiederhergestellt war), jedenfalls aber das Bedürfnis eines neuen zeitgemäßen Bundesverhältnisses. Beide Staaten, die Herusken und die größeren Hauken, giengen ein Bündnis mit einander ein, welchem die dazwischen gelegenen kleineren Volksgemeinden sich anschlossen. Die Fosen, als die zweite Curie des Weserbundes, leisteten wohl gerne — denn schon früher waren sie auf heruskischer Seite gewesen — auf ihr Vorrecht Verzicht, vorausgesetzt, daß ein höheres Vorrecht, wie die Hatten es bisher geübt hatten, ihnen nicht ferner zur Last falle. Dem Princip der Rechtsgleichheit, welches jetzt, als ein bundesrechtliches, aufgestellt wurde, mußten sie auch das Opfer bringen, die Angrivarier von der Schutzpflicht, womit diese ihnen zugethan waren, zu entbinden. Harte Kämpfe mit den betreffenden beiden Altcurien, mit den Hatten und den größeren Frisen, müssen geführt worden sein. Uns bekannt ist lediglich das Resultat. Dieses besteht darin, daß zwar die Hauken das Land zwischen der Weser und Ems an die Frisen verloren, jedoch die Neuverbündeten auf Kosten der Hatten oder Hessen das Land an der untern Diemel, den nachmals sogenannten pagus Hessi-Saxonicus, gewannen und daß der neue Bund Consistenz erhielt, an Macht zunahm und seine Eroberungen bis an den Niederrhein erstreckte. Die bedrängten Hatten wußten sich nicht anders zu helfen, als indem sie in Bündnis und endlich selbst in Union mit den Franken traten, aus denen mit der Zeit den Sachsen die gefährlichsten Nachbarn und Gegner erwuchsen. Aus dem fränkischen oder überhaupt einem westlicheren Idiom dürfte auch die Umwandlung des Namens der Chatti, d. i. Hatti, in Hassi, Hassii zu erklären sein; dessen SS für TT entspricht — wenn sich anders ein derartiger Schluß aus Volksnamen wie Vidu-, Bodio- &c. casses (o. S. 339) und aus *glissomarga* (o. S. 157) ziehen läßt — dem westkeltischen Sprachgebrauch. — Daß der Sachsenbund auf das Princip der Rechtsgleichheit gegründet war, würden wir selbst ohne das Zeugnis Beda's voraussetzen dürfen. Hiefür sprechen schon die Namen der beiden Bundesstaaten Ostfalahi und Westfalahi. Dergleichen von den Himmelsgegenden hergenommene Bezeichnungen, wie sie sich auch bei den Ost- und Westgothen (Austrogothi und Wisigothi), bei den Ost- und Neu-

Westfranken (Austri und Neustri) und am Häufigsten bei den sächsischen Eroberern Britanniens — aber nirgends vor dem vierten Jahrhundert — finden; bezeugen den völligen Untergang der alten Bundesform, die es ermöglicht hatte, die Staaten nach ihrer politisch-religiösen Stellung zu unterscheiden. Insoweit aber hat der Sachsenbund zwischen Elbe und Rhein noch jene Form festgehalten, als er die hergebrachte Dreitheilung nicht unterliefs, obwohl bei ihm die drei Curien sich in eben so viele gleichberechtigte Staaten verwandelt haben.

Am Längsten scheint das alte Bundesschema auf beiden Seiten der Eider bewahrt worden zu sein. Nicht genug, daß im Norden dieses Flusses, also in einem Landstrich, welcher zwischen den Sitzen der Frisii und der *Θιγαῖοι* des Alterthums, jedoch freilich in beträchtlicher Entfernung von den einen wie von den andern, gelegen ist, bei Saxo Grammaticus und Andern eine Frisia minor oder Eydorensis auftaucht: die an die alterthümlichen unzusammengesetzten Formen Sturii, Teutones und Sidones gemahnenden Namen der im Süden der Eider ansässigen nordalbingischen Sachsen, nämlich *Sturmarii*, *Thiedmarsii* <sup>1)</sup> und *Holtsati* lassen das alte Curienverhältniß deutlich genug durchblicken, mag nun dieses Verhältniß bis zur Eroberung des Landes durch die Franken bestanden haben oder schon früher umgestaltet gewesen sein.

---

<sup>1)</sup> Dieses Compos. (s. o. 341. 331) läßt sich füglich mit: *ininterpretando majores Sturmarii* hingegen mit: *gubernando clari* übertragen. Wenn Adam von Bremen (in Cap. 61: *tertii, qui et nobiliores, Sturmarii dicuntur eo quod seditionibus illa gens frequenter agitur*) das Wort Stürmer unterlegt, so hat er gegen sich 1) die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Wort dieser Bedeutung zum Volksnamen geworden sein könnte, 2) seine eigene Bemerkung: *qui et nobiliores*, die besonders gut auf ein Volk erster Curie paßt, und 3) die heutige Aussprache des Namens *Stormarn*, dessen A, wenn die erwähnte Etymologie richtig wäre, längst in E übergegangen sein würde. — *Holtsati* ist ohne Zweifel ein nhd. Holzsaßen (*silvicolae*).

## **Anhang zum letzten Abschnitt.**

### **Arminius in der Geschichte und Dichtung.**

An ruhmwürdigen Helden und Weisen und Sängern kann es dem keltischen Alterthum, wie wir dasselbe kennen gelernt, eben so wenig als dem griechischen gefehlt haben. Aber nicht nur die Sprüche der Weisen und die Lieder der Sänger, sondern auch die Namen derselben sind längst verklungen und vergessen und größtentheils ist auch den Thaten der Helden kein besseres Geschick zu Theil geworden, *carent quia vate sacro*. Aus der Reihe der germanischen Staatsmänner und Feldherrn sind uns nur diejenigen genannt, die sich als Feinde oder als Werkzeuge Roms bemerklich gemacht haben. Nur von Feindes Hand und mit gehässiger Gesinnung sind uns die Thaten und Beweggründe der Ersteren geschildert und selbst den Letzteren ist es meistens nicht besser ergangen. Bloß Eine Persönlichkeit macht eine Ausnahme. Daß Arminius ein außerordentlicher Mensch, außerordentlich nur in gutem Sinne, war, das beweist der preisende Nachruf, welchen zwei so verschieden geartete Geschichtschreiber, wie Vellejus und Tacitus<sup>1)</sup>, ihm spenden

---

<sup>1)</sup> Vellejus (2, 118) sagt da, wo er den Arminius in die Geschichte einführt: *juvenis genere nobilis, manu fortis, sensu celer, ultra barbarum promptus ingenio, nomine Arminius, Sigimeri principis gentis ejus filius, assiduus militiae nostrae prioris comes, etiam civitatis Romanae jus equestremque consecutus gradum*. — Tacitus (Ann. 2, 86) hingegen, nach Erwähnung seines tragischen Endes, spricht sich über ihn also aus: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit; proeliis ambiguus, bello non victus, septem et triginta annos vitae, duodecim potentiae explevit caniturque adhuc barbaras apud gentes, Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur: Romanis haud perinde celebris, dum vetera extollimus, recentium incuriosi*.

und womit kein anderes Zeugniß in Widerspruch steht. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Mannes aber, des Zeitgenossen Christi, ist ungleich grösser, als diese Schriftsteller ahnen konnten. Mit seiner That, der Teutoburger Schlacht und der darauf gefolgten Vertheidigung des Landes gegen die Angriffe des Germanicus, beginnt eine Wendung in den Geschicken der europäischen Völker. Durch sie ist dem römischen Weltreiche, welches bereits zwei Drittheile der keltischen Nation unterjocht hatte, von dem letzten Drittheil aus nicht nur Stillstand, sondern auch Rückgang geboten worden, Rückgang aus dem untern Germanenland für immer. Hat auch die große weltgeschichtliche Bewegung, als deren Anfang sie betrachtet werden muß, in den Ereignissen des fünften, sechsten Jahrhunderts eine Art Abschlufs erlangt, so läßt sich doch nicht verkennen, daß sie noch jetzt in vielen Beziehungen nachzittert.

Den persönlichen Leistungen und Schicksalen nach bietet die Gestalt Wilhelms von Oranien, des Befreiers der Niederlande, mancherlei Aehnlichkeiten mit der des heruskischen Helden. Auch er hatte das Unglück, daß ein Sohn von ihm in feindlicher Gefangenschaft aufwuchs und zeitlebens seiner Familie und seinem Vaterland entfremdet wurde; auch er wurde durch Mordmord einem thatenreichen Leben entrissen. Dem Arminius aber wurde zugleich mit seinem noch ungeborenen Sohne selbst die Gattin entrissen und an die Feinde überliefert, und sein Ende ist um so beklagenswerther, als der Mordplan nicht vor den Feinden, gegen welche — sondern von den Landsleuten, für welche er das große Befreiungswerk unternommen hatte, geschmiedet worden war. Wenn irgend eine historische Gestalt sich zu einem Helden für die Poesie eignet, so ist es die im Glanze der Jugend strahlende des Arminius, des Sohnes Sigimer's.

Dieser Name seines Vaters ist jedoch nicht allem Zweifel entrückt. Mit Ausnahme des Vellejus, der uns ihn überliefert hat (s. die vor. Note), sagt kein anderer alter Schriftsteller, wie des Arminius Vater geheissen. Aber einen Segimer nennen noch ihrer drei. Cassius Dio <sup>1)</sup> rechnet einen Mann dieses Namens nebst dem

<sup>1)</sup> 56, 19: Ἦσαν δὲ οἱ μάλιστα συνομόσαντες καὶ ἀρχηροὶ τῆς τε ἐκβολῆς καὶ τοῦ πολέμου γινόμενοι ἄλλοι τε καὶ Ἀρμένιος καὶ Σηγιμέρος, συνόντες τε αὐτῷ (τῷ Οὐάρῳ) αἰεὶ καὶ συνεστρώμενοι πολλάκις.

„Armenios“ zu den Hauptanstiftern der Verschwörung gegen Varus und sagt, daß beide oft von Letzterem zur Tafel gezogen worden. Tacitus <sup>1)</sup> spricht von einem Segimer, der ein Bruder des Segestes gewesen, sich nebst seinem Sohne den Römern ergeben und für seine Person leicht Verzeihung erhalten habe, während diese dem Sohne — von dem es hieß, er habe des Varus Leichnam verhöhnt — nur zögernd bewilligt worden sei. Strabo <sup>2)</sup> endlich nennt einen hernskischen Hauptmann Saigimeros als Vater eines gewissen Sesithakos, eines der im Triumph des Germanicus Aufgeführten. — Allerdings kann dieser Saigimeros sehr wohl identisch sein mit dem Segimer des Tacitus, während er ganz bestimmt als verschieden zu betrachten ist von dem Segimer des Dio. Denn einer der Hauptansteller der Verschwörung würde nicht von den Römern Verzeihung erwartet und noch weniger dieselbe so leicht erhalten haben. Und mit keinem von all' diesen dreien kann der von Vellejus ähnlich benannte Vater des Arminius identificirt werden. Weder Dio, der den Armenios und den Segimeros neben einander nennt, noch die Quelle woraus er geschöpft hat, würde das nahe Verwandtschaftsverhältniß zwischen diesen beiden verschwiegen haben, falls dasselbe wirklich bestanden hätte. Und unter gleicher Voraussetzung würde Tacitus unmöglich umhin gekonnt haben, zu bemerken, daß der Segimerus, der sich den Römern ergab, des Arminius Vater gewesen sei, würde Strabo den Sesithakos wohl eher einen Bruder des „Armenios“, denn einen Sohn des von ihm weiter nicht erwähnten „Saigimeros“ genannt haben. Daß der Vater des Arminius schon vor dem zweiten Feldzuge des Germanicus verstorben war, ergibt sich klar aus dem (wenn immerhin fingierten) Gespräche, welches Tacitus die Brüder Arminius und Flavius mit einander halten läßt <sup>3)</sup>. Sind sonach

<sup>1)</sup> Annal. 1, 71: Stertinius, ad accipiendum in deditionem Segimerum fratrem Segestis praemissus, ipsum et filium ejus in civitatem Ubiorum perduxerat. Data utrique venia, facile Segimero, cunctantius filio, quia Quinctilii Vari corpus inclusisse dicebatur.

<sup>2)</sup> 7, 1: Σεσίθακος Σαγιμήρου υἱός τῶν Χηρούσκων ἡγεμόνος.

<sup>3)</sup> Tacit. Annal. 2, 10: Exin diversi ordiuntur: hic (Flavius) magnitudinem Romanam, opes Caesaris et victis graves poenas, in deditionem venienti paratam clementiam; neque conjugem neque filium hostiliter haberi: ille (Arminius) fas patriae, libertatem avitam, penetralis Germaniae

In der Zeit der heruskischen Kriege den Römern zwei bis drei vornehme Herusken bekannt geworden, deren jeder, ohne des Arminius Vater zu sein, den Namen *Segimer* (oder *Sigimer*) führte, so liegt die Möglichkeit nahe, daß dieser den Römern geläufige Barbarenname sich bei Vellejus für den wirklichen Namen jenes Vaters eingedrängt habe, sofern dieser wirkliche Name auch nur einen ähnlichen Klang hatte. — In der Absicht, bald auf denselben zurückzukommen, wende ich mich jetzt zu dem Namen des *Arminius* selbst.

Dieser hat so gut römischen Klang, wie *Licinius*, *Vatinus*, *Stertinius*. Warum sollte er nicht von seinem Träger erst dann angenommen worden sein, als derselbe in römischen Militärdienst trat, oder dann, als er das römische Bürgerrecht, ja sogar den Rang eines römischen Ritters erhielt? Römisch war ja auch der Name seines Bruders *Flavius*, ferner der des Bataven *Claudius Civilis* zu Nero's Zeit und vieler anderer Germanen, welche in römische Dienste getreten waren. Aber in der Regel nahmen die Barbaren, sofern sie sich römische Gentilnamen beilegte, die von angesehenen Römern an, durch deren Protection sie das römische Bürgerrecht erworben hatten, und eine Spur davon, daß der Name *Arminius* von einem andern Römer, als von dem neucreirten Ritter aus dem Heruskenlande, geführt worden sei, findet sich durchaus nicht. Könnte er nicht doch germanischen Ursprungs sein trotz seinem römischen Klang? Daß er nicht mit dem heutigen „Hermann“ zusammenhängt (welcher Name bei Tacitus *Chariomannus* oder *Cariomannus* gelautet haben würde), braucht, trotz dem o. 143, 1 Angeführten, bei dem jetzigen Stande historischer Sprachkunde wohl nicht mehr auseinandergesetzt zu werden. Viel deutlicheren Anklang hat „*Arminius*“ an ein ahd. *armeini*, welches den Gegensatz zu *gimeini* (*communis*), also so viel wie *excommunicatus*, *exsul* bedeutete und aus Kero's *armeinsamôn* (*excommunicare*), *armeinsamî* (*excommu-*

---

deos, matrem precum sociam; ne propinquorum et adfinium, denique gentis suae desertor et proditor quam imperator esse mallet. — Das Stillschweigen Beider vom Vater ist doch ein sprechender Beweis, daß damals der Vater todt war, während die Mutter noch lebte — wenigstens den von Tacitus benützten Geschichtsquellen zufolge.

icatio) mit voller Sicherheit zu folgern ist. Lautlich wird diesem Worte der Name noch näher gerückt, wenn man die Schreibung *Ἀρμίνιος* bei Strabo und Dio in Betrachtung zieht. Und was die Bedeutung anbelangt, so paßt sie zwar nicht für einen ursprünglichen, d. i. bald nach der Geburt beigelegten, vortrefflich aber für einen bei Eintritt in den römischen Kriegsdienst oder bei Erwerbung des römischen Bürgerrechts angenommenen Namen des jungen heruskischen Edelmannes, der sich veranlaßt und wohl auch genöthigt fand, den römischen Zwingherrn zu dienen und zwar nicht blos als Werkzeug zur Unterwerfung anderer Völker, sondern auch als Geisel für Unterwürfigkeit des eigenen. Mochte immerhin der Dienstname auch die Deutung zulassen, daß dessen Träger den heimathlichen Sitten und Interessen für immer entsagt habe und ein Römer mit Leib und Seele geworden sei: ihm selbst konnte das dem Volksnamen Usipii (o. 181, 1) sinnverwandte Wort nur eine Mahnung sein an sein und seines Vaterlandes Elend oder wohl gar an einen schon bei Erkie-  
 zung des Namens gefaßten patriotischen Entschluß.

Suchen wir jetzt die Sache bei einer andern Handhabe zu fassen, nämlich auf Seite der deutschen Heldensage und Dichtung. Diese, soweit sie auf uns herabgelangt ist und geschichtlich bekannte Namen vorführt, reicht bekanntlich nicht über die Zeit des ostgothischen Königs Ermanrik, also nicht über die Mitte des vierten Jahrhunderts zurück. Sollte der zur Zeit dieses Königs erfolgte Einbruch der Hunnen in Europa alle auf frühere Zeit sich beziehenden Sagen und Lieder aus dem Gedächtnisse der germanischen Völker so rein weggefeßt haben, daß nicht einmal eine erkennbare Spur von den Gesängen übrig geblieben wäre, welche die Thaten des heruskischen Helden priesen und sein Geschick beklagten? Aber freilich ist der Name des Arminius, wenn er nur Dienstname, nicht der wahre Name desselben war, in den einheimischen Liedern und den daraus entsprungenen Sagen kaum zu erwarten. Wie der wahre Name gelautet haben möge? — schon bei dieser Frage wird jedem Leser, welcher einigermaßen mit der deutschen Heldensage bekannt ist, der Name Sigfrid einfallen, der nicht, wie Ermenrich, Etzel, Otacher, Wittich, Dietrich von Bern, Gunther u. s. w. an den Namen einer von der Geschichte gekannten oder wenigstens genannten Persönlichkeit anklingt, dessen Träger aber alle andern Persönlichkeiten der Helden-



sage dermaßen überstrahlt, daß manche neuere Forscher ihn der Göttersage haben zuweisen wollen. Vor längerer Zeit hat Mone die Identität Beider ausgesprochen, neuerdings Bunsen (S. XXII der Vorrede zur Uebersetzung von Kingsley's „Hypatia“) sie angedeutet; nunmehr hört auch die Namensverschiedenheit auf, den Glauben daran zu beirren. Verstärkt wird dieser Glaube durch die große Ähnlichkeit zwischen den Namen Sigimund und Sigimer, von denen jener dem Vater des Sigfrid, dieser dem Vater des Arminius beigelegt ist. Wie leicht einem Südländer, wie Vellejus, eine Verwechslung solcher Namen möglich war, haben wir schon an einer Anzahl von Volksnamen gesehen. Findet sich ja bei Strabo der Name Segimundus, wie auch ein Sohn des Segestes hieß, sogar in Σεμ-γούντος umgewandelt.

Die ältere Gestalt der Sigfridsage, welche unstreitig dem deutschen Boden angehört, haben wir jedenfalls eher in deutschen als in nordischen Quellen zu suchen. Leichter als die Zuthaten, welche sie von der in's Wilde, hin und wieder sogar in's Gräßliche malenden Phantasie der Scandavier und Isländer erhalten hat, lassen sich von ihr die auf höfische Frauenkreise berechneten Ausschmückungen der mittelalterlichen deutschen Dichtung ablösen, die sich so gerne ergeht in Beschreibung oder doch Erwähnung von „herrlichen Gewanden“ und stattlichem Gefolge, von Minne und freundlicher Begrüßung,

von vröuden hochgezitten, von weinen und von klagen.

Wenn wir also bei Beleuchtung der Sigfridsage vorzugsweise das Nibelungenlied, nämlich die erste Hälfte desselben, zu Grunde legen, so können wir füglich Umgang nehmen von der Streitfrage, aus welchen besonderen Liedern dieses Gedicht in der Fassung, worin wir es vor uns haben, unmittelbar entlehnt und zusammengesetzt sein möge. Soweit sein Material dem ersten Jahrhundert entstammt, muß es, bis es aus dem einen oder andern der damaligen niedergermanischen Idiome und aus den stabreimenden sechswortigen Versen der Gast- d. i. Bardenlieder in die mittelhochdeutschen Strophen übergieng, nicht nur eine oder zwei, sondern eine ganze Reihe von Umgestaltungen erfahren haben. Demungeachtet läßt sich, und zwar, wie ich glaube, mit zureichender Sicherheit, aus der mittelalterlichen Sigfridsage der Stoff und das Dagewesensein und

selbst der Geist dreier Lieder entwickeln, deren keines jünger gewesen, als das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und welche die Thaten und zum Theil auch den Tod des unter dem Namen Arminius oder Armenios bekannten Helden besangen. Ich stelle mir vor, daß damals eine allegorische Liederart besonders beliebt war und einen eigenen Namen führte.

Das erste Lied, von dem Kampfe mit dem Zwerg Alberich und von der Gewinnung des Nibelungenhortes handelnd, charakterisirt sich von vorne herein dadurch, daß es die Spottnamen enthält, welche Germanen und Römer sich gegenseitig zuwarfen. Welche Vorstellung die Letzteren vom germanischen Lande hatten, von dem Lande, wo — wie Horaz (Od. 3, 3, 56) sich ausdrückt — *debaecchentur nebulae pluviiue rores*, ist bereits oben (67 folg.) gezeigt. Die Nibelunge (= Nibelinge) sind dem Wortlaute nach, wenn auch nicht gerade Nebelungen (wie ein neuerer deutscher Gelehrter in kaustischer Polemik dieses Wort gebildet hat), aber doch Nebeljunge, d. i. Kinder des Nebels; bei dieser Bezeichnung der nördlichen Barbaren werden die Römer schwerlich sich des Wortspiels mit ihrem *nebulones* enthalten haben. Eben so nahe lag es aber auch den befreiten Germanen, einestheils den ihnen von den Feinden beigelegten Geusennamen mit Stolz zu acceptiren <sup>1)</sup> und anderntheils, wie schon zu Caesars Zeit von ihren Stammgenossen in Gallien geschehen war, die Römer als Zwerge zu verhöhnen. Ist es da nicht höchst wahrscheinlich, daß sie dieselben mit den zwerghaften, kunstfertigen, aber auch tückischen und diebischen Alben (oder Elben, Elfen) ihrer Mythologie und den Beherrscher Roms mit dem Zwergkönig Alberich verglichen? Nach dem Anhange zum Heldenbuch war „künig Elberich, der zwerg,“ nahe bei Lampartenland, also bei Oberitalien, gesessen und sein Sohn Otnit wurde römischer Kaiser. Die Angabe des Nibelungenliedes, daß Sigfrid den Schilbung und Nibelung todtgeschlagen habe und daß der Zwerg Alberich sein Dienstmann geworden sei, darf um so mehr für spätere Zuthat und Corruption der Sage gehalten werden, als die

---

<sup>1)</sup> Als Personennamen kommt Nibulunc, Nivelung, Neveling öfters im höheren Mittelalter vor. Förstem. I, 955 f.

betreffende Stelle (Str. 88 bis 100) ohnehin sehr verworren und unklar ist und sich schlechterdings nicht mit der weiteren Erzählung (451 folg.) verträgt, wie Sigfrid zur Burg der Nibelungen kommt, Einlaß begehrt, ohne seinen, des angeblichen Burgherrn, Namen zu sagen, darüber erst mit dem Pförtner, dann mit Alberich selbst in gefährlichen Kampf geräth und somit ohne alle Noth die Burg samt dem Nibelungenhort, die schon die seinigen sind, von Neuem erobert. Abstrahiren wir von diesen Entstellungen, so finden wir in dem Nibelungenliede bemerkenswerthe Züge, die auf des Arminius Kampf gegen die römische Zwingherrschaft anspielen und auf Gewinnung der — unter dem Bilde des Nibelungenhortes dargestellten — Freiheit seiner Landsleute.

Wie Arminius aus weiter Ferne allein zurückgekommen ist in seine Heimath nach den Feldzügen, die er in römischem Kriegsdienste mitgemacht, so fährt auch Sigfrid allein

hundert langer raste und dan noch lhte baz  
in das Land,

daz hiez Nibelunge. da er den grôzen hort besaz.

Arminius hat in der Heimath nicht nur die fortgesetzte Herrschaft einer jenseits der Alpen wohnenden Nation kleingestalter Menschen, sondern auch solche Zustände angetroffen, in Folge deren diese Herrschaft als eine ganz besonders schwere Geisel erschien. Gallische und germanische Hülfsstruppen neben drei römischen Legionen bewachten das eroberte Land. — Sigfrid findet auf einem Berge eine Burg, die von einem riesigen Pförtner bewacht wird, welcher, wie es scheint, des Zwergs Alberich Diener ist. Letzterer haust fern unter dem Berge, steht aber mit der Burg in Verbindung.

Albrich was küene, dar zuo starc genuoc,  
helm unde ringe er an dem lîbe truoc  
und eine geisel swære von golde in sîner hant. —  
siben knepfe swære hiengen vor dar an.

Arminius verstellte seinen Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes; er benahm sich so, daß er von Varus für einen Anhänger Roms gehalten wurde. — Sigfrid, vor der Burg und deren Pförtner angelangt, „wandelt seine Stimme.“

Arminius besiegt den Varus und vernichtet dessen Heer in

der Teutoburger Schlacht. Als in Rom der bejahrte Augustus dieses Unglück vernahm, stieß er seinen Kopf an die Wand unter dem Schmerzensrufe: Quintilius Varus, gib mir meine Legionen zurück!“ — In Uebereinstimmung hiermit, bezwingt Sigfrid nicht nur den Pförtner, sondern auch

mit starken sinen henden lief er Albriehen an  
und vie bi dem barte den altgrisen man:  
er zogete in ungevuoge, daz er vil lûte ersorê,  
zuht des jungen heldes tet Albriche wê.

Als Folge der Bezwingung Alberichs ist der Erwerb, oder vielmehr die Wiedergewinnung des Hortes dargestellt (98, 4), nämlich des Schatzes nationalen Rechtes und nationaler Freiheit.

Nach altem Volksglauben werden unterirdische oder verzauberte Schätze entweder von Zwergen bewahrt oder von Drachen gehütet. In letzterem Sinne stellte ein zweites Lied den Helden Sigfrid als Drachentödter dar. In der Nibelungen Noth ist diese seine Eigenschaft in den Hintergrund geschoben: in der Edda hingegen tritt gerade sie als Ursache für den Erwerb des Hortes hervor. Der Drache ist hier keine natürliche Schlange, sondern ein menschenähnliches aber gewaltiges Wesen, das sich in eine Schlange verwandelt hat, Namens Fafnir. Das von seiner Tödtung durch Sigurd (wie in der Edda Sigfrid genannt wird) handelnde Lied Fafnismál hat Stellen, die sich kaum anders erklären lassen, als mit Hinblick auf die Geschichte des Arminius und auf die Römerherrschaft, welche hier unter dem Bilde des goldhütenden und giftsprühenden Fafnir dargestellt ist. Ganz so mag Varus, als er sich noch im Gefühle der Sicherheit wiegte, von Arminius gedacht haben, wie die von Fafnir dem Sigurd zugerufenen Worte sagen:

In Haft bist du hier, ein Heergefang'ner:

Stets, sagt man, bebt der Gebund'ne.

Und Sigurd, welcher bereits die Fafnir-Schlange im Herzen verwundet hat, antwortet ganz im Geiste des Arminius:

Welcher Vorwurf, Fafnir, als wär' ich fern

Meinem Mutterlande?

Nicht wär' ich in Haft hier, auch als Heergefang'ner;

Du fühlst wohl, dafs ich frei bin.

Fafnir hatte den Schreckenshelm (oegishialmr) besessen, vor dem

alles Lebende sich entsetzt. Wie genau paßt nicht auf das furchtbare Reich des ersten römischen Augustus, was das nordische Lied dem todtwunden Fafnir in den Mund legt:

Der Schreckenshelm schützte mich lange,  
Da ich über Kleinoden kroch;  
Allein däucht' ich mich stärker als Alle  
Und fand selten meinen Mann;

und dann dem Sigurd:

Wohl warst du furchtbar, du funkelnder Wurm,  
Und hattest ein hartes Herz.

Das deutsche Gedicht hat aber einen andern Zug von dem — nach obiger Vermuthung zweiten — alten Sigfridsliede aufbewahrt. Der Held badet sich in dem Blute des erlegten Drachen und wird dadurch unverwundbar mit Ausnahme einer Stelle zwischen den Schultern, wo ein dorthin gefallenes und ebenda haftendes Lindenblatt das Drachenblut abhält. Es ist dieß dieselbe Stelle, wo späterhin den Helden der meuchelmörderische Speer durchbohrte. — Frageweise gestatte ich mir, hier ein Paar Vermuthungen auszusprechen auf die Gefahr hin, daß dieselben manchem Leser als zu gesucht, wo nicht gar als kleinlich erscheinen werden. Tacitus berichtet, daß in der Schlacht auf der Ebene Idistaviso der verwundete Arminius sich das Gesicht mit seinem Blute beschmiert und dadurch sich unkenntlich gemacht, um aus der Schlacht zu entkommen.<sup>1)</sup> Sollte nicht aus dem dieser Angabe zu Grunde liegenden Vorgang bei Germanen eine Sage, daß es Feindesblut gewesen, womit Sigfrid sich unverwundbar gemacht habe, und ebendaher die Dichtung vom Drachenblut und von Sigfrids Unverwundbarkeit entstanden sein? Ein äußerlicher Zusammenhang dieser Dichtung mit der griechischen Achilleussage läßt sich doch kaum annehmen. Und für's Zweite: Sollte nicht in dem Lindenblatte, welches oben zwei gleiche, abgerundete Ecken und unten eine spitzige hat, sollte nicht hierin eine althergebrachte, aber freilich dem Mittelalter nicht mehr bewußte Anspielung liegen auf die unter dem Schutze der Götter *Hár, Jafnhár, Thridhi* gestandene Bundesverfassung, die sich in der

<sup>1)</sup> Annal. 2, 17: nisu tamen corporis et impetu equi (Arminius) pervasit, oblitus faciem suo cruore, ne nosceretur.

That als die verwundbare Stelle im Leben und Thun des Arminius-Sigfrid erwiesen hat? Vielleicht dürfte aus den Worten Gotfried's von Straßburg (S. 118 der Maßmann'schen Ausgabe):

die bernt uns mit dem stocke schate,

niht mit dem küelen lindenblate

auf eine noch im dreizehnten Jahrhundert gebräuchlich gewesene, jedoch aus hohem Alterthum stammende sprichwörtliche Redensart zu schliessen sein, welche von einer solchen Allegorie herrührte.

Das erste der alten Sigfridlieder mag bald nach der Teutoburger Schlacht, vielleicht noch vor den Feldzügen des Germanicus, das zweite bald nach des Arminius Tode gedichtet sein. Beide haben sich mit dem Befreiungskampfe gegen Rom beschäftigt. Die Anspielung des zweiten Liedes auf des Arminius Untergang scheint einen leisen Vorwurf enthalten zu haben mehr gegen den Helden selbst, welcher die durch das Lindenblatt versinnbildete alte geheiligte Bundesverfassung zu wenig geachtet, als gegen seine Mörder. Von einem ganz andern Geiste durchweht finden wir das dritte Lied, nach dessen stofflichen Ueberresten zu urtheilen. Hier handelt es sich zwar auch um die Erwerbung eines Schatzes und deren Folgen, aber dieser Schatz ist Hüter seiner selbst, eine halbgöttliche, mit übernatürlichen Kräften ausgestattete Jungfrau, die nur dem Starken sich ergibt, dem Schwächling aber, der um sie zu werben sich erdreistet, mit Tode bedroht. Als ein solcher Schwächling wird Gunther dargestellt, der Sohn Gibich's. Zum Ziel bei seiner Werbung um Brünhild — so heisst die hehre Jungfrau in der mittelalterlichen Dichtung — gelangt er nur durch eine Täuschung, wozu ihm Sigfrid behülflich ist. Dieser besteht für ihn den gefährlichen Wettkampf, den die Jungfrau all' ihren Freiern zur Bedingung gemacht hat. Als Mittels der Täuschung bedient sich Sigfrid einer ihn unsichtbar machenden Hohlkappe und spielt Gunther in Folge des ihm von Sigfrid ertheilten Rathes:

nu habe du die gebærde, diu werc wil ich begân,

während des Wettkampfes eine Figurantenrolle. Und so wird Brünhild des Letzteren Gattin. Damit ist der tragische Knoten geschürzt. Denn Brünhild, als sie später des an ihr verübten Betrugs inne geworden, ist um so mehr von Rachbegierde gegen Sigfrid erfüllt, als dieser schon vor der Werbung Gunthers mit ihr verlobt war. Letz-

terer selbst muß zum Werkzeug ihrer Rache dienen. Der Schwächling läßt sich zur Theilnahme an einem Complot verleiten, durch welches Sigfrid menschenmörderisch aus dem Wege geräumt wird. Diesen hat der tödtende Speer an seiner einzigen verwundbaren Stelle getroffen, an derjenigen, wo einst bei dem Baden im Drachenblute das Lindenblatt gehaftet.

Das mittelhochdeutsche Gedicht zwar gibt einen andern Grund der Rache Brünhilds an, nämlich deren Meinung, daß Sigfrid sich einer ihm von ihr gewährten unerlaubten Gunstbezeigung gerührt habe. Aber diese Motivirung, trotz aller darauf gewandten poetischen Kunst, kann nur als eine mißlungene bezeichnet werden. Dem Dichter und seinen Zeitgenossen war die alte Allegorie nicht verständlich, selbst der Heruskename unbekannt. In seinem Bestreben, die Schuld des Helden zu mildern, verwischte er dessen früheres Verlöbniß mit Brünhild, während er doch mehrere Züge stehen ließ, welche eine ältere Bekanntschaft zwischen Beiden verrathen<sup>1)</sup>, während die Edda (Gripisspá 31) dem „Sigurd“ den Bruch eines eidlich bestärkten Verlöbnisses mit „Brynild“ ganz bestimmt zur Last legt. Dieses Verlöbniß aber, was kann es in dem Lied aus dem ersten Jahrhundert Anderes bedeutet haben als das Versprechen voller Freiheit und Unabhängigkeit für das Heruskenvolk, welches — wenigstens nach der Ansicht des alten Sängers — durch die Befreiungskämpfe gegen die Römer für die römische nur die noch verhaftere Oberherrschaft oder Hegemonie der Hatten eingetauscht hatte? Dieses Lied war der Ausdruck der Gesinnungen der heruskischen Royalistenpartei, derselben Partei nämlich, welche einen Italicus, einen Hariomâr auf den Schild erhoben hat. Während es den Helden des heruskischen Volkes verherrlichte, ersparte es ihm nicht den Tadel, daß er es nicht gewagt habe, sich zum König aufzuwerfen, zum König, wo nicht über sämtliche in einen allobrogischen Staat zu vereinigende Bundeslande, doch über den suevisch zu machenden Heruskenstaat. Als Buße für dieses sein politische Vergehen, für seinen Betrug an der Freiheit, der er Treue geschworen, die er aber einem Unwürdigen in die Arme geliefert hatte, wurde

---

<sup>1)</sup> Zusammengestellt sind diese Züge in W. Grimm's „Deutscher Heldensage“, S. 82 f.

sein kampflos-gewaltsamer Tod betrachtet, dessen undankbare, meuchlerische Urheber jedoch gleichwohl von dem alten Sänger auf weit stärkere Weise gebrandmarkt worden sein mögen, als aus den mittelalterlichen Gedichten noch ersichtlich ist. — In letzteren findet sich der Schauplatz der Begebenheiten von der Weser an den Rhein vorgeschoben, wie die seit dem fünften Jahrhundert eingetretenen geschichtlichen Verhältnisse und wahrscheinlich auch die schwäbische Herkunft der letzten deutschen Bearbeiter es mit sich brachten. Aber Sigfrid ist der „Held aus Niederland“, was auch der Heraske Arminius im Verhältniß zu den Hatten gewesen war. Der Name Gunther gemahnt an den des hattischen Hauptmanns Gaudestrius (o. 261), welcher in Rom für einen Todfeind des Arminius gegolten; noch deutlicher aber zeigt sich in diesem Namen, dann in dem von Gunthers Vater Gibich (Gibeche) und in denen seiner Brüder Gerenot und Giselher die Anknüpfung an die Namen einer Reihe burgundischer Könige des fünften Jahrhunderts, wie solche aus Lex Burg. 3 zu ersehen sind: „apud regiae memoriae auctores nostros, id est Gibicam, Godomarem, Gislaharium, Gundaharium.“ Als Namen der allegorischen weiblichen Gestalt, welche den Mordplan gegen Sigfrid angestiftet, hat die mittelalterliche Dichtung den einen wegen ihrer vielen Mordthaten berühmten Frankenkönigin eingeschoben. — Von der Tochter des Segestes, deren eheliches Zusammenleben mit Arminius-Sigfrid nur kurze Zeit, vielleicht nur einige Monate, gedauert, scheint das alte Bardenlied geschwiegen zu haben. Denn die in den mittelalterlichen Gedichten angeführte Gattin des Sigfrid, welche bei den Deutschen Chriemhild, Kriemhild, bei den Nordländern Godrûn genannt und für eine Schwester Gunthers ausgegeben ist, stellt sich als ein rein-poetisches Product dar, erfunden theils zur Motivirung der von Sigfrid an Brünhilden begangenen Treulosigkeit und Täuschung und des von dieser gefaßten Racheplanes, theils zur Ausübung poetischer Gerechtigkeit gegen Sigfrids Mörder und behufs der Anknüpfung derjenigen Sagen, welche geschichtliche Persönlichkeiten späterer Jahrhunderte, insbesondere die des Ermanrik, Attila und Theoderich des Großen, umspielt haben.

---



## Nachträge.

1. S. 173 hätte noch das *tavido*, letztes Wort der Inschrift auf dem Goldhorn von Gallehus (Tondern), angeführt werden können, welches unbestrittenermaßen ein gothisches *tavida* ist. Hier zeigt sich nicht nur die Vertiefung des auslautenden Vocals im Suffix des Präteritums, wenn gleich keine soweit vorgeschrittene, als die in *karnitu* ist, sondern auch die epigraphische Verwendung des Verbums goth. *távjan* im Sinne von *facere*, *fabricare*, mithin die Richtigkeit meiner Emendation *artuan*. Nicht minder wird durch die fragliche Inschrift:

ek Hleva gastim      holtingam horna tavido  
(ego Hleva hospitibus silvicolis cornua feci) das S. 252 f. von der sechswortigen alten Versform Gesagte bestätigt.

2. S. 247 konnte zu Gunsten eines altfränk. *jicit* sich auch auf das *jactivus* der Lex Sal., das *jectivus* der Markulfischen Formeln bezogen werden, welches Wort lat. Ableitungsform haben mag, jedoch nicht, wie Müllenhoff (bei Waitz: „Das alte Recht der sal. Fr.“ S. 297) irrig annimmt, lateinischen Ursprungs ist, sondern dem ahd. *jihlig* entspricht. — Die Möglichkeit, daß bei der Interpolation und Corruption der malbergischen Glosse zum Capit. Childb. ein dem C nachfolgendes T verloren gegangen sei, will ich nicht in Abrede gestellt haben.

---

## Wort- und Namensregister.

(Die unmittelbar nach einem Komma folgenden Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen.)

### A.

A- 170. 186.

*Ἀβδηρα* 155, 1.

Abnoba 225 f. 231.

*Ἀβρίκας* 166.

Abrincatui 166. 340.

Achemeus 227.

achiis 219.

Aciona 166 f.

*Ἀδραβακάμχοι* 155. 219. 344.

Aedui 340. 354.

*aequalis* 364.

*Aequi* 366.

Aestyi 165. 340.

*ἀγασσαίος* 170.

*Ἀιλουαίωες* 160.

*αἰνός, αἰνός* 266 f. 274, 1.

airkns 157. 239. 390.

aiths 288, 1. 340.

Alagabiae 159. 303.

Alamanni 401 f. 403.

Alateivia 159.

alauda 170.

Alavivus 160.

Alba 226.

Albion 226. 227, 1.

alces 219. 238.

Alcis 303, 1.

Alcmona 274.

alds 226.

Aldsaxones 384.

*Ἀλειῶων* 186.

alis 183.

alisanu 186.

alisja 185. 208, 1.

Allobroges, Alobroges 348, 1. 402 f.

alls 183.

Alpes 225 f.

amba 358, 2. 364.

ambactus 28, 2. 178.

Ambarri 364. 378.

Ambiani 326, 1. 354. 362. 384.

Ambibari 362.

Ambiliati 166. 362.

*Ἀμβίλιχοι* 364.

Ambitui 362 f. vgl. m. 312 f.

Ambivareti, -variti 345. 362.

Ambri 370. 372.

Ambrones 365. 384 f.

*amnis* 226.

ampern, ampeln 428, 2.

Ampsivarii 345.

*anaf* 210, 1.

Andrustehiae 185, 1.

Anglii 320. 401. 405.

Angrivarii 319. 345. 427.

Ansbah 284.

anvalonnacu 178. 310.

Apenninus 227. 231.

ar 170. 173 f. 310.

arabus 231, 1.  
 aran 144, 1. 175. 333.  
 Arar, Araris 393, 1.  
 Arbalo 310.  
 Arecomici 165. 207. 217.  
 Argentoratum 171. 263.  
 Ἀρνούρια δῆν 224.  
 Arminius 142, 1. 423 f. 434.  
 Armorica 218.  
 Arnalia 170.  
 arnaaf 172.  
 Arvalus 310.  
 Arverni 353.  
 Askr 359.  
 Assi 370. 372 f.  
 Assipiti 371 f.  
 audere 313.  
 Aulerci 340. 378, 2.  
 avunculus 31, 1.  
 Axona 164.

## B.

Bacurdus 323.  
 bāgan 144, 1. 322 f.  
 bagaudae 155. 213. 223.  
 Βαυοχαίμας 150. 165. 420.  
 Bajuvarii 347. 416 f.  
 balle 162; vgl. auch nord. bollr  
 (globus).  
 banne s. benna.  
 bardocucullus 162.  
 Bardus 162. 257. 286, 1.  
 baro, barus 162. 362.  
 barre 162.  
 bascauda 161.  
 Batavi 99. 386, 1.  
 baurgs 46. 54, 1. 156.  
 Bebronna 170.  
 beccus 162.  
 beidan 233, 1. 369.  
 Belgae 81 f. 199. 214. 324. 397, 1.  
 Belisama, -sana 163. 177.  
 benna 161.  
 berga 156. 159 f. 245 f.

Bergion 226, 1.  
 Betasi 385 f.  
 betula 163.  
 bid 369.  
 biso 161.  
 Blictrudis 309.  
 boch 322.  
 Bodincus 365 f., 1.  
 Bodiotasses 161: 339.  
 Bodiontici 343.  
 Boihemum, Bojohemum 165. 419.  
 Boji 160. 250, 1. 363. 416 f.  
 Bojorix 152. 323.  
 boka 250, 1. 285 f., 1. 322.  
 bona 161 f.  
 Bør 367. 374.  
 Borbetomagus 161. 171.  
 Bormanni 365, 1.  
 Boructuarii 347. 421, 1.  
 Βουγυυροι 366.  
 Βουγγίωρες 340. 366.  
 Βούρες 343.  
 bracis 218, 1.  
 branc 218, 1.  
 Brancus 218, 1. 347.  
 Brannovii, -vices 160. 171, 1. 303. 342.  
 brego 348, 1.  
 briga 54, 1. 156. 159. 286 f., 1.  
 348, 1.  
 brigand 289.  
 Brigantes 204. 324. 339.  
 Brigiani 339.  
 brigindon 179.  
 Βριγυυλος 392 f., 1.  
 brigade, briguer 289. 428, 2.  
 Britanni 45, 3. 191 f. 325 f., 1. 384.  
 403.  
 briva 159 f.  
 Brokman 333. 421, 1.  
 brivatiom 179.  
 brū, brucca 160. 333. 339.  
 Bructeri 331. 333. 412, 1.  
 bulga 156.  
 Burgundii, -undiones 339.

burgus 145. 264, 1. 339.  
 Burii 344.  
 Buruncus 261.

**C nebst K.**

Caeraesi 385 f.  
 caesar 174.  
 caisan 165. 174. 346.  
*Καλούκωνος* 400, 1.  
 Cambolectri 344.  
 camisia 157, 1. 159.  
 candetum 157.  
 canecosedlon 178.  
 Canninefates 99. 374. 386, 1.  
 cantabon 178.  
*Κανούλκοι* 400, 1.  
 Caracates 318. 339.  
 Cariosvelites 157. 164. 177.  
 Cariovalda 157. 300.  
*Καριννοί* 318, 1. 347.  
 Carni 321.  
 karnitu 172, f.  
*κάρνον* 157. 320 f.  
 Carnutes 320.  
 Casmonates 365 f., 1.  
*Κασμονάτοι* 346.  
 Casses 339.  
 cateja 185, 1.  
 Cativolcus 221, 1.  
 celicnon 180.  
 ceva 156.  
 Ch... s. unter H.  
 -cnos 157. 347.  
 Cocideo 318, 1.  
 Koisis 172.  
*Κοιστροβώκοι* 160; s. quist.  
*Κόλδοι* 400. 418.  
 Comum 165.  
 Condrusi 386.  
*contubernium* 288.  
*Κορχοννοί* 340. 366.  
 Cornavii 199. 320.  
*Κορβίανες* 301.

*Κρόνος* 380.  
 cucullus 157. 162.  
 -kuns 157. 201, 1.  
*cuol* 157, 1.

**D.**

*Δανδούροι* 149. 167. 336.  
*δεινός* 250. 266.  
 dichten 209.  
 ding 26 f., 3 s. thing.  
*Dis* 30, 3. 169.  
 Divona 158.  
 diu 313.  
 diutjan 313.  
 diutisc 341, 1.  
*Δουλογούμνιοι* 170. 319. 335.  
*Δούνοι* 339.  
 druides 8 f. 26 f. 158. 167 f. 257.  
 dugijontijo 185.  
 dulths 233, 1. 323.

**E.**

eban 358. 364.  
 Eburones 302. 320. 387 f.  
 Eburovices 160. 302. 320. 343.  
 èhalt 312.  
 ehehalte 312.  
 eisca 361 f.  
*ειωρον* 175 f.  
 Eknatos 158. 172.  
 eldr 233, 1. 339, 1.  
 elles 184.  
 Embla 359 f.  
 Emma 358 f., 3.  
 Empanda 358 f., 3.  
*Εμπωνή* 358 f., 3.  
*Εούβιοι* 340.  
 Epona 358 f., 3.  
 eporedia 165.  
 Epponia, Epponina 358, 3.  
 eritag 284.  
 et 184.

etic 182 f.  
 etilih 184.  
 Euburiates 365, 1.  
 Eudoses 340. 386.  
 euhages 257. 271.

**F** nebst hochdeutschem **V**.

faian 278. 339.  
 faida 278 f. 288.  
 fairguni 230.  
*famulus* 312.  
 farh 322.  
*fauramathleis* 269.  
 fehde 289.  
 veme 289, 1.  
*femina* 349, 2.  
 fergôn 230.  
 Fiörgyn 231. 367, 1.  
*Φιραιδοι* 147. 333.  
 Virgunda 228 f. 236. 421.  
*Φ'εγύαι* 387.  
 Fosi 340. 345. 412, 1. 425.  
 forestum, forst 234.  
*Φουνδοῦδοι* 386.  
 fragên 230.  
 fraisan 270, 1.  
 framea 22. 30, 1. 145. 185.  
*franc*, *Franci* 213. 407. 413.  
 Frea 310. 371.  
 fredus 279. 293.  
 freisa 170. 271, 1.  
 Freyr 305, 1.  
 fridborg 289, 1.  
 Frigg 230 f. 367, 1.  
 friscing 323.  
 Frisiabones 335. 387.  
 Frisii 332 f. 354.  
*Φροῦδης* 147. 218.  
 Fuldaha 274.

**G.**

Gabali 321. 343.

Gabiae 303.  
*Γαβανροούνας* 171. 303. 342.  
*Γάβηρα* 165. 384.  
 gaesum 157.  
*Γαυαβριούνοι* 159. 403, 1.  
 Gambara 370. vgl. m. 412.  
 Gambriuii 159. 412, 1.  
 Gandestrius 261, 1. 443.  
 ganta 157. 159.  
 gardingi 346.  
 gards 54, 1. 346.  
 gast 163, 1. 286, 1.  
*gaucke* 213.  
*gaule* 162, 1.  
 gautr 339.  
 Gavadiae 234.  
*Γύκωδης* 369.  
 Gepidae 319. 368 f. 425.  
 Germani 78. 97 f. 123, 1. 319. 370 f.  
 382. 385. 394.  
 Germanopolis 383.  
 gidrusci 349.  
 giht 233. 271, 1.  
 gingên 369.  
 glesum 145.  
 glissomarga 157. 159.  
 -gnatus 159.  
 gobedbi 181 f. 219.  
 godi 359.  
 gòds 339.  
 Gothini 123. 347.  
 Gothones 148. 339.  
*Γούραι* 339. 415.  
*gucur* 213 f.  
 Gugerni 100. 170.  
 gungida 369.  
 Gungingi 369. 372.

**H** samt **CH**.

Hamavehae 150.  
 Hâr 357.  
 harahus 246. 318. 340.  
 hard 303.

hari 300 f.  
 Harii 157. 301.  
 hariraida 288, 2. 301, 2.  
 Harudes, *Χαροῦδες* 150. 328.  
 Chasuarii 346.  
 Chatti 149. 339. 345. 354. 429.  
 Chattuarii 345.  
 Chauci 22, 1. 149. 319. 321. 331 f.  
 428.  
 Helvecones 150. 160.  
 Helvetii 14. 150. 376, 1.  
 Helvii 150.  
 herbist 65, 2.  
 Hercynia 10. 40, 1. 222 f. 238 f.  
 Herminones 150. 330. 348. 413, 1.  
 Hermunduri 149. 314. 339.  
 herold 300.  
 Cherusci 149. 320. 345. 423 f.  
 hild 298 f.  
 hileih 257. 264.  
 hirát 257. 264.  
 Chlodowichus 161.  
 Chlogio 170. 339, 2.  
 Holtsati 430; vgl. 290, 1.  
 Horesti 151. 203.  
 hospes 155. 170.  
 hring 246.

## I samt J.

i- 201, 1.  
 Iafnhár 357. 440.  
*Ἰάονες* 349.  
 Icení 201, 1. 217.  
*Ἰκόνιοι* 216.  
 ieuru 178.  
*Ἰγγρίωνες* 319. 346. 414.  
 Imanuentius 201 f., 1. 297.  
 Indutiomarus 149. 167.  
 infeinan 278.  
 Ing 346. 368.  
 Ingaevones 330. 348.  
 Ingauni 404, 1.  
 Inguiomerus 297. 368.

Insabres 325, 2. 377 f. 389.  
 Intarabus 231.  
*Ἰντρούργοι* 318. 353.  
 Irrebach 284, 1.  
 Iscaevones 330. 348.  
 itlich 182.  
 Juhones 150. 340.  
 Juthungi 149. 386, 2.

## K s. unter C.

## L.

Langobardi 315. 371.  
*λεγούσματα* 160. 165. 221, 1.  
 Lemovices, Lemovii 160.  
 Leuci 167.  
*Λιβης* 168.  
 Licates 363 f.  
 Liuba 168.  
 Liubisaha 168. 171.  
 lokan 172.  
 Loneetius 167.  
*Λούδοι* 167.  
 Luxovium 302.  
 Lygii 167.

## M.

Madalberga 330.  
 Mairae 165. 312. 331.  
 mallaburg 247. 348, 1.  
 malloberg 240 f. 245. 348, 1.  
 mallus 240.  
 Malovendus 330.  
*mátus* 332.  
 Mannus 330.  
 marca 88. 322.  
 Marciana silva 225. 228. 231. 335.  
 Marcomanni 340. 417 f.  
 mars 332.  
 Marsacii 335.  
 Marsi 330 f.  
 Marsigni 347.

mast 332.  
 mataris 165.  
 Menebria 274, 1.  
*Mercurius* 30. 234. 309. 323.  
 Miölnir 309.  
 Moenus 160.  
 Mogontiacum 160.  
 Mopates 170. 311.  
 Mosa, Mosella 165 f.  
 Mülaha 284, 1.  
 Mulciber 309.

## N.

Naharvali 310. 342.  
 Narisci 312. 314. 342.  
 Nehalennia 150. 309 f.  
 Nemetes 318. 339.  
*νεμητρον* 176 f. 318, 2.  
*Νεμετρίανες* 314. 336.  
 Nerthus 311 f.  
 Nertobriges 339.  
 Nervii 101. 160. 311. 342.  
 Nibelung 437.  
 nid 303.  
 Nitiobriges 375.  
 Noviodunum 167.  
 Nuithones 149. 167. 339.

## O.

*Ὀβρίγγας* s. *Ἀβρίκκας*.  
 Odhinn 323. 355.  
 Olibriones 402.  
 Ollovido 160.  
*Ὀμανοί* 340. 344.  
*Ὀμβροί* 366.  
*Ὀμβρωνες* 366.  
 Onoldisbah 284, 1.  
*opes* 341, 1.  
*Ὀπικοί* 341, 1.  
*Ops* 312. 341, 1. 360.  
*optimus* 341, 1.  
 Ordovices 302. 320.

Oretum 382, 1.  
 Osquidates 181. 317. 342.  
 Ostfalahi 427 f.  
*Ὀστριατοί, Ὀστρίωνες* 165.  
 othonia 358, 2.  
*Ὀυαγρίωνες* 317.  
*οὐάρεϋς* 277.  
*Ὀύερσχοί* 344. 370.  
*Ὀύερνίκωνες* 201, 1. 344.  
*Ὀύερνίκινιοι* 157. 201, 1. 344.  
*Ὀύισβούργιοι* 339.  
*Ὀυόδιαι* 343.  
 Ovadiates 343.  
 Oxiones 123 f., 2. 321.

## P.

Paemani 319. 338. 385.  
 Paigira 421, 1.  
 Pannonia 99. 364. 415.  
*Parca, parcere* 230.  
*parma* 154.  
*Παρμαικάμποι* 154. 344.  
 patera 155.  
 patis, patus 155. 160.  
*peculium* 155.  
*pejor* 279.  
 petorritum 154 f.  
 Petrocorii 301. 320.  
 pfinztag 284.  
*ptare* 278.  
 pimipedula 155 f.  
*Picti* 198.  
 Pictones 344.  
*pius* 278.  
 planarati 154.  
 Pleumoxii 320. 343.  
 ploximum, ploxinum 155. 163.  
 Poltyobria 274, 1.  
 Poeninus mons 227. 231.  
 Praesamarci 333.  
*pretium* 279.

## Q.

Quadi 342.

*Quatuorsignani* 301.  
quist 250.  
quistjan 270.

## R.

rachineburgius 242.  
ragin 262 f.  
*Ramnes* 349.  
rât 262. 341, 1.  
Ratespona 263.  
ratin 179. 264.  
ratôn 270.  
*Ῥία* 312. 360.  
Reganespuruc 263.  
Reginum 263.  
*religio* 25, 3.  
Remi 340. 354.  
Rendigni 157. 347.  
Rugii 338.  
ruogan 270. 338.

## S.

*Σαβαλίγγοι* 392 f., 1.  
sacebaro 243. 286, 1.  
sagên 299 f.  
sagum 300.  
*Samnites* 392 f., 1.  
sanga 200.  
Santones 345.  
*Saturnus* 313.  
Sauconna 392.  
Saxones 320. 427 f.  
schindel 138.  
scilpor 170.  
sculdasijs 174. 270. 346.  
Sediboniatcs 344.  
Sedusii 344. 386.  
Segeda 300.  
segen 299.  
Segni 386.  
Segonax 310.

Segovii 160. 340.  
Segugini 339.  
*Semigermani* 379.  
Senones 339. 357, 1.  
Sequani 339. 352.  
*Sezsignani* 301.  
*Σιβγοί* 412.  
Sigfrid 435.  
sigi, sigo 299 f., 321.  
Sigimerus 432 f.  
Sigtÿr 309.  
*Σικόνιοι* 216, 2.  
Silingi 343.  
Silures 196. 199. 342.  
*Silvii* 78.  
*Σικεγοί* 216 f., 2.  
singan 299 f.  
sinistus 357, 1.  
Sirona 265, 1.  
*sobrinus* 377.  
*sobrius* 377, 1.  
*socer* 377.  
soldurijs 28.  
sosin 177.  
*Σουβάενχοι* 385.  
*Σουήβοι Λαγγοβάροι* 401. 407 f.  
stab 250 f.  
staplus 246.  
Sturii 335.  
Sturmarii 430, 1.  
stû 377, 1.  
Suâba 403.  
suammala burginam 247.  
Suardones 319. 340.  
sûbar 378. 389. 392.  
Sueconi 389 f. 392.  
suein 377, 1.  
Suessiones 375 f., 1. 385. 391, 1.  
suin 377, 1.  
Suiones 376.  
Sunuci 375. 389.  
*suus* 377, 1. 389.  
svikns 177. 390 f.  
Sygambri 100. 121. 406.



**T.**

talentas 246.  
 tân 259.  
 Tanarus 156. 219. 308 f.  
 tanfana 328 f.  
 Taranus s. Tanarus.  
 Tassilo 373.  
 tau min al 174 f.  
 Tectosages 217. 325. 363.  
 Tencteri 333.  
*Τεντοχαίται* 149.  
 Teutates 149. 169.  
*Teutobodiani* 149. 343.  
 Teutomalius 167.  
 Teutoni 15. 149. 341.  
*Τευρονοάροι* 345.  
 Thaifali 343.  
 thau 312.  
 theotiscus 341, 1.  
 theuda 243 f.  
 Thiedmarsî 430.  
 thing 27. 29. 285. 310, 1. 386.  
 thiur 312.  
 thiuth 313. 341, 1.  
 thora 313.  
 Thridhi 357. 440.  
 Thumelicus 148. 297. 312.  
 thunginus 243 f. 386.  
 Thuringi 149. 313.  
 Thusnelda 148. 256. 297. 312 f. 443  
 Tigrini 347. 375.  
*Titius* 349.  
*Τίρθιοι* 148. 169.  
 Togirix 344.  
*Τολιστραχώρα* 323 f., 1.  
 Tolistoboji 160. 323. 362 f.  
 tomentum 156.  
*τοουριος* 167. 175.  
*Τούρωνοι* 314. 339.  
 Toutillus 149. 167.  
 Toxandri 344.  
 Treccasses 339.  
 Treviri 101. 340. 354. 388.

Triboci 160. 323.  
*tribus* 245. 349, 1.  
 Tricorii 301. 320.  
*Τριγάβολοι* 321.  
*τριμαρκισία* 88. 156.  
 tripetiae 155 f.  
 Triulatti 362.  
 Trutiknos 158. 167. 172.  
 Tuisto 30, 3. 167. 169. 323, 2.  
 tûn 46. 54, 1.  
 Tungri 386.  
 tuom 26 f., 3. 251.  
 Turcilingi 347.  
 Turones 339.

**U.**

û- 161. 217.  
 Ubii 12. 319. 340. 354.  
 Uceni 217. 390.  
 ucuete, ucuetin 181 f. 264.  
*υιός* 377.  
 Ulmanetes 385. 387.  
*Umbri* 366.  
 urheizo 174.  
 Usipetes, Usipii 13. 181. 317. 319.

**V, W.**

wædel 163. 274.  
 walah 220 f.  
 wald 232 f.  
 valdan 232.  
 walh s. walah.  
 Valhöll 311.  
 Valkyrjur 311.  
 valr 311.  
 Vandalii, Wandali 331. 343. 363. 370.  
 373.  
 vandus 343.  
 Vangiones 319. 339.  
 wargus 318. 376.  
 Varini 345.  
 vassus 373.

- |   |  |
|---|--|
| <p> <i>vastus</i> 232 f.<br/> <i>Vatviae</i> 254.<br/> <i>Vealas</i> 204.<br/> <i>Veamini</i> 161. 340. 413, 1.<br/> <i>vergobretus</i> 156. 237, 2. 270.<br/> <i>vertragus</i> 156.<br/> <i>Vesontio</i> 161.<br/> <i>Vesterfalcna</i> 428, 1.<br/> <i>wig</i> 298 f.<br/> <i>wildi</i> 233. 274.<br/> <i>Vindelici</i> 387 vgl. m. 343.<br/> <i>Winili</i> 370 f.<br/> <i>Wintpire</i> 330.<br/> <i>Virgunda</i> s. unter F.<br/> <i>Wisogast</i> 286, 1.<br/> <i>vôds</i> 233.<br/> <i>Volcae</i> 217.<br/> <i>Vortigernus</i> 200.<br/> <i>Voturi</i> 362 f.<br/> <i>Vulcanus</i> 12. 30. 309. </p> | <p> <i>wunta</i> 343.<br/> <i>wuntar</i> 343.<br/> <i>wuosti</i> 233.<br/> <i>wuot</i> 233.<br/> <i>Wuotan</i> 234. 343. 355 f. </p> <p style="text-align: center;"><b>Y.</b></p> <p> <i>Ynglingar</i> 368. 372.<br/> <i>Yngvi</i> 367. </p> <p style="text-align: center;"><b>Z.</b></p> <p> <i>zanae</i> 259, 1. 288, 2.<br/> <i>zanjan</i> 333.<br/> <i>zein</i> 250.<br/> <i>zeinjan</i> 250. 260. 333.<br/> <i>ziegel</i> 138.<br/> <i>zûn</i> s. tûn. </p> |
|---|--|
-

## Berichtigungen.

Es ist zu lesen S. 16, Z. 3: *Auspicien* verschieden waren die *Loos*. — 18, Z. 18: *eine* merkliche. — 35, Text Z. 1 v. u.: *geschilderte*. — 40, Z. 3 v. u. *χωρα*. — 48, Z. 9 des Textes v. u. (in der Parenthese): 3, 10. — 84, Z. 13: *Darstellung*. — 88, Z. 3 der Anm. v. u. (anstatt S. 6, N. 1): S. 69, N. 1. — 89, Z. 11: *hauptsächlich* von solchen. — 100, Z. 14: *auf diese*. — 111, Z. 8 des Textes v. u. *consiliorumque*. — 120, Z. 4 der Anm. v. u.: *alearum*. — 143, Z. 2 des Textes: *oder* meteor. — 156, Z. 4: angels. *bræc*. — 169, Z. 7 v. u. ist das zweite Komma zu streichen. — 173, Z. 2: Präposition *at*. — 177, Z. 2: *fanum*. — 184, Z. 11. 12: *-hvät, -kær, -hvæder*. — 193, Z. 3 v. u.: B. G. 6, 13. — 213, Z. 8: B. G. 2, 4. — 216, Z. 2 des Textes v. u.: *wohnte*. — 243, Z. 6. 12. 16 des Textes v. u.: *thunginum*. — 246, Z. 1 folg. der Anm.: *im gerichtlichen*. — 279, Z. 10: = *nhd.* — 293, Z. 18: sei es *in*. — 301, Z. 8: *diesen*. — 308, Z. 6 des Textes v. u.: *Htudana*. — 313, Z. 12 ist *der* zu streichen. — 313, Z. 13 v. u.: deren *Name*. — 314, Z. 2 des Textes v. u.: für *eine Abtheilung* der Herm. — 321, Z. 11: *Gubali*. — 326, Z. 14 (in der ersten Parenthese): *in der Landschaft Caur*. — 349, Z. 4 der Anm. v. u.: *Varro*. — 359, Z. 10: 46. 49. — 366, Z. 9 v. u.: *Βουγουνίων*. — 375, Z. 5 des Textes v. u.: *dennoch* in die zweite. — 386, Z. 3: *cives*. — 399: Z. 10 des Textes: worden *seien*. — 401 Z. 5: von *den*.









1

.

.

.

.

-

17



